1892. 12. 0 66 Flora

Volksmährchen

[redacted]

von

GODOFRED OUERNER

[redacted]

Erster Band.

WEIMAR 1833.

Verlag und Druck von Karl Graebner.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenfi.

Vorrede.

Der Hang zum Wunderbaren und Aberglauben war unsern Altvordern so natürlich, wie allen Völkern, welche noch auf einer niedern Stufe der geistigen Cultur stehen, gleichwohl aber mit einer lebhaften Phantasie begabt sind. Noch finden sich hier und dort Spuren davon; noch haben sich in verschiedenen Gegenden durch mündliche Ueberlieferung Sagen fortgepflanzt,

die zugleich mit dem eigenen Vorstellungsvermögen, mit der sittlichen Lebensweise der Einwohner stark verwebt, auf wirkliche geschichtliche Vorfälle aus dem grauen Alterthume hindeuten. Der Verfasser fand Gelegenheit, einen solchen Vorrath uralter Mährchen zur Bearbeitung und Bekanntmachung zu sammeln.

Die besondere Vorliebe aller Alter, Geschlechter und Stände, gelehrter und ungelehrter Personen für Mährchen wird immer fortdauern, weil das Uebernatürliche, verbunden mit dem Wahren, die Einbildungskraft und das Herz täuscht, so viel auch trockene, kalte Leute, denen beides fehlt, daran auszusetzen haben; so sehr sich auch manche hochweise Herren, die es für eine Schande halten, an Mährchen Freude zu finden, über den Geschmack des armen menschlichen Geschlechts ärgern. Waren

doch Mährchen der Stoff der ältesten und größten Dichter! —

Ein Mährchen hört wohl Jedermann,
Weit lieber als die Predigt an,
Weil's seinem Sinn und Herz gefällt,
Nicht plärrend in die Ohren gellt.

sagt ein alter ungenannter Dichter.

Das Vergnügen, womit der Verfasser in seiner Jugend morgenländische, französische und deutsche Mährchen las, wurde von nichts übertroffen; dieses Vergnügen erneuerte sich theilweise in spätern Jahren, wiewohl das Geschäftsleben manche rosige Blüte des Jünglings verwelken ließ, wenn ihm eine neue Bearbeitung oder Ausgabe der Mährchenbücher zu Händen kam. Ob die morgenländischen Mährchen, trotz ihres Schönen und Phantasiereichen, mehr ausschweifende, als das Gemüth ergötzende

Dichtungen sind; ob die französischen Feenmährchen mit unter höchst abgeschmackt, langweilig, oder Vehikel der Satyre sind und das Uebernatürliche als bloße Travestie enthalten; ob die deutschen Volksmährchen — er meint nur die von Musäus und seinen unmittelbaren Nachfolgern, die andern hat er nicht gelesen — das Wunderbare mit dem Einfachen der Sage, und dem eigenthümlichen Charakter der darin vorkommenden Personen verbinden: dieses Alles überläßt er lieber den Kritikern zur Untersuchung.

Die meisten Mährchen gleichen einem lebhaften, gaukelnden, sinnig in sich verschlungenen Traume. Die Phantasie vereinigt sich mit der Wirklichkeit, d. h. die phantastische Begebenheit mit den menschlichen und geschichtlichen Ereignissen zu einem Ganzen. Eine besondere Charakter-

zeichnung der in die Erzählung verflochtenen Personen scheint gerade nicht wesentlich dazu erforderlich. Je mehr das Wunderbare mit dem natürlichen Gange des Ereignisses abwechselt; je mehr Wahrheit, von der Dichtung umschleiert, den Verstand in Anspruch nimmt, desto mehr kann man ein Mährchen vollkommen nennen. Es wird dann, ungeachtet des Unglaublichen oder Ungereimten in den Begebenheiten, seine Wirkung bei den verschiedenen Klassen der Leser nicht leicht verfehlen, sondern ihnen, wenn sie auch einen feinen, gebildeten Geschmack besitzen, einiges Vergnügen gewähren.

Der Verfasser glaubt, daß sich diese Mährchen durch den Reiz der Neuheit sowohl, als ihre originelle Weise, dem lesslustigen Publikum hinlänglich empfehlen werden.

Bei einigen Mährchen konnte die An-

führung gewisser Oertlichkeiten nicht vermieden werden, indem ihr Gegenstand damit oder mit der Entstehung derselben nach der Tradition zusammenhing; sie sind aber dessen ungeachtet nicht local zu nennen, weil alle dergleichen Traditionen für ganz Deutschland ein gemeinschaftliches Interesse haben.

Inhalt.

	Seite
Die verwandelte Wäsche	1
Der Goldbrunnen oder die Schnellreise nach Venedig	11
Die Scheinhochzeit	23
Die chinesischen Laternen	42
Der Mohr	61
Die Teichpimse	85
Die unkennbaren Sünden	101
Fausts Höllenzwang	111
Die Nonnenlaterne	126
Die mitternächtliche Disputation	151

Die verwandelte Wäsche.

Aengstlich harrte Christine mit den Kindern, seit vielen Tagen schon, auf die Rückkehr ihres Mannes, des Schubkärners Matthes, welcher Theer und Kohlen in das Stiftische zum Verkauf gebracht hatte. Das wenige Geld war ausgegeben; Brot und andere unentbehrliche Bedürfnisse, wofür der Mann gewöhnlich sorgen mußte, mangelten gänzlich; und stündlich sah sie ihrer Niederkunft entgegen. Maria, die Nachbarin, half ihr bereitwillig mit Verschiedenen aus, so lang es die eigenen armseligen Umstände zuließen; die andern Dorfbewohner hingegen, hartherzige, geizige Leute, versagten ihr jede Unterstützung.

In dieser peinlichen Lage quälte sie noch die Sorge, daß den Mann irgend ein Unfall — viel-

leicht gar eine Verſtrickung in den Netzen des Zollweſens von der Heimkehr abhalten — oder daß derſelbe, ſich und die Seinigen vergeſſend, in einer Kneipſchenke den ſauer erworbenen Verdienſt verflüchtigen könne. Denn er pflegte ſich zuweilen unterwegs zu betrinken, mithin den Taubmanniſchen Gedenkſpruch: wer die Mittelſtraße hält, iſt glücklich! nicht zu beherzigen.

Matthes befand ſich indeſſen ſchon auf dem Rückwege; bloß der Verkauf ſeiner ſchmutzigen Waaren hatte ihn über die gewöhnliche Zeit aufgehalten. Raſtlos eilte er der Heimath zu, wo ſeine Gegenwart, wie er wohl wußte, höchſt nöthig wurde. Kein ſchattiges Plätzchen, keine einladende Schenke konnte ihn eher zum Ausruhen veranlaſſen, als bis er gegen Abend, ganz ermattet, in dem letzten Orte vor ſeinem Dorfe verweilen mußte. Hier langte er aus dem Kober, worin zugleich das am geſtrigen Tage abgezogene Fell ſeines treugeweſenen Spitzhundes ſtack, ein Stück verhärtetes Brot heraus, und verzehrte ſolches in Bier erweicht. Auf dem Schubkarren ſitzend, den Schweiß von dem Angeſichte mit den geſchwärzten Hemdeärmeln trocknend, beſchämte er durch dieſen frugalen Genuß manchen niedrig oder hochgebornen Apicius, dem öfters die beſte Mahlzeit nicht ſchmecken will. Ungefähr nach einer halben Stunde brach er wieder auf und ge-

langte in der Dämmerung an eine Holzwieſe, die Jobſtwieſe genannt.

Auf dieſer Wieſe ſtand vor Zeiten ein Dorf nebſt einer Kirche, dem Apoſtel Jakob zu Ehren erbaut. Der Vorübergehende ſieht daſelbſt in der Geiſterſtunde Grauenerregende Erſcheinungen. Oft ſteigen blauliche Flämmchen aus der Erde empor; oft erſcheint ein großer Zottelbär mit feurigen Augen, oder ein alter Mönch mit langem weißem Barte, das Brevier unter dem Arme haltend; oft zeigt ſich eine hellerleuchtete Kirche, oder ein ſchauervoller Leichenzug. Pferde und Wagen werden bisweilen ſo feſt an eine Stelle gebannt, daß weder Fluch noch Peitſchenhieb des erzürnten Fuhrmannes, wohl aber ein kräftiges Stoß- und Reimgebetlein nebſt dem Bekreuzen zum Fortkommen helfen.

Unſer Matthes, dem von dieſem Spuke gar nichts bewußt war, ſah hier zu ſeinem größten Erſtaunen die ſchönſte Wäſche, wie zum Trocknen, auf einer Leine hängen. Aus Neugier ſuchte er zu erforſchen, ob keine Leute dabei zugegen wären, und ſchrie, indem er die Wäſche wohlgefällig berechnete:

He, heda! iſt Niemand da?

Da nach mehrmals wiederholtem Schreien keine Antwort erfolgte, erwachte auf einmal der Diebsſinn in ihm, der in jeder Menſchnatur ſchlummernd, bei Vielen nur einer kleinen Anregung bedarf, um ſich

mehr oder weniger zu zeigen. Das alte Sprichwort: Gelegenheit macht Diebe, wird gewiß nie außer Anwendung kommen. Zu den gefährlichsten Dieben aber gehören wohl solche, die nicht gerade Geld und Gut, sondern des Nächsten guten Namen, Ehre und Zufriedenheit — vornehmlich in den Klatschgesellschaften — stehlen; sie gehörig zu bestrafen, würde es bald an Galgen und Henkern fehlen.

Hastig ließ er die Wäsche von der Leine herunter, stopfte sie in einen großen Kohlensack, und fuhr dann eilig fort. Je weiter er sich aber von der Stelle entfernte, desto schwerer wurde der aufgeladene Raub; er mußte immer nach kurzen Zwischenräumen, von großer Furcht und Bangigkeit überfallen, ausruhen.

Die Eulen kreischten so nahe über ihm hin, daß er seinen Kopf zwischen die Schultern ziehen mußte. Ein schreckliches Geschrei der Marder, das sich bald näher, bald entfernter hören ließ, dünkte ihm eine Höllenmusik. Hier schien eine Riesengestalt mit aufgehobener Faust — dort ein funkensprühendes Unthier den Weg zu vertreten. Alles, was eine von Furcht erhitzte Phantasie, bei halbdunkler Nacht, im Walde an dem verschieden gestalteten, weitästig und knorrig gewachsenen Bäumen oder verbleichten Baumsturzeln zu

erblicken vermeint, ſtellte ſich dem armen Matthes als wirkliche Erſcheinung dar.

Hätte ihn nicht die Vorſtellung von der bei Weib und Kindern, über die ſo unverhofft erworbene gute Wäſche, zu erregenden Freude abgehalten, ſo würde er ſolche' ſammt dem Schubkarren im Stiche laſſend ſpornſtreichs davon gelaufen ſein.

Sonach ſchob er mit der größten Kraftanſtrengung die faſt übermenſchliche Laſt weiter, gelangte endlich nach Mitternacht heim, und weckte ſeine Frau. Chriſtine, gerade in einem Traume unterbrochen, der ihr den Mann in keinem günſtigen Verhältniſſe zeigte, wollte ihn ausſchelten.

Sei nur ſtill und mache die Hausthür auf, ſagte er ganz leiſe, damit es die Nachbarn nicht hören ſollten; ich habe einen großen Sak voll ſchöner Wäſche mitgebracht.

Das Aufthun der Thüre, Hineinſchieben des Karrens und Lichtanſchlagen geſchah in wenig Augenblicken. Der Sack wurde ſogleich unter Frohlocken des Weibes und der erwachten Kinder geöffnet.

Aber, hilf Himmel! wie erſchracken die guten Leute, da anſtatt der Wäſche eine vierſchrötige, dickköpfige, großnaſige, einem Jureconſultus der Vorzeit gleichende Geſtalt aus dem Sacke hervorquoll, mehr ſchwebend, als laufend, umherſchweifte, und ſich hinter dem Ofen niederkauerte. Voller Entſe-

keines Lautes mächtig, ſtarrten ſie dieſelbe lange an.

Was willſt Du hier? ermuthigte ſich endlich Matthes, den unwillkommenen Gaſt mit der Lampe beleuchtend, anzureden — warum haſt Du uns blutarmen Leuten, die Dir mit Nichts aushelfen können, einen, ſolchen Schabernack geſpielt? — Packe Dich wieder fort, ſonſt lege ich Hand an Dich!

Die aſchfarbene Geſtalt ſah ihn unverwandt mit freundlicher, bittender Miene an, blieb hingegen ſchweigend und bewegungslos auf dem eingenommenen Platze.

Daß ſich Gott erbarme! ſchrie Chriſtine kläglich, Du haſt ein Geſpenſt in's Haus gebracht; vergreife Dich ja nicht daran.

Ach! ſtöhnte Matthes, indem er furchtſam rückwärtsſchritt — ach! es iſt ein Geſpenſt, das mich ſchon unterweges tüchtig abgequält hat.

Die Kinder verkrochen ſich, heulend und ſchreiend, unter dem Bette; die Eheleute jammerten in einem Winkel, daß es einem Stein hätte erbarmen mögen. Zuerſt liefen die Nachbarn, dann die andern Dörfler herbei, um die ſonderbare Erſcheinung anzugaffen; aber alle ſcheueten ſich davor. Auch der Pfarrer kam in ſeiner Amtskleidung. Mit großem Eifer verſuchte er, obwohl vergeblich, durch paſſende Kern-

ſprüche und Liederverſe, das Geſpenſt zu vertreiben. Deßhalb gab er Matthesen den Rath, einen, von dort ſechs Stunden entfernt wohnenden Scharfrichter, der Geiſter bannen konnte zu holen.

Matthes machte ſich ungeſäumt auf den Weg; kehrte aber unverrichteter Sache wieder zurück; denn der Scharfrichter wollte nur alsdann bannen, wenn er ein Hundert Thaler, als ſeine in ſolchen Fällen gewöhnliche Taxe, bekäme.

Wären damals ſchon allerhand, mitunter ſehr fade Zeitſchriften vorhanden geweſen, wie jetzt, ſo würden ſolche, vor ihrer Verwandlung in nützliches Makulatur, durch Mittheilung dieſer Spukgeſchichte einen tüchtigen Ballaſt aufgenommen haben.

Der Pfarrer, den viel daran liegen mußte, das in Verwirrung geſetzte Kirchdorf wieder zu beruhigen, veranſtaltete daſelbſt und in den umliegenden Ortſchaften eine Collecte, wodurch innerhalb einer Woche über zwei Drittel der geforderten Geldſumme zuſammen gebracht wurden.

Matthes trug das Geld zum Scharfrichter, mußte aber, weil es nicht genug war, erſt noch lange bitten und betteln, ehe dieſer, das Geſpenſt zu bannen, den Weg antrat. Um Matthesen geſchwinder mit fortzubringen, ließ er ihn hinter ſich auf's Roß ſetzen, das beide in kurzer Zeit in's Dorf trug, wo ſich unterdeſſen vor dem Hauſe das

Volk aus der Nähe und Ferne in großer Masse versammelt hatte. Ehrerbietig machte es dem Ankommenden Platz.

Der Scharfrichter trat sogleich in die Stube, worin das Gespenst seit seiner Erscheinung noch immer hinter dem Ofen hockte.

Ha, ha! bist Du's? hob er, ohne weitläufige Beschwörungsformeln, zu sprechen an. Hast Du Dich wieder einmal von dem angewiesenen Orte entfernt? Du bist jedoch, wie ich sehe, zur unrechten Zeit hierher gebracht worden, sonst wärest Du nicht so ruhig geblieben. Sogleich krieche wieder in diesen Sack hinein, damit ich Dich fortschaffen kann.

Da das Gespenst zauderte, nahm er seine über die rechte Schulter hängende Peitsche und drohte zu schlagen, worauf dasselbe behende in den Sack schlüpfte.

Wisset, sprach er zu den Anwesenden mit verstärkter Stimme, nachdem er den Sack fest zugebunden, auf das Pferd geworfen und sich selbst wieder in den Sattel geschwungen hatte, daß ich jetzt den Geist eines ungerechten Richters aus dem Lande banne. Hütet Euch deßwegen vor seinen Tücken, die er nimmer lassen wird.

Darauf sprengte er, ohne rückwärts zu schauen, davon.

In den Spinnconcert- Federschleiß- und Bierhaus-Gesellschaften erzählte man sich von dem spukenden Richter noch folgendes:

Vor langen Jahren nämlich, als noch die löbliche Gewohnheit Statt hatte, daß alle, ohne bußhafte Bereuung ihrer Sünden gestorbene Böswichte im Grabe keine Ruhe fanden, erschien auch dieser ehrbare Priester der Themis nach dem Tode wieder in dem Hause, wo er gewohnt hatte. Die Bewohner des Hauses suchten den Ruhestörer sobald als möglich loszuwerden; ein Teufelsbanner wurde ausfindig gemacht, der ihn in einem Sacke in den nächsten Wald trug. Im Walde erbat sich der unruhige Geist von seinem Meister die Erlaubniß, in einen gerade vorbeilaufenden Wolf zu fahren.

Hierauf durchstrich er Wälder, Felder und Dörfer, zerriß Thiere und Menschen, die ihm in den Lauf kamen, und setzte das ganze Land in Schrecken. Die Jäger und Bauern hielten ihn gar für einen Währwolf, weil er, so oft sie ihm nachstellten, augenblicklich aus der Schußweite entwich. Endlich tödteten sie ihn doch, da er in einem Dorfe, Kinder und Hühner verfolgend, in den Brunnen gefallen war, durch einen großen, schweren Stein, und hingen ihn mit einer vorgebundenen Larve und Perrucke an der Ecke eines Waldes auf.

Nach einigen Tagen wurde das Cadaver, un-

geachtet des sehr hohen Galgens gestohlen; von Stund an kam das Gespenst im Hause, und der Wolf im freien Felde weit erschrecklicher, wie vorher, wieder zum Vorschein.

Der Scharfrichter bannte damals den bösen Geist auf die Jobstwiese, konnte jedoch nicht verhindern, daß derselbe zu gewissen Zeiten den Leuten aufhockte, oder sie unter allerlei angenommen Gestalten chikanirte, wie dieß bei dem armen Matthes der Fall gewesen war.

Der Goldbrunnen oder die Schnellreise nach Venedig.

Es kommt mir sehr sonderbar vor, sagte der Förster Sylves, als er aus dem Holze zurückkam, daß sich der Wälsche wieder bei dem Goldbrunnen herumtreibt, und mich, so oft ich ihm auch begegne, nicht einmal höflich grüßt. Alle Bauern nennen mich ihren Herrn und bezeigen mir die größte Ehrfurcht. — Ich bin gleichsam der höchste Gebieter in diesen Waldungen: denn kein Baum darf ohne meinen Willen gefällt werden; alle jagdbaren Thiere des Waldes, ja selbst der edle Hirsch mit seinem prächtigen Geweihe, sind mir unterthan. — Warum verweigert mir dieser Kerl die schuldige Ehrerbietung? — Morgen will ich meine Staatsuniform, worin ich dem höchstseligen Herzoge entgegen

gerittten bin, anziehen, will ihn zur Rede darüber ſtellen; wer weiß dann, was geſchieht?

Die Förſterin ſowohl, als der alte Jägerburſche Klaus riethen ihm davon ab; letzterer meinte: man müſſe dieſem Manne ruhig ſein Weſen treiben laſſen, indem derſelbe Niemandem ein Leid zufüge, auch ſchon ſeit zwanzig Jahren, jedes Jahr im Monat Junius hierher käme, und dann bei dem alten Michel herberge. — Man laſſe den Edelleuten ihr Wildpret, den Bauern ihre Kirmſe, den Hunden ihre Hochzeit, ſo bleibt man ungerochen, ſetzte er noch hinzu.

Nach dem Abendeſſen ſprach der Jägerburſche, während er ſeine Flinte putzte:

Man weiß zuweilen nicht, was daraus entſtehen kann, wenn man dieſe reiſenden Italiäner beunruhigt, weil ihnen viele geheime Künſte, gegen welche die Jägerkünſte gar nicht zu rechnen ſind, zu Gebote ſtehen. Schon in meiner Jugend hörte ich wunderbare Dinge von ihnen erzählen. Unter dem Vorwande eines unbedeutenden Gewerbes mit Mäuſefallen, Hecheln, Dinte oder abgerichteten Murmelthieren, durchziehen ſie die deutſchen Länder, um die edlen Metalle und Steine aufzuſuchen. Wir treten auf den Schätzen, die ſie wegholen, mit den Füßen herum; ja mancher Bauer wirft einen ſchlechten Stein nach einer Kuh, der mehr werth iſt, als

ſeine ganze Habe. Wo ein Anderer nur ſchwarze, fette Erde oder gemeinen Sand zu erblicken glaubt, finden ſie entweder ſchon reiche Körner, die ſich fletſchen laſſen, oder ziehen das Gold und Silber durch ihre geheime Kunſt heraus. Man ſagt zwar, daß ſie dieſe Steine und Erdarten zur Verfertigung des Kryſtallglaſes gebrauchten; allein dieß iſt nur ein Vorwand.

Ein Gutsherr aus der Göttinger Gegend, gelangte auf ſeiner Reiſe in Italien an eine prächtige Ville, die ihm auch von innen zu beſehen, erlaubt wurde. Der Beſitzer empfing ihn ſehr gaſtfreundſchaftlich, zeigte ihm alles Merkwürdige, und ſagte: daß die ganze koſtbare Anlage von dem Golde errichtet worden ſei, daß er in einer Sandgrube auf deſſen eigenem Grund und Boden aufgefunden habe. Nach erfolgter Zurückkunft in die Heimath machte der Gutsbeſitzer mit einem Profeſſor der Chemie viele Verſuche, das Gold aus dem Sande herauszuziehen; ſie konnten aber aus einer großen Menge nur ein einziges Gran erhalten.

In der Mauer eines alten Hauſes, hier im Dorfe, befindet ſich ein Stein, den einſt ein Wälſcher unter der Bedingung, das ganze Haus dafür weit größer neu aufzubauen, kaufen wollte. Der Eigenthümer gab es aus Eigenſinn nicht zu, ſondern ließ die Mauer übertünchen.

Aus den Mühlgräben ſogar holen die Italiäner, wenn das Waſſer abgelaſſen worden iſt, unanſehnliche, mit grünlichem Schlamme überzogene Steine heraus.

Das Fichtel-Rieſengebirge, den Harzwald, und verſchiedene böhmiſche und ſächſiſche Gegenden beſuchen ſie regelmäßig jedes Jahr in den hellen Tagen zwiſchen Pfingſten und Johannnis. Aus verfallénen Schächten, aus nur ihnen kenntlichen, mit Mooſe, Erde und Steinen bedeckten Gruben, aus Brunnen, Bächlein und Flüſſen, holen ſie alsdann eine unermeßliche Ausbeute an edlen Metallen, Edelſteinen und Perlen. In ſolchen Gegenden ſieht man hier und dort in Bäume und Felſen verſchiedene Zeichen eingegraben, die jedem Neuling als Wegweiſer dienen; auch ſind zugleich die nöthigen Werkzeuge in den Gruben verborgen. Es giebt ſogar ſchriftliche, von Einem auf dem Andern vererbte Nachrichten davon.

Ferner erzählte er:

Bei einem Bauer in Schleſien kehrte mehrmals ein ſolcher Mäuſefallen und Hechelkrämer ein, wenn er die verborgenen Schätze in dem nahen Gebirge aufſuchen wollte. Er nahm dann ſeinen Aufenthalt hinter dem Ofen, ſchlief, aß, pochte, hämmerte daſelbſt, von einem dichten Vorhange verborgen. Am frühen Morgen ging er aus, in ſpäter

Nacht kam er wieder, oder blieb mehrere Tage hindurch in den Schluchten der Gebirge. Der Bauer bekümmerte ſich nicht um das Thun und Treiben ſeines Gaſtes; dieſer ſprach oft Wochenlang kein Wort mit ihm.

Eines Tages machte er ſich reiſefertig, um in die Heimath zurückzukehren. Ich komme nicht wieder zu Dir, ſagte er beim Abſchiednehmen zu dem Bauer; ſollteſt Du je in Noth kommen, ſo ſuche mich in Venedig auf.

Einige Jahre hernach fiel der Bauer überhäufter Schulden wegen, der heiligen Juſtiz anheim; er wurde aus dem Gute vertrieben, und mußte ſich ſehr kümmerlich behelfen. In dieſem Nothſtande erinnerte er ſich wieder der Worte des Venetianers; denn der Unglückliche ergreift auch das ſchwächſte Reis, woran er ſich aus dem verſchlingenden Strudel des Elendes empor zu halten gedenkt. Obwohl ihm Name und fernere Exiſtenz des Mannes ganz unbekannt waren; obwohl er keinen Heller Reiſegeld in der Taſche hatte, ſo unternahm er doch die Reiſe nach Venedig, indem er von einem Orte zum andern bettelte.

In Venedig verſtand man ſeine kauderwälſchen Erkundigungen nach dem ehemaligen Gaſte nicht, oder, wenn dieß bisweilen der Fall war, ſo hielt man ihn für einen Wahnſinnigen. Mißmüthig dar-

über, mit dem Vorſatze, keinen Menſchen weiter anzureden, ſollte er auch ganz hülflos bleiben, warf er ſich an das Fußgeſtell einer Bildſäule auf dem Markusplatze nieder. Bei hereinbrechender Nacht kam aus einem Pallaſte gegen über ein Lakai zu ihm, der ſich in deutſcher Sprache nach ſeiner Herkunft und dem Zwecke der Reiſe genau erkundigte, und ihn darauf in den Pallaſt brachte. Unbeſchreiblich war die Freude des armen Bauers, da er in dem Beſitzer des Pallaſtes den Mann erkannte, den er ſo tollkühn aufgeſucht hatte. Viele Wochen lang ließ ihn dieſer Herr auf das Beſte bewirthen und jede Nacht in einem goldenen Bette ſchlafen, das er ihn nachher zum Geſchenk machte.

Ferner:

Einſt ging ein muthwilliger Bauerburſche von dem Jahrmarkt zurück, wo er ſich ein Taſchenmeſſer gekauft hatte Auf der Hälfte ſeines Weges, erhob ſich plötzlich eine Windsbraut, die den Staub, wie einen Kreiſel über die Felder und Straße fort trieb. Da er wußte, daß in einem ſolchen Staubwirbel oder Sauzötel allemal ein reiſender Italiäner verborgen ſei, der ſogleich ſichtbar werden, oder ſeine bei ſich habenden Schätze im Stiche laſſen müßte, wenn man ein Meſſer hineinwürfe, ſo warf er zwar geſchwind ſein Meſſer hinein, bekam es aber nicht wieder und ſah auch keinen Erfolg davon. Im

Verlauf der Zeit wurde er Bedienter bei dem Baron von Habenichts, der, als Spieler oder auf Raub ausgehende Hiäne, überall mit ihm herum — und zur Carnevalszeit auch nach Venedig reiste. Im größten Gewühl der Masken wurde er dort von einem einäugigen Nobile erkannt, und, mit Vorzeigung des Messers befragt: warum er ihm vor vielen Jahren, während einer Reise in Sachsen, durch den unbesonnenen Messerwurf ein Auge geraubt hätte? Fußfällig bat der Arme, ihn nicht deswegen zu bestrafen, da es nicht aus Bosheit, sondern nur aus jugendlichem Leichtsinn und Vorwitz geschehen wäre. Der Nobile verzieh ihm großmüthig und beschenkte ihn mit einem goldenen Kegel.

Unter solchen Reden und Erzählungen des erfahrenen Jägerburschen war der Abend unvermerkt vergangen. Kaum hatte die alte, mit zwei, sich bei jedem Schlage dutzenden Ziegenböcken verzierte Wanduhr, rasselnd und langsam die zwölfte Stunde angezeigt, so entstand ein fürchterlicher Sturmwind, der das Forsthaus in seiner Grundfeste zu erschüttern schien. Ein schreckliches Hohngelächter erschallte durch die aufgerissenen Fenster, von den aufgescheuchten Jagdhunden, jämmerlich heulend, begleitet. Alle suchten, von unheimlichem Grauen ergriffen, ihr Lager, und verkrochen sich bis über die Ohren in den Betten. Der Förster konnte, voll heftiger Erbitte-

rung über das Wegtragen der unterirdiſchen Schätze aus ſeinem Reviere, kaum ſchlafen; Klauſens warnende Erzählungen, das ſo eben vorgefallene, furchtbare Ereigniß machten ihn nicht andern Sinnes.

Am frühen Morgen des folgenden Tages ſah er in der Nähe des Goldbrunnens eine weiße Hirſchkuh äßen; als er zum Schuſſe anlegte, verwandelte ſie ſich in einen Menſchen, den er bei der Annäherung für den Wälſchen erkannte.

Weißt Du nicht, ſprach er entrüſtet zu ihm, daß ich der, über dieſe Waldungen geſetzte Förſter bin, mithin Alles wiſſen muß, was darin vorgeht; darum ſage mir, wer Du biſt, und was Du hier treibſt? — Du holſt die Schätze der Erde hinweg, ohne mir einen Theil davon abzugeben, während ich im Schweiß des Angeſichts das Brot eſſen muß, und mir keine Reichthümer erwerben kann. Antworte mir, oder es wird nicht gut!

Da keine Gegenrede erfolgte, gab ihm der von Zorn Entbrannte mit einem dort liegenden ſtarken Knüttel einen gewaltigen Schlag auf den Kopf, daß er betäubt zu Boden ſank, und die rieſelnde Quelle von ſeinem Blute geröthet wurde.

Höchſt erſchrocken über die verübte That ſprang der Förſter nach Hauſe, um dem Verwundeten Hülfe zu verſchaffen; als er aber wieder an den Brunnen zurückkam, war dort und in einer weiten

Strecke rings umher nichts mehr zu verspüren. Eine unerklärbare Angst überfiel ihn hierauf, so daß er nirgend Rast und Ruhe fand. Vergebens dampfte ihm der Wohlgeruch des bratenden Rehrückens aus der Küche entgegen; vergebens mahnte ihn der Hunger, sich von dem bereit stehenden Frühstück zuzulangen; vergebens brachte ihm Klaus die sonst erfreuliche Nachricht von einem in der vorigen Nacht erfolgtem Windbruche.

Ich muß fort, Frau! sagte er; — ich muß fort von hier! Ich muß nach Venedig! Diese paar Unzen Menschenblut lasten mehr auf meiner Seele, als alle Centner Hasen- und Hirschschweiß.

Nicht achtend auf die, von gesalzenen Thränen begleiteten Bitten seines überraschten Weibes rannte er zum Hause und Dorfe hinaus. Vor dem Dorfe hüllte ihn eine Nebelwolke ein, die ihn mit Windesschnelligkeit in die Höhe und bald nach Venedig brachte.

Nichts glich seinem Erstaunen, als er die prächtige Inselstadt im Sonnenglanze, wie auf dem Wasser schwimmend erblickte. Sein, nur an düstere Tannen und Föhren, an einförmige Gegenstände des Dorflebens gewöhntes Auge wurde fast geblendet von dem großen, überraschendem Anblick. Eine bunt verzierte Gondel lag bereit; der Gondelier nöthigte ihn zum Einsteigen, und fuhr ihn durch verschiedene

Canäle oder Gaſſen, bis vor ein anſehnliches, im edelſten Style aufgeführtes Gebäude. An deſſen Portale empfingen ihn zwei reichgekleidete Diener, und führten ihn in ihrer Mitte, auf einer, an den Seitenwänden mit kryſtallenen Flieſen belegten Marmortreppe, durch viele Prunkgemächer und koſtbar ausgeſchmückte Säle, in ein Cabinet, worin auf einem ſeidenen Ruhebette ein anſehnlicher Mann mit verbundenem Haupte lag.

Du biſt der Förſter Sylves — redete derſelbe den aus Furcht Zitternden an. Du ließeſt mir Deinen, eben ſo kindiſchen, als unſchicklichen Jähzorn fühlen, indem Du mir eine, zum Glück nur unbedeutende, bald wieder heilbare, Kopfwunde beibrachteſt. Nun könnte ich Dir zwar, wie Du verdient hätteſt, meine Rache auf die empfindlichſte Art beweiſen: allein dies ſei fern von mir! Laß darinn Deine Furcht fahren. Das ganze Ereigniß wird ohnehin in Zukunft den beſten moraliſchen Einfluß auf Deinen Charakter äußern; Du wirſt wenigſtens den dummen mit Habſucht verbundenen Stolz von nun an zu vermeiden ſuchen. Ich habe ſeit vielen Jahren großen Reichthum aus dem, mit Recht ſo genannten Goldbrunnen geholt, deſſen Goldquelle iſt jedoch nun, wenigſtens die nächſten hundert Jahre hindurch, gänzlich verſiegt; ich holte dieſes Mal den letzten Reſt des edlen Metalls.

Hierauf klingelte er; die wieder eintretenden Bedienten wiesen dem Förster ein Zimmer an, worin auf Basseliſſe-Tapeten die ganze ſterile Gegend ſeines Wohndorfes, beſonders der Goldbrunnen mit der Waldumgebung täuſchend dargeſtellt waren. Wie durch einen Zauberſchlag ſtieg ein gedeckter, mit verſchiedenen Seeſpeiſen, Delicateſſen und Weinen beſetzter Tiſch aus dem Boden herauf. Der Förſter, ſeiner Seelenangſt entledigt, hungrig und durſtig, ließ ſich vorzüglich den feinen Lacrymäwein ſo wohl ſchmecken, daß er kaum das Eiderdunenlager finden konnte.

Als er aus einem ſanften Schlafe erwacht die brocatenen Bettvorhänge zurückzuziehen wähnte, um zu ſehen, ob es Tag wäre, wehte ihn die friſche, rauhe Morgenluft an; er befand ſich wieder, von der Wolke abgeſetzt, vor dem Dorfe.

Wohlgemuth ſtieg er ſeiner Wohnung zu; denn er fühlte nicht mehr, wie geſtern, die Qualen eines beunruhigten Gewiſſens, ſondern nur die Laſt der umhängenden, von dem edlen Venetianer mit einer reichen Spende angefüllten, Jagdtaſche. Nimrod, der Lieblingshund, ein tüchtiger Saufinder, bellte freudig, als er ſeinen Herrn erblickte; Klaus, der auf den Anſtand zu gehen in Begriff war, machte vor Luſt das Waldgeſchrei und ſchoß die Flinte in die Luft; von dem ſorgenvollen Lager aufſpringend,

eilte die Förſterin den Mann zu umhalſen. Bei dem kräftigen Warmbiere erzählte er von ſeiner wunderbaren Reiſe. Kaum konnte er fertig werden, die noch nie geſehene Pracht, den großen Reichthum, die köſtliche Bewirthung, den erſtaunten Zuhörern zu beſchreiben.

Die Jagdtaſche enthielt eine anſehnliche Summe Geldes, wodurch ihr Beſitzer in jenen Zeiten zum wohlhabenden Manne wurde.

Uebrigens war dem Förſter die Ausübung ſeiner Functionen, durch dieſen Vorfall, gänzlich verleitet worden; er kaufte ſich in einer entfernten Gegend ein Landgut, fortan in Ruhe und frommen Betrachtungen lebend.

Den Goldbrunnen ſtaunen noch immer Alt und Jung an, bedauern aber, daß derſelbe jetzt Nichts, als Waſſer und Schlamm enthält.

Die Scheinhochzeit

Nun mache, daß Du fort kommſt; es iſt kein Stängel Futter mehr im Hauſe, — rief die ehr- und tugendbelobte Frau Martha ihrer Magd Thereſe zu, als ſchon der Abend mit ſchnellen Schritten hereinbrach. Das gute Mädchen hatte den ganzen Tag über viel und ſchwere Arbeit verrichten, hatte Waſchen, Scheuern, Backen und Kuchen tragen müſſen: denn in der nächſten Woche wurde der höchſte Feſt- und Freudentag der Stadt im ganzen Jahre gefeiert, in deſſen herumgehenden Klingelbeutel Jedes willig ſein erborgtes oder erſpartes Scherflein ſtecken zu müſſen glaubte. — Das Non plus ultra *) alle Wünſche und Hoffnungen

*) Das Höchſte, der Gipfel.

des eitein, vergnügungssüchtigen Volkes, — das Vogelschießen!

Frau Martha, ein rüstiges Weib in mittlern Jahren, hatte im Ehestand viel Leid und Trübsal erfahren. Mehr durch einen glücklichen Zufall, als durch Einsicht und Thätigkeit, hatte ihr verstorbener Mann zuletzt einiges Vermögen erworben, das sie durch wucherhaftes Ausleihen, unter den härtesten Bedingungen, zu vermehren suchte. Um ein Capitälchen von funfzig Thalern zu erhalten, mußte der Hülfsbedürftige wenigstens den sechsfachen Werth, nebst seiner Seele obendrein, verpfänden, wie auch den Blutzehent geben, das heißt, von jedem geschlachteten Schweine, Fleisch und Würste zum Geschenk bringen. Ueberdieß verzehrte sie mit ihrem Sohne Peter zur Erntenpredigt und Kirmes gewöhnlich den halben Kuchenvorrath des armen Schuldners.

Sie hielt in dem hintersten Winkel ihres Hofes, in einem dumpfigen Behältnisse, darin auch der eifrigste Kosak bei Kriegszeiten kein lebendes Wesen gesucht hätte, eine Kuh eingestallt. Das arme Thier, das während der Vorbereitungen zu den Vogelschieß-Saturnalien ganz vernachlässiget worden war, brüllte in kurzen Zwischenräumen erbärmlich, um Futter. Daher befahl sie der sehr ermüdeten Magd, noch Gras zu holen, obgleich die Wiese weit

hinaus in einem Thale lag, und es völlig Nacht werden mußte, ehe dieſelbe hin und wieder kam.

Gern würde Thereſe ihren Liebhaber, den rüſtigen Schneidergeſellen Chryſoſtomus zum Begleiter mitgenommen haben, wenn er zugegen geweſen wäre. Moſſjöh Peter, der ſchon lange ein Auge auf ſie geworfen, erbot ſich zwar mitzugehen; ſie konnte ihn aber nicht leiden, und eilte den Korb auf den Rücken, unbemerkt fort.

Dieſer Peter ein ſchnell aufgeſchoſſener, vernachläſſigter Burſche, deſſen Verſtand nicht zum Beſten beſchaffen war, konnte trotz aller Verſuche, trotz Mitwirkung ſeiner Mutter und vieler Kuppler, kein Weib erfreien. Frau Martha wünſchte alſo ſehnlichſt, ihr Sohn möchte mit der Zeit an der guten Thereſe eine ſichere, verſtändige Führerin auf ſeinem holperigen Lebenswege erhalten.

Thereſe ſtand ſchon über ein Jahr in ihrem Dienſte, welches den Leuten unbegreiflich dünkte, da ſonſt jede Andere kaum einen Monat auszuhalten pflegte. Sie ſtammte aus Salzburg, war in dieſe Stadt und zu Frau Marthen durch folgende Veranlaſſung gekommen:

In dem zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts mußten mehrere tauſend Salzburger Vaterland und Güter, wegen Religionsbedrückung, zu einer ungünſtigen Jahreszeit verlaſſen. Der König von

Preußen, Friedrich II. nahm ſich ihrer an, indem er ſie zu Coloniſten in dem Königsberger Kreiſe beſtimmte, ihnen Führer und Lebensunterhalt gab. In verſchiedenen Abtheilungen zogen ſie nach Preußen. Beinahe alle Einwohner eines Marktfleckens, gegen fünf Hundert an der Zahl, bildeten einen beſondern Zug, und reiſ'ten durch Schwaben, Franken und die kleinern ſächſiſchen Länder.

Thereſe befand ſich darunter, weil ſie durch die tyranniſche Behandlung einer aus Eigennutz zum Katholicismus übergetretenen, Muhme, die ſie nach dem Tode ihrer Eltern aufgezogen hatte, zur Auswanderung veranlaßt worden war. Unterweges kam ſie mit Chryſoſtomus, deſſen anſtändiges Betragen und gutes Ausſehen ihre Aufmerkſamkeit erregt hatte, in Bekanntſchaft. Die beiden jungen Leute geſellten ſich während der Tagereiſen zuſammen, erwieſen einander manche nützliche Dienſtleiſtungen, und erklärten ſich bald ihre herzliche Zuneigung.

Ihr ganzer Reichthum beſtand in einer großen Bibel, die ſie, froh darin ungeſtört leſen zu können, ſo viele Meilen weit abwechſelnd getragen hatten. Denn die frommen Salzburger durften in ihrer Heimath keine Bibel oder andere Religionsbücher erblicken laſſen, ſonſt mußten ſie Gefängnißſtrafe und Alles, was ſich der ärgſte Fanatismus nur erlauben

durfte, erdulden. Vor allen andern Sachen ſuchten ſie daher, aus ihrer zurückgelaſſenen, oder für ein Spottgeld verſchleuderten Habe, dieſes Buch zu retten. Jetzt können, leider! ſämmtliche Bibelgeſellſchaften die Leute nicht mehr zu einem ſolchen religiöſen Enthuſiasmus aufregen.

Die Emigranten wurden in allen Städten, durch welche ſie reiſ'ten, von den Einwohnern, Schülern und Predigern mit Gebet, Geſang und ſalbungsvoller Rede empfangen, ordentlich einquartirt, und mit Speiſe und Trank überflüſſig bewirthet. Nach einem Raſttage, an dem ſie gewöhnlich beſondere Betſtunde, Examen und Seelenſpeiſe in den Kirchen erhielten, ſetzten ſie ihren Weg weiter fort, bis ſie, größtentheils getäuſcht in ihrer Erwartung, in dem erſehnten Lande ankamen.

Von den ungewohnten Mühſeligkeiten des Marſches erkrankt, mußte Thereſe in dieſer Stadt zurückbleiben; Chryſoſtomus, den die Leute für ihren Bruder hielten, ſtellte ſich krank, um ſie nicht verlaſſen zu dürfen. Nach wenig Tagen befand ſie ſich von guter Pflege und Wartung völlig hergeſtellt, bezeigte aber ſo wenig Luſt, als ihr Geliebter, dem Zuge wieder nachzueilen. Vielmehr ſuchten und fanden beide ihr Unterkommen daſelbſt, indem ſie, aus Mangel an Erfahrung, von der kurzen gaſtfreundſchaftlichen Aufnahme der Einwohner

getäuſcht, dieſelben für lauter gutherzige Menſchen hielten, wie es wohl Jedem in manchen Zwitterſtädten begegnen kann, wenn er ſich dort ſo lange aufhalten muß, bis ihn Kinder und Hunde kennen lernen. Denn der Hauptcharakter ſolcher Städter beſteht mehrentheils aus kleinlichem Eigennutz, den ſie, gezwungen von ihren armſeligen Umſtänden, auf jede Weiſe, beſonders unter der Maske der Gutmüthigkeit zu befriedigen ſuchen. —

Es wurde bereits dunkel, als Therſe in dem Thale und in der Nähe der Wieſe, wo das Gras zu holen war, anlangte. Der ſchöne, kühle Sommerabend mit ſeinen erquickenden Blüthendüften gewährte ihr keinen Reiz; ſie fühlte ſich unwohl, weil ſie ſeit Morgens nur ein wenig Kuchen genoſſen, und bei der anſtrengenden Arbeit ſich abwechſelnd erhitzt und erkältet hatte. Anſtatt der Wieſe ſah ſie ein kleines Dorf vor ſich liegen, darin das erſte ihr entgegenſtehende Haus völlig erleuchtet war; und der Jubel eines Feſtes erklang in ihre Ohren, wo ſonſt nur der Laubfroſch ſchrie. Dieſer ungewohnte Anblick, dieſes Freudengetön, verurſachte ihr nicht die geringſte Unruhe oder Furcht. Es war ihr vielmehr, als müßte das ſo ſein; denn ihre Nerven wurden immer ſchwächer und hemmten jedes Nachdenken darüber. Kaum vermögend ſich mehr aufrecht zu erhalten, wankte ſie dem Hauſe

zu, klopfte an ein Fenſter, und bat mit ſchwacher Stimme, um ein wenig Waſſer und Brod.

Komm herein, Du arme Dirne! — Nimm Theil an unſerm feſtlichen Mahl, erſcholl eine Stimme.

In der Stube ſaßen an einem großen, runden Tiſche, auf dem eine Menge zierlich zubereiter Speiſen, unter andern zwei gebratene, mit ihren ſchönfarbigten Schweiffedern künſtlich geſchmückte Pfauhähne ſtanden, mehrere alte und junge Leute in vorzeitlicher Tracht, welche eine Hochzeit feierten. Der Bräutigam trug einen ſammtenen, reichgeſtickten Waffenrock, worüber eine goldne Ehrenkette hing; die Braut glich in einfacher Kleidung mehr einer Nonne, nur daß ihren blendend weißen, zurückgeſchlagenen Schleier ein kleiner Kranz von Smaragden auf dem Kopfe feſt hielt.

Thereſen wurde ſogleich ein noch unbeſetzter Platz neben dem Bräutigame angewieſen und der Ehrenwein credenzt, wovon ſie begierig trinkend wieder neue Lebensluſt empfand. Sie ſtimmte bald in die allgemeine Fröhlichkeit ein, die von dem unaufhörlich im Kreiſe mit derben Scherz- und Trinkſprüchen, herumgehenden Becher geſteigert wurde. Nur bisweilen ſtahl ſich ein leichter Seufzer aus ihrem Buſen hervor, wenn ſie an das, vielleicht noch ferne Ziel der Vereinigung mit dem Geliebten

dachte. Ein ältlicher, Zutrauen erweckender Mann, ihr Tischnachbar zur Linken, hatte sehr bald ihre Verhältnisse ausgeforscht, und darüber mit dem Bräutigame, in einer fremden Sprache, geredet.

Du hast durch Deine Gegenwart veranlaßt, sagte dieser darauf zu ihr, — daß uns nun ewige Freude und Ruhe, Dir hingegen ein unverhofftes Glück zu Theil werden wird.

Juchhei, Juchheisa! ewige Freude und Ruhe ist uns nun beschieden! riefen alle Anwesenden.

Als der altdeutsche Gogelhopfen *) aufgetragen, zerschnitten und unter die Gäste getheilt worden war, beschenkten alle das Brautpaar mit goldnen Schaumünzen, die der Bräutigam in sein Baret einsammelte. Therese wollte ein kleines, gehenkeltes Geldstückchen, das sie, ein Andenken ihrer seligen Mutter, am Halse trug, hingeben; der Bräutigam aber ließ es nicht zu.

Nach aufgehobener Tafel begann der Brautreihen. Ein Fiedler, ein Pfeiffer und ein Zinkenbläser waren zugegen; desgleichen Einer, der ein grosses Horn an den Mund hielt, woraus er nach abgemessenen Pausen einzelne, durchdringende Töne,

*) Eine Art wohlschmeckendes, den abgerührten Asch- oder Sternkuchen ähnliches, aber solche weit übertreffendes Backwerk.

gleichſam mahnende Rufe der flüchtigen Stunden; hervorlockte. Thereſe tanzte meiſtens mit dem Bräutigam; nur bei dem zuletzt aufgeführten Großvatertanze oder Kehraus ſchaute ſie zu, in Staunen, über die ſonderbaren Sprünge und Grimaſſen der Tanzenden verloren. Plötzlich erſchallten die Töne des Hornes zwölfmal hinter einander; die ganze Hochzeitgeſellſchaft, das Haus und Dorf verſchwanden. Thereſe ſtand allein unter freiem Himmel, in der düſtern Nacht, ihren Korb zur Seite, auf ein Mal in die ſchreckliche Wirklichkeit zurückverſetzt.

Gleich einer Centnerlaſt beugte ſie nun die Erinnerung an das verſäumte Grasholen, an die ſtrenge Gebieterin, an ihre ganze Armſeligkeit darnieder. Sie nahm den Korb auf, um wieder zurückzugehen, ſtolperte aber nach ein paar Schritten über Etwas, das mitten im Wege lag. Beim Mondsblick erkannte ſie Peter und Frau Marthen. Letztere raffte ſich Schlaftrunken empor. Warte, Du Schandbalg! kreiſchte ſie zornig, ich will Dich züchtigen! Mutter und Sohn hatten nämlich die nicht wiederzurückkehrende Magd aufſuchen und mißhandeln wollen; bei Erblickung des Dorfes waren ſie, heftig erſchrocken, in einen tiefen, bis nach Mitternacht anhaltenden Schlaf geſunken. Thereſe beſann

ſich nicht lange, ſondern lief ſchnell vorwärts, immer fürchtend, verfolgt zu werden.

Da ſie das Thal hinter ſich hatte, ſah ſie auf einem Seitenwege eine Mannsperſon mit einem Bündel auf dem Rücken gehen, die ein kräftiges, ſpäter von den Geſangbuch-Fabrikanten ganz verhunztes Morgenlied, voll frommer Rührung ſang. Wer kann Thereſens freudige Ueberraſchung beſchreiben, als ſie des Geliebten Stimme hörte! Sie rufte ihn; er ſprang geſchwind querfeldein zu ihr, höchſt verwundert über das gegenſeitige Zuſammentreffen. Nachdem die erſten Ausbrüche ihrer Freude geſtillt waren, erzählten ſie ſich, im Weiterfortgehen, die neuſten Vorfälle ihres Lebens.

Chryſoſtomus, ſeit acht Tagen unausgeſetzt an die Arbeit gefeſſelt, war davon, von der drückenden Sonnenhitze und den Liebesgedanken endlich ſo verwirrt geworden, daß er aus dem lindiſchen Tuche, anſtatt eines ehrbaren Bürgerkleides, ein Paar Huſarenhoſen zugeſchnitten, ſeinem Meiſter dadurch in großen Zorn und ſich den ſchnellen Abſchied zu Wege gebracht hatte. Er war eben im Begriff nach Leipzig, der Kunſtſchule der Schneider, zu wandern. Thereſen, die er, wie wir wiſſen, am vergangenen Abende nicht ſprechen konnte, hatte er in einem, auf der Herberge zurückgelaſſenen Briefchen die Urſache ſeiner plötzlichen Entfernung gemeldet, und ſie einge-

laden, ihm nach Michael in jene Stadt nachzufolgen, wo er ihr in zwiſchen einen guten Dienſt auszumachen verſprach.

Unter ihren herzlichen Geſprächen brach der Morgen an, ohne daß ihnen der Weg lang geworden, oder einige Ruhe nach der durchwachten Nacht von Nöthen geweſen wäre. Der Thau wallte über dem Gewäſſer, wie Opferrauch empor, verbreitete ſich, die Wandernden durchnäſſend, auf den Fluren, und zog ſich nach und nach an den fernen Hügeln hinauf. In dem entflammten Oſten erſchien die Königin des Tages, einem feurigen Rubine gleich, indeß der Mond und Morgenſtern mit immer bleicherm Scheine entſchwanden. Der Lichtglanz ſchimmerte aus jedem Tropfen der bethaueten Grashalme, aus den wieder entfalteten, vom Weſte gewiegten Blumenblättern zurück. Die Lerchen ſangen in luftigen Höhen dem jungen Tage entgegen; in den nahen Dörfern wieherte das muthige Roß, und die Heerden blöckten nach der balſamiſchen Weide. Mit der Morgenfeier, der zu neuen Schönheiten enthüllten Natur, brachten auch unſere beiden Wandernden dem Herrn des Lebens ihr herzliches Dankgebet dar; ſie fühlten ſich über ihr trübes Schickſal erhaben, und voller Muth einer ungewiſſen Zukunft getroſt entgegen zu gehen.

In dem nächſten Dorfe des freundlichen Elſter-

thals wurden ſie von einem ehrfurchtswerthen Greiſe, der unter einer duftigen Linde vor ſeiner Hütte ſaß, zum Ausruhen eingeladen, und mit einem Frühſtück bewirthet. Während deſſen erzählten ſie ihm ihre Begebenheiten, die er mit Theilnahme und Verwunderung anhörte. Nach manchen Hin- und Herfragen, über ihre Jugendjahre und Heimath, gab er ſich ihnen, als einen Landsmann und entfernten Anverwandten zu erkennen.

Ludemill, ſo hieß derſelbe, war wenigſtens vierzig Jahre lang in einem Dorfe bei Hollein an der Salza Schulmeiſter geweſen. Durch ſein muſterhaftes, frommes Leben hatte er ſich ſogar bei den katholiſchen Einwohnern des Ortes Achtung und Zuneigung erworben; er konnte deßhalb, da er auszuwandern gezwungen wurde, ſein kleines Gütchen und Hausgeräthe, bevor die dazu feſtgeſetzte, kurze Zeit vorüber war, vortheilhaft genug verkaufen und das Geld unter die Kleider vernäht, fortbringen. An der ſchwäbiſchen Gränze wurde er mit einem reiſenden Grafen bekannt, der ihm einen Platz in ſeiner Kutſche einräumte und bis in dieſe Gegend brachte, wo es ihm ſo wohl gefiel, daß er ſich ankaufte und ſeine Tage in patriarchaliſcher Ruhe verlebte.

Aber meine Tochter! fing der Alte zu ſprechen an — kann es Dir nicht auch von dem Dorfe und

der Hochzeit geträumt haben, während Du aus Mattigkeit in einen ohnmächtigen Schlaf verfallen warst — oder haſt Du kein Zeichen aufzuweiſen, daß Dir dieſer ſonderbare Vorfall wirklich begegnet iſt?

Thereſe betheuerte die Wahrheit des Erfahrenen, indem ſie ſich am ganzen Körper befühlte. Der klügere Alte hingegen unterſuchte den Korb, fand unter der Graſeſchürze den ſilbernen Becher mit vielen Goldmünzen, den Hochzeitgeſchenken, und der goldnen Ehrenkette des Bräutigams angefüllt, und eine Pergamentrolle.

Er entfaltete dieſelbe und verdeutſchte die alte, lateiniſche Mönchsſchrift, wie folgt:

Das edle Fräulein Elsbertha wurde, vermöge eines feierlich in der Kirche am Altare ausgeſprochenen Gelübdes ihrer Eltern, zum Kloſter beſtimmt, da ſie in zarter Kindheit, wie durch ein Wunder, der augenſcheinlichſten Todesgefahr entgangen war. Sie ſpielte an einem Sommernachmittage, auf einer Wieſe an der Saale, unter Aufſicht ihrer Wärterin, die ſich, leichtſinnig genug, nach einer kurzen Weile dem Schlafe überließ. Die Kleine ging an das ſeichte Ufer, kletterte in einem dort angebundenen Kahn, und ergötzte ſich an dem ſanften Schaukeln, wobei ſie eine Blume ihres gepflückten Straußes nach der andern im Waſ-

ser fortschwimmen ließ. Ein tobender Gewittersturm riß den Kahn los, trieb ihn pfeilgeschwind in die Mitte des wellenschlagenden Stromes, warf ihn bald zurück, bald vorwärts bald im Kreise, jeden Augenblick den Umsturz drohend, umher. Der erschrockenen Wärterin sowohl, als den Leuten am jenseitigen Ufer, dünkte in der größten Gefahr die heilige Maria, mit der Strahlenkrone auf dem Haupte, zur Rettung des Kindes zu erscheinen; denn aller menschlichen Erwartung zuwider entrückte ein erneuter heftiger Windstoß dem reißenden Strome seine Beute und trieb den morschen Kahn gerade über, wo man ihn mit langen Hakenstängen an das Ufer zog. Seit dieser Zeit erhielt Elsberth eine ganz klösterliche Erziehung; aber die Erfüllung des Gelübdes sollte nach dem Willen des Schicksals nicht vor sich gehen.

Eines Tages wurde das Fräulein, als sie von einem Besuche bei ihrem Bruder aus der Kunitzburg in's Kloster zurückkehrte, von dem Ritter Stundenfuß, einem großen Wüstlinge und Mädchenräuber, angefallen. Schon hatte er ihr Gefolge zerstreut, sich ihres Zelters bemächtigt, um sie nach seiner Burg, die nicht weit davon im Walde lag, zu führen — und würde dieses Bubenstück, wie so viel andere, ohne Ahndung vollbracht haben — wenn nicht der tapfere Sigberth von

Hainsburg zufällig desselben Weges gezogen, nach einigem Kampfe Sieger und Befreier des Fräuleins geworden wäre.

Von dieser Zeit an fühlten Sigberth und Elsbertha eine Liebe zu einander, die durch die Entfernung und den Zwang der Verhältnisse, indem sie sich Mondenlang kaum einmal sehen und sprechen konnten, immer stärker wurde. Selbst Conrad, des Fräuleins Bruder, begünstigte diese Liebe seines Freundes Sigberth, und willigte in dessen Verbindung mit der Schwester. Allein die darüber zu Rathe gezogenen Pfaffen, welche die reiche Erbin dem Kloster nicht gern entziehen wollten, machten die größten Schwierigkeiten, sie des Gelübdes zu entbinden, und bedrohten sogar diese, nach ihrem Vorgeben, sündliche Liebe mit den Strafen der Hölle.

Nichts konnte jedoch die Standhaftigkeit der Liebenden erschüttern; sie ergriffen vielmehr den einzigen Ausweg, sich mit Gewalt von diesem Zwange zu befreien. Mit Beihülfe einiger Vasallen, unter Leitung eines Bauers, der ehemals im Kloster als Schäfer gedient hatte und alle Schliche wußte, entführte Sigberth an einem dunkeln Abende seine Elsbertha. In einem, ihm zugehörigen vom Kloster nicht weit entfernten, Dorfe, wo eine Capelle befindlich war, ließ er sich von dem durch eine rei-

che Spende gewonnenen Burgpfaffen mit ihr trauen. Zugleich feierte er daselbst, in dem Hause eines Bauers, eine fröhliche Hochzeit, wobei sich auch Elsbeerthens Bruder nebst verschiedenen Rittern und Spielleuten eingefunden hatte. Nach Mitternacht zog Siegberth mit seinem Weibe auf die Hainsburg, wo er in einer langen, glücklichen Ehe mit ihr lebte.

Dieß wurde ihnen nach ihrem Tode als eine schwere Sünde angerechnet — weil Gertrud, die Aebtissin des Klosters, eine fromme, heilige Frau, das fürchterlichste Verdammungsurtheil, wegen des an ihrem Kloster begangenen Raubes über sie ausgesprochen hatte: Jahrhunderte lang mußten sie die Qualen des Fegefeuers erdulden; obgleich das Kloster und Dorf bald darauf, in verderblichen Fehden zerstört, von dem Erdboden verschwunden waren, mußten sie jedes zehnte Schaltjahr, am Tage des Vollmondes, wenn die Sonne im Zeichen des Krebses stand, an diesem Orte eine Scheinhochzeit halten, bis ein armes, aber tugendhaftes, furchtloses Mädchen einige Stunden vor Mitternacht hinzukommen, und um Etwas bitten würde. Eine große Anzahl Jahre sind seitdem vergangen; viele Menschen erblickten das Dorf, hörten den Jubel der hochzeitlichen Feier, und eilten voll Furcht und Schrecken davon; nur kein tugendhaftes Mädchen

hat ſich je zu dieſer Zeit daſelbſt eingefunden. Betet ein Ave Maria für ihre Seelen! — Am Tage nach Mariä Heimſuchung 1580.

Die lebhafteſte Freude erfüllte das verliebte Pärchen über dieſes unverhoffte Glück, von tauſend luftigen Plänen für die Zukunft begleitet. Thereſe wünſchte ſehnlichſt in die Stadt zurückzukehren, um daſelbſt in einem erkauften Häuschen, Frau Marthen zum Trotze, mit der goldnen Kette am Halſe, die ſteife Rolle einer ehrbaren Bürgerfrau zu ſpielen. Chryſoſtomus, den die Ausſicht, als Schneidermeiſter zu glänzen, nicht weniger lockte, ſtimmte mit ihr völlig überein. Der klügere Alte hingegen, nachdem er dieſem Geſchwätz eine Weile lächelnd zugehört hatt, ſagte:

Eure Gemüther ſind durch dieſes unverhoffte Ereigniß, durch dieſe ſchnelle Entwickelung Eures trüben Schickſals zu überſpannt; in ſolchen Umſtänden läßt ſich aber kein ſicherer Entſchluß für die künftige Exiſtenz faſſen. Daher ſchlaft erſt einige Stunden und laßt uns dann mit einander überlegen, wie Euer Lebensplan am Beſten einzurichten ſei.

Darauf wieß er ihnen zwei Kämmerchen an, worin ſie bis zum hohen Mittage ruhig ſchliefen. Beim Erwachen konnten ſie ſich kaum die Möglichkeit ihres Glücks als wirklich denken: ſo ſehr wirkt die Macht der Gewohnheit auf ein, von Furcht

und Sorgen, von den niedrigen Verhältniſſen des menſchlichen Lebens, niedergedrücktes Gemüth! —

Nach dem Eſſen, das mit ein paar Flaſchen gutem Landwein begleitet war, ſprach der gute Alte unter andern:

Soll ich Euch rathen, ſo kaufet das Gut daneben; mit ſchönen Gebäuden und Grundſtücken verſehen, ernährt es ſeinen ſchuldenfreien Beſitzer reichlich. Was iſt reitzender, als in dem Schooße der freien Natur auf dem Lande, fern von dem Geräuſch der Städte und ihre Unannehmlichkeiten, von dem Ertrage des eigenthümlichen Bodens zu leben! Chryſoſtomus, Du biſt größer und ſtärker, denn einem Schneider zu kommt; die ſitzende Lebensart wird Dir mithin nimmermehr zu ſagen: einen Beweis davon haſt Du nur in den letzt vergangenen Tagen gegeben. Auch Thereſe paßt nicht für das engbegrenzte bürgerliche Leben in der Stadt, weil ſie von Jugend auf zu ländlichen Beſchäftigungen angehalten worden iſt. Werdet Ihr meinen Rath befolgen und mich von nun an wie Euern väterlichen Freund betrachten und lieben, ſo wollen wir in's künftige zuſammen leben. Da ich keine Anverwandten weiter habe, ſoll Alles, was ich hinterlaſſe, das Eurige ſein.

Die jungen Leute konnten dieſem wohlgemeinten Vorſchlage des alten, würdigen Ludemill,

wiewohl der Trieb nach dem Stadtleben noch immer sehr vorherrschend in ihnen war, ihren Beifall nicht versagen. Ueber die wahre Beschaffenheit der ihnen am zuträglichsten Lebensweise belehrt, überließen sie sich nun ganz der verständigen Leitung ihres väterlichen Freundes.

Noch an demselben Tage wurde der Gutskauf abgeschlossen und in kurzer Zeit die nöthige Einrichtung zur Wirthschaftsführung getroffen. Die bald Verehlichten betraten einen neuen, schönern Lebenspfad, zwar oft von dem Gekreisch ihrer zahlreichen Kinder unterbrochen, aber immer noch höchst angenehm, mit mancher am Wege blühenden Blume der Freude geschmückt. Ihr Wohlstand mehrte sich täglich, weil, ein besonderer Segen auf ihnen und allem, was sie vornahmen, ruhte. So viele Gäste Therese bei der Geisterhochzeit gezählt hatte so viele Mal kam sie auch in die Wochen, und ihre Töchter sahen alle der schönen Elsbertha, wie aus den Augen geschnitten.

Die chineſichen Laternen.

Der junge, achtzehnjährige Sebaſtian, gewöhnlich Baſtgen genannt, lebte in keiner zufriedenen Lage. Seine unſtäte Gemüthsbeſchaffenheit machte ihm die widrigen Verhältniſſe, worin er gefeſſelt war, ganz unerträglich. Er wünſchte ſich, in der großen, weiten Welt umher zu vagiren, oder in Oſtindien, nach dem Beiſpiel vieler Andern, ſein Glück zu verſuchen. Als Strumpfwirker, Poſamentirer, Schneider und Schuſter, hatte er ſchon öfters das Noviziat angetreten, war aber immer wieder, ſobald wie thulich, zur Mutter zurückgekehrt.

Die Mutter betrieb einen ſtarken Käſekram, und agirte jeden Markttag mit Schwefelhölzchen, weißer und blauer Stärke, Zwiebeln und gedörrtem Obſte, in einer Bude. Dieß war der erſte Grund

zu Basigens Mißvergnügen, weil er die Bude aufbauen und wieder wegtragen mußte, sich aber schämte, wenn ihn einer oder der andre seiner schön geputzten, unterdessen an den Obstkörben feilschenden Cameraden bei dieser Beschäftigung erblickte. Zu Hause lag ihm täglich ob, die übelriechenden Käse zum Verkauf zuzurichten, ungeachtet er sehr ekelig war. Außerdem mußte er in jeder Woche zweimal aus den umliegenden Dörfern Viktualien und Käse zusammenholen, auch jeden Sonnabend nach einer benachbarten Stadt Botenlaufen, um für die Mutter und andere Krämer die benöthigten Waaren einzukaufen, und in einem Korbe oder Kesse mühsam heim zu tragen.

Kam er nun an einem heißen Sommertage sehr ermüdet zurück, so suchte er vergebens Ruhe auf dem nächtlichen Lager. Den ersten Schlaf verdarb ihm gewöhnlich der unter seinem Fenster, nach abderitischer Sitte — eine Viertelstunde hinter einander grölende Nachtwächter; dann zerbissen ihn die Wanzen, oder die einheimischen Ratten rumorten auf dem Boden über ihm, gleich einem fahrenden Wagen und überstreuten sein Bette mit Getraidekörnern, durch die schlechte breterne Decke. Solch ein Hundeleben wird wohl endlich der Phlegmatiker überdrüssig, geschweige denn ein junger Mensch, der die Hörner noch nicht verstoßen hat!

Kaum war anderwärts die Weinlese, dort das Mutſchelſammeln *) vorüber, ſo nahm unſer Flattergeiſt Reißaus. An einem nebeligen Spätherbſtmorgen ging er, anſtatt die Bude aufzubauen, zum Thore hinaus. Was bedurft' es auch weiter für großer Vorbereitungen zu ſeiner Reiſe? — Ein leichtes Herz und ein dünnes Paar Hoſen führen durch die Welt. Anders war es, wenn Herr Katzenberger eine Reiſe machte, — oder Junker Fritzchen ehemals, dem die gnädige Mama Butter-Fett- und Pflaumenmußtöpfe, eine Anzahl geräucherte Schinken, und ſogar einen kleinen Windofen, in die wohlvermachte Kutſche ſetzen ließ; — oder der ſchwäbſche Peter, dem der Wind draußen ſo grulich kalt ging und dünkte, daß es heut g'wiß noch ſchneyn würde.

Er nahm ſeinen Weg ins Reich, um in Nürnberg einen weitläuftigen Anverwandten, ſeiner Mutter Schweſter Mannes Bruders Sohn, zu beſuchen. Dieſer war ein Fabrikant von allerhand Nürnberger Tand, und befand ſich durch die Heirath einer wohlhabenden Witwe, in guten Umſtänden. In der erſten Gaſſe jener Stadt, wohin Baſtgen immer Botengelaufen war, rief ihm ein Kürſchner, in der andern ein Schneider zu: die in vorlger Woche be-

*) Der Tannen- und Fichtenzapfenſammeln.

ſtellten und fertig gewordenen Sachen, eine Pudelmütze und einen Rockelohr, mitzunehmen. Welcher unerwartete Fund für ihn, ſich nun wärmer zu bedecken!

Wohlbehalten erreichte er die ehemalige Reichsſtadt, traf den Vetter aber nicht zu Hauſe an, weil derſelbe kurz zuvor eine Handelsreiſe unternommen hatte. Deſſen Ehehälfte, eine vom Geize halb ausgetrocknete Mumie und Betſchweſter, wollte von dieſer Verwandſchaft ſo wenig wiſſen, daß ſie ihm auch nicht ein Stückchen verſchimmeltes Brot anbot. Daher ſah er ſich genöthiget, in einem Gaſthofe einzukehren, und, aus Geldmangel, Pudelmütze und Rockelohr an einen Gießbacher Fuhrmann zu verkaufen,

So lange das dafür erhaltene Geld dauerte, durchſtrich er die Stadt von einem Ende zum andern, beſah das künſtliche Uhrwerk, die Reichskleinodien, das Wahrzeichen, den aus einem Stein gehauenen großen Ochſen, auf der Fleiſchbrücke, und verzehrte dabei viele Pfefferkuchen. Dann ging er zu den kaiſerlichen Werbern, die ihn gegen ein anſehnliches Handgeld, und freie, einen Tag und eine Nacht hindurch währende Zeche in den Soldatenſtand aufnahmen.

In einigen Tagen wurde er nebſt einem Trupp Rekruten nach Prag gebracht, um daſelbſt zum Sol-

datenwesen dreſſirt zu werden. Der glorwürdige Kaiſer, im Kriege mit den Türken und Franzoſen begriffen, brauchte noch eine ſtarke Armee, welche theils die diesſeitigen Gränzen ſeiner Erbſtaaten decken, theils in Italien fechten ſollte.

Die kaiſerlichen Soldaten, beſonders die Ausländer darunter, wurden damals von den deſpotiſchen Corporalen ſehr ſtrenge behandelt, und gleichſam in Gefangenſchaft gehalten. Wenn ſie es nur einiger Maßen in den geringſten Kleinigkeiten verſehen hatten, wenn z. B. der ſteife Zopf nicht ordentlich eingebunden und gepudert, oder ein Knopf an den Gamaſchen falſch zugeknöpft worden war, ſo bekamen ſie Stockſchläge; zur Nachtzeit verwahrte man ihre Schlafbehältniſſe mit Riegeln und Schlöſſern von außen, damit ſie nicht deſertiren konnten. Baſtgen hatte mithin in ſeiner Abrichtungszeit einen ſchweren Stand, war aber dadurch ein ganz anderer, fügſamer, bei den Obern beliebter Menſch geworden.

Im Monat December wurde das Regiment, wobei er ſtand, in Mantua garniſonirt. Unter des Oberſten Suite aufgenommen, führte er ein angenehmeres Leben wie die andern, indem er oft Gelegenheit erhielt, die milde Luft und Schönheit des italiſchen Frühlings außerhalb der Feſtungswerken zu empfinden. Dieſer Vorzug dauerte jedoch nicht lange. Da er eines Abends, im unerleuchteten Vor-

ſaal, das Mopshündchen der Frau Oberſten lahm getreten hatte, mußte er Tage lang wieder Schildwache ſtehen. Die Schildwache vor des Oberſten Hauſe war zugleich angewieſen, auf das zahlreiche, im Hofe befindliche, Federvieh Acht zu geben, damit daſſelbe nicht auf die Gaſſe laufen möchte. Baſtgen achtete dieſe beſchwerliche, bei dem jedesmaligen Eröffnen der Thür nöthige, Aufſicht eines Soldaten ganz unwürdig, und ließ es abſichtlich hinauslaufen. Dadurch zog er ſich immer mehr die Ungunſt der gnädigen Frau zu, und es kam ſo weit, daß ihm, wegen eines geringen Dienſtverſehens Spießruthenlaufen bevorſtand. Er beſchloß daher zu deſertiren.

Mit Beihülfe einer Küchenmagd des Oberſten, die ihm gut war und ihre Kleider lieh, kam er in der Morgendämmerung, unter dem Vorwande Gemüſe einzukaufen, glücklich aus der Feſtung. Bei ihren Eltern auf einem benachbarten Dorfe fand er ſo lange einen ſichern Aufenthaltsort, bis der Lärmen und das Nachſuchen ſeinetwegen vorüber waren. Darauf wurde er, ohne irgendwo lange auszuhalten, toskaniſcher, modeneſiſcher, luccaſcher und zuletzt genueſiſcher Soldat; denn das Deſertiren ließ ſich jederzeit leicht ausführen.

In Genua verbarg er ſich auf einem holländiſchen Schiffe, das in dem Freihafen vor Anker

lag, mit dem Untercargo *) einverstanden, bis es die offene See erreicht hatte. Die Vorbitte des letztern und Bastgens Erklärung in holländische Dienste zu treten, bewogen den Capitain, ihn auf dem Schiffe zu dulden und freie Kost zu bewilligen. Sobald er in Amsterdam angekommen war, ließ er sich unter die indisch-holländischen Soldaten einschreibe.

Die Herren Bewindhebber der oſtindischen Compagnie schickten gerade zu derselben Zeit ein Schiff mit einer Anzahl Soldaten nach China, weil sie ein Fort bei Houang-Pou zu errichten, beschlossen hatten; in Canton sollte es, unter mancherlei von den Chinesen zu erduldenten Erniedrigungen, eine Ladung Thee, Porzellan und rohe Seide an Bord nehmen. Bastgen erhielt, seiner erlangten militärischen Exercierfertigkeit halben, die Anstellung als Corporal darauf, und die Begünstigung, von Canton aus mit einem andern Schiffe nach Sumatra abzugehen. Der Weg zum Glücke stand ihm mithin offen; denn ein holländischer Corporal konnte in den indischen Colonien nicht nur Vermögen erwerben, sondern stellte auch eine gar gewaltig angesehene Person unter den Eingeborenen vor. Diese armen Indianer

*) Der Unterkaufmann oder zweite Aufseher auf einem Kauffahrteischiffe.

mußten ihn gewöhnlich, während er sein Pfeifchen schmauchte, auf einem Stuhle, von einer Niederlassung zur andern tragen.

Die Fahrt nach China wurde, von Wind und Wetter begünstigt, einige Wochen früher, als man dachte, und ohne irgend einen, des Aufzeichnens werthen Vorfall gemacht.

Da die gewöhnliche Durchsuchung des Schiffes von einem bürgerlichen Mandarin in Canton erfolgte, sah dieser Bastgen ein Weilchen starr an. Alsdann befahl er mit herrischem Wesen: daß man ihm diesen Menschen, anstatt des sonst gewöhnlichen Geschenks an Geld und Waaren überlassen sollte, indem er für dessen Glück sorgen würde. Der Befehl eines solchen bei dem Kaiser wohl angesehenen Staatsbeamteten oder Herrscherlings mußte von den Holländern, ohne Widerreden, befolgt werden, wenn sie für ihre Handelsverhältnisse keinen Nachtheil befürchten wollten; überdieß erhielten sie auch eine beträchtliche Summe, wofür sie ein halbes Schock und mehr solcher Kerle, wie Bastgen, in Europa wieder anwerben konnten. Es kam mithin bloß auf den letztern an, ob er sich diese Verwandlung seiner Situation gefallen lassen würde. Bastgen hingegen, dem es gleich viel galt, welchem Herrn er diente, konnte er nur dadurch auf bequeme Weise leben, war sogleich dazu bereitwillig. Dessen auf-

fallende Aehnlichkeit mit zwei im Kriege gegen die Tartarn gebliebenen Söhnen des Mandarins hatte dieſen, wie er ſpäter erfuhr, veranlaßt, ihn zu ſeinem Schützling zu machen.

Sobald der Mandarin ſeine Geſchäfte zu Canton beendigt hatte, reiſ'te er nach der Haupt- und Reſidenzſtadt Schung—tieng—fu oder Peking zurück. Baſtgen befand ſich ſchon während der Reiſe in ſeinen neuen Verhältniſſen recht gut. In den ſchönſten buntgemahlten Kattun, wie ein Landeseingeborner eingehüllt, die feinſten Nankinghoſen an den Hüften, einen reichgeſtickten Gürtel um den Leib, wurde er auf einem Palankin neben dem Mandarin hergetragen. Die Kniebeugungen der ihnen Begegnenden konnte er eben ſo gut, als ihm ſelbſt bewieſen betrachten, indem der Unterſchied des Ranges bisweilen doch nur in der Einbildung beſteht Er ließ ſich vorzüglich den koſtbaren, in Deutſchland ganz ſeltenen Kaiſerthee ſehr wohl ſchmecken; ein Diener der ihm die erſte Taſſe überreichte, ſagte; Trink zu; denn jede Schaale davon koſtet einen Dukaten. —

So wie aber Nichts in dieſer Unterwelt beſtändig iſt; ſo wie jede Freude und Herrlichkeit, ſelbſt jedes Vogelſchießen, nach wenig Tagen, mit ſeinen eingebildeten oder wirklichen, immer einerlei bleibenden, oft ermüdenden und den Stachel der Reue zu-

rücklaſſenden Vergnügungen vorgeht: ſo endigte ſich auch Baſtgens neueröffnete, glänzende Laufbahn wieder.

Der Mandarin wurde von dem Kaiſer, in den nächſten Wochen nach ſeiner Zurückkunft, zum außerordentlichen Geſandten an den Dalai Lama ernannt, welches eine große Ehrenbezeigung war. Mit einer zahlreichen Prachtbegleitung, ſeinem hohen Range und dem üblichen Ceremoniell gemäß, trat er in Baſtgens Begleitung, der ſich nicht wenig darauf zu Gute that, die Reiſe nach Tibet an. Dieſelbe ging anfänglich glücklich von Statten. Schon erblickte man in blauer Ferne ihr Ziel, die hochgethürmten Gebirge, aus deren ewigem Schneeſpiegel die Strahlen der Sonne blendend zurückprallten; als in einer, mit Moräſten und Bambuswäldern abwechſelnden Ebene, an den Gränzen der Provinz Se—tſchüen, ein ſchreckliches Ereigniß vorfiel, wodurch Baſtgen wieder von dem Mandarin getrennt wurde.

Eine ſtarke Heerde wilder Brummochſen, von vielen Löwen ohne Mähnen verfolgt, warf ſich plötzlich, Verderben drohend, auf die Reiſenden. Baſtgens Pferd entfloh mit ſeinem Reuter, mehr fliegend als die Erde berührend, ſo daß er in kurzer Zeit zwar weit genug von dem gefahrvollen Platze hinwegkam, aber endlich, betäubt durch einen heftis-

gen Kopfstoß an einen Tsi—chá oder Firnißbaum, von dem Pferde herabfiel.

Als er wieder zur Besinnung gelangt war, befand er sich, stark an der Stirne verletzt, in einer waldigen Einöde, in der er bei jedem Versuche, einen Weg zu finden, sich immer weiter verirrte. Aber daselbst gab es, leider! weder zu brechen noch zu beißen; Schmalhans wurde sein Küchenmeister und der Hunger sein beständiger Koch. Ueberdieß marterte ihn noch die Vorstellung, von der weiten Entfernung bis zu den Holländern, und von der Unkunde der zu ihnen führenden Straße und Landessprache so sehr, daß er sich allmählig der Verzweiflung überließ.

In dieser höchsten Noth erschien ihm der Teufel in Gestalt eines polnischen Juden.

Ich erbiete mich — redete er ihn an — Dich nicht nur in Sicherheit zu bringen, sondern Dir auch nach Deinem Begehr viel Geld und Gut zu verschaffen, wenn Du mir die Seele verpfändest.

Lieber will ich verderben, als meine Seele verpfänden, entgegnete der arme Basilgen, sehr erschrocken über die Gegenwart des Bösen.

So mache Dich wenigstens verbindlich, folgende Punkte einzugehen. Erstlich sollst Du dich drei Jahre lang nicht waschen, kämmen, oder sonst im geringsten reinigen, auch nicht die Kleidung verän-

dern; zweitens sollst Du während dieser Zeit nicht beten, nicht in der Bibel lesen, und nicht in die Kirche gehen.

Dazu bin ich bereit und verspreche mit einem Handschlage Alles genau zu erfüllen.

Hierauf brachte ihn der Satan in kurzer Zeit bis in einen dichten Wald, nahe bei seiner Vaterstadt. Dort zog er einem jungen Bären die Haut ab, und kleidete ihn mit derselben vom Kopfe bis zu den Füßen; dann überreichte er ihm eine ansehnliche Summe blanker Cremnitzer Dukaten und hieß ihn in die Stadt gehen, in der er die bestimmten drei Jahre zubringen sollte.

Die Leute, welcher seiner ansichtig wurden, wichen erschrocken aus. Die Mutter schmiß ihm die Thür vor der Nase zu. Du Belialskind, packe Dich von mir! schrie sie höchst ergrimmt, indem sie ihm zugleich durch die Luke ihrer Boutique, eine Schüssel mit verdorbenen Käsen nach dem Kopfe warf, wovon ihm die Jauche, wie vormals dem Ritter Don Quischott unter Mambrins Helme herabtropfte.

Ueberall, wo er Aufnahme begehrte, widerfuhr ihm die schnödeste Behandlung. Nur ein verarmter, wegen einer geringen Schuldsumme in Concurs gerathener Vetter in der Vorstadt, wieß ihm endlich,

von ſeinem Gelde angezogen, einen Schweinekoben zur Wohnung an.

Unglaublich war der Zulauf von Menſchen am folgenden Tage; beſonders kamen eine Menge Weiber in Mänteln, mit kleinen Kindern darunter, um ihre kleinſtädtiſche Neugier zu befriedigen. Waſtgen ließ ſich aber nicht ſehen; und der Vetter trieb das Volk mit einem Prügel von dem Hauſe fort.

Hier hielt er ſich, mehr einer Sau als einem Menſchen ähnlich, bis in das dritte Jahr auf, brachte es aber während dieſer Zeit, durch verſchiedene Proben dahin, daß man ihn für einen vollkommenen Wahrſager hielt. Auch machte er die chineſiſchen Laternen bekannt. In China hatte er nämlich oft mit Vergnügen die papiernen oder ſeidenen, buntgemahlten Laternen betrachtet, deren ſich die Chineſen gewöhnlich, oder zu ihren großen Feſten, vorzüglich zur Feſtlichkeit des Frühlingsopfers, wobei der Kaiſer ſelbſt ein Feldſtück pflügt, zu bedienen pflegen. Zum erſten Weihnachtsfeſte, das er dort war, ſuchte er den beiden kleinen Jungen ſeines Vetters ein unverhofftes Vergnügen zu bereiten. Er machte daher zwei Laternen von Pappe, mit ausgeſchnittenen und bemahlten Figuren, ſo gut es ihm möglich war, und ließ die Buben, mit darin angezündeten Lichtern, am heiligen Abend durch alle Gaſſen auf den Markt gehen. Dieß veranlaßte allgemeine Bewun-

berung und mehrtägiges Stadtgespräch; ganze Schaaren von Pflastertretern walzten den Kindern nach, so oft sie sich damit zeigten. Gleich am andern Morgen kam ein sogenanntes Kunstgenie, ein verdorbener Handwerker, zu dem Vetter, fragte und sah sich die Beschaffenheit der Laternen ab. Den Sylvesterabend zählte man schon ein Dutzend Nachahmungen, und mit jedem Jahre entstanden immer mehrere, bis endlich die Mode mit solchen Laternen zur Weihnachtszeit die Kinder umgehen zu lassen, allgemein und beständig eingeführt wurde. Ein Jeder suchte den Andern zu übertreffen an bunter Mahlerei oder künstlichen Figuren, und eine Art von Wetteifer entstand oft deßhalb, sogar einstmals eine tüchtige Rauferei unter den Gassenbuben *).

Da Bastgen etwa noch ein halbes Jahr auszuholten hatte, erschien ihm der Teufel wieder.

Den Rest der noch übrigen Zeit will ich Dir schenken — sprach er — indem ich mich schon an-

---

*) Davon zeigt folgender, noch übriggebliebene Vers eines alten Volksliedes:

Teufelsbastgen hat gemacht,
Daß wir in der Weihnachtsnacht,
Als der Heiland ward geboren,
Uns zerzauseten die Ohren!

derwärts dafür entschädigen kann. Denn es wird der reiche Doctor Urian, der in einem verwickelten Prozesse steckt und schon bei allen Advokaten, deren doch eine große Anzahl, gleich hungerigen, auf die Mäuse lauernden Katzen, zur Ausbreitung meines Reichs auf Erden vorhanden, herumgelaufen ist, zu Dir kommen, um sich Raths zu erholen, weil Du als Wahrsager berühmt geworden bist. Demselben ertheilst Du dein Gutachten auf die Weise, wie ich Dir sub rosa kund thun will; anstatt einer Belohnung begehrst Du eine von seinen drei Töchtern zur Ehe. Damit sich der Doctor an Deiner gräßlichen Gestalt nicht ärgern, oder Dich gar für einen Lump halten möge, so zeigst Du ihm das bei Dir habende Geld mit der Bemerkung: daß es Dir auf ein Mandel Tausend Thaler gar nicht ankommen werde.

Der Doctor Urian war nicht durch die medicinische Praxis, sondern durch das Kegelspiel reich geworden, so absurd auch dieses klingen mag. Dessen Praxis stammte übrigens nicht weit her: aus warmem Wasser, Aderlassen und Heusaamenthee bestanden seine gewöhnlichen Heilmittel in allen Krankheiten. Half die Natur den armen Kranken, die in seine Hände zu fallen das Unglück hatten, so hieß es: Doctor Urian hat wieder eine meisterhafte

Eur gemacht; im Gegentheil bedeckte seine Schuld die Erde.

Da er noch als fahrender Schüler die Länder durchzog, kam er eines Tages in das Riesengebirge, wo der Berggeist Rübezahl gerade sein Wesen trieb und den Reisenden die gute oder böse Laune fühlen ließ. Er mußte mit Rübezahl Kegel spielen, verlor aber bald die ganze Barschaft; letzterer schob mit jeder Kugel die schönsten Kegelprämien, dagegen Urian nur einen Stift, ein Bankbein, erhielt, oder gar eine Strafe machte. Beim Fortgehen schenkte ihm Rübezahl eine abgenutzte Kegelkaule. Urian, der es vom Hörensagen wußte, daß selbst ein unbedeutendes Geschenk des launigen Berggeistes nicht ohne Werth sey, dankte und trug die Kugel, so schwer und lastend sie ihm auch wurde, ohne dieselbe wegzuwerfen, wie andere Thoren mit ähnlichen Geschenken gethan hatten — bis nach Breslau. Und siehe da! den andern Morgen fand er solche in das reinste Gold verwandelt.

Der Grund zu seinem Wohlstande wurde dadurch gelegt; er kaufte sich den Doctorhut und ein scharlachrothes mit goldnen Tressen besetztes Doctorkleid. Wo ein Nestei ist, finden sich mehrere, sagt das Sprichwort; auch der Charlatan Urian wurde nach und nach durch seinen Geiz ein steinreicher Mann. Wie die Cedern auf dem Berge

Libanon waren deſſen drei Töchter herangewachſen und harrten weit begieriger, als die Juden auf ihren Heiland, auf Männer. Allein dem geizigen Vater ſchienen die Bewerber nicht bemittelt genug; denn unter verſchiedenem Vorwand entfernte er alle zur größten Betrübniß der Töchter.

Den nächſten Tag ſtellte ſich der Doctor bei dem Schweinekoben ein. Teufelsbaſtgen übertraf mit ſeinen Rathſchlägen und Vorherſagungen ſelbſt die berühmten Rechtsgelehrten Knipſchild, Leyſer, Böhmer und Carpzov; obgleich auf die ganze Sache das alte, deutſche Rechtsſprichwort: Hundert Jahre Unrecht ſind noch kein Tag Recht, füglich anzuwenden war. Urian verſprach ihm eine große Belohnung; Baſtgen hingegen betrug ſich ganz nach der von ſeinem hölliſchen Präceptor erhaltenen Vorſchrift, indem er ſich eine von den drei Töchtern zum Weibe erbat, dem er außer der vorgezeigten Geldſumme, noch ein beträchtliches Vermögen zu bringen würde. Der Doctor verwunderte ſich zwar über dieſen Antrag, ſagte ihm aber, ſeines Charakters gemäß, ohne ſich lange darüber zu bedenken, eine von den Töchtern zu.

Teufelsbaſtgen beſuchte hierauf den Doctor in deſſen Behauſung, fand jedoch, wie man leicht denken kann, bei dem weiblichen Perſonale nicht die beſte Aufnahme; der Doctor, obſchon an manche

übelriechende Ausdünstung gewöhnt, mußte ſich ſelbſt geſtehen, daß der ſtinkende Aſand im Vergleich mit dem von Baſtgen verbreiteten Geſtank, noch als ein Wohlgeruch zu betrachten ſey. Die beiden ältern Töchter konnten den unfläthigen Kerl nicht im geringſten leiden, und nur die Jüngſte ließ ſich endlich von dem Vater überreden, ihm ihre Hand zu geben.

Kaum war das Jawort erfolgt, ſo wurde der Teufel, mit einem Pack Kleider und Wäſche unter dem Arme, wieder ſichtbar, führte Baſtgen mit den Worten: nun iſt es Zeit Dich in einer andern Kleidung vorzuſtellen, an einen Wieſenbach, und ſäuberte ihn, gleich wie der geſchickteſte morgenländiſche Badeknecht; darauf legte er ihm reinliche Wäſche und Kleider an.

Du begiebſt Dich ſogleich — befahl er, nachdem er ihn auf's Beſte herausgeputzt hatte, — in die nächſte Reſidenzſtadt, und ſchaffſt Dir prächtige Kleider und Equipage an, damit Du vor Deiner Braut und dem Stadtvolke im gehörigen Glanze auftreten kannſt.

Dieß geſchah; und Jedermann ſtaunte darüber, daß der garſtige Baſtgen, den man auch gewöhnlich den Bärenhäuter nannte, in einen ſo hübſchen, galanten und reichen Menſchen verwandelt worden ſei.

Je herzlicher nun die Braut ſich ihres künftigen Mannes erfreute, je heftiger betrübten ſich die beiden Schweſtern, über ihre Thorheit, durch den äußern Schein verblendet, ein ſolches Glück von ſich geſtoßen zu haben. Der Teufel ſchürte ihren Gram immer mehr an, und brachte es ſo weit, daß beide, aus Verzweifelung, ihrem Leben ein gewaltſames Ende machten: die eine erhing, die andere erſäufte ſich. Der Satan hatte mithin ſeinen Plan ausgeführt, und zwei andere Opfer zur Entſchädigung erhalten, wie wohl Baſtgen ihm auch gewiß genug blieb.

Baſtgens Conterfey, und daneben auf einer Tafel deſſen Geſchichte, von einem Gurkenmahler jener Zeit dargeſtellt, war bis zum dreißigjährigen Kriege in einem Hauſe zu ſehen: Da General Holcke in dieſem Hauſe ſein Quartier hatte, nahm beides eine Marketenderin zu ſich, um dadurch ihre Körbe vor der Näſſe zu ſchützen.

Der Mohr.

In düstern Gram versunken, lebte die edle Frau Guntrade. Ihr Gemahl, der tapfere Gaugraf Hans von Ysinberg *), war im Jahre 933 nebst andern Fürsten, Grafen, Herren und vielen tausend Kriegern zum Kaiser Heinrich, dem Vogler, vor Magdeburg gezogen, um mit ihm wider die Hunnen oder Ungarn zu streiten, welche mit großer Heeresmacht, dem deutschen Volke den Untergang drohend, in Sachsen eingefallen waren. Da sie ihm die unter Thränen gestickte Fahnbinde umband, und ihn das letzte Mal umarmte, wollte ihr schier der Busen zerspringen vor bangem Kummer. Ihr ahnete, daß sie ihn nicht wiedersehen, und ihr nun keine Lebensfreude mehr blühen würde.

*) Jetzt Eisenberg im Osterlande.

Vergebens mühten ſich die Zoſe Hiltrud und das Hoffräulein Gerlinda, ſie zu erheitern. Unangerührt blieb die Harfe im Winkel ligen; nicht mehr ertönten fröhliche Lieder bei der Arbeit der Dirnen. Nur ihr zartes Söhnchen Ragiswindus, dem geliebten Gemahle in Geſichtszügen ganz ähnlich, konnte ſie, durch ſein frohes Lallen, auf Augenblicke zerſtreuen. Endlich fiel es der Zoſe bei, ihre Gebieterin an die alte Sibille im Walde zu erinnern, die vielleicht einigen Troſt zu geben wiſſe, da derſelben im Buche der Zukunft zu leſen, unverborgen ſei.

Unfern der Burg war ehemals eine dichte Waldung von Eichen und Buchen, die Saaſa oder das Haſenlager genannt, weil ſich ſehr viele Haſen darin befanden *). Kein Jagdliebhaber, mit Armbruſt oder Wurfſpieß bewaffnet, wagte ſich hinein; denn eine zauberiſche Gewalt hielt ihn davon ab. In der Mitte dieſes Waldes in einer tauſendjährigen, hohlen Eiche, wohnte die weiſe Waldrade, die letzte Abkömmlingin der alten Druiden, ein ſteinaltes, verſchrumpftes Mütterchen, eine Schutzpatronin der Haſen und berühmte Zauberin. Zu ihr nahmen alle, an Gebrechen des Leibes oder der Seele

*) Daſelbſt, wo jetzt das Dorf Saaſa liegt.

Leidende, ſelbſt aus den entfernteſten Gauen, die Zuflucht, um Hülfe oder guten Rath zu empfangen.

Die Gräfin entſchloß ſich in der nächſten Nacht, von Gerlinda und Hiltrud begleitet, dahin zu gehen. Es war eine ſchöne, heitere Winternacht. Bäume und Sträucher ſchimmerten in dem weißen Schmucke des Reifes den Blüthen des Frühlings gleich; vorzüglich gewährten die dunkeln Tannen und Fichten einen herrlichen Anblick. Bald gelangten die nächtlichen Pilgerinnen an einem runden Platz im Walde, zu der Wohnungseiche des Waldweibes die von unzählbaren Kerzen, wie der ſchönſte Chriſtbaum zur Weihnachtszeit, beleuchtet wurde. In einem Halbkreiſe ſtanden hundert Haſen von ungewöhnlicher Größe, aufrecht, mit brennenden Fackeln in den Pfoten. Eine Thierhaut lag auf dem Boden ausgebreitet, worauf ein blitzendes Orangebäumchen in einem kriſtallenen Gefäße, ein Becken mit glühenden Kohlen, ein Dreifuß und eine Opferſchale voll Mehl geſtellt waren.

Auf zwei Krücken geſtützt, keuchend und huſtend, erſchien die Sibille, und ließ ſich auf dem Dreifuß nieder. Erſt warf ſie Liebſtöckel, Rosmarin und Alraunwurzel, nebſt einer weißen Taube, die ſie vorher mit einem Speiler durchſtochen, auf das Feuer; dann trank ſie, während der Rauch emporwirbelte, die Opferſchale aus und ſprach zu der Gräfin:

Du wirst dem Schicksal nicht entfliehen,
Das Dir mit jedem Tage droht.
Von heißer Lieb' wirst Du entglühen;
Die schwarze Farbe bringt Dir Noth.

In Deinem Busen wohnt der Frieden,
Wenn ihn die Tugend Dir erhält:
Dem Vater nur ist Leid beschieden,
Bei allen Freuden dieser Welt.

Drum nimm den kleinen Baum aus Süden.
So lang er schön und duftend blüht,
Wird Dich kein großer Schmerz ermüden;
Verwelkt er, stähle Dein Gemüth.

Hier werd' ich lange nicht mehr weilen,
Walhalle ist mein schön'res Ziel.
Nicht ferner kann ich Rath ertheilen,
In Deiner Leidenschaften Spiel.

Darauf watschelte das Mütterchen wieder zurück; die Kerzen der Eiche verlöschten nach und nach; die Hasen warfen ihre Fackeln auf einen Haufen, so daß eine Feuersäule empor loderte, bei deren weit in die Nacht hinein leuchtendem Scheine die Frauen den Rückweg antraten.

Wenn gleich der Sinn des Orakels nicht recht verständlich war, so hatte doch der ungewohnte

nächtliche Gang wohlthätig auf die Gräfin gewirkt; der Talisman, das Orangebäumchen, hingegen, verbreitete mit ſeinem Dufte ſtille Ruhe in ihrem Gemüthe. Sie opferte dem heiligen Laurentius*) eine zehnpfündige Wachskerze für das Wohl und die künftige, glückliche Wiederkehr des Gemahls, und nahm ihre gewohnten, einfachen Beſchäftigungen — das Sticken, Wolle und Flachsſpinnen, Weben und Kleidermachen, abwechſelnd mit dem Harfenſpielen, wieder vor. Welche Zerſtreuungen, an künſtlichen und verfeinerten Genüſſen, durch Luxus, Mode und Lectüre erzeugt, ſtehen dagegen unſern Damen zu Gebote, denen die wahre Häuslichkeit und einfache Weiblichkeit ganz fremd geworden iſt.

Zu ihrer Erheiterung trug es viel bei, daß ſie einen Beſuch von einer Jugendfreundin, der Gräfin Elsbeth von Rode, deren Gemahl auch in den Krieg gezogen war, auf eine Woche lang, erhielt. Beide Frauen konnten ſich nun über ihr gegenſeitiges Leid unterreden und tröſten. Elsbeth, ein ſehr ſchönes Weib, trug ein Kleid mit Gold durchwirkt und eine koſtbare Kopfbinde; goldene Zierrathen waren durch ihre Haare geflochten, und an dem Halsbande hing ein halber Mond von Gold.

*) Der in dem Dorfe Buchheim als Patron verehrt wurde. Der dortige Jahrmarkt hat von ihm den Urſprung und Namen erhalten.

An einem traulichen Winterabende, da die Zofen und Fräulein ſpannen, und beide Frauen das Garn aufweiften, erzählte Elsbeth eine merkwürdige Begebenheit ihres Lebens.

Kurz zuvor — hob ſie an — ehe ich meines zweiten Kindes genas, erwachte ich in der Nacht von einer leiſen Berührung. Meine Dirne war feſt eingeſchlafen, aber noch hell brannte die Lampe. Auf der Steige zu meinem Bette ſtand eine kleine, kaum zwei Spannen hohe, weibliche Figur.

Fürchte Dich nicht, edle Frau! ſagte ſie, meine Gebieterin, die in ſchweren Kindesnöthen liegt, bedarf Deiner Hülfe. Komm und folge mir nach! Es ſoll Dir kein Haar gekrümmt werden, und ſicher und wohlbehalten will ich Dich wieder zurückbringen.

Schnell entſchloß ich mich, warf einen Mantel um, nahm die Leuchte und folgte ihr. Durch verſchiedene mir vorher unbekannte, Gänge der Burg führte ſie mich weit unter der Erde bis in eine große Halle hin, deren mit reichem Erz überzogenen Wände und hohes Gewölbe, wovon ein großer Kronleuchter herabhing, einen blendenden Glanz von ſich warfen. In einer kleinern Seitenhalle lag die Wöchnerin auf einem roſenfarbenen mit Silber durchnähten Lotterbett; ihr Gemahl, der König der Gnomen, ſchien ſich ſehr ängſtlich um ſie zu geberden. Ich leiſtete ihr zweckmäßigen Beiſtand. Der hocherfreute

Gnomenkönig reichte mir hierauf einen kleinen Becher voll Wein und ein Stück gediegenes Gold.

Trink und nimm das Gold — sagte er — Du wirst nicht allein dieses Mal, und in Zukunft, ohne Schmerzen gebären, sondern Deine Familie und Nachkommen werden auch, so lange nur ein Theilchen dieses Goldes von ihnen aufbewahrt wird, immer glücklich und im Ueberflusse leben.

Darauf geleitete mich meine Führerin wieder in die Burg zurück, in der kein Mensch meine Abwesenheit bemerkt hatte. Aus dem Golde ließ ich mir die an meinem Gürtel hängende Wohlgeruchsschachtel und zwei starke Ringe fertigen, deren einen ich meinem Gemahl schenkte.

Indeß die Zuhörerinnen über das Gehörte höchlich verwundert waren, geschah eine heftige Erschütterung, als würden mehrere Waffen mit Gewalt herab auf Steine geworfen. Alle erschracken. Der Burgwärter wurde gerufen; mit klopfenden Herzen folgten ihm die Frauen zur Waffenkammer. Da erblickten sie des Grafen Harnisch und Schild herabgefallen von der Wand, und letzteres mitten zerbrochen. Im Hintergrunde bemerkte Elsbeth den Geist des Uranherrn, mit ausgestrecktem Arme nach dem Schilde zeigend, und schauderte vor Entsetzen. Es kostete Mühe die Gräfin zu überreden, daß dieses kein böses Vorzeichen gewesen sei.

Inzwiſchen kam die Faſtenzeit herbei, und die große gewaltige Schlacht der Deutſchen mit den Hunnen begann. Dumpfe Stille herrſchte im ganzen Lande, wie in der Natur, wenn an einem ſommerſchwülen Tage ein Gewittergewölk heraufſteigt. Zitternd und fürchtend erwartete man den Ausgang und die erſten Nachrichten. Wehe den armen Ländern, wehe den armen Einwohnern, über welche der Krieg ſeine blutige Geißel ſchwingt! Jetzt führen ſolchen die Völker doch wenigſtens nach gewiſſen Grundſätzen, betrachten höchſtens nur fremdes Eigenthum als das Ihrige, und ſorgen wieder für neue Bevölkerung der durch ſie verheerten Länder. Damals aber ſchleppten die barbariſchen Hunnen eine große Menge gefangener Weiber und Kinder mit ſich fort, und ließen keine, über zehn Jahr alte, geſunde Mannsperſon am Leben. Endlich erfuhr man mit Gewißheit, daß der Kaiſer einen glänzenden Sieg erfochten habe. Allein wie jeder Sieg viel blutige Opfer erfordert, ſo erfuhr man auch, daß Tauſende auf kaiſerlicher Seite geblieben wären.

Eines Morgens fand die Gräfin das Orangebäumchen bis auf einen einzigen Zweig verwelkt. Todtenbläſſe überzog ihr Geſicht; unnennbare Angſt krampfte ihr das Herz zuſammen, und kaum vermochte ſie ſich aufrecht zu erhalten.

Laß uns aufbrechen — ſagte ſie zur Zoſe — meinen Gemahl todt oder lebend aufzuſuchen.

Auf einem mit zwei weißen Stuten beſpannten Wagen fuhr ſie nebſt der Zoſe der Gegend des Schlachtfeldes zu. Als ſie die Anhöhe erreichte, wo die drei Linden *) ſtehen, wo den Wanderer eine ſchöne Ausſicht in das Stifts- und Reuſſenland und weit darüber hinaus, nach den einförmig durchwanderten Feldern erfreut, und wo man in den vergangenen Nächten die Flammen, der von dem Feinde verbrannten Dörfer, den Horizont hatte röthen geſehen — kamen ſechs Männer, unter denen ein Mohr, das Thal herauf. Vier von ihnen trugen eine aus Baumzweigen verfertigte, mit einem Leilaken bedeckte Tragbahre und machten Halt. Kaum hatte die Gräfin, die unterdeſſen aus dem Wagen geſtiegen war, den Waffenträger ihres Gemahls erkannt, ſo ſchrie ſie:

Jeſus, mein Gemahl iſt todt! und ſank zuſammen, wie eine vom Froſte getroffene Georgine.

Laut jammerte die Zoſe, da ihre Bemühungen,

*) Zur Erinnerung an dieſe Begebenheit ſetzte man drei Linden, die ſeit jener grauen Zeit immer fortgepflanzt worden ſind. Später wurde einige hundert Schritte davon entfernt Thimendorf von Thimo, dem jüngſten Sohne des Markgrafen Dietrich erbaut.

die Ohnmächtige ins Leben zurückzurufen, fruchtlos waren. Geschwind sprang der Mohr herbei, ergriff seinen Dolch und öffnete der Gräfin gewandt und vorsichtig eine Ader am schneeweißen Arme. Hierdurch und durch Wasser, aus der nahen Quelle herbeigeholt, das man ihr in den Busen sprengte, wurde sie wieder in's Leben zurückgebracht.

Nachdem der Kaiser das versammelte Heer vor Magdeburg gemustert hatte, zog er an dessen Spitze durch die Grafschaft Mannsfeld nach Merseburg zu, das von den Hunnen hart bedrängt wurde, und lagerte sich zwischen Skopau und Bundorf. Sobald die Hunnen den Anzug der kaiserlichen Armee, wie auch die große Niederlage eines ihrer Haufen vor der Jechaburg bei Sondershausen vernommen hatten, hoben sie, flüchtend, die Belagerung Merseburgs auf. Der Kaiser verfolgte sie noch eine Meile weit, indem er die Hauptfahne wehen ließ, worauf ein Engel gemahlt war; aber nur wenige konnten erschlagen oder gefangen werden.

Unter den Gefangenen befand sich ein Mohr, dem Graf Hans das Leben gerettet, und ihn in seinen Schutz genommen hatte. Habesch, so

hieß derſelbe, war als Sclave von Abyſſiniens fernen Küſten nach Conſtantinopel, alsdann in die Dienſte eines vornehmen hunniſchen Fürſten, und in deſſen Gefolge mit nach Sachſen gekommen. Er warf ſich in den Staub nieder, umſchlang die Füße des Grafen, und verſprach ihm, bis in den Tod treu zu dienen.

Bei Sköhlen ſetzten ſich die Hunnen in einem großen Lager feſt, das ſich bis nach Lützen erſtreckte. Die kaiſerliche Armee hingegen ging über die Saale, und lagerte ſich eine Meile jenſeit Merſeburgs, im Grunde bei dem Dorfe Keuſchberg, wo der Kaiſer eine große Schanze aufwerfen ließ. Dieſes Dorf hieß zuvor Riade, und erhielt den neuen Namen, weil der Kaiſer keine Hure im Lager duldete. Den folgenden Tag ſtieß noch eine anſehnliche Verſtärkung von allerhand deutſchen Kriegsvölkern zur Armee. Am dritten Tage nach Mitternacht ging die Schlacht an, blieb aber ſo lange unentſchieden, bis der Graf Hans mit den in den Hinterhalt geſtellten Truppen die Schlachtordnung der Feinde trennte. Alsdann erfolgte ein großes Niedermetzeln deſſelben, ſo daß nur wenige durch die Flucht entkamen. Von den Kaiſerlichen blieben auch viele Streiter und viele tapfere Oberſten, beſonders Herr Eſich, Graf zu Ballenſtädt, und unſer Herr Hans auf dem Platze.

Nach der Schlacht wurden die todten Feinde in einige große Gruben, wovon man noch heut zu Tage die Hügel schaut, geworfen; die todten Christen hingegen ließ der Kaiser im Lager begraben, und zu ihrem Gedächtnisse eine schöne Kirche daselbst erbauen. Der treue Mohr hatte den Leichnam des Grafen aufgesucht und sich nicht von demselben getrennt, bis einige von dessen Gefolge übriggebliebene Männer hinzukamen, eine Tragbahre machten, und die traurigen Ueberreste mit Erlaubniß des Kaisers in die Heimath trugen. Um die Tapferkeit des gefallenen Ritters zu ehren, ließ der Kaiser der Witwe eine Urkunde einhändigen, des Inhalts: daß sie die Grafschaft Ysinberg während der Minderjährigkeit ihres Sohnes verwalten, oder nach dessen Tode lebenslänglich im Besitz behalten sollte.

Die allgewaltige Zeit lindert endlich die größten Schmerzen, oder stumpft ihre das Herz verwundenden Stacheln so ab, daß nur eine wehmüthige Erinnerung an das Erlittene zurückbleibt; sie träufelte auch heilenden Balsam in die tiefe Herzenswunde der Gräfin. Nur fühlte dieselbe oft die große, durch den Verlust des geliebten Gemahls in ihrem

Leben entſtandene, Leerheit. Sie hatte zwar in den erſten ſchmerzensvollen Tagen dem heilichen Laurentius gelobt, nie wieder zu heirathen — ein Gelübde, das unverbrüchlich gehalten werden mußte. — Allein demſelben widerſtrebte ihr heißes Blut, und die mit der neuen Lebensluſt wieder erwachte Sinnlichkeit. Das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden, war ohnedieß in jenem Gelübde nicht mit begriffen. Die Liebe aber iſt blind; denn ſie durchläuft einen, von den profanen Anſichten ganz ungewöhnlichen Cyklus. Daher müſſen kalte, nüchterne Menſchen nicht darüber krittein und ſpötteln, wenn ſonſt die franzöſiſchen Ducheſſen ihrem bärtigen Kutſcher, unſere Gräfin dagegen dem Mohre Habeſch mit heißer Liebe zugethan waren.

Der Mohr hatte ſich durch ſeine Anhänglichkeit und treuen Dienſtleiſtungen große Verdienſte um das Land und die Gräfin erworben. Er hatte ſowohl das Land wider einzelne, nach der Schlacht flüchtig herumſtreifende, Hunnenbanden geſchützt, als auch während der großen Zerrüttung dem Hausweſen kräftig vorgeſtanden. In ſeiner Perſon vereinigte er Sanftmuth und Feſtigkeit, Einſicht und Redlichkeit; das natürliche Gefühl für Recht, Wahrheit und Schönheit ſchien ihm gleichſam angeboren, und an Klugheit und Treue übertraf er die andern Diener. Seine Geſichtszüge waren regelmäßiger,

als bei den Mohren gewöhnlich iſt; ſeiner Augen ſtrahlendes Feuer wurde durch eine ernſthafte, aber freundliche Miene gemildert; er hatte viel Würde, verbunden mit Beſcheidenheit in ſeiner Haltung.

Längſt ſchon liebte die Gräfin den vollkommenen Mann, der wie ein Alcides über die Andern hervorſtrahlte; kaum war ſie mehr mächtig, das in ihr lodernde Liebesfeuer zu verbergen. Auch er liebte die Herrin, welche in der ſchönſten weiblichen Blüthe, reizend und hochbuſig geſtaltet, zum Liebesgenuſſe einzuladen ſchien. Die mit ſeiner Liebe verbundene Ehrfurcht verſiegelte ihm jedoch die Lippen zum Geſtändniſſe.

Die Liebe gleicht einem verborgenen Feuer, das endlich doch in Flammen hervorbricht; oft aber hilft ihre gegenſeitige Zuneigung, oft hilft den Liebenden der Zufall, ihre gegenſeitige Neigung einander zu bekennen. Eines Tages belauſchte die Gräfin den Mohr im Burggarten, als er hinter einer Hecke folgende Strophen zur Zither ſang:

Wie lange noch bedrängtes Herz,
Wie lange willſt du zagend ſchweigen?
Entdecke den verborgnen Schmerz,
Laß deinen Kummer laut ſich zeigen.
Kaum weiß ich ſelbſt mehr, wo ich bin;
Mir fehlet Muth und froher Sinn,

Das Leben ſcheint von mir zu weichen,
Ich fühle ſchwer der Liebe Macht,
Die Ruhe flieht mich Tag und Nacht,
Und Mund und Wange muß erbleichen.

Ich muß der Liebe dienſtbar ſein,
Wiewohl ich's nimmer ihr geſtanden:
Und dieß verdoppelt noch die Pein,
Daß ich von meinen harten Banden
Dir Herrin! jetzt noch nichts entdeckt.
Ein Blick von Dir hat mich erſchreckt,
Und auch zugleich mich mehr entflammt.
Was Wunder! daß die heiße Gluth
In der entbrannten Bruſt nicht ruht,
Und mich zur herben Qual verdammt.

Wie viele Monden ſind vorbei,
Seit ich in Deinen Dienſten lebe,
Und doch aus ehrfurchtsvoller Scheu
Mit Dir von Lieb' zu ſprechen bebe.
Mein Herz bleibt ſtets erfüllt von Dir;
Allein die Sprache mangelt mir,
Ich darf das kleine Wort nicht wagen;
Und kaum erkühn ich mich ein Mal
Der Liebe Schmerzen, Wuth und Qual.
Dir durch die Augen noch zu klagen!

Länger konnte ſie ſich nicht mehr halten; ſie rief ihn, ſank in ſeine Arme, und der Liebesbund ward geſchloſſen.

Beinahe ein Jahr war den Liebenden angenehm und ſchnell vergangen, als das feindſelige Schickſal im Bunde mit der Bosheit der Menſchen, ihre Liebe zu zerſtören ſuchte. Der Ritter Ralph, Beſitzer einiger Güter in der Niederpflege und zugleich Centgraf oder Statthalter über gewiſſe Dorfſchaften, verliebte ſich in die Gräfin. Bei dem großen Turnire, das der Kaiſer ein Jahr nach der Schlacht zu Magdeburg auf dem Werder, mit großer Pracht und Feierlichkeit hielt, hatte er ihre Farben getragen, und manche Lanze ihretwegen gebrochen. Er machte ihr nachher förmlich den Hof, konnte aber niemals irgend eine Aufmunterung zur Annährung erhalten, vielmehr bekam er endlich bei weiterem Andringen eine abſchlägige Antwort. Es war ein ſtolzer, herrſchſüchtiger Mann, der ſich viel darauf einbildete, daß er einige Jahre früherer die Steigbügel in Aufnahme gebracht hatte. Seine Hauptabſicht bei einer Verbindung mit der Gräfin war, die Grafſchaft zu erwerben. Bald erforſchte er ihre nähern Verhältniſſe, und beſchloß ſich an den Mohr zu rächen.

Gleich unzufrieden über das Anſehen, in dem der Mohr bei ſeiner Gebieterin ſtand, waren auch

die meiſten Dienſtmannen, beſonders die ſogenannten Miniſterialen, der Haushofmeiſter und der Burgvoigt; alle lauerten nur auf eine Gelegenheit zur Rache. Deſto mehr aber war Habeſch bei dem weiblichen Perſonale beliebt; vornehmlich ſuchte ihm das Fräulein Gerlinde auf jede Art gefällig zu ſein.

Zu jenen Uebelgeſinnten geſellte ſich noch der Burgpfaffe, der unter der gleißneriſchen Maske der Heuchelei, eine ſehr boshafte, eigennützige und abergläubiſche Gemüthsart verbarg. Ihm war es nicht recht, daß Habeſch ſeine heidniſchen Gebräuche auf eine ſonderbare Art mit den chriſtlichen vermiſchte, und er glaubte, daß derſelbe zaubern und gute und böſe Witterung hervorbringen könnte. Vor allem aber haßte er denſelben, weil ſeinem Fettwanſte, den er mit ſehr vielen ſeines Gelichters gemein hatte, — nach der durch Habeſch veranlaßten ſparſamern Einrichtung des Hausweſens, mancher fette Biſſen und volle Humpen entzogen worden war.

Ralph hatte ſich bald mit dem Pfaffen und den andern Beiden einverſtändigt. Der Pfaffe verſprach ihm, zur Erfüllung ſeiner Wünſche mitzuwirken, ſobald der kleine Regiswindus und der Mohr aus dem Wege geräumt worden wären; denn ſo lange noch ein Erbe des von dem Kaiſer begünſtigten Grafenhauſes vorhanden ſei, oder der

Mohr seinen großen Einfluß auf die Gräfin ausüben dürfe, meinte er, ließe sich kein glücklicher Erfolg hoffen. Dagegen wollte der bübische Ralph den mit ihm Verbündeten seine Güter abtreten. Der arglistige Pfaffe brütete nun über einem teuflischen, der Rohheit des Zeitalters gemäßen Plane, zu dessen Ausführung die Gräfin bald selbst Veranlassung gab.

Der Gräfin natürliche Gemüthsstimmung war sehr leidenschaftlich und reizbar, mehr sinnlich, als sanft und gefühlvoll. Die Eifersucht mußte deßhalb bei ihr leicht Eingang finden. Oft schon hatte sie das Fräulein Gerlinda, sogar die Zofe Hiltrud und andere Dirnen, in Verdacht eines geheimen Liebesverständnisses mit dem Mohren. Einst überraschte sie denselben, als er das Fräulein umarmte und küßte. Gerlinda hatte ihm unlängst ein schönes Unterkleid verfertigt, und er ihr dafür nach Sitte des Vaterlandes gedankt. Wer beschreibt die zornige Wuth, die sich der gestrengen Frau bemeisterte, und ihr Gesicht so gräßlich entstellte und verzerrte, daß sie völlig einer scheußlichen Furie glich. Ihre feurige Liebe verwandelte sich in den tödtlichsten Haß. Beinahe hätte sie die Armen, die zitternd vor ihr auf die Knie niederfielen und weinend ihre Unschuld zu beweisen suchten, ermordet. Aber wer vermag ein äußerst erzürntes, durch Ei-

ferſucht verblendetes Weib mit Worten zu beruhigen? — Sie ſtieß den Mohren mit dem Fuße von ſich, ſie befahl ihm mit drohenden Geberden: ihr nie wieder unter die Augen zu kommen; das Fräulein hingegen ſperrte ſie in eine Kammer ein.

Habeſch wollte ſich aus der Burg entfernen, als die gutmüthige Hiltrud ihm in den Weg trat. In Thränen zerfließend bat ſie ihn, nicht ſo ſchnell hinwegzueilen, ſondern nur noch einen Tag zu bleiben. Der Zorn ihrer Gebieterin, hoffte ſie, würde ſich bald wieder legen. Er ließ ſich überreden zu bleiben und ſtürzte ſich dadurch ins Verderben.

Kaum war ſeine Ungnade ruchbar, ſo eilten die verbündeten Schurken ihn vollends zu vernichten. Ralph ſchlich ſich in die Burg und verſteckte ſich beim Pfaffen, bis die Nacht hereinbrach. Da Alles in der Burg zur Ruhe war, kamen die Böſewichte in einem entlegenen Gemache zuſammen, verabredeten unter einander, den kleinen Regiswindus in derſelben Nacht zu ermorden, die Mordthat aber dem Mohren aufzubürden.

Nach Mitternacht holte der Haushofmeiſter den ſanft ſchlafenden Knaben, ohne daß es deſſen Wärterin gewahr wurde, aus ſeinem Bettchen, trug ihn zu Ralphen auf die Warte, und dieſer ſtürzte ihn in das ſteinigte Thal hinunter. Ralph wurde

hierauf zu einer kleinen Pforte herausgelaſſen, kam bei anbrechendem Tage wieder an das Burgthor und verlangte Einlaß. Mit groſſem Geräuſch öffnete man das Thor. Die Böſewichte liefen lärmend an der Gräfin Schlafgemach.

Edle Frau! erwache und gieb uns Deine Befehle, ſchrieen ſie mit verſtellter Schmerzensſtimme: der Mohr hat Deinen Sohn aus Rachluſt von der Warte hinabgeſtürzt. Der Ritter Ralph ſah im Vorüberreiten die ſchreckliche That, hob den blutigen, noch zuckenden Körper auf und brachte ihn in die Burg.

Die Gräfin, vom heftigen Schrecken betäubt, ſchien die Wahrheit des Gehörten zu bezweifeln, und gab anfangs keine Antwort. Da man ſie aber überzeugte, ergriff ſie ein unnennbares, ſchmerzliches Gefühl, ſie weinte, händeringend, bittre Thränen, zerraufte ſich das Haar, zerriß die Kleider und befahl: den Mohren zu feſſeln, mit aufgehender Sonne hinauszuführen, und ihm beide Arme abzuhauen. Die Böſewichte frohlockten im Stillen, daß ihnen ihr Höllenplan ſo leicht gelungen war, und eilten, den Beklagenswerthen, bevor er ſich rechtfertigen konnte, hinzurichten.

Habeſch hatte voll tiefer Empfindung des erlittenen Unrechts ſein Hauptkiſſen naß geweint; er ſchlummerte gerade ein wenig, als die Mörder ein-

traten, ihn aus dem Schlafe riſſen, in ſchwere Ketten legten, und zur Hinrichtung ſchleppten. Sein Jammergeſchrei, ſein Rufen, um Hülfe und Erbarmen, verhallte in dem Getöſe, das die zahlreich verſammelten Dienſtmannen machten. Endlich ging er ruhig dem Tode entgegen. Still betend, die Augen gen Himmel zur aufgehenden Sonne gerichtet, ſchien er den harten Kampf mit dem unverſchuldeten Geſchick geendet zu haben. Der Verluſt des Lebens wurde ihm leicht und ſeine, nicht mehr am Irdiſchen hangende Seele, erfüllte die Sehnſucht nach der ewigen Liebe.

Gerlinda hatte in ihrem Gemach, das von dem, worin ſich die Böſewichte in der Nacht unterredeten, nur durch eine dünne Wand getrennt war, Alles gehört, was man zum Verderben des Mohres ausführen wollte. Ihr zarter Nerven- und Körperbau wurde dadurch ſo erſchüttert, daß ſie ohnmächtig auf den harten Boden ſank. Die Ohnmacht löſ'te ſich in einem unruhigen, mit Träumen untermiſchten Schlaf auf. Sie träumte von weißen mit Blut beſpritzten Kleidern, in die ſich der Mohr hüllte, und erwachte erſt wieder, da die Morgenſonne durch's kleine vergitterte Fenſter ſtrahlte. Ihr ganzes Hierſein kam ihr anfangs wie ein Traum vor; aber plötzlich von der furchtbaren Ueberzeugung des Wirklichen ergriffen, ſchrie und pochte ſie aus

allen Kräften an der von außen verriegelten Thür. Niemand hörte in der wie ausgestorbenen Burg, so sehr sie auch lärmte. Sie nahm einen Sessel und sprengte mit Gewalt die Thür. Fast Athemlos flog sie zur Gräfin, kaum vermögend aus der gepreßten Brust die Worte hervorzubringen:

Habesch ist unschuldig! der Pfaffe, Ralph und die Ministerialen haben Dein Kind ermordet. Rette, rette ihn, eh' es zu spät wird!

Wie ein Donnerschlag erschütterte die Gräfin diese Rede. Sogleich mußte ein Diener ein Pferd besteigen, ein weißes Tuch in der Hand schwenkend und Gnade! rufend, auf den Richtplatz eilen. Dahin sprengte er, daß der Staub hoch emporwirbelte; und alles Volk schrie mit ihm Gnade!

Er kam zu spät; die verruchte That war schon verübt. Ein anderer Diener folgte ihm auf der Gräfin Befehl ließ die vier Mörder gefangen nehmen, und verkündete des Mohres Unschuld. Laut wehklagte das Volk über den geliebten Mohren und den letzten Sprößling des Grafen-Stammes, deren schändliche Mörder verfluchend. Man bereitete dem Mohren ein weiches Lager; er starb, als seine Unschuld anerkannt worden war, mit sanftem Lächeln.

Die Mörder wurden gefesselt in das Burgverließ geworfen, am folgenden Tage jämmerlich hingerichtet, und stückweise an Bäumen aufgehangen.

Einige Zeit ſpäter würde der Pfaffe wenigſtens mit dem Leben davon gekommen ſein, da die immer mächtiger werdende Kleriſei verordnen durfte: ein Prieſter mit verdorbenen Sitten ſei eher mit Geduld zu ertragen, als zu züchtigen. — Unter Thränen der Wehmuth, aber der zu ſpäten Reue, wurden die beiden unſchuldigen Opfer neben einander begraben, von dem Volke noch lange beklagt und betrauert.

Das Andenken des ihr ehemals ſo werthen Mohres zu ehren, ließ die Gräfin ein ihm ähnliches, ſteinernes Bild in Lebensgröße verfertigen und auf dem Platze, wo er gemordet wurde, aufſtellen. Die Nachkommen erbauten ſpäter daſelbſt einen Gaſthof und benannten ihn den Mohren. Auch wurde, anſtatt des Helmes, ein verſtümmelter Mohr mit Kopfbinde in das gräfliche Wappen, das in ſilbernen Felde drei blaue Querbalken oder Streifen enthält, aufgenommen. Und ſo beſteht das Wappen noch heutiges Tages; das Gedächtniß des Mohren wird noch nach 900 Jahren dadurch und durch ſeine in den dem Markt-Brunnen der Stadt ſtehende, freilich etwas plumpe Bildſäule geehrt.

Von nun an fand die Gräfin aber keine Ruhe mehr. Die Freuden der Welt und des Körpers ekelten ſie an, bei den unaufhörlichen Vorwürfen

des ſtrafenden Gewiſſens. Auf Anrathen des wendiſchen Biſchoffes zu Zeiz unternahm ſie eine Reiſe zum Papſte nach Rom, der ihr zur Buße auflegte, ein Kloſter für zwölf Schweſtern zu erbauen, und als Aebtiſſin ihr Leben darin zu beſchließen. Bei ihrer Zurückkunft machte ſie ſogleich Anſtalt zum Baue; ſie erwählte dazu einen, eine Meile von der Burg entfernten, Platz im dichteſten Walde, wovon das Kloſter Luſitz, Lauſitz oder Lausnitz, das heißt, im Walde liegend, genannt wurde.

Zu dem Baue verwandte ſie ihre ganze Habe und allen Schmuck. Nach Jahresfriſt zog ſie mit Gerlinda daſelbſt ein. Sie führte bis an ihr letztes Stündlein ein frommes, Gott und der reuigen Buße geweihtes Leben, und glaubte jede Schuld durch ihre Thränen abgewaſchen zu haben. Anſtatt der frommen Geſänge der Nonnen ertönt jetzt daſelbſt der Schall des Hifthorns und das laute Jagdgeſchrei. Die Grafſchaft aber wurde von dem Kaiſer Otto, dem Erſten, dem Vater des Markgrafen Rigdag verliehen.

Die Teichnimfe.

Wenigſtens zwölf Jahre hindurch hatten die Bewohner der alten Stadt Eiſenberg ihre Zwiebeln ruhig und friedlich verzehrt: Ein Umſtand, der in den damaligen Zeiten, wo Fehden und Fauſtkämpfe ſelten aufhörten, von großer Erheblichkeit war. Denn die in Thüringen, wegen Entrichtung des Zehenten, entſtandenen Unruhen, und der ſogenannte ſächſiſche Krieg, hatten auch die ſtädtiſche Pflege hart mitgenommen. Die Einwohner nährten ſich größtentheils von der rings herum liegenden Waldung, etwas Feldbau, Weben und Eiſenſchmieden.

Der größte Theil des Grundeigenthums gehörte dem alten Ritter Aethelwolf, der auf ſeinem Hofe hier wohnte. Deſſen Enkel Ortholphus erbaute ſpäter das erſte ſteinerne Haus in der neuen

Stadt und nahm den Beinamen, von Eisenberg, an. Er hatte sich dem Herzoge Wratislaw von Böhmen, als derselbe beinahe ganz Meissen in Besitz nahm, in seiner Burg an der böhmischen Grenze tapfer widersetzt. Die Burg wurde endlich erstürmt und durch Feuer zerstört: er mußte so lange umher flüchten, bis ihm Markgraf Ekbert, der Zweite, diese Ländereien nebst einem Hofe schenkte. Hier lebte er mit seiner Tochter Suanhilde mehrere Jahre ziemlich sicher, aber nicht vergnügt. Er konnte den schönen Wasserspiegel der Elbe — sein verlorenes Besitzthum — die üppigen Weinberge, die ihm die Keller mit köstlichem Weine gefüllt hatten, nicht vergessen; er konnte hier nicht Trauben lesen von dem Hagedorn, den wilden Obstbäumen oder den Tannenzapfen. Sein einziger Sohn, Harprecht, war bei dem Markgrafen in Waffendiensten sehr angesehen, und half demselben manche schöne Schlacht gewinnen.

Seine angenehmste Beschäftigung bestand in der Jagd mit dem Falken. Die Falken waren damals so beliebt, daß sie sogar viele Vornehme bei ihren Spazierritten auf der Hand trugen. Bei einer dieser Jagden wurde er mit dem Ritter Mistiboy bekannt, der in dem nicht weit entfernten Dorfe Sorbenau, das von dessen Vorfahren, den Sorbenwenden gegründet und benannt worden war, seinen

Sitz hatte. Mistiboy glich an Körperbau und Stärke einem Riesen. Eine ungeheure Nase beschattete fast sein ganzes Angesicht; die dicken Bausbacken ragten wie zwei aufgeblasene Schläuche hervor, zwischen denen der wurstlippige Mund, geöffnet, eine geräumige Höhle bildete, in der ein gebratenes Huhn auf einen Bissen Platz fand — ganz geeignet, um den kolossalen Hengebauch durch reichliche Aufnahme von Nahrungsmitteln in seiner Maschinerie zu unterstützen. Mit diesen thierischen Vorzügen war eine sehr lasterhafte, rohe Gemüthseigenheit verbunden — und, wie sich leicht denken läßt, ein sehr schwacher Geist.

Als sich Aethelwolf eines Tages auf der Jagd befand, stieß ihm plötzlich ein wilder Eber auf. Mit geübter Hand warf er demselben den Jagdspieß in die Weichen, traf aber nicht tödtlich. Das Thier raste schnaubend auf ihn los, würde ihn, der nicht auf einen Baum klettern oder flüchtig enteilen konnte, zerrissen haben, wenn nicht Mistiboy von ungefähr hinzugekommen wäre, und dasselbe mit einem gewaltigen Schlage seiner Keule zu Boden gestreckt hätte. Dadurch entspann sich eine vertraute Bekanntschaft zwischen beiden; sie besuchten einander oft, gingen zusammen auf die Jagd, und tranken alsdann volle Humpen aus.

Bei einem dieser fröhlichen Zechgelage bat Mi-

Mistiboy den Alten, ihm seine Tochter zum ehelichen Gemahl zu geben. Aethelwolf hatte nichts dagegen, wenn sich Mistiboy, ihre Liebe erwerben könnte. Fast täglich besuchte er nun das Fräulein und suchte sie mit seinem Minnefeuer zu entzünden, wurde ihr aber endlich ganz unausstehlig, ohne dieß, von sich zu sehr eingenommen, zu bemerken.

Suanhilde vereinigte in sich die Schönheiten der Huldgöttinen und überstrahlte, gleich der hundertblattigen in der Morgensonne erblühten Rose, die Blumen der andern Frauenwelt. Sie wurde allgemein gepriesen und ihr Ruf erschallte bis in die fernsten Länder. Bei einem in der Naumburg gehaltenen Turnierhofe lernte sie den Ritter Weribold, einen Freund und Waffengefährten ihres Bruders Harprecht, kennen. Durch seine edle Gestalt, Tapferkeit und ritterliche Sitte erwarb er sich ihre Zuneigung. Bald schlossen beide einen, eben so tugendhaften als verschwiegenen, Liebesbund unter einander, und hofften Alles von der Zeit und dem Glücke; denn der arme Weribold besaß nur eine kleine, verfallene Burg; Aethelwolf hingegen suchte einen reichen Eidam für die Tochter, und glaubte solchen in Mistiboy gefunden zu haben. Oft kam Harprecht mit Weribold zur Zeit der Waffenruhe auf den väterlichen Hof; die Liebenden

verlebten dann selige Tage, die nur der Augenblick der Trennung wieder trüben konnte.

Stark und kraftvoll, wie der Körperbau der alten Ritter, war auch ihre Liebe. Ihr armen, schwächlichen Nachkommen! versucht ein Mal die schwere, stählerne Rüstung eine Stunde lang zu tragen? Ihr könnt es nicht — auch Euer Herz ist anders beschaffen als jenes, das unter diesem Panzer schlug. Nimmermehr könntet ihr solche keusche Minne üben! Das züchtige Fräulein der Vorzeit, durch keine Modethorheiten und Genüsse des Luxus verderbt und verweichlicht, konnte nur diese Minne vergelten und in dem keuschen Busen bewahren. Ihr verkleinerten Copien der altdeutschen Schönen, an Körpergestalt und weiblicher Sitte, Ihr könnt es nicht! —

Da die immer grünenden Tannen sich wieder verjüngten — der Hagedorn, die wilden Obstbäume blühten, und das edle Leberkraut in zarten Blättern hervorsproßte, erwartete Suanhilde ihren Geliebten wieder. Ueber ein halbes Jahr war er entfernt gewesen, hatte unter Markgraf Ekbert und andern sächsischen Fürsten Würzburg belagern und die weit stärkern kaiserlichen Truppen in die Flucht schlagen helfen.

Das Fräulein lustwandelte an einem schönen Frühlingstage, durch das Gartenpförtchen hinaus,

nach einer großen Waſſerfläche zu, von der jetzt nur noch der Name vorhanden iſt: Ein großer Fehler für waſſerarme Gegenden, wenn die ökonomiſche Gewinnſucht die Teiche austrocknet und zu Feld oder Wieſe benutzt. — Dieſe Waſſerfläche war an manchen Stellen von grundloſer Tiefe, worin nach der Volksſage eine Nixe wohnte, die oft im Mondſchein am Ufer ſichtbar werden ſollte. In angenehme Träumereien verſunken, entfernte ſie ſich unvermerkt von dem gewöhnlichen Pfade, und wurde dieß erſt inne, als plötzlich der grimmige Sorbenwende vor ihr ſtand.

Miſtiboy, ſeit Jahr und Tag vergeblich bemüht des Fräuleins Liebe zu erwerben, wollte nun das Aeußerſte verſuchen, um ſie in ſeine Gewalt zu bekommen; überall war er ihr ſchon nachgeſchlichen, konnte aber noch keine ſo günſtige Gelegenheit treffen. Suanhilde floh wie ein verſcheuchtes Reh; er wollte ſie zurückhalten, und behielt ein Stück ihres Gewandes, woran er ſie gefaßt hatte, abgeriſſen in den Händen; allein ſie verfehlte in der Angſt des rechten Weges, indem ſie auf eine kleine Erdzunge, die ſich nicht weit in den Teich hinein erſtreckte, gerieth. Ihr Verfolger nahete ſich, ihr blieb, da ſie vor und neben ſich nur Waſſer hatte, kein anderes Mittel, Tugend und Ehre zu retten, als ſich in den Teich zu ſtürzen. Sie ſprang in die

bodenloſe Tiefe; das Waſſer rauſchte über ihr zuſammen, und verſchwunden war jede Spur ihres Daſeyns.

Betroffen ſtand der Ritter, der Verſchwundenen gedankenlos nachſtarrend, bis ſtark ſchallender Hufſchlag ihn aufſchreckte. Weribold, auf dem Wege die Geliebte zu beſuchen, kam von einer Anhöhe herunter geſprengt, wo er die ſchreckliche Scene bemerkt hatte. Sein Blut kochte vor Wuth; Rachedrang erfüllte ſein Herz, das ſonſt der Schmerz um die Verlorene zermalmt hätte. Miſtiboy eilte ſein Roß zu beſteigen, das auf einer Wieſe graſte, und entfloh. Weribold verfolgte und erreichte ihn. Du Hund! — donnerte er ihn an — gieb mir meine Herzgeliebte wieder!

Ein fürchterlicher Kampf begann; die Lanzen wurden auf den erſten Stoß zerſplittert, ohne daß einer im Sattel wankte. Sie ſprangen von den Roſſen herab, zogen die Schwerdter, und verſetzten einander ſolche gewaltige Hiebe, daß die Rüſtungen dröhnten und die Funken aus dem Stahle ſprühten. Lange ſchwankte der Sieg hin und her, obgleich das Blut der Kämpfenden aus mehr als einer Wunde floß. So wie aber Gott die gerechte Sache beſchützt, und jeden Böſewicht in Purpur oder in Lumpen endlich zu Schanden macht; ſo gelang es auch Weribold, ſeinem Gegner das Panzerhemd zu

zertrennen, ihm den tödtenden Stahl ins Herz zu ſtoßen. Miſtiboy ſank todt vom Pferde und Ströme dunkeln Blutes färbten die Erde.

Aethelwolf und mehrere Leute hatten dem Kampfe aus der Ferne zugeſehen, kamen nach Miſtiboys Falle hinzu und vernahmen die Urſache des Streites. Der Vater jammerte über die verlorne Tochter; die Leute aber gruben ein Grab, worein ſie Miſtiboys Leichnam legten, und nachher einen Stein in roher Kreuzesform darauf ſetzten. Auf dieſem Steine ſieht man ein Schwerdt und ein Kreuz eingehauen, zum Zeichen, daß hier ein ritterlicher Zweikampf geſchehen und ein Ritter auf dem Platze geblieben ſei. Solche hier und dort vorhandene, moosbewachſene Steine zeigen irgend ein merkwürdiges und ſchreckliches Ereigniß aus den Zeiten des Fauſtrechts an, wovon, leider! jede Kunde verſchollen iſt.

Suanhilde war nicht todt. Die Limnade oder Teichnimfe hatte das hochherzige Mädchen in ihren Armen ſanft aufgefangen, in ein Zimmer ihres unterirdiſchen Schloſſes, und aus der Betäubung wieder ins Leben zurückgebracht. Sie befand ſich beim Wiederaufleben in einem prächtigen Zimmer, an deſſen Wänden vom reinſten Spiegelglaſe große und kleine buntfarbichte Fiſche, mit allerhand Schalthieren abwechſelnd, von außen herumſpielten. In

milchweißen, mattgeſchliffenen Vaſen ſtanden die wohlriechendſten Blumen aus allen Zonen umher; Kränze und Guirlanden der lieblichen gelben Seeblume *), die ſich ſo zierlich auf tiefen Waſſerflächen mit ihren breiten Blättern ausbreitet, ſchmückten die Decke. Eine ſanfte, den Aeolsharfen gleichende Muſik ertönte. Die Limnade trat in das Zimmer, ſo ſchön wie Venus, als ſie den Wellen entſtieg. Ein mit ſilbernen Sternen geſtickter Schleier umfloß die üppigen dunkeln Locken; den ſchlanken Körper verhüllte ein blendendweißes Gewand, wodurch deſſen reizende Formen bei jeder Bewegung im ſchönſten Incarnat, wie eine Roſe durch friſchgefallnen Schnee, hindurchſchimmerten.

Ich bin deine Freundin, ſagte ſie, ich liebe Deinen Bruder, darum habe ich Dich gerettet. Am Hoflager des Markgrafen, wohin mich einſt die Neugier zu einem Feſtgelage trieb, lernte ich ihn kennen, und unſre Herzen vereinigten ſich unzertrennlich. Aber eile jetzt; Gram und Schmerz um Deinen ſcheinbaren Verluſt könnten Vater und Geliebten das Leben rauben; denn Dein Verfolger hat nach hartem Kampfe ſeinen Lohn empfangen. Nimm

*) Nymphaea lutea, L. Nenuphar luteum auch gelbe Waſſernimphe, Nixblume.

dieſen Schleier, der immer feucht und ſchneeweiß bleiben wird, und merke auf meine Worte:

Wirf um Dich den feuchten Schleier,
Wenn Dir je ein Unglück droht.
Wirf ihn um Dich, athme freier,
Und verſchwinden wird die Noth.

Wirf ihn auf des Waſſers Spiegel,
So gelangeſt Du zu mir.
Nimm den Kuß, der Freundſchaft Siegel;
Schweſterliebe weih' ich Dir!

Hierauf reichte ſie ihr die Hand, ließ ſie in eine kleine, mit Perlmutter ausgelegte Gondel ſteigen, die ſie augenblicklich auf die Oberfläche des Waſſers, an das Ufer, zurückbrachte, und nur der Saum ihres Kleides war naß.

Ihr Geliebter, von dem harten Kampfe ermattet, verwundet, aber noch weit mehr vom innern herben Schmerz gebeugt, ging mit dem Vater langſam und wankend auf deſſen Hof zurück. Welche große Ueberraſchung war ihnen hier bereitet! Die Todtgeglaubte ſtand lebend und blühender als je in der Thür. Der Vater weinte vor Freuden; Weribold hingegen erlag den heftigen Eindrücken ſolcher widerſtrebenden Empfindungen, und der, durch den Kampf verurſachten Schwäche, und ſank ohn-

mächtig nieder. Sie eilte dem Geliebten beizuſtehen, und rief ihn durch ihre Bemühungen und Küſſe bald wieder ins Leben zurück. Darauf ſuchte ſie heilkräftige Kräuter, kochte und bereitete ihm Umſchläge zu ſeinen Wunden, von denen keine bei ſorgſamer Pflege gefährlich zu werden ſchien. Den Alten hatte das Vorgefallene weit gütiger für die Liebenden geſtimmt; er bereute, ſich mit Miſtiboy zu weit eingelaſſen zu haben, und beſchloß, in ihre Verbindung zu willigen, ſobald Weribold der kriegeriſchen Laufbahn mit Ehren entſagen könnte.

Während Weribold an ſeinen Wunden leicht genas, kam Harprecht zum Beſuch, ſehr verwundert über die geſchehenen Ereigniſſe in der Familie und voller Freude, bei ſeiner Schweſter den wohlbekannten Schleier zu finden und mit ihr nun von der Heißgeliebten reden zu können.

Nach einigen Monden, die ihnen nur zu ſchnell im fröhlichen Beiſammen ſein verfloſſen waren, mußten beide Freunde wieder an den Hof des Markgrafen zurückkehren. Neues Kriegsgeſchrei erſcholl im Lande; große Kriegsrüſtungen machte der, nach der deutſchen Königswürde ſtrebende Fürſt. Vorerſt war es bloß auf den, durch ſeine Heldenthaten weltberühmten Grafen Wiprecht von Groitzſch abgeſehen. Ekbert, voller Neid über deſſen Ruhm, befehdete ihn öffentlich und rückte mit ſeinem Heere

bis nach Teuchern vor. Hier begegnete ihm Wiprecht mit einer gleichen Macht — und ein hartes Treffen begann. Ein ſtarker, rieſenmäßig geſtalteter Ritter, Darvan genannt, machte ſich an Wiprechten ſelbſt, durchrannte deſſen Schild und ſtieß ihm zwei Zähne aus. Hierüber auf's Höchſte erzürnt, ſtach ihm Wiprecht das Schwerdt durch den Leib, und ſpaltete ihm den Kopf — und ſchlug alsdann den Markgrafen mit den Seinen gänzlich in die Flucht. Der erbitterte Sieger ſtreifte bis nach Eiſenberg, ſengte, brennte und plünderte die Stadt aus. Kaum konnten Aethelwolf und die Einwohner in die dichten Wälder entfliehen; kaum konnte Suanhilde den rettenden Schleier um ſich werfen.

Unſichtbar enteilte ſie der rohen Kriegerſchar an den Teich, warf den Schleier auf's Waſſer, und gelangte in der zum Vorſchein kommenden Gondel zu ihrer Beſchützerin. Die Limnade, die ſie voller Zärtlichkeit empfing, beruhigte ſie alsbald, vermöge ihrer Sehergabe, über das Schickſal der verwandten Perſonen, indem ſie ihr zugleich eine roſenfarbene Zukunft in magiſchen Bildern enthüllte.

Suanhilden vergingen funfzig Wochen wie ein Augenblick. Ein ſanfter Zauber hatte gleichſam ihre Sinne eingewiegt; ihr mit jedem Tage neue, noch nie gekannte Freuden in dem Umgange und der Umgebung der Limnade gewährt. Zur Zeit des

Vollmondes veranstaltete die Limnade gewöhnlich ein kleines Fest auf den grünenden Matten am Ufer, bei dem sich viele Nimfen der benachbarten Gewäs-ser einfanden. Dann ertönten die verführerischen Stimmen der reizenden, mit nie welkenden Rosen bekränzten Sirenen — sie sangen so schmelzend, so lockend, so zauberisch, daß Suanhilde der Erde entrückt zu sein glaubte.

Auf der Oberwelt waren indessen manche merkwürdige Ereignisse vorgefallen. Der Markgraf Eckbert wurde durch den Tod verhindert, seine erlittene Niederlage an Wiprecht zu rächen. Als er an einem unerträglich heißen Tage *) mit einigen Reutern in den Krieg zog, wußte er sich vor Mattigkeit und Schweiß kaum zu bergen. Deßhalb verließ er die Straße, um in einem seitwärts gelegenen Walde, in einer Mühle, die man Eisenbeutel nannte, auf einige Stunden Schutz gegen die Sonnenstrahlen zu suchen. Der Müller, beauftragt aus dem benachbarten Flecken einen frischen Trunk zu holen, begegnete einer kaiserlichen Partei, die ihn neugierig ausfragte, wohin er mit dem großen Gefäße wollte? Aus Dummheit verrieth er den Aufenthalt des Fürsten in seiner Mühle. Eckbert wurde überfallen

*) Den 17. Juni 1090.

und nach tapferer Gegenwehr mit seinen Leuten niedergehauen.

Weribold hatte von Eckbert kurz vorher Mistiboys Burg nebst einem beträchtlichen Grundeigenthum geschenkt erhalten. Der Tod dieses unruhigen Fürsten überhob ihn nun jeder weitern Verbindlichkeit zu Kriegsdiensten; er war durch diese Schenkung einer der wohlhabendsten Ritter im Gaue geworden. Aethelwolf nebst den Bewohner der alten Stadt hatten ihre Häuser wieder auferbaut, waren wieder in das alte gewohnte Gleis gekommen. Suänhilde, wieder zurückgekehrt zum Vater, zog bald darauf als eheliches Gemahl mit ihrem Weribold auf dessen Burg. Nur Harprecht fehlte noch; da Niemand einige Kunde von ihm geben konnte, so glaubte man, er sei mit Ekbert in der Mühle getödtet worden, und beweinte ihn im Stillen.

Einige Zeit nachher kam ein großer stattlicher Zug Ritter und Knappen, den Berg herauf, nach der Stadt zu. Harprecht ritt an dessen Spitze. Eine Sänfte mitten inne wurde von zwei weißen Maulthieren, behangen mit prächtigen, Gold und Silber durchwirkten Decken, getragen. Dann folgte eine lange Reihe von Maulthieren und mit Pferden bespannter Wagen, welche allerhand Hausgeräthe und Lebensmittel, mit der nöthigen Dienerschaft trugen. Der Zug machte an Aethelwolfs Hause

Halt. Aus der Sänfte ſtieg ein verſchleiertes Weib, von edler, hoher Geſtalt, welche Harprecht dem hocherfreuten Vater als ſein eheliches Gemahl, die Tochter eines, in fernem Lande wohnenden, ſehr reichen Ritters vorſtellte.

Ein feſtliches Mahl wurde gehalten; bei dem außer andern mannichfaltig zuſammengeſetzten Speiſen viel Knoblauch, Knackwürſte, Speck und geſalzene Fiſche, Wein, Hippokras und andere gewürzhafte Getränke aufgeſetzt waren. Die Luſtbarkeiten dauerten mehrere Tage. Gaukler, Tänzer, die pantomimiſche Vorſtellungen gaben, und Luſtigmacher fanden ſich ein. Harprecht, Werdbold und die meiſten anweſenden Gäſte trugen theils Mäntel, die man Kappen, theils lange Kleider von preußiſchem Pelzwerk verfertigt, die man Falkinen nannte, woran bei einigen unten Geldſtücke angeheftet waren.

Harprechts ſchönes, züchtiges Gemahl, die Limnade des Teichs, hatte den dringenden Bitten des Geliebten, ſich mit ihm der ſchönen Erde, der ſüßen Gewohnheit des Daſeyns unter den Menſchen zu freuen, bloß unter der Bedingung nachgegeben, daß ſie jeden ſiebenden Tag in der Woche, und jeden ſiebenden Monat, in ihrem urſprünglichen Elemente, dem Waſſer, zubringen dürfe.

Ein Sohn, und eine Tochter, waren die Früchte ihrer Ehe; lange Jahre lebten ſie mit der Freude

verſchwiſtert. Selbſt die ſtädtiſchen Einwohner empfanden während dieſer Zeit die Ruhe eines behaglichen, nährenden Lebens; ihre Nachkommen, durch Feuer, Hunger, Peſtilenz und Aberglauben vielfältig gequält, nannten jene Zeit die Blüte der Altſtadt. Die Schönheit der Stammmutter erbte in allen weiblichen Enkelinnen fort, bis auf die letzte, in der vaterländiſchen Geſchichte berüchtigte Kunigunde von Eiſenberg, welche eben dadurch das Herz des Landgrafen Albrechts, des Ausgearteten, entzündete.

Die unkennbaren Sünden.

Dunkel war die Nacht und schauerlich; durch zerrissene Wolken schimmerte nur selten der bleiche Mondstrahl. Der Herbststurm jagte die welken Blätter auf der Heide herum und sauste in den Tannenwäldern, als wollt' er sie zerknicken. Unstät, des rechten Weges verfehlend, irrte der junge Günther in den dichten Wälder umher, das Pferd an der Hand führend. Er war von dem Markte zu Lipsick *) gekommen und die Nacht hatte ihn zu früh übereilt. Aus dem Taumel der Freude, welche die üppige Handelsstadt jungen, lebenslustigen Personen seines Schlages gewährte, durch die gebietende Zeit — denn Zeit hat Ehre, sagt das

*) So hieß in den alten Zeiten Leipzig.

Sprichwort — losgerissen, sprengte er anfangs dahin, daß Roß und Reuter schnoben und Kieß und Funken stoben, fand sich aber bald in einer unwegsamen, ihm unbekannten Gegend verirrt. Oft bäumte sich das Pferd und wollte nicht von der Stelle, oft sah selbst dessen Reuter in dem Halbdunkel gräßliche, phantastische Zerrbilder und Gestalten, welche die Bäume, Sträucher und Wurzeln bildeten. Huh, huh! die Nacht ist schauerlich! Ach! wäre ich doch daheim in meinem weichen Bette, oder in den Armen der Liebe zu Lipsick; denn in beiden ruht sich's wohl — seufzte er laut.

Endlich gewahrte er einen Lichtschimmer in der Ferne, konnte aber erst nach großer Anstrengung durch das dichte Buschwerk und die unebene Gegend dazu gelangen. Auf einem etwas baumleeren Platze stand eine kleine Hütte, daraus das Licht schimmerte. Er band sein Pferd an einen Baum, ging an das Fenster, und sah ein ältliches, hexenähnliches Weib in der Stube, die eben in Begriff war einen Kuchen aufzutreiben. Dabei sang sie;

Nun kommt der junge Günther;
Es kommt der große Sünder,
Von Lipsick kommt er her,
Sein Beutel ist ganz leer!

Ein jeder Andere würde bei einem solchen Anblicke und Gesange wieder fortgeeilt sein; der ver-

zärtelte Günther aber war so erschöpft, daß er nicht mehr von der Stelle konnte, sondern, an das Fenster pochend, Einlaß begehrte.

Wart' er nur junger Gesell! kreischte die Alte — erst muß ich meinen Kuchen in den Ofen backen und die Mahlzeit beschicken.

Das Licht verschwand indessen aus der Stube; erst nach einer Viertelstunde, die Günthern länger vorkam, denn eine wässrige Predigt, die aus dem großen Wassertümpel schon vorhandener Predigten zusammengeschöpft ist, den geduldigen Ohren der Zuhörer — wurde die Thür geöffnet. Die Alte hieß ihn vorher das Pferd hinter die Hütte führen, wo ein Haufen dürres Waldgras aufgeschichtet war, und leitete ihn dann in die Stube.

Nach vielen steifen Complimenten und zur Unzeit angebrachten Entschuldigungen, über die schlechte, in der Eil veranstaltete Bewirthung, ließ ihn die Alte, die sich in einer schwarzseidenen Kontusche und großen Spitzenhaube gar allerliebst ausnahm, an einer Speisetafel Platz nehmen, und setzte sich an seine grüne Seite. Zwölf große, schwarze Kater füllten den übrigen Raum aus. Günther konnte, so sehr er auch genöthige wurde, nur wenig genießen; den die meisten Gerichte bestanden aus fricassirten Mäusen, gebratenen Maulwürfen, geschmorten Igeln und gesottenen Schlangen. Desto besser

ließen ſich's die Katzen ſchmecken, indem ſie eine Schüſſel nach der andern unter Knurren und Miauen ausleerten. Die Alte that recht ſchön mit ihrem Gaſte — ſie machte ihm endlich ſogar handgreifliche Liebeserklärungen, und erzählte ihm dabei Manches aus ſeinem und ſeines Vaters Leben, was ihm das Blut in die Wangen trieb, was jedoch ſtets unkennbare Sünden vor den Augen der Welt geblieben ſind.

Die beiden Günther, Vater und Sohn waren nämlich reiche Krämer. Die Alten ſagten: wer ohne Bergwerk bald reich wird, der muß entweder einen Schatz gefunden haben, oder ein unbilliger, betrügeriſcher Menſch ſein; denn obwohl Gott durch Ackerbau und Gewerbe reichlich ſegnen kann, ſo erfolgt ſolches doch nur nach und nach und nicht ſo geſchwind. Der alte Günther aber war plötzlich reich geworden, ungeachtet er ſich ſtets in mißlichen, dem Bankerotte nahen Umſtänden befunden hatte.

Wie ſo viele Andere wuchs der junge Günther heran, ohne tugendhafte Grundſätze, ganz charakterlos, nur dem Handel und den ſinnlichen Vergnügen ergeben. Seine Phyſiognomie glich ſelbſt noch im männlichen Alter der eines dummen Jungens; und durch ſeine Art zu ſprechen, erregte er kein günſtige Meinung von großer Verſtandesfähigkeit. Bei vielen Veranlaſſungen, zumal in Geſell-

ſchäft, betrug er ſich ſehr ausgelaſſen und Hanswurſtmäßig; er überſchrie dann alle Anweſenden, und konnte oft an ſeiner rauhen ſchallenden Stimme ſchon von weitem erkannt werden. — Der Alte wurd, je älter, je geckenhafter. Er that ſich viel darauf zu Gute — wie es auch noch jetzt bei verſchiedenen, zufällig reichgewordenen Handwerkern oder Krämern der Fall iſt — ein großes Haus zu machen. So oft nun der markgräfliche Geheimſchreiber, oder irgend ein Prälat bei ihm Einlager hielte, ſo oft machte er ſich ein großes Verdienſt daraus, und glaubte ſogar Einfluß auf die Landesangelegenheiten zu haben. —

Günther befand ſich alſo in keiner angenehmen Lage. Wenn ihn Jemand gefragt hätte: wie geht's? würde er gewiß nicht La, la! ſondern flau, wie die Kaufmannsdiener, geſagt haben. Die Alte ſetzte ihm mit ihren Careſſen immer mehr zu, verlangte zuletzt ſogar, daß er mit ihr zu Bette gehen ſollte. Machte er Miene zu entweichen, ſo drohten ihm die ſchwarzen Katzen mit Feueraugen, Kralle und Tatzen und ſtanden grimmig an der Thür. Endlich bewirkte der gute Firnewein, der in einem großen Kruge auf der Tafel ſtand, wozu Günther von der Alten fleißig genöthigt wurde, daß er ſie mit ganz andern Augen anſah, immer liebenswür-

biger fand, und zuletzt den Wettſprung mit ihr wagte.

Bei dem Abſchiedskuſſe am andern Morgen ſchenkte ihm die Alte einen kleinen metallnen Spiegel, den ſie ihm um den Hals hing.

In dieſem Spiegel, der unter dem Einfluſſe aller Planeten, in der Planetenſtunde des längſten Tages, von einem Nachkommen des Metallurgen Tubal, gegoſſen worden iſt, ſagte ſie — ſchaue mit Deinem Vater in der Andreasnacht, ſo wird es zu Euerm Beſten gereichen. Trage ihn bis zu jener Zeit unter Deinem Wamms verborgen.

Günther beſtieg ſeinen Klepper wieder und trabte, ob zufrieden oder unzufrieden, dieß ſagt die Legende nicht, auf dem Pfade fort, den ihm ein ſchwarzer Kater, vorherlaufend, zeigte, bis er auf die Straße kam. Er hatte ſich mehrere Meilen von dem rechten Wege in der vorigen Nacht verirrt. Gegen Mittag bemerkte er die Warte der Burg Etzoldshain und erſchrack heftig, weil daſelbſt der Ritter Grimbold hauſte, der die Reiſenden, beſonders die vom Markte zurückkehrenden Krämer rein auszuplündern pflegte. Zu ſpät war es ſchon zu entfliehen. Der Burgwart ſtieß ins Horn. Drei Reiſige ſprengten herbei, hoben den Zitternden vom Pferde, und nahmen ihm daſſelbe und den reichgeſpickten Mantelſack als gute Beute ab.

Reiche Leute verſchmerzen bald einen Verluſt, wenn der Arme um wenige, ſauerverdiente Groſchen, die ihm die Gewalt, oder bisweilen die durch Engelland erregte künſtliche Theurung des Getraides hinwegnimmt, blutige Thränen weint. Alles ging ſpäter in den gewohnten Gleiſe fort; der vielprocentige Wucher mit den neuen Marktwaaren im Kleinhandel, erſetzte auch den erlittenen Raub wieder.

Günther mußte ſich nun mühſam zu Fuße fortſchleppen. Mit ſinkendem Tage gelangte er in eine Herberge, wo er die Nacht, wiewohl zu ſeinem abermaligen Schaden, zu bleiben genöthigt war. Zwei Zwillingsſchweſtern ſtanden der Wirthſchaft vor. Sie gehörten gerade nicht zu den ſchönſten, tugendhafteſten und jüngſten Weibern ihrer Zeit, beſaßen aber doch Reize genug, um Gäſte an ſich zu locken und feſtzuhalten. Sie pflegten die bei ihnen einkehrenden Gäſte nicht etwa nach der Weiſe gewinnſüchtiger Gaſtwirthe zu rupfen, ſondern hatten mehr zu ihrer Kurzweil, ein ganz neues Mittel Geld zuſammenzuſcharren, erfunden. Sie waren nämlich Zauberinnen, welche die teufliſche Kunſt beſaßen, die Leute, ſo oft ſie wollten, in Thiere zu verwandeln, und ſolche hernach an Kaufleute zu verhandeln. Da Günther in ſeinem jetzigen Aufzuge eben nicht viel von ſich verſprach, durch ſein Betragen aber die Wirthinnen mehr als zu ſehr

zum Unwillen reizte, so betraf ihn dießmal das Loos der Verwandlung vor allen andern Gästen.

Nach einer guten Abendmahlzeit, und nach einem festen Schlafe auf weichen Lager, erwachte er — als Esel im Stalle. Ungewohnt der neuen, ihm von seinem unglücklichen Fatum zugetheilten, Gestalt betrug er sich wie mancher Schauspieler, der seine Rolle — oder mancher Angestellte, der seinem Amte nicht gewachsen ist. Er lief in dem Hofe umher, mit einer Bewegung der Glieder, die man an einem Esel sonst nicht gewohnt ist; er zeigte solche Manieren, die bei den Zuschauern große Lust und Verwunderung erregten. Ein reisender Kaufmann, ein großer Liebhaber von allerlei Seltenheiten aus den drei Reichen der Natur, obwohl selbst der seltenste Narr in Brands Narrenschiffe, bot ein großes Stück Geld für den Esel, damit er seinen Spaß an diesem einzigen Thiere haben möchte. Die Wirthinnen überließen ihm den Esel, mit der Warnung, denselben nicht ins Wasser gehen zu lassen.

Der Käufer zog vergnügt mit dem Esel von dannen, in seine, nicht weit entfernte, Heimath. Aber nur acht Tage lang freute sich — so zu sagen ein Esel über den andern; denn trotz der Vorsicht des Kaufmanns, den Esel vom Wasser abzuhalten, entlief derselbe eines Morges an den näch-

ſten Teich. Sobald er nur die Füße hineingeſetzt hatte, erhielt er ſeine vorige Geſtalt wieder. Ein Knecht des Kaufmanns, der den Eſel zu ſuchen umherlief, begegnete Günthern und fragte ihn: ob er nicht irgend wo ſeinen verlornen Eſel geſehen? — Ich war der Eſel, entgegnete dieſer. Der Herr des Eſels berichtete dieſes Ereigniß, als ein großes Wunder, einem ſeiner Handelsfreunde in Rom, von dem es bald dem Pabſte zu Ohren gelangte. Der Pabſt hielt es auch für eine wunderabentheuerliche Begebenheit; und Jedermann glaubte es, beſonders, nachdem Petrus Damianus, der gelehrteſte Mann ſeiner Zeit, darüber urtheilte, daß dergleichen, nach dem Beiſpiel des Zauberers Simon gar wohl geſchehen könne.

Günther, den der Kaufmann, nach dieſer Entdeckung, mit Höflichkeiten überhäufte und länger bei ſich bewirthen wollte, ſchlich ſich, um ſein Incognito beizubehalten, noch deſſelben Tages fort, und gelangte in ſpäter Nacht zu Hauſe an, wo er ſehr bald, vermöge ſeines natürlichen Leichtſinns, die ihm zugeſtoßnen Fatiguen, und die daraus zu ziehenden guten Lehren vergaß.

An der Andreasnacht ſchauten Vater und Sohn, von Neugier getrieben, in den Spiegel. Wie erſchracken beide, da ſie darin ihre Sünden, ohne daß eine davon vergeſſen war, mit grober Schrift auf-

gezeichnet fanden! Große Gewissensangst und Unruhe überfiel nun beide. Den übrigen Familiengliedern ging es nicht viel besser; denn es heißt: der Baum fällt nicht weit vom Stamme. Und wer in den Spiegel guckte, betrachtete sich als einen Sünder. Da war nun kein anderer Rath, als künftig bei guten Mitteln, ein frommes Leben zu führen. Der Pfaffe Gramsalbus sagte ihnen nach der Beichte ganz trocken: daß sie dem Kloster Etwas schenken müßten. Dieß geschah. In einer Urkunde des Propstes las man: daß Günther, der Sohn eines Krämers, in Betracht, daß das Almosen die Sünden tilge, wie das Wasser das Feuer auslösche, wegen der Tilgung der Sünden seines Vaters und seiner Angehörigen, dem Spital des Klosters ein Talent meißnische Gülden in Grundstücken geschenkt habe.

Fausts Höllenzwang.

Vor mehr als zweihundert Jahren lebte in dem Dorfe Tautenhain ein Mann, Namens Michels, der mehr als Brot essen konnte, das heißt: der nicht bloß täglich, nach dem Wortverstande, die herrlichsten Mahlzeiten hielt, sondern in dem Dorfe und der Umgegend für einen großen Zauberer gehalten wurde. Daher suchte auch Jedermann, so viel wie möglich, seinen Umgang zu meiden, und nur im höchsten Nothfalle mit ihm Verkehr zu haben, weil er zugleich, als Heilkünstler, oft Menschen und Vieh vom Leben oder Tode half. Sein Haus war von außen nur einer gewöhnlichen Bauerwohnung, inwendig aber an Pracht und Schönheit den fürstlichen Gemächern gleich. Wenn rings umher der Schnee Ellenhoch lag, wenn anderwärts von

dicken Eis die Fensterscheiben starrten, so blieb sein Fenster rein und weiß, es grünte schön sein Garten; und oft zur kalten Weihnachtszeit aß er schon frische Kirschen. Gelüstete es ihm einen Hasen, Hirsch oder Rehbock zu speisen, so durfte er nur in beliebiger Richtung zum Fenster hinaus schießen, und nachher das gut getroffene Wildpret hinter seinem Garten holen lassen. Beliebte es ihm Tokajer oder Champagner zu trinken, so bekam er diese Weine desselben Tages aus ihrer Heimath. Am Morgen abgebrochene Südfrüchte, nebst Pariser Pasteten, Wiener Saucissen, Genueser eingemachte Trüffeln, ächt englischem Rostbeef, Ale und Porter, standen des Mittags, nur einige Stunden zuvor abgeholt, auf seiner Tafel.

In großes Dunkel ist seine Geschichte gehüllt, und nur wenig davon durch Tradition bekannt geworden. Dem Verfasser gelang es, das Uebrige zu entziffern, als er an einer alten, abgegriffenen, modrichten Postille einige, nach Art der vorzeitigen Acten, mit beinahe verblichener Dinte und schlecht beschriebene Blätter angeheftet fand, welche von ihm handelten. Da es in Rom verboten ist, alte Bücher, der Verbreitung ansteckender Seuchen halben, zu verkaufen, so durchblättert der Verfasser stets mit größten Vorsicht jedes alte, hier und dort aufgefundene Buch, worin er oft Kleinode der Vorzeit

entdeckt, die ihm einigermaßen die ſchale Gegenwart vergüten. Bedenke, lieber Leſer, welche widrige, ſchon vom dreißigjährigen Kriege an, in der engen raucherigen Stube, in ſich geſogene Dünſte ihm auch aus dieſer alten Poſtille in die Naſe geſtiegen wären, hätte ihn nicht die dampfende Pfeife dawider geſchützt!

Eine hübſche Nichte, und ein großer, kohlenſchwarzer Pudel, waren ſeine einzige lebende Umgebung. Man ſagte nicht mit Unrecht, daß es kein wirklicher Pudel, ſondern der Teufel geweſen ſei, der dieſe Geſtalt auf Befehl ſeines Herrn und Meiſters angenommen habe, um ihm eine gewiſſe Anzahl Jahre in Erfüllung aller ſeiner Wünſche gefällig zu ſein. Denn er bediente ſich dieſes Pudels, theils als eines Pferdes, die allergeſchwindeſten Luftreiſen zu machen, theils auf ebener Erde, als eines treuen, ausrichtſamen Famulus. Fürchterlich glänzten deſſen feurige Augen, gleich zwei rollenden Feuerrädern, in der finſtern Nacht; Ströme von Feuer floſſen aus deſſen Rachen, wenn er ſchnaubte.

Die Nichte, ein rothwangiges, ſchöngelocktes Bauermädchen, das mit einer angebornen Lebhaftigkeit ein ſanftes, einnehmendes Betragen verband, hatte ihr Herz an einen jungen Jägerburſchen gehangen. Dieß war dem Alten ganz zuwider, weil er geſonnen war, mit dem Mädchen einen höhern

Plan auszuführen, nämlich: ihre unschuldige Seele dem Teufel zuzuwenden, und sie deßwegen einem Busenfreunde, dem Zauberer Allmagro aus Hispanien, zum Weibe zu geben. Das Mädchen, wohlwissend, welche Hindernisse sich ihrer Liebe entgegen dämmen würden, zumal da der aufzubringende Bräutigam täglich zu erwarten war, nahm ihre Zuflucht zu dem großen Zauberbuche des Alten.

In dem Zimmer des Onkels lag aufgeschlagen auf einem, wie ein Altar geformten, mit einem persischen Teppiche bedeckten, eichenen Tische Fausts Höllenzwang, das große Orakel für alle Diejenigen, welche die schwarze Kunst betreiben, oder die höllischen Geister zu ihrer Dienstbarkeit zwingen wollten. Oft sah sie den Onkel darin lesen, sogar einmal durch eine Spalte der Thüre, wie derselbe seinen Mantel auf dem Fußboden ausbreitete, sich darauf setzte, und Vogelschnell davon fuhr. Er machte eine Reise nach Spanien, von der er noch vor Abends wieder zurückkam, und ihr die schönste spanische Wolle zum Spinnen mitbrachte. Es war gerade des Mädchens Absicht nicht, solch eine Reise zu unternehmen; nur ein Schutzmittel wollte sie aus dem Buche ausfindig machen, sich von dem verhaßten Bräutigame zu befreien. Einst, da der Onkel in der Kirche war, ging sie hastig zu dem Buche hin, blätterte und las. Aber, was geschah? —

Eine solche Menge Krähen und Raben versammelten sich in der Stube, im Hause, an den Fenstern, daß sie sich kaum zu lassen wußte, kaum einer Magd zurufen konnte, den Vetter aus der Kirche zu holen. Lachend kam dieser zurück, schalt sie ein Gänschen, das nichts lernen wolle, und wieß ihr rückwärts zu lesen. Mit dem letzten Worte flogen die Höllenvögel wieder fort.

Hannelise, so hieß die Nichte, hatte allen Muth verloren, weiter etwas zu wissen. In der darauf folgenden Nacht erwachte sie von einem ihre Kammer erhellenden Lichtglanze, aus dem ein Engel hervortrat.

Bleibe stets der Frömmigkeit und Tugend getreu — lispelte er ihr mit Flötentönen zu. — Sei vorsichtig, damit Du nicht in die Netze und Schlingen geräthst, die der Teufel, Deine Seele zu fangen, legen wird. Nimm diese Lilienknospe aus dem Garten des himmlischen Jerusalems und verwahre sie in Deinem Busen; sie wird Dich vor jeder drohenden Gefahr beschützen, wenn Du sie an die Stirn hältst.

Darauf verschwand er mit rauschendem Fittig; Himmelsluft umsäuselte die sanft Entschlummernde.

Ehe wir in der Geschichte weiter fortfahren, sind noch einige, besonders merkwürdige Thaten Michals zu erwähnen.

Während des dreißigjährigen Krieges beunru-

higte ein schwedisches Armeekorps die Tautenhain nahe liegenden Dörfer. Die rohen Kriegsknechte verübten allen nur möglichen Muthwillen an den Einwohnern, die nicht geflüchtet waren. Nachdem sie Alles ausgeplündert oder zerstört hatten, bemächtigten sie sich gewöhnlich des Auszüglers, der Altershalber im Hause zurückgeblieben, und suchten von ihm das Geständniß verborgenen Geldes und Gutes zu erpressen. Entweder schlitzten sie ihm die Fußsohlen auf, streuten Salz in die Wunden, und ließen es von einer Ziege auflecken, so daß er sich todt lachen mußte — oder sie füllten ihm einen Eimer Wasser nach dem andern in den Schlund, bis er den Geist aufgab, und nannten solches den Schwedentrunk. Als sie Tautenhain überfallen wollten, ersuchten die Bauern Michals, dieses Unglück von ihnen abzuwenden. Der Zauberer befahl ihnen, einige hundert Butten Dünger auf die umliegenden Anhöhen zu tragen, berührte die Düngerhaufen mit seinem Stabe — und es wurden Soldaten daraus, die die Marodeurs vertrieben.

Ein gewisser Herr von Nießbrauch, ein sehr geiziger Mann, suchte sich gern bei andern Leuten gut und vollauf satt zu essen. Reiche Pächter, Bauern, Pfarrer und Förster, hatten daher immer das Vergnügen, diesen sogenannten Wurstreiter ungeladen bei sich zu sehen, wenn auch gerade keine

ländliche Fest-Fresserei Statt hatte. Zufällig erfuhr er die gute Lebensart bei Michals, und besuchte ihn eines Tages mit einem Diener zu Pferde.

Wertheſter Herr Michals! wandte er Platz nehmend vor — ich habe viel Rühmliches von Ihrer großen Kunſt und Wiſſenſchaft, in einer kurzen Zeit eine vollkommene Mahlzeit herzaubern zu können, gehört, und bitte Sie, mir eine Probe davon abzulegen, weil ich ſehr hungrig bin.

Michals, der über dieſen unerwarteten Antrag mehr erfreut als ungehalten ſchien, ließ die Pferde einſtallen, mit dem beſten Hafer füttern und den Tiſch decken. Die auserleſenſten Speiſen, das feinſte Backwerk, die ſeltenſten Leckerbiſſen und Früchte — Alles, was Herr von Mießbrauch nur begehrte, mochte es indianiſche Vogelneſter, oder die, unter allen Früchten am beſten ſchmeckenden Mangoſtanen ſein, brachte Michals aus einem kleinen Wandſchranke hervor. Aus einem Fäßchen zapfte er die verſchiedenſten, köſtlichſten Weine. Herr und Diener fraßen und ſoffen ſo weidlich, bis ſie nicht mehr konnten. Dann nahmen ſie mit der Betheuerung, in ihrem Leben noch nie eine ſolche gute Bewirthung genoſſen zu haben, ſchmunzelnd Abſchied von dem freigebigen Michals, der ſie einlud, bald wieder zuzuſprechen.

Nachdem ſie eine Stunde weit geritten waren,

konnten die Pferde vor Mattheit nicht mehr fortkommen; Herr und Diener aber wurden von dem entsetzlichsten Hunger geplagt. Es half nichts, sie mußten absteigen und die Pferde in der nächsten Kneipschenke ausfüttern, indem sie wohl einsähen, daß jener herrliche Genuß für sie, und der reichliche Hafer für ihre Thiere, nur Blendwerk und Aefferei gewesen sei.

Einstmals war sein Tagelöhner in Begriff aus der Arbeit zu gehen, um sich barbiren zu lassen. Michals wollte ihm Zeit und Weg ersparen, hieb ihm den Kopf ab und schickte denselben in einer, mit einem Tuche bedeckten Schüssel zum Barbier. Dieser ein Schalk und in der magischen Kunst auch ein wenig erfahren, sandte dagegen den Kopf eines nur geschlachteten Kalbes zurück, welchen Michals, ohne es zu bemerken, dem Tagelöhner aufsetzte. Darüber unzufrieden gab der Tagelöhner durch Blöcken zu verstehen, daß es der seinige nicht sei. Voller Zorn ließ Michals von dem Barbier den rechten Kopf abholen, ehe derselbe kalt wurde, hieb den Kalbskopf wieder herunter, und vereinigte jenen mit dem Rumpfe. Aus Rache verwandelte er den Barbier, als derselbe sich auf dem Wege befand, einen beschädigten Bauer zu bepflastern und besalben, in ein Kalb. Der Barbier, dem diese Umgestaltung nicht anschaulich wurde, gelangte ohne

Hinderniß zu dem Bauer und taſtete mit den Füßen auf dem Schaden herum. Der Bauer ſchrie um Hülfe; ſeine Leute liefen herbei und trieben das tollſcheinende Kalb mit Prügeln und Hunden fort. Erſt durch unabläſſiges Bitten der Frau des Barbiers erhielt ihr Mann den andern Tag die menſchliche Geſtalt wieder.

An einem ſchönen Apriltage kam der ſpaniſche Zauberer auf einem großen Hahne angeritten. Bei ſeiner Ankunft legte er ſogleich ein Probeſtückchen der Kunſt ab. Die Sonne verfinſterte ſich; der Himmel wurde kohlpechſchwarz; Blitze ziſchten; Donner rollten und die Erde erbebte. Die Dörfler griffen erbangend zu den Geſangbüchern, der Schulmeiſter läutete die Glocken, um das Wetter zu vertreiben. Plötzlich wurde der Himmel wieder heiter; die beiden Freunde fielen einander, darüber lachend, in die Arme. Er hatte die Geſtalt eines ſchönen Jünglings angenommen — denn ſein gewöhnliches Ausſehen war das eines ältlichen, buckeligen Mannes, mit greller, abſchreckender Phyſiognomie — er war in Purpur und Seide gekleidet, damit er der Braut deſto beſſer gefallen möchte; ſein ſeidener Talar nahm in jeder Stunde, die Augen der Beſchauenden täuſchend, eine andere Farbe an. Die lieblichſten, betäubenſten Wohlgerüche verdufteten von ihm, ſo oft er ſich bewegte.

Vieles wurde versucht, um Hannelieſen zu einer Verbindung mit ihm geneigt zu machen; sogar die Künſte der Hölle wandte man dazu an. In einem Guckkaſten zeigte man ihr üppige, verführeriſche Darſtellungen, aus dem Gebiete der Venus vulgivaga, die ganz geeignet waren, die Phantaſie aufzuregen und ſündliche Begierden in dem Gemüthe anzufachen. Aber Dank ſei der natürlichen Einfalt des Mädchens und der himmliſchen Lilienknospe; es war Alles vergebens! Endlich beſtimmte man den Tag, an dem ſie, mit oder ohne Willen, dem Spanier verlobt, vorerſt aber durch einen Zaubertrank zu günſtigern Geſinnungen gebracht werden ſollte.

Der gefürchtete Tag erſchien. Ein großes Feſt war angeſtellt worden, zu dem alle Welttheile ihre koſtbarſten Erzeugniſſe geliefert hatten. Vom frühen Morgen an ertönte eine herrliche unſichtbare Muſik von Trompeten, Pfeifen, Geigen, Zinken und Pauken in dem Hauſe und Garten; im letzterm prangten Tauſende von Tulpen, jede verſchiedenfarbig, in ihrem ſchönſten Flore.

Das Mädchen mußte ſich mit den ſchönſten goldſtoffen Kleidern, mit Brillanten, Perlen von der Größe eines Taubeneies, von einer unbekannten Zofe, wie eine morgenländiſche Königstochter, herausſchmücken laſſen, ſo läſtig und ſchwer ihr auch

den ungewöhnliche Anputz vorkam. Da sie zufällig die Lilienknospe hervorzog, verschwand die Zofe, und ließ einen die Brust beengenden Schwefelgeruch hinter sich.

Michals und Allmagro holten die Geschmückte zur Tafel ab. Allmagro nöthigte sie immer, das vor ihr stehende Glas mit dem Zaubertranke, der dem Champagnerweine ähnelte, auszutrinken. Sie zitterte vor Furcht, wie Espenlaub, und vermochte keinen Bissen zu essen, vielweniger zu trinken. Allmagro wollte ihr galanter Weise das Glas an die Lippen zwingen, ließ es aber erschrocken aus der Hand fallen, als die Beängstigte ihre Lilienknospe hervorzog. Die verschüttete Flüssigkeit entzündete das Tischtuch und des Mädchens Kleider. Erschrocken floh sie in ihre Kammer, und riß den prangenden Schmuck, der nach und nach zu Asche verglimmte, von sich. Die Zauberer waren anfangs sehr betroffen; denn sie erkannten eine höhere Hand im Spiele, die alle ihre Anschläge auf das Mädchen gänzlich zu nichte machte.

Bald vergaßen sie jedoch, von dem feurigen Weine berauscht, den eigentlichen Zweck ihres Beisammenseins, und vertieften sich in ein magisch-cabbalistisches Gespräch, das zuletzt in einem förmlichen Streit ausartete. Der Streit entspann sich zwischen Allmagro und Michals, über die

Fortschritte, welche jeder vor dem andern in den geheimen Wissenschaften gemacht zu haben glaubte. Die übrigen Zauberer nahmen den lebhaftesten Antheil an der Zänkerei, indem sie sich in zwei Parteien theilten, mithin die Erbitterung auf beiden Seiten immer höher steigerten.

Es kam zuletzt so weit, daß Allmagro eine kleine wächserne Figur aus der Tasche zog, auf die Tafel stellte, und ihr mit einem Messer ins Auge stach. In demselben Moment verlor Michals ein Auge gänzlich; alle Feuchtigkeit floß daraus.

Kannst Du mir mein Auge wiedergeben? fragte er hastig.

Nein, das bin ich nicht im Stande! erwiederte Allmagro.

Welche Scene erfolgte? — Michals brachte eine rothe Rübe auf die Tafel, ließ die Blätterkrone daraus hervorwachsen und hieb sie ab. Sogleich fiel Allmagro's Kopf vom Rumpfe herunter, und das Blut sprützte, gleich einer Fontaine, hoch empor. Die bestürzten Zauberer erkannten den Meister in Michals, nahmen Reißaus und den Leichnam Allmagro's mit sich.

Michals reiste hierauf in verschiedenen Ländern, sogar in Chaldäa und Syrien umher, das verlorene Auge wieder zu erhalten; aber keine Zauberkunst konnte es ihm ersetzen. So bestätigte sich

denn auch bei ihm die große Wahrheit: daß es im Leben wie in der Kunst gewisse Grenzen giebt, welche Niemand überschreiten kann.

Die Nichte hatte sich sogleich nach seiner Abreise mit ihren Sachen zu einer Anverwandtin im Dorfe begeben, bei der sie fleißig spann und betete, indessen der Pudel das verödete Haus bewachte.

Da Michals wieder zurückkam, tobte er zwar über die entflohene Nichte; aber weder Versprechungen, Geschenke, noch Drohungen konnten diese bewegen, wieder zu ihm zu ziehen. Auch war die Zeit gekommen, wo das Maas seiner Sünden voll ward; denn die Sünde gleicht einer Kette, woran ein Glied an dem andern hängt; er hatte während seiner in Saus und Braus dahin geschwundenen Lebenszeit, jede Annäherung zur Buße versäumt, mithin dadurch alle göttliche Gnade und Barmherzigkeit verscherzt. Sein Vertrag mit dem Bösen, den er schon einigemal erneuert hatte, lief nun unwiderruflich zu Ende; nur eine kurze sächsische Frist war ihm noch, wie einem armen, verlassenen, von dem juristischen Raubgevögel umschwirrten Schuldner geblieben, die er mit allen, ihm zu Gebote stehenden Zerstreuungen vergebens auszufüllen suchte. In der letzten, bangen Nacht seines Lebens entstand ein großes Sturmgeheul mit krachendem Donner untermischt. Michals wollte beten und konnte

nicht, und sein erwachendes Gewissen ließ ihm alle Marterstrafen der Hölle schon im voraus empfinden.

Als der eiserne Klöpfel der Zeit die Mitternachtsstunde an der im Sturm erzitternden Glocke angezeigt hatte, erhob sich schauerlich knurrend der Pudel auf die Hinterfüße. Zu einer riesenmäßigen Größe verlängert, Feuer und Flammen sprudelnd, fiel er über Michaels her, erdrückte und führte ihn in der Luft davon.

Alle Pracht des Hauses, alles kostbare Hausgeräth, jede Zierde des Gartens verschwanden; bloß der Höllenzwang lag noch auf den Dielen. Hanneliese, die selbst noch in der Ehe fromm blieb, erbte das Haus und den übrigen Nachlaß, der nicht teuflischen Ursprungs war. Der Höllenzwang aber kam später in andere Hände, ohne daß irgend Jemand davon Gebrauch machen konnte. Jedoch entstand zu gewissen Zeiten ein fürchterliches Getöse an dem Orte, wo er aufbewahrt wurde, besonders, wenn Fremde aus Neugier danach fragten. Die Hausbewohner geriethen dann allemal in große Furcht und wußten kein anderes Mittel die Ruhe herzustellen, als dieses unselige Buch unter dem Ofen zu vermauern.

Das Original des Höllenzwangs befindet sich irgendwo in einer Stadt Deutschlands, deren Name mir entfallen ist, mit Ketten und Schlössern ver-

wahrt und angeſchloſſen. Das, in genanntem Dorfe befindliche — ſo wie jedes andere Exemplar, ſind nur mehr oder weniger fehlerfreie Abſchriften, die ehemals viele Dukaten koſteten. Der Verfaſſer hat ſelbſt eine ächte Abſchrift davon im Beſitz gehabt, glaubt aber übrigens alle Gebildeten nicht daran erinnern zu dürfen, daß der Höllenzwang nur in den vorigen Zeiten, bei den Verehreen des magiſch-cabballiſtiſchen Studium einigen Werth haben konnte, und jetzt bloß als Seltenheit und Beiſpiel menſchlicher Geiſtesverwirrung anzuſehen iſt.

Die Nonnenlaterne.

Was weilt der Wandrer in dunkler Nacht?
Er sieht ein Licht in der Ferne,
Und wie getrieben von höh'rer Macht,
Naht ihm die Nonnenlaterne.

Zur Rechten bleibt sie ihm Schritt vor Schritt;
Es sträubt sich sein Haar voll Grauen.
Er gehe fort, er folge nicht mit,
Sonst wird er nur Moder schauen.

Sie führet ihn weit vom Pfade ab,
Sie hat sein Auge geblendet.
Und ist verschwunden am stillen Grab,
Wo einst ihre Lieb' geendet.

Zu Nordhausen wurde von dem reichen und prachtliebenden Markgrafen Heinrich, dem Er-

lauchten, im Jahre 1263, das erste Turnier gehalten. Viele der Edelsten und tapfersten Ritter kamen in ihren besten Rüstungen zusammen. Keiner ward zugelassen, der nicht von edeln oder freien Eltern und Großeltern abstammte, oder eine schändliche Handlung begangen hatte.

Dabei hatte sich auch eingefunden Herr Alhard von dem Prießen mit seinem Sohne Erlungus und seiner wunderschönen Tochter Gutta. Das züchtige Fräulein freute sich, hier ihren Geliebten und Verlobten, den Ritter Heinz von der Hort, anzutreffen und zu sprechen, welches ihr daheim von dem Vater oft verweigert wurde. Alhard, der aus eigennützigen Absichten die Tochter nicht heirathen lassen wollte, suchte den Ritter unter dem Vorwand zu entfernen, daß Gutta noch zu jung sei und er sich erst mehr Vermögen in fremden Ländern erwerben solle. Heinzen blieb kein anderer Ausweg, als, nach dem Beispiele verschiedener Ritter, bei dem griechischen Kaiser oder dem Könige von Ungarn Dienste zu nehmen. Letzterer schätzte die deutschen Ritter sehr hoch, weil er durch sie den rohen Adel seines Reichs auszubilden suchte. Heinz erwählte Ungarn und wollte nach geendigtem Turniere dahin aufbrechen.

Dieses feierliche Ritterspiel dauerte acht Tage lang mit manchen, künstlich veranstalteten Lustbar-

keiten, Tänzen, scherzhaften Vorstellungen der sogenannten Lustigmacher, und Gastmählern abwechselnd. Ein großer, ebener Platz war mit Schranken eingefaßt, und stellte einen Lustgarten vor, in dessen Mitte ein Baum von Silber stand, welcher goldne und silberne Blätter trug. Jeder Ritter suchte den Gegner mit stumpfen Lanzen aus dem Sattel zu heben, oder mit dem Schwerdte fechtend zu entwaffnen. An dem einen Ende der Schranken saßen die vier Turniervögte oder Kampfrichter, alte ehrwürdige Ritter, welche für die Aufrechthaltung und Beobachtung der Turniergesetze sorgten und die Preise den Verdienten zuerkannten. An dem andern Ende befanden sich zwölf zur Schau erwählte Ritter nebst zwölf der schönsten Jungfrauen oder Frauen, aus verschiedenen Ländern, welche den Preis oder Dank austheilten. Die vier Pfleßwärtel standen am Eingange der Schranken. Derjenige, welcher seines Gegners Lanze zerbrochen, bekam ein silbernes — hatte er aber denselben aus dem Sattel gehoben und war selbst ohne Wanken auf seinem Rosse geblieben, ein goldnes Blatt zum Preise.

Gutta, zu einer Schaujungfrau erwählt, hatte das Vergnügen, ihrem Geliebten bald ein silbernes, bald ein goldnes Blatt zum Preise seiner Tapferkeit zu überreichen. Neidisch über dessen Ruhm und Minneglück versuchten Andere, ihm mit hartem

Kampfe zuzuſetzen, beſonders Iring von Ramſteln und Conrad Sturmfeder, beide verloren aber durch die Folgen des Kampfes ihr Leben, wie denn ein jedes Turnier mit dem Tode einiger Ritter und vielen, im Gedränge erdrückten Volkes endete, worüber ſich die Kleriſei oft mächtig ereiferte.

Am letzten Tage beſchloß ein großes Gaſtmahl dieſe Feſtlichkeiten. Zwanzig mal hinter einander wurden die köſtlichſten Speiſen in goldnen oder ſilbernen Geſäßen aufgetragen. Gekochte und gebratene Pfauen, Schwäne und Hühner kamen mit vergoldeten Schnäbeln, Füßen und Federn auf die Tafel. Verſchiedene Speiſen waren in Geſtalt von Löwen, Lindwürmern und gewaffneten Männern gebacken und zugerichtet.

Nur zum Schein nahm Gutta Antheil an dem Mahle und den Luſtbarkeiten dieſes Tages; ſie konnte kaum ihre Traurigkeit verbergen, weil ſie ſich nun gänzlich von dem Geliebten trennen mußte. Am folgenden Tage ſchon zog Heinz mit ſeinem Knappen Hans Spedt in's Ungarland.

Auf dem Wege dorthin hatten ſie vieles Ungemach zu erdulden, mußten oft wilde Thiere und Räuber bekämpfen, und verirrten ſich zuletzt in einem großen Walde. Nachdem ſie lange vergeblich einen Ausweg geſucht, ſich von Beeren und Eicheln kümmerlich genährt hatten, gelangten ſie an einen

hohen Felsen und fanden den Eingang einer Höhle. Der Knappe konnte vor Müdigkeit nicht weiter, legte sich auf den moosbedeckten Boden nieder und schlief ein. Der Ritter untersuchte die Höhle genauer, kam durch eine eiserne Thür in einen langen Gang, und aus einem Gewölbe in das andere, bis in einen zierlichen Garten, worin mitten ein prächtiger Pallast stand. Zwei grimmige Löwen lagen vor dessen Pforte, die sich, als sie des Ritters ansichtig wurden, aufrichteten, um ihn anzufallen. In demselben Augenblicke erschien eine bis auf den halben Leib sehr reizende, von da an hingegen wie eine abscheuliche Schlange gestaltete Jungfrau, mit zu Felde geschlagenen goldgelben Haaren und einer strahlenden Krone auf dem Haupte, berührte die Löwen mit der Hand und winkte dem Ritter, ihr zu folgen. Sie führte ihn in einen Saal, ließ ihn neben sich setzen und sprach mit metallener Stimme:

Ich weiß, daß Du ein vollkommener Ritter bist, der jede Beleidigung zu rächen bereit ist, wenn die Ausführung mit seiner Ehre besteht. Ein glücklicher Zufall scheint Dich zu mir zu führen. Ich stamme aus königlichem Geschlechte, bin durch einen allgewaltigen Zauberer, der mir vergebens seine Liebe aufdringen wollte, seit vielen hundert Jahren in dieser monströsen Gestalt hierher versetzt worden, und kann nicht eher erlös't werden, als bis mich ein keu-

scher Jüngling dreimal hinter einander küßt, und ein steinernes Bild des Zauberers, das sich zu Preßburg im königlichen Schlosse befindet, bei der Frühlingsnachtgleiche, zertrümmert.

Der Ritter entschloß sich, obwohl nicht ohne heimliches Grauen, sie ihrem Verlangen gemäß zu küssen. Sie stellte sich aber dabei so sonderbar, an, daß er die größte Kraftanstrengung und Vorsicht anwenden mußte, um es zu vollenden.

Darauf nahm sie hocherfreut ein Bund Schlüssel vom Halse, öffnete eine eiserne Truhe, langte daraus einen ledernen Beutel mit hundert Goldgülden, eine irdene Kanne und Schüssel hervor und überreichte alles dem Ritter.

Diese Gefäße — sagte sie — werden Deine Bedürfnisse an Speise und Trank, nach Deinem jedesmaligen Wunsche und so lange befriedigen, bis Du nach sieben Tagen in westlicher Richtung aus dem Walde und nach Preßburg gelangen wirst; alsdann aber haben sie diese unschätzbare Eigenschaft verloren. Auch wirst Du noch hundert Goldgülden zur Belohnung, in dem hohlen Rumpfe der steinernen Bildsäule verborgen, finden.

Ritter und Knappe zogen nun fröhlich ihres Weges nach Westen zu und kamen am siebenden Tage in Preßburg an. Heinz wurde von dem Könige sehr wohl aufgenommen. Da er die Ent-

zauberung der Prinzessin durch Zertrümmerung der Bildsäule verrichtet und den verborgenen Schatz zu sich genommen, wäre er lieber in die Heimath wieder zurückgekehrt, wenn ihn der König nicht zu einem Zuge gegen den griechischen Kaiser Michael Palåogulus aufgefordert hätte.

Nachdem Athard auf den Prießen zurückgereist war, fing er seine gewöhnliche Lebensart wieder an, das heißt, er suchte Vorüberreisende, vorzüglich reiche Prälaten und Kaufleute, auf der Landstraße niederzuwerfen, oder, nach dem damaligen Sprachgebrauche, gefangen zu nehmen und zu berauben; oder, wenn sie kein Geld und Gut bei sich führten, ein großes Lösegeld von ihnen zu erhalten. Weil nur die Ritter Schwerdt und Waffen tragen — Kaufleute und andere Reisende zwar solche zur Sicherheit mit sich nehmen durften, aber an den Wagen oder Sattel hängen mußten, so wurden sie oft überfallen, ohne sich derselben bedienen zu können. Auch zwang er die Juden, welche damals gegen zehn und mehr Procent vom Hundert eine lebendige Leihbank vorstellten, durch Gefangennehmung große Summen zu entrichten, so oft er Geld brauchte, und schützte sie dagegen vor der Verfolgung des Pöbels.

Diese, den Zeiten des Faustrechts gemäße, Beschäftigung konnte ihn jedoch nicht abhalten, den Stab über die Liebe seiner Tochter zu brechen. Der-

selben gehörte, vermöge eines Vermächtnisses ihres Großvaters mütterlicher Seite, der größte Theil der Besitzungen des Ritters. Um diese seinem Sohne Erlungus zuzuwenden, suchte er nach Jahresfrist, mit Beihülfe des verschmitzten Pfaffen Strobilus, Gutta, durch eine erdichtete Nachricht von dem Tode des Geliebten, zu bewegen in's Kloster zu gehen.

Das arme Mädchen, ohne Freunde und Beschützer, fähig ein Menschenleben mit Liebe zu beglücken — einer zahlreichen Nachkommenschaft Mutter zu sein, ließ sich überreden und nahm, mit tiefer Trauer im Herzen, in dem Kloster zu Petersberg den Schleier. Wie viele Tausende blühender Mädchen mögen nicht allein in Deutschland, in den düstern Klostermauern, einem zwecklosen Berufe Preis gegeben, ihr Leben ausgehaucht haben? —

Allein die Nemesis bestraft früher oder später alle Verbrechen, welche Macht und Bosheit der leidenden Menschheit zufügen. Auch Alhard fühlte bald den Wurm im Innern; denn als sein Sohn von einem wilden Schweine im Walde umgebracht wurde, zog ihm die Betrübniß darüber eine tödtliche Krankheit zu. Er ließ deßhalb Berthold, den zweiten Bischof von Naumburg, zu sich kommen, und ersuchte ihn um Gotteswillen, seiner Seele Ruhe zu verschaffen. Der Bischof wußte, was hier zu

thun nöthig sei, und lockte ihm vor seinem Ende Hab' und Gut für das Kloster zu Petersberg ab. Zu spät bereuete er, sich durch Geiz und Pfaffenlist seiner Erben beraubt zu haben. Der Pfaffe mußte beinahe zu gleicher Zeit einen sonderbaren Tod erleiden. Da er in einem Bache mit der Hand fischte, ergriff er eine Schmerle, und danach noch eine, die er, um weiter zu fischen in's Maul steckte; das Fischchen fuhr ihm in die Kehle und erwürgte ihn.

Gutta fand einige Linderung ihres herben Schmerzes in dem Umgange mit der Nonne Beatrix, die nur einige Jahre älter wie sie war. Beide errichteten ein Freundschaftsbündniß, das nur der Tod trennte. Beatrix lernte ihre Heiligenbilder auf Pergament zu malen, und auszustechen, und seidene Kleider und Teppiche zu weben. Sie stammte aus Freiberg und war bloß aus Aberglauben in's Kloster gesteckt worden, weil ihre Eltern glaubten, daß nur darin ihre Seele aus der Gewalt des Teufels gerettet werden könnte. Die Veranlassung dazu gab folgender sonderbare Vorfall:

Ein junger Mensch, eines Mautmannes Sohn, der sich unter dem Schutze ihres Vaters befand, wurde auf's heftigste in sie entbrannt. Da er sich nie irgend eine Hoffnung machen durfte, auf gewöhnliche Art zu ihrem Besitz zu gelangen, so bat er einen Schwarzkünstler, ihm diese Jungfrau zu ver-

ſchaffen. Der Schwarzkünſtler führte ihn in einen Keller der Vorſtadt, worin er mehrere Kreiſe und Figuren auf den Boden gezeichnet hatte, und las die Teufelsbeſchwörung ab. Verſchiedene ſchreckliche, grauſenerregende Erſcheinungen der böſen Geiſter zeigten ſich; der Teufel kam endlich ſelbſt in Geſtalt der Jungfrau, und blieb in einiger Entfernung von dem Verliebten ſtehen. Dieſer, von ſeiner blinden Liebe getrieben, ſtreckte die Hand aus dem Zauberkreiſe heraus, um ſeine Jungfrau zu faſſen. Plötzlich packte ihn der Teufel und ſchleuderte ihn an die Wände des Kellers, daß er todt auf den Schwarzkünſtler niederfiel. Den Morgen darauf kamen viele Städter, vor Entſetzen ganz außer ſich, hinzu und trugen den Schwarzkünſtler halb todt herauf.

Die Nonnen lebten übrigens in dieſem Kloſter ſeit ein neuer Abt angeſtellt worden war, nichts weniger als eingezogen und ihrer ſtrengen Ordensregel gemäß. Sie hätten es ſelbſt am Hofe des Markgrafen, die gewöhnlichen klöſterlichen Functionen, die Freiheit und die unterdrückten Wünſche und Hoffnungen früherer Zeiten abgerechnet, nicht beſſer haben können. Der Abt Adelbert, ein jovialiſcher, lebensluſtiger Mann, der das Kloſter als ſeinen Harem betrachtete, ſorgte auf alle nur erſinnliche Weiſe für das Vergnügen der Nonnen. Er ließ ihnen Ovids Verwandlungen und Virgils Ae-

neide, welche unlängſt in's Deutſche übertragen waren, und die aus der lombardiſchen und franzöſiſchen Sprache überſetzten Romane, z. B. den Wilhelm von Orleans, Blanſchiflur, Floren u. a. leſen, verſchafte ihnen Abſchriften von Minneliedern, und hielt ſogar jedes Jahr, einen Monat hindurch, einen eigenen Minneſänger, den Meiſter Miſſener. Zur Oſterzeit wurden Schauſpiele und bisweilen luſtige Tänze von den Nonnen aufgeführt. Gutta, weniger leichtſinnig wie ihre Gefährtinnen, und noch zu ſehr von ihrer erſten und einzigen Liebe erfüllt, gab ſeinen Anträgen kein Gehör. Sie hatte auch nichts von ihm zu befürchten, weil deſſen Charakter ſehr gutmüthig war, und er keiner Gewalt anthat. Späterhin wurde er von dem gedachten Naumburger Biſchofe, wegen Verſchwendung der Kloſtergüter abgeſetzt.

Nach vier Jahren verließ Heinz das Ungarland, obgleich der König Alles verſucht hatte, um ihn dort zu behalten, ihn mit der Burg Theben belehnen und ihm die Tochter ſeines Kanzlers zum Weibe geben wollte. Beim Abſchiede beſchenkte er ihn königlich. Heinz kam, ohne ein Abentheuer weiter zu beſtehen, mit dem erworbenen Gute, das er in die Sättel der Pferde verborgen hatte, wieder in ſein Vaterland zurück. Die Abendſonne röthete bereits die Spitzen der Leuchtenburg, als er daſelbſt

einzog, bei seinem Freunde, dem Grafen Wolfhard, Herberge zu nehmen. Hier erfreute ihn zum ersten Mal nach so vielen unruhigen Jahren das stille häusliche Leben, welches Wolfhard und sein Gemahl, die holde Bertha, mit ihren zwei Kindern unter einander führten; Wolfhard mischte sich nicht in die Händel seiner Zeitgenossen, und war mächtig genug, jeden feindlichen Anfall abzuhalten.

Bertha hörte aufmerksam den Erzählungen des Gastes von fremden Sitten und Gewohnheiten zu, während sie ihm den Becher credenzte. Jede Frage desselben nach seiner Gutta suchte sie sowohl, als ihr Gemahl, an diesem Abende zu vermeiden. Als der Burgwärter zehnmal in's Horn stieß, wurde der Schlaftrunk gebracht, und ihm eins jener gigantischen Betten angewiesen, worin und worunter jetzt wenigstens sechs schwächliche Nachkommen Platz finden würden. Beim Morgenimbiß lud ihn Wolfhard zur Jagd ein, die bis Nachmittag dauerte; erst nach dem spät beendigten Mahle machte er ihn mit dem Schicksale der Geliebten bekannt.

Nun hatte Heinz kein Bleibens mehr, ließ sich sein Roß vorführen und sprengte fort, hinaus in die dunkle, stürmische Herbstnacht, ohne selbst zu wissen, was er beginnen sollte, immer nach der Gegend des Klosters zu. Nur mühsam und widerwil-

lig vermochte ihm der Knappe zu folgen, bis ſie an einen Wald gelangten, durch den ein ſchmaler Fußſteig führte, wo der Ritter ſich genöthigt ſahe vom Pferde zu ſteigen, um daſſelbe zu führen.

Ritter! was beginnt Ihr? nahm der Knappe das Wort. Ihr wollt doch nicht die Kloſtermauern erſtürmen, das Fräulein, Chriſti Braut, mit Gewalt entführen, und den heiligen Satzungen Hohn ſprechen? Ich hab' Euch treu und redlich gedient, aber wenn dieß Euer Wille iſt, ſo entlaßt mich; ich will mich zum Rudelsburger wenden, bei dem ein ſchönes Stück Geldes zu verdienen iſt: dieſer hat mir heute Morgen, als ich an der Saale luſtwandelte, begegnet und Dienſte angetragen.

So ungern Heinz den Knappen zu jeder andern Zeit hätte ziehen laſſen, ſo lieb war es ihm jetzt.

Keineswegs will ich das Kloſter erſtürmen, viel weniger bin ich geſonnen das Fräulein zu entführen, bedarf aber auch Deiner Dienſte nicht mehr, und kann Dich ſogleich entlaſſen, erwiederte er.

Der Knappe übergab darauf dem Ritter Schild und Lanze, ſagte: Gott geleite Euch! und ritt zurück.

Da der Ritter durch den Wald hinaus und ſchon einige Stunden von der Leuchtenburg entfernt war, ſah er in der Ferne ein Licht ſchimmern.

Nach vielen Hinderniſſen, die ihm die unwegſame Gegend und immer dunkler werdende Nacht verurſachte, gelangte er in ein Dorf, das aus einigen ſchlechten, von Lehm und Holz erbauten, mit Stroh und Holz erbauten, mit Stroh bedeckten Häuſern beſtand. Er pochte und rufte an dem erſten Hauſe. Ein Bauer trat heraus, bekleidet mit einer zwillichen Jacke, einem runden Filzhute auf dem Kopfe und mit Baſt gebundenen großen Schuhen an den Füßen — an der Seite ein großes Meſſer hängend. Seine Geberden drückten das Erſtaunen über die Ankunft eines Ritters aus.

Habt keine Furcht, guter Mann! ſagte der Ritter. Ich will bei Euch ein wenig ausruhen.

Der Bauer führte ihn in die Stube, welche nur zwei kleine, von Feuchtigkeit triefende Fenſter hatte, und von einer an der Decke hängenden Lampe ſpärlich erleuchtet wurde. In dem Kamine brannte ein großes Feuer, um das auf einer unförmlichen, aus Pfoſten gezimmerten Bank des Bauers Weib mit einem kleinen Kinde auf dem Schooſe: deſſen Tochter mit der Spindel und ein Bube mit Weidengeflecht beſchäftigt ſaßen. Der Ritter mußte an einem weißen ahornen, im Winkel ſtehenden Tiſche Platz nehmen. Man trug ihm ſchwarzes Rockenbrot, Haferbrei, gekochte Erbſen mit einem Stück ungeſottenen Speck, Molken und Kofent auf.

Während der Ritter aß, nahm der Bauer Anlaß von dem schlechten, niederträchtigen Leben zu sprechen, das die Klostereigenbehörigen führen müßten, indem sie dem Kloster das ganze Jahr hindurch die drückendsten Dienste zu leisten hätten. Denn sie müßten nicht allein das Feld bauen, säen, die Frucht abschneiden und in die Scheuern bringen, sondern auch Holz hauen, Graben machen und Botenlaufen, so daß ihnen kaum einige Zeit übrig bliebe, die eigene Wirthschaft zu besorgen.

Der Ritter erkundigte sich nach allen Verhältnissen im Kloster, von denen der Bauer, besonders dessen Tochter, ziemlich gute Auskunft geben konnten; auch erfuhr er, daß in dem nahen Walde ein Einsiedler lebe, der mit dem Abte in der besten Freundschaft stehe. Um vielleicht noch einige Nachricht von der geliebten Nonne zu erfragen, beschloß er bei demselben zu übernachten. Er schenkte dem Bauer einige Liliengulden und ließ sich sogleich zum Einsiedler führen. Der Bauer, ein Bündel Schleißen unter den Arm nehmend, wovon er während des Ganges eine nach der andern anzündete, brachte ihn in kurzer Zeit zur Klausnerwohnung.

Der Ritter begrüßte den Klausner um ein Nachtlager. Der Klausner legte ein dickes Buch, worin er eben gelesen, bei Seite und umarmte den Ritter.

Welch ein glücklicher Abend! sagte er vergnügt.

Ihr ſeid mir in meiner Einſamkeit ein willkommener Gaſt.

Dann bereitete er ihm einen weichen Sitz, holte weißes Kloſterbrot und einen Krug Wein herbei. Bald geriethen ſie in ein vertrauliches Geſpräch — der Klausner warf den falſchen Bart und die Kutte von ſich, worunter ein Ritterwamms zum Vorſchein kam, und erzählte:

Bei den Kriegshändeln, die Sophie von Brabant mit dem Markgrafen Heinrich, wegen ihrer Anſprüche auf einen Theil von Thüringen veranlaßte, wurde ich mit dem Herzoge Albrecht von Braunſchweig bei Wettin gefangen, bin aber zu arm, um wieder nach Heſſen zurückzukehren; mein Freund, der Abt, hat mir einſtweilen dieſe Wohnung eingeräumt, und meiner Sicherheit halben muß ich einen Einſiedler vorſtellen, ſo langweilig mir auch dieſe Vermummung vorkommt.

Der Ritter war ſehr erfreut über dieſe Kundmachung des Klausners; denn er hatte ſich alsbald einen für ſeine Liebe günſtigen Plan erdacht, zu deſſen Ausführung keine großen Hinderniſſe im Wege zu ſtehen ſchienen.

Euch iſt, ſprach er nach einer Pauſe, das Klausnerleben läſtig und ich wünſchte mich darein zu begeben; ich will Euch daher dreißig Auguſtalen und

ein Roß verehren, wenn Ihr mit mir gegen das Frühjahr hin tauschen wollt.

Ihr seit mir als ein wahrer Helfer in der Noth erschienen, erwiederte der Klausner; denn schon lange harrt ein Feinsliebchen meiner im Vaterlande. Hier habt Ihr meinen Handschlag zur Bekräftigung, daß ich Euch meine Einsiedlerrolle und Alles, was dazu gehört überlassen, und bei dem Abte die Einwilligung verschaffen will. Aber laßt mich nur mit den Lerchen fortziehen.

Sie zechten und sprachen noch bis tief in die Nacht hinein, dann überließ ihm der Klausner sein Lager in einer Nebenkammer, das für einen Klausenbewohner in Rücksicht seiner Reinlichkeit und Weichheit so wenig paßte, als der Nimbus der Frömmigkeit für einen Heuchler, oder der philosophische Doctortitel für einen Ignorant.

Am andern Morgen traf der Ritter das Bauermädchen allein im Hause an, machte ihr ein kleines Geschenk, und befahl ihr, der Nonne Gutta einen alten Bekannten von dem Ritter Heinz anzumelden, der ihr verschiedene angelegentliche Umstände von demselben mitzutheilen hätte. Das Mädchen war sogleich bereit dazu, versprach ihm auch in der Folge, wenn er länger in der Gegend verweile, immer Nachricht von der Nonne zu bringen. Nach einer Weile folgte ihr der Ritter in's Kloster und

fand Gutta am Sprachgitter seiner erwartend. Sie schrie vor freudiger Ueberraschung laut auf, als sie den Geliebten erblickte; kaum reichte ein stundenlanges Gespräch hin, sich ihre Herzensergießungen mitzutheilen.

Heinz kehrte wieder auf die Leuchtenburg zurück, wo er sehr gern gesehen wurde, und hielt daselbst das Einlager auf einige Monate. Seine Stammburg war während seiner Abwesenheit ein Aufenthalt der Eulen geworden. An einem Baume neben der Straße fand er den Leichnam seines ehemaligen Knappen hängend, der schon auf der ersten Wegelagerung überwältigt worden war.

Als das Osterfest — die Wiegenfeier des Frühlings — vorüber war, ging Heinz in der Kleidung eines Minnesängers, die Harfe auf dem Rücken, in's Kloster. Nach herkömmlicher Sitte trat er in den Speisesaal, grüßte stillschweigend die dort mit ihrem Abte befindlichen Nonnen — oder wie ein alter Ausdruck besagt: die Hühner mit ihrem Hahne — griff in die Saiten der Harfe und sang:

Warum ist mir nicht beschieden,
Edler Liebe Vollgenuß,
Unter eines Baumes Blüten,
Zu empfangen Ihren Kuß?

Darf ein Maientag voll Liebe,
Ohne Liebe mir vergehn;
Müssen meine heißen Triebe,
Wie verwelkend stille stehn?

Soll ich schmachtend mit den Rosen,
Wenn sie blühn in voller Pracht,
Nur von meinem Kummer kosen;
Weinen jede Frühlingsnacht?

Soll ich fühlen innre Qualen,
Einer herben Traurigkeit,
Wenn die Lilien blendend strahlen,
In dem schneeig weißen Kleid?

Soll ich Florens Kinder pflücken,
Die der Zephyr zärtlich liebt,
Wenn sie nicht den Busen schmücken,
Der nur Reiz dem Strauße giebt?

Tönt das Lied der Nachtigallen,
Bei des Mondes sanftem Schein;
Könnt' ich dann mit Ihr nicht wallen,
In dem grün umkränzten Hain?

Neue Lust umstrahlt das Leben,
Ruft zu Aphroditens Thron!
Wird mein sehnsuchtsvolles Streben,
Nie empfangen süßen Lohn?

Muß ich immer einſam klagen,
Schlägt für mich kein treues Herz,
Wird kein goldner Morgen tagen,
Um zu enden meinen Schmerz?

Darauf reichte ihm die Schaffnerin einen Becher Wein, und ſomit war es ihm vergönnt, im Kloſter zu verweilen.

Sein Aufenthalt darin dauerte eine Woche lang, während der er die Nonnen mit verſchiedenen auf ſeinen Reiſen gelernten Liederchen und abentheuerlichen Erzählungen unterhielt, mit dem Abte zechte, und mit Gutta das Nöthige verabredete. Alsdann zog er mit Bewilligung des Abtes, der durch eine reiche Spende für die Abſichten des Ritters gewonnen worden war, als Einſiedler ein.

Nun begann für die Liebenden eine lange Reihe ſeliger Tage, die ihnen den höchſten Genuß der irdiſchen Liebe gewährten — ein Glück, dem nichts weiter, als die Beſtändigkeit fehlte. Die Einſiedelei wurde ihnen zum Tempel, die Wildniß zum paphiſchen Haine; ſie dünkten ſich den Göttern gleich zu ſein, dünkten ſich ſchon zu beſſern Zonen auf Amors goldnen Schwingen entrückt. Wenn der Abend ſeinen Schleier über die Fluren warf, kam Gutta zu Heinzen und brachte die Nacht in ſeinen Armen zu. Schien der Mond, der ſtille Ge-

führte der Nacht, die Fackel der Liebenden nicht, so trug sie eine hellleuchtende Laterne; bisweilen machte sie einen Bogengang, um jeden Späher irre zu leiten. Gewöhnlich ging sie dann erst zu Armfrieden, so hieß die Bauerstochter, welche die kleine Wirthschaft des Ritters besorgte, und ihm die auserlesensten Speisen aus der Klosterküche holte. Kein Sturm, kein Regenguß, kein Ungewitter hielt sie von dem Gange ab. War unfreundliche oder kühle Witterung, so nahm sie einen weißen wollenen Mantel um. Des Tages über befand sich Heinz in Gesellschaft des Abtes, oder jagte in den Wäldern bis in die späte Nacht. Gutta erwartete ihn dann auf einem lieblichen Plätzchen, an einem mit Bäumen umgebenen Weiher, wo Heinz aus Baumzweigen eine Laube errichtet hatte; die ihm zugleich zum Aufenthaltsorte diente, wenn er Fische angelte.

Oft sang sie zur Cither mit ihrer Silberstimme, während die Nachtigallen darein flöteten:

Komm Liebster, ich warte mit großem Verlangen,
Ach eile, der silberne Mond bricht an,
Und zeiget am Himmel die lieblichen Wangen,
Erscheinet und gehet die goldne Bahn.

Es winken von ferne
Die glänzenden Sterne,
Sie reizen zur Lust.

Drum laß uns eilen,
Ohn' alles Weilen,
Hin, wo Dir bewußt.

Komm Liebster, laß uns die Stunden verſüßen,
Mit Scherzen, mit Koſen, mit feurigen Küſſen!

Als Gutta guter Hoffnung war, faßte Heinz den Entſchluß, mit ihr im Spätjahre in's Ungarland zu ziehen, wo ſie, der Hierarchie zum Trotz, ganz verborgen leben konnten und alte Freunde wieder fanden — er hatte auch noch Geld genug, die Reiſe bequem einzurichten. Der Herbſt rückte näher heran; ſchon färbten ſich die Blätter der Birken gelb und ſchimmerten in maleriſchen Gruppen unter den ſtets dunkelgrünenden Nadelholzbäumen hervor. Es waren alle Anſtalten zur Reiſe getroffen worden; Armfriede ſollte das ſklaviſche Bauerleben verlaſſen und als Zofe mitreiſen.

Am Abend des Michaelistages kam Gutta in die Klausnerwohnung, fand aber den Ritter noch nicht gegenwärtig. Sie ging daher an den Weiher, um ihn dort zu erwarten, legte Mantel, Schleier und Taſche ab, und ſetzte ſich an den Rand des Waſſers, worin ſich das funkelnde Sternengewölbe in ſchauerlicher Pracht wieder ſpiegelte. Sie dachte an die bevorſtehende Reiſe, an die lange zwangloſe Vereinigung mit dem geliebten Manne, und ihre

Phantaſie mahlte ihr die Zukunft mit dem lieblichſten Farben aus.

In ein ganz neues Leben, unter ganz andere Menſchen ſollte ſie treten, unter Menſchen, die ihr der Geliebte ſo gut geſchildert hatte. Und wie man ſagte, war Zenobia, die Königin von Ungarn, auch eine Nonne geweſen.

Länger denn eine Stunde mochte ihr in ſolchen angenehmen Träumereien verfloſſen ſein, als ſie ein fürchterliches Brummen und Schnauben aufſchreckte. In einiger Entfernung erblickte ſie einen großen Bär, gerade auf ſie zulaufend, und konnte ſich kaum durch die Flucht retten. Das, durch eine erhaltene Wunde zur Wuth gereizte Thier lief blutend über den Mantel, zerrte den Schleier mit fort und ſchwamm über den Weiher in den andern Theil der Waldung; der Schleier blieb in dem Schilfe hängen.

Heinz, der den ganzen Tag im Walde gejagt hatte, wollte ſo eben zurückkehren, als ihm der Bär aufſtieß. Er verwundete denſelben mit dem Jagdſpieße, und eilte ſeitwärts, um demſelben beſſer beizukommen; allein er blieb an einer Wurzel hängen und fiel mit dem Kopfe auf einen abgehauenen Baumſtamm. Von dem Falle betäubt lag er einige Zeit auf der Erde, raffte ſich dann ſchnell empor, und ſein erſter Gedanke war an Gutta. Zentnerſchwer fiel es ihm aufs Herz daß der Bär

die Richtung dorthin genommen haben könnte, wo sie ihn gewöhnlich erwartete. Mit schlotternden Füßen, mit stechendem Schmerz im Kopfe nahte er sich der Laube, sah den blutigen Mantel, die Tasche, den Schleier, und glaubte, Gutta sei ermordet. Seine Sinne verwirrten sich immer mehr; denn er wähnte sogar ihren blutigen Körper aus dem Wasser hervorragen zu sehen.

O weh, meine Liebe ist todt! schrie er jammervoll. Ich bin Schuld daran, daß sie der Bär zerrissen, oder daß sie, von ihm hart verwundet, den Tod im Wasser gefunden hat. O weh, mir Armen! — Heilige Dreifaltigkeit! wie hast Du mein vergessen? — Ist mein Weib durch mich gestorben, so gilts auch meinen Leib — es kommt mit mir zu Ende! — darauf zog er sein Schwerdt und erstach sich.

Nach einer Stunde kam Gutta wieder an diesen Ort und erblickte das Entsetzlichste, was ihr je widerfahren konnte. Sie ahnete augenblicklich den Zusammenhang, rang die Hände und sank ohnmächtig nieder. Kehrte gleich das entflohene Leben bald wieder zurück, so verursachte ihr doch die fürchterliche Wirklichkeit immer neue Ohnmachten. Da der lichte Morgen hervorbrach — da der Morgenstern am Himmel funkelte, richtete sie sich endlich sehr schwach und elend empor, warf sich über den

Geliebten, küßte ihn, zog das Schwerdt aus ihm und sprach mit schon gebrochnem Herzen und durch Schluchzen erschwerter Stimme:

Hast Du meinetwegen das Leben verloren, weil Du glaubtest, ich sei von dem Bären ermordet, so will ich auch bei Dir bleiben ewiglich hier und dort — sprachs und durchstach ihr liebendes Herz.

Bald wurde durch Armfriedens Vater, der vorbei zur Arbeit gehen wollte, die gräßlich Mähre im Kloster bekannt.

Die Liebe überwindet Alles und scheut selbst den Tod nicht, sagte der Abt. Gott wird ihren Seelen nicht zurechnen diese That, weil sie nun ohne den Fluch der Kirche mit einander vereinigt sind im Tode.

Der Ritter wurde auf der Stelle, wo er sein Leben geendet, Gutta aber von den Schwestern im Klosterkirchhofe unter großem Wehklagen begraben; die Nonnen kannten ja alle die Gewalt der Liebe.

Noch immer sieht man in dunkeln Nächten den bleichen Schatten der Nonne mit der Laterne in verschiedener Richtung, wie vorzeiten im Leben, zu dem Grabe des Geliebten, und von dort zu dem ihrigen wandeln *).

*) Die Gegend, wo die Burgen gestanden haben, heißen noch der Prießen und die Hart. Von dem Kloster Petersberg, einem altenburgischen Cammergute, ist nur noch das Kornhaus, die jetzige Kirche, vorhanden. Der Weiher oder Teich befindet sich in dem Dorfe Aubitz; der Wald ist verschwunden.

Die mitternächtliche Disputation.

Den ſtieren Blick auf die dampfende vor ſich ſtehende Suppenſchüſſel gerichtet, ſaß der neue Dorfpfarrer Wieduwild im Winkel der bohlenen, von einer Lampe ſpärlich erleuchteten Wohnſtube. Er vermochte nicht zu eſſen; denn das traurige Schickſal ſeiner fünf Vorgänger, die alle plötzlich nach den erſten Tagen ihres Anzugs geſtorben waren, ſchwebte ihm ahnungsvoll vor Augen. Nur die größte Armuth hatte ihn gezwungen, dieſe verrufene Stelle, welche ohne ihn gewiß unbeſetzt geblieben wäre, anzunehmen, da kein anderer Canditat ſich entſchließen konnte, dem Tode gleichſam in den offenen Rachen zu laufen.

Wieduwild, der Sohn eines armen Tagelöhners, mit vortrefflichen Geiſtesgaben verſehen, mußte ſich ſelbſt die mühſame, dornenvolle Bahn

zum theologiſchen Studium brechen, und mit vielen Hinderniſſen kämpfen, bevor er in den Vorhof des Tempels gelangte. In ſeiner Jugendzeit beſtimmt den Sommer hindurch die Gänſe und Schweine zu hüten, genoß er kaum des Winters einigen dürftigen Unterricht des Schulmeiſters Bakel. Der Zufall, welcher ſchon oft die größten Genien, gleich reichen Erzſtufen an das Tageslicht förderte, entriß ihn endlich dieſer niedern Sphäre.

An einem trüben Novembertage, als der eilfjährige Knabe ſich mit Leſen und Schreiben in der kleinen raucherigen Stube, unter dem Geſchnurr der Spinnräder ſeiner Schweſter und ihrer Nachbarinnen beſchäftigte, trat ein fremder ältlicher Mann hinein. Von Geſtalt ſehr klein und buckelig trug derſelbe dort zu Lande ungewöhnliche Kleider, und darüber einen wachstuchenen Mantel, deſſen Saum voll hieroglyphiſcher Figuren bemahlt war. Der Knabe erinnerte ſich bei dieſem Anblick an den leibhaften Prieſter Aron aus der Bilderbibel des Schulmeiſters: dieſer Umſtand, und das freundliche aber durchdringende Auge des Mannes, erweckten in ihm eine an Ehrfurcht grenzende Achtung für denſelben. Nach einer langen Unterredung mit den Eltern ging der Fremde zu dem Pfarrer, kam mit dieſem zurück und fragte den Knaben: ob er mit ihm gehen und in ſeine Dienſte treten wolle? Für alle Bedürfniſſe

deſſelben, beſonders für guten Schulunterricht, verſprach er den Eltern zu ſorgen, und noch überdieß jedes Jahr eine kleine Geldſumme an den Pfarrer zu übermachen, wovon Widuwild künftig ſtudiren ſollte. Dieſe für die kinderreichen Eltern lockende Anerbietungen, und das Zureden des Pfarrers, bewog jene, den Knaben, der es ſogleich zufrieden war, dem Fremden anzuvertrauen.

Den andern Morgen ging die Abreiſe vor ſich. Widuwild folgte Herrn Magus, ſo hieß der Fremde, halb traurig, halb fröhlich; die Eltern und Geſchwiſter hingegen tröſteten ſich mit dem Gedanken, ihren Sohn auf den Weg zu ſeinem Glück gebracht zu haben. Nach zwei kurzen Tagereiſen gelangten die Wanderer bei finſterer Nacht in ein kleines Städtchen, wo ſich dermalen Herr Magus aufhielt. In einigen Tagen war Wiedunwild bei ſeinem Herrn völlig eingerichtet. Seine Geſchäfte beſtanden darin, daß er Waſſer und Victualien holen, verſchiedene Aufträge beſorgen, und zu gewiſſen Zeiten in der untern Wohnſtube zugegen ſein mußte, damit Niemand ſeinen Herrn, der in einem verborgenen Cabinette arbeitete, ſtören konnte. Er mußte alsdann Jedermann unter ſcheinbarem Vorwande abweiſen. Ging dieß zum zweiten oder dritten Mal nicht an, wie oft der Fall eintrat, wenn herumlaufende Spießbürger mit Ungeſtüm Geld er-

pressen wollten, um ihre aus Dummheit verursachten Kriegsschulden zu tilgen, oder den stets leeren gemeinen Seckel wieder zu füllen, so gab er seinen Herrn ein verabredetes Zeichen zu erscheinen. Einige Stunden des Tages erhielt er Unterricht in den Anfangsgründen der Wissenschafften von dem Seelenhirten des Orts, einem guten Manne von altem Schrot und Korn, welcher der Mode zum Trotz noch eine weißgepuderte Perucke und einen großblumichten, calomankenen Schlafrock trug. Uebrigens durfte sich kein weibliches Geschöpf in Herrn Magus Hause erblicken lassen: es fehlte mithin an mancherlei Wirthschaftsbedürfnissen, denen erst durch die Ankunft eines alten, von einer Geschäftsreise zurückkehrenden Dieners abgeholfen wurde.

Herr Magus trieb gar sonderbare Geschäfte, Sein Höcker war nicht natürlich, sondern aus Pappe und Leder künstlich bereitet, und diente ihm als ein kleines, unentbehrliches Magazin, darin sich verschiedene Feilchen, Stempel und andere Dinge befanden, womit er in zwei Tagen tausend Stück Dukaten verfertigen konnte, die Niemand als gut anzunehmen Bedenken trug, ungeachtet sie nur eine Mark Lübisch an Werth hielten. Wenn er solche gleich wie ein Drechsler heraus gedreht hatte, nahm er ein Gläschen mit Spiritus, den er ebenfalls von unterschiedlichen Materien destillirte, und goß auf

jedes Stück etwa zwei bis drei Tropfen, so hatte es seine Richtigkeit. Bei einem Wechsler wurden jedesmal hundert Stück umgesetzt. Zu diesem Behuf reiste er unter verschiedenen Gestalten, mehrentheils als ein Cavalier gekleidet in der Welt herum, oder schickte seinen alten Diener in die berühmtesten Städte. Oft schon hatte man hier und dort Verdacht gegen ihn geschöpft, ihn sogar gefänglich eingezogen; da man aber keinen Beweis zu führen vermochte, auch nur ächte Goldmünzsorten in seinem Koffer antraf, so konnte ihm nichts zur Last gelegt werden. Er kehrte gewöhnlich in den ansehnlichsten Gasthöfen ein und lebte fürstlich. Dabei war er ein Freund der Dämonomagie und suchte die verborgenen Schätze der Erde zu entdecken. Der Kiffhäuser, der Brocken, das Riesengebirge, hatten seinen Nachforschungen und Beschwörungen schon Jahre lang widerstanden, obwohl er bisweilen gediegenes Gold und edle Steine fand.

Nun bestrebte er sich, den großen, in einem unterirdischen Gewölbe in Böhmen verborgenen Schatz zu erlangen. Hundert Menschen sollten nicht im Stande sein alle daselbst aufgehäuften Kostbarkeiten, darunter das goldne, einen Centner schwere Zepter des Königs der Hunnen Alarich, wegzutragen. Zur Hebung dieses, von einem furchtbaren Geiste bewachten, Schatzes bedurfte er, nach

Angabe eines alten Buches, eines jungen, unschuldigen Knabens, der ein besonderes Zeichen oder Mahl in Gestalt eines Kreuzes an der Stirn mit auf die Welt gebracht hatte. Die Gegend und der Ort, wo sich der Eingang zu dem Gewölbe befand, wären in dem Buche genau angegeben. Acht dazu gehörige Schlüssel, die unter dem Rinnsteine eines Brunnens verborgen lagen, konnten nur am Johannestage vor Sonnenaufgang unter gewissen Ceremonien und Gebeten aufgehoben werden.

Einen Knaben der Art aufzufinden, bemühte sich Herr Magus schon seit langer Zeit. Auf seinen aus dieser Absicht angestellten Reisen erneuerte er zufällig die alte Bekanntschaft mit einem Dorfpfarrer, der ihm, zu seiner größten Freude ein so gezeichnetes Subject, unsern Widuwild, verschafte. Das Uebrige ist den Lesern bereits bekannt.

Während des langen Winters hatte Widuwild durch ein tadelfreies Betragen das Vertrauen seines Herrn gänzlich erworben, auch in der lateinischen Sprache einen guten Grund gelegt. Im Monat Juni wurde die Reise nach Eger, in einer prächtigen Equipage angetreten. Herr Magus untersuchte die umliegende Gegend, und hatte bald die Orte ausgeforscht, wo der Brunnen und das Gewölbe befindlich waren. Dann fuhr er kurz vor dem Johannestage drei Meilen weiter bis in ein

Dorf, in dessen Nähe die Höhle lag. Um Mitternacht ging er, von Widuwild begleitet, in einem Wiesengrund bei dem Berge, auf dem die Heiligeskreuzkirche steht, wo der mit Steinen ausgesetzte Brunnen befindlich ist. Daselbst lagerten sie sich, bis es tagte. Alsdann sprach Herr Magus verschiedene, in dem Buche vorgeschriebene Beschwörungen aus und ließ den Knaben zugleich ein lateinisches Gebet daraus hersagen. Darauf that er den Stein, worüber das Wasser lief, mit leichter Mühe hinweg, und Widuwild hob die acht Schlüssel auf.

Dem Brunnen gegenüber befand sich am Fuße eines steilen Berges eine Oeffnung. Sie gingen hinein und entdeckten nach langem Umherspähen, in der dunkeln aber ziemlich geräumigen Höhle, eine eiserne Thür, die sie mit dem größten Schlüssel öffneten. Das Knarren derselben in den verrosteten Angeln glich einem in die Seele schneidenden Jammertone, der die Eintretenden von ihrem Beginnen abzumahnen schien. Widuwild überlief ein eisiger Schauer die Haut.

In dem großen, hohen Rundgewölbe, das von einer an der Decke hängenden siebenarmigen Lampe mit Tageshelle erleuchtet wurde, standen sieben eiserne Truhen an den Wänden ringsherum, wozu die sieben andern Schlüssel gehörten. Eine Nische

im Hintergrunde bedeckte ein seidener Vorhang. Mitten im Gewölbe, unter der Lampe erhob sich ein Altar von schwarzem Marmor, worauf eine Urne von Karfunkel, wie glühende Kohle glänzte. An den vier Seiten des Altars befand sich eine von Brillanten eingelegte Inschrift, die Herr Magus, leider zu seinem größten Schaden! nicht lesen konnte; es war Runenschrift, die also lautete: eröffne diese Urne und streue den darin befindlichen Staub im Gewölbe umher, so wird der Geist Alarich Dir das goldene Zepter überlassen, und Du wirst Eigner von seinen Schätzen werden; außerdem ist Dein Untergang gewiß.

Herr Magus schloß eine Truhe nach der andern auf, indessen der Knabe jedesmal eine auswendig gelernte Beschwörungsformel vorsagte, und weidete sich an dem einzigen Anblicke der Gold- und Silbermünzen aus der Römerzeit, der goldenen Ketten, Spangen, Sporen, Becher und des blitzenden Edelsteinschmucks, womit sie bis an den Rand und und in solcher Ordnung gefüllt waren, daß jede nur eine Sorte davon enthielt.

Nachdem er Alles durchmustert, sich der Königreiche werthen Acquisition hocherfreut hatte, zog er den Vorhang im Hintergrunde zurück. Furcht und Schrecken ergriff ihn, als er die riesenmäßige Gestalt des Königs Alarich sitzend auf einem

eisernen Throne, in seiner ganzen Majestät, das Zepter ihm vorhaltend, erblickte; Widuwild, erzitternd an allen Gliedern, vergaß in der Angst die Beschwörungsformel; Magus aber wollte hastig nach dem Zepter greifen; denn er vermeinte, damit den Besitz des Schatzes ungestört errungen zu haben. Darüber erzürnt, erhob sich die Geister-Majestät mit feuersprühenden Augen und grimmigen Geberden, und zerschmetterte dem Armen mit einem einzigen Schlage des Zepters den Körper. Ein heftiger Donnerschlag erschütterte das Gewölbe und schleuderte den Knaben vor die Thür, die sogleich mit großem Geräusch wieder zufiel. Ohne weiter Schaden erlitten zu haben, nur etwas betäubt, kroch er aus der dumpfigen Höhle heraus. Spornstreichs lief er in das Dorf zurück, um den Diener das Vorgefallene zu verkünden.

Dacht' ich's doch, sprach dieser betrübt, daß mein armer Herr keines natürlichen Todes sterben würde.

Sie gingen sogleich an den Schreckensort zurück, fanden aber den Eingang zur Höhle nicht wieder, so lange sie auch darnach suchten. Herr Magus, der immer im Stande war, sich aus dem Magazin seines künstlichen Höckers, jeden Tag mit leichter Mühe eine neue Erwerbsquelle zu verschaffen, sorgte aus Klugheit nie für vielen Geldvor-

rath; daher befanden sich kaum noch funfzig ächte Dukaten in der Kasse. Der Diener beschloß sich in Besitz der im kleinen Städtchen befindlichen, Verlassenschaft seines gewesen Herrns zu setzen, Kutsche und Pferde zu verkaufen und den Knaben in das Heimathsdorf zurückzubringen. Dieß führte er unverzüglich aus, indem er zugleich Widuwild dessen hübsche Kleider und funfzig Thaler übergab.

Unmöglich konnte dieser wieder das Vieh hüten, unmöglich konnte dessen Talent zum Studiren unterdrückt werden. Der Pfarrer sah sich gewisser Maßen gezwungen, ihn zu unterstützen, da er die erste Veranlassung gegeben, ihn aus seiner frühern Lage zu reißen. Er that dieß auch auf vielerlei Art; und die funfzig Thaler reichten so lange aus, bis Widuwild allen Schulstaub gehörig eingeschluckt und die Universität bezogen hatte. Aber schon während des ersten halben Jahres setzte ihn der Tod des Pfarrers in nicht geringe Verlegenheit. Kaum reichten einige Informations- und Repetitionsstunden hin, daß er das Leben nothdürftig fristen, etwa die Woche über ein paar Mal ordentlich essen konnte. Oft wünschte er sich, wenn ihn Mangel und Hunger arg zusetzten, nur eine einzige vollgepfropfte Tasche von dem Gelde aus dem Schatzgewölbe erbeutet zu haben. Nimmer ließ er jedoch den Muth sinken, sondern benutzte Zeit und Gele-

genheit, ſich Kenntniſſe zu ſammeln durch die Wachſamkeit eines Raben, durch die Gierigkeit eines Schweines, durch die Geduld eines Hundes und durch die Liebkoſungen einer Katze — wenn ich mich dieſer altindiſchen Ausdrücke bedienen darf — ſo gut, daß er in zwei Jahren mit eiſernem Fleiße das ganze theologiſche Studium beendigt hatte. Im dritten academiſchen Jahre nahm ihn ein Liefländer zum Repetenten oder vielmehr zum Eintrichtern des allernöthigſten wiſſenſchaftlichen Fluidums an, und verſchaffte ihm, nach Verfluß deſſelben, eine Informatorſtelle bei einem Gutsbeſitzer in der Gegend von Riga.

Daſelbſt verlebte er mehrere Jahre, wie auf einer fetten Weide, und in ſeinem Berufe höchſt zufrieden und nützlich; dann kehrte er mit erſparten hundert Thalern und einer Taſchenuhr in's Vaterland zurück, ſo ungern ihn auch die Familie, welche ihn mehr als einen Sohn oder Bruder, als einen Fremdling betrachtet hatte, von ſich ließ. Die angenehme Rückerinnerung an die Zeit ſeines Informatorlebens war aber ſtets mit einer ſchmerzlichen Empfindung verbunden, wozu folgende tragiſche Begebenheit, bei der er ſelbſt Augenzeuge geweſen, Veranlaſſung gegeben hatte.

Die Tochter des Hauſes, ein hübſches, gebildetes Mädchen, liebte den Sohn eines benachbarten Gutsbeſitzers und wurde wieder geliebt; allein ihre

Eltern billigten dieſe Liebe nicht und verurſachten ihnen dadurch große Herzenqual. Einſt kam ein altes Weib, die in allen vornehmen Häuſern der Gegend Zutritt hatte zu der Jungfrau und verſicherte ihr, daß ſie endlich dennoch ihren Liebhaber zum Manne bekommen würde, welche Rede ihr gar angenehm die Ohren kitzelte, ſie aber auch veranlaßte, in die Alte zu dringen, ſich näher darüber zu erklären.

Ich habe die Gnade von Gott erhalten, ſagte dieſelbe, künftige Dinge voraus zu entdecken, darum kann mir Euer Geſchick ſo wenig, als ſo vieles Andere verborgen ſein. Um Euch alle Zweifel daran zu benehmen, will ich es in einem Kriſtall ſo klärlich beweiſen, daß Ihr meine Kunſt loben ſollt; aber wir müſſen eine ſolche Zeit dazu auserſehen, wenn Eure Eltern nicht zu Hauſe ſind.

Die thörichte Jungfrau, mit ſolchem Erbieten wohl zufrieden, erwartete ungeduldig den Tag, an dem ihre Eltern in die Stadt reiſen würden. Sobald die Abreiſe erfolgte, ſtellte ſich die Alte wieder ein und wurde von ihr in eine kleine Kammer geführt. Sie fürchtete ſich bei derſelben allein zu bleiben und erſuchte Wiedewild, ihr Geſellſchaft zu leiſten. Dieſer wollte ihr den ſündlichen Vorwitz ausreden, konnte aber ihren mit Thränen begleiteten Bitten endlich nicht widerſtehen, beſonders

da er selbst neubegierig wurde zu wissen, was die alte Bettel wohl vorbringen möchte.

Das Weib bezeigte sich sehr geschäftig, als sie in die Kammer traten, ihr Wahrsagergeräth aus einem kleinen Korbe hervorzulangen, sah aber ungern, daß Wiedu wild zugegen war. Ich kann es Euch an den Augen absehen, sagte sie zu ihm, daß Ihr von meiner Kunst nicht viel haltet. Fangt nur an, erwiederte er, damit man erfährt, welch eine vortreffliche Künstlerin Ihr seit.

Nun breitete sie ein blau seidenes Tüchlein mit Drachen, Schlangen, Lindwürmern und andern wunderbaren Bildern gestickt, über die Tafel, setzte darauf eine grüne gläserne Schale, legte darüber ein goldfarben seiden Tüchlein, stellte eine große Kristallkugel hinein, und verhüllte darauf dieselbe, wie ein Heiligthum, mit einem weißen Tüchlein.

Alsdann murmelte sie unter sonderbarem Mienenspiel einige Worte, nahm die kristallene Kugel mit großer Ehrerbietung aus der Schale, und rief die beiden Zuschauer ans Fenster. Anfänglich erblickten sie nichts darin; aber bald trat das Mädchen als Braut hervor, in überaus prächtiger Kleidung, und zwar in derselben, welche sie nachher an ihrem Hochzeittage trug, jedoch sehr blaß und betrübt aussehend. Sie schauten diese Erscheinung mit nicht geringem Schrecke an, der sich noch un-

gleich mehr vergrößerte, als der Braut gegenüber ihr Liebhaber mit einem entsetzlich grausamen Angesicht erschien. Er trug Stiefel und Sporn und einen großen Reisemantel mit goldenen Knöpfen, zog darunter zwei neue Pistolen hervor und nahm in jede Hand eine; die in der linken hielt er auf sein Herz, die in der rechten der Braut an den Kopf, drückte los, und ein dumpfer Knall erfolgte.

Darüber entsetzten sich die Kristallgucker so sehr, wie wenn es bei ihnen eingeschlagen hätte; Himmel und Erde schienen auf ihrer Brust zu liegen; sie standen einige Augenblicke ganz erstarrt, bis sie endlich halb gehend, halb kriechend zur Kammer hinauskamen, und dem Gesinde viel zu schaffen machten, sie ein wenig wieder zu erquicken und zur Ruhe zu bringen. Der alten Hexe war bei der Sache auch nicht wohl zu Muthe; denn sie lief über Hals und Kopf davon.

Wiedewild konnte dieses teuflische Gesicht in langer Zeit nicht vergessen, konnte mehrere Nächte vor Schrecken nicht schlafen; auch der Jungfrau wiederfuhr ein gleiches. Die alte Liebe glimmte hingegen in ihrem Herzen immer fort, und sie versuchte Alles die Eltern günstiger für den Geliebten zu stimmen. Diese beharrten mit eisernem Sinne auf ihren gefaßten Entschlusse; brachten es sogar durch Zwang und Drohungen dahin, daß die Toch-

ter einen vornehmen fürſtlichen Diener die Ehe verſprechen mußte. Die unglückſelige Braut brachte ihre Zeit in lauter Seufzern und Klagen hin, indeſſen ihr Geliebter ſich der äußerſten Verzweiflung überließ. Es wurden große Zurüſtungen zur Hochzeit gemacht, weil verſchiedene fürſtliche Perſonen deren Feier beiwohnen wollten.

Als der dazu angeſetzte Tag herbei kam, ſchickte die Fürſtin ihre mit ſechs Pferden beſpannte Kutſche, worin drei Hofdamen ſaßen, und einige Reuter, um die Braut abzuholen. Die Anverwandten der Braut und andere Gäſte hielten einen feierlichen Aufzug zu Pferde und begleiteten ſie. Ihr verlaſſener Geliebter, der feſt entſchloſſen war, ſich und ſie zu tödten, hatte ſich in einem, am Wege liegenden Hauſe verborgen. Sobald der Brautzug vorüberkam, ſchoß er mit einem Piſtol in die Kutſche traf aber bloß den hohen Kopfputz einer Hofdame, welche deßhalb in Ohnmacht fiel. Da er aus dem darüber erhobenen Geſchrei bemerkte, daß er fehlgeſchoſſen, ſprang er die Treppe hinab, durch eine Hinterthür ins Freie, über einen ziemlich breiten Bach, und entkam, vermöge ſeiner Schnelligkeit, ungeachtet man ihm eifrig nachſetzte. Der hochzeitliche Zug verfolgte nach dieſer Störung ſeinen Weg bis in ein fürſtliches Schloß, wo die Hochzeit ausgerichtet wurde.

Der Ehestand der Braut war, wie man voraussehen konnte, kein Rosengarten, sondern eine magere, mit Dornenhecken bewachsene Wiese, worauf keine ergötzlichen Blumen sproßten. Ihr Ehemann, ein roher, schon durch sein wüstes Universitätsleben entnervter Mensch, dem es gleichwohl gelungen war, ein ansehnliches Amt zu erhalten, behandelte sie sehr tyrannisch, obschon sie ihre Pflichten gegen ihn treulich erfüllte, ihm auch ein liebliches Kind gebar. Dieß zog sie sich so sehr zu Gemüthe, daß sie in der besten Lebensblüte, kaum dreißig Jahre alt, sterben mußte. Ihr Tyrann fiel endlich in Ungnade bei dem Fürsten, und verlor Ehre und Güter; ihr voriger Liebhaber aber ließ alle Grillen fahren, that eine glückliche Heirath, und wurde ein reicher Mann.

Als Candidat des heiligen Predigtamtes nagte Wiebuwild zehn Jahre lang am Hungertuche, und war schon hoch in die Vierzig, ehe ihm die einträgliche, aber, wie uns schon bekannt ist, verlustene, von keinem der übrigen Competenden aus Liebe zum Leben angenommene Pfarrstelle zu Theile wurde.

Bei unserer stark vorschreitenden Staatscultur sollte auch der Unterschied zwischen einer guten und schlechtem Pfarrstelle gänzlich hinwegfallen, dadurch daß im ganzen Lande eine gleichmäßige Besoldung

für alle Stellen eingeführt und ihnen der Feldbau Zehnten und andere Prärogative entzogen würde. Die Habsucht und der Geiz würden alsdann nicht mehr aufgeregt, das Gemüth nicht mehr verbauert werden, und die Sonntagspredigt — oft die einzige Arbeit in der Woche — weit kräftiger ausfallen.

Während also Wiedewild, ohne alle Eßlust, traurig hinter dem Tische saß, bemerkte er, einige grünlich gelbe Tropfen auf der Suppe, die eine ungewöhnliche große, schwarzbraune Kreuzspinne, durch den heißen Dampf aus einer Spalte an der Decke hervorgelockt, herabfallen ließ. Sogleich schloß er daraus, daß alle seine Vorgänger, die auf der nämlichen Stelle ihre Mahlzeit hielten, durch diesen giftigen Ausfluß getödtet worden wären, sang mit lauter Stimme das Lied: Nun danket alle Gott! und ging hungrig zu Bette.

Am frühen Morgen kamen die neugierigen Bauern zu sehen, ob der neue Pfarrer lebend oder todt sei: sie hätten schon den Abend vorher beredet, wie sie die Kosten, den sechsten herbeizuschaffen, wieder aufbringen möchten. Alle andern zu Staatsämtern berufene Subjecte müssen auf eigene Kosten selbst, wenn sie das Geld dazu borgen, oder ihre Sachen zurücklassen und verschleudern sollten, an Ort und Stelle ziehen; nur die Diener der Kirche besitzen das verjährte Privilegium auf anderer Leute

Unkosten mit Sack und Pack eingefahren zu werden, sollte auch auf manchem Wagen bloß ein Kinderstühlchen befindlich sein. —

Groß war das Erstaunen der Bauern, als sie den Pfarrer frisch und gesund antrafen und die Ursache der schnellen Todesart seiner Vorgänger vernahmen. Sie meinten: diese Spinne sei ein verlarvter Geist, der, Unglück bringend, auf immer aus dem Pfarrhause vertilgt werden müsse. Sofort wurde die alte Stubendecke heruntergerissen, die Spinnenbrut vertilgt, und das ganze Haus neu ausgeweißt. Am nächsten Sonntage hielt Wiedu wild eine treffliche Predigt über die biblische Stelle *): O, Mann Gottes, der Tod im Topf! in welcher er Anlaß nahm, seine Zuhörer auf manche plötzliche Lebensvergiftung aufmerksam zu machen.

In derselben Nacht wurde er auf eine ungewöhnliche Art aus dem Schlafe erweckt. Ein falbes Licht erhellte das Zimmer; eine lange hagere Gestalt, im Meßgewande eines katholischen Pfarrers mit einem großen Barte und einem Buche unter dem Arme, trat hinein, ohne daß sich die Thür bewegte. Bist Du ein guter Geist, so lobe mit mir Gott den Herrn! redete ihn der Unerschrockene an.

*) Buch der Könige 2, 4 — 40.

Ich war — so sprach das Gespenst — ein katholischer Pfaffe dieses Dorfes, der Luthern und seine Anhänger verspottete und Tag und Nacht in Lastern schwelgte. Nach dem Tode wurde ich in eine große, giftige Kreuzspinne verwandelt und brachte Deine Vorgänger ums Leben. Nun hast Du meinen Verbannungsort zerstört, und ich muß in meinem tiefen, in der Kirchhalle befindlichen Grabe der allgemeinen Auferstehung, des großen Gerichtstages harren. Dabei ist mir aber die Macht verliehen worden, Dir und Deinen Nachfolgern ein Mal nach fünf und zwanzigjähriger Amtsführung, des Freitags um Mitternacht, zu erscheinen, Euch in die Kirche abzuholen, und daselbst vor dem Altare mit Euch über Religionssätze zu disputiren. Wer mich nicht überwindet, muß bald darauf sterben. Nur dadurch kannst Du von mir befreit bleiben, wenn zwei unbescholtene, in einer und derselben Stunde am Michaelistage geborene Jünglinge, ohne Furcht und Schlaf, vier und zwanzig Stunden auf meinem Grabe zubringen.

Hebe Dich weg, Du höllisches Gespenst! schrie Wiedenwild, und der Geist verschwand.

Er vermied mit irgend Jemand über diese Erscheinung zu sprechen, zeichnete jedoch den Vorgang wörtlich auf, und legte das Papier ins Kirchenbuch. Bald hatte er Alles vergessen, widmete sich mit

raſtloſem Eifer ſeinen Amtspflichten, und heirathete nach einem Jahre auf die Manier, wie Lafontaines armer Landprediger. Wir übergehen daher, als in jenem Romane ſchon bekannt gemacht, die Geſchichte ſeiner Liebe und ſeines Eheſtandes, damit wir nicht mit andern Worten daſſelbe ſagen müßten; wir erwähnen bloß, daß ihn der Himmel mit ſechs Kindern ſegnete, von denen aber die beiden älteſten Zwillingsſöhne, ganz geiſtesſchwach, zu keiner intellectuellen Bildung angehalten werden konnten, obwohl ſie zu robuſten Bengeln heranreiften. Zu häuslichen landwirtſchaftlichen Verrichtungen, zur Schwingung des Flegels, der Axt, und zum Viehhüten konnten ſie, gleich den beſten Maſchinen gebraucht werden. Von dem Platze, wo ſie zu einer täglichen Arbeit angeſtellt würden, brachte ſie vor Beendigung derſelben keine Gewalt hinweg; lebensgefährlich war es alsdann, mit ihnen zu verkehren. Viele andere Geſchäfte konnte man ihnen, wegen ihrer Haſtigkeit und Verſtandesſchwäche nicht übertragen; denn ſie wären im Stande geweſen, wie der Bär in der Fabel, die Fliege auf der Stirn des ſchlafenden Greiſes, und zugleich ihn ſelbſt, mit dem Steinwurfe zu tödten.

Der Vater ertrug dieſes Familienunglück mit der größten Gelaſſenheit, als eine Schickung Gottes, wider welche der arme Menſch nichts auszu-

richten vermöge. Auch in königlichen oder fürstlichen Familien sind dergleichen Zufälle nicht selten gewesen, pflegte er zu sagen — Meine Söhne werden aber nie solches Unheil anrichten, welches sich von dort aus, durch Krieg, Verschwendung oder die Erfindung des unseligen Kartenspiels verbreitet hat. An den andern Kindern erlebte er desto mehr Freude. Die beiden Töchter heiratheten sehr vortheilhaft; die eine den Oberpfarrer einer benachbarten Stadt, die andere einen Gutsbesitzer; der dritte Sohn wurde dem Vater, nach dessen Amtsjubiläum, zum Nachfolger in der Pfarre erwählt, und der vierte brachte es in Kriegsdiensten, durch tiefe mathematische Kenntnisse, bis zum Oberstlieutnant.

Wieduwild hatte sich aus Neigung einige medizinische Wissenschaft erworben, wodurch er den Bauern zugleich in leiblicher Hinsicht nutzte. Er griff aber nicht so hastig, wie die nachfolgenden Legionen der Aerzte, in die mineralogische Pandorenbüchse, sondern bediente sich des großen Pflanzenreiches, welches bewährte, sogar noch unentdeckte Mittel in Menge darbietet, die, mit Vorsicht angewandt, keinen solchen zerstörenden Einfluß auf den menschlichen Körper äußern.

Beinahe fünf und zwanzig Jahre, nur wenige Monden fehlten daran, waren dem ehrlichen Pfarrer unter treuer Erfüllung seiner Pflichten, unter

Sorgen für seine Familie, unter Leiden und Freuden vergangen, als ihm zufällig bei einer Nachsuchung das Blatt in die Hände kam, worauf er die Geistererscheinung verzeichnet hatte. Dieß schien ihm gleichsam die Ankündigung eines Todenurtheils; denn wie sollte er sich noch aller dogmatisch-scholastischen Spitzfündigkeiten erinnern, um mit einem solchen ausgeruhten Faullenzer, wie der Geist war, zu disputiren. In den ersten Jahren seines Predigerstandes hatte er sich's zwar vorgenommen, den ganzen Kram in seinen Collegienheften wieder durchzustudiren; wichtige und nützlichere Beschäftigungen hingegen und die Frage: wozu nutzt dieses? hielten ihn immer davon ab. Nun wurde es ihm nicht möglich, daran wieder Geschmack zu gewinnen.

Wenn sich zwischen Anfang, Vollendung oder Wiederholung einer Arbeit in den Künsten und Wissenschaften, die Zeit mit ihren mannichfaltigen Erinnerungen aus dem gemüthlichen, häuslichen und staatsbürgerlichen Leben wirft, so erfüllt nur bange Wehmuth das Herz über die Nichtigkeit jeden Vorsatzes. Andere Tage, andere Gesinnungen, andere Begriffe und Umgebungen lassen doch nur den Unterschied zwischen jetzt und damals vergleichen, und Dir fehlt die vorige Unbefangenheit.

Der sonst immer jovialische, gegen Jedermann freundliche Pfarrer wurde mißmuthig, einsilbig, und

seine Predigten nahmen einen weinerlichen Ton an. Diese Gemüthsveränderung fiel den Bauern, aber noch mehr der besorgten Gattin auf, welcher ohnehin die ermattenden Sorgen der Haushaltung die Freuden des Lebens oft verbitterten, und um ihren Geist und Körper eine Kruste gelegt hatten, wie der Zucker an den Confituren. Sie ließ nicht eher mit dringenden Bitten nach, bis sie die Ursache seiner Schwermuth erfahren, und suchte ihn dann durch alle nur mögliche, einer besorgten Gattin zu Gebote stehende Trostgründe zu beruhigen. Dabei dachte sie aber auch darauf, wie es einer klugen Hausfrau geziemt, ihren Mann von der drohenden Gefahr gänzlich zu befreien; denn die beiden Zwillingssöhne scheinen dazu tauglich zu sein.

Zu ihrer größten Freude fand sich auch, daß diese am Michaelistage in einer und derselben Stunde geboren waren. Es kam nur darauf an, dieselben an den Aufenthalt in der Kirche zu gewöhnen und zugleich durch eine anhaltende Arbeit gegen den Schlaf zu beschäftigen. Die Woche der zu befürchtenden Geisterercheinung mußten sie daselbst vier und zwanzig Stunden lang, von dem frühesten Morgen an, kleine weiße Bohnen enthülsen. Die Mutter setzte ihnen ihre Lieblingsspeisen und Getränke im Ueberfluß vor, versprach ihnen auch Waffeln zu backen und schöne Kleider machen zu lassen, wenn sie diese

Arbeit, ohne zu ſchlafen, vollbrächten. Des Nachts wurde eine große Laterne an der Decke auf gehangen, und der Großknecht mußte ſie, während der Geiſterſtunde in geſpenſtiſcher Vermummung beunruhigen. Dieſer Verſuch gelang der klugen Frau ſo vortrefflich, daß ſie an deſſen nochmaligem Gelingen nicht zweifeln konnte.

Da der entſcheidende Tag anbrach, ließ ſie die Söhne wieder auf den Grabſtein in die Kirchhalle ſetzen, und gab ihnen eine doppelte Quantität Bohnen zu enthülſen. Verſchiedene leckere Speiſen und eine große Schüſſel voll Waffeln, wurden ihnen, wie zu einem Gaſtmahl, aufgetragen. Außerdem zeigte ſie ihnen zwei ſchöne, mit goldnen Borten und ſilbernen Schnüren beſetzte Kleider, zum Lohne ihrer Arbeit und Munterkeit für den folgenden Tag.

Die Nacht hindurch verließ ſie ihren Mann keinen Augenblick und betete mit ihm inbrünſtig, auf den Knieen liegend, als die gefürchtete Stunde heranahete. Sobald die Thurmuhr eilf geſchlagen hatte, kam der Geiſt in der Kirche, tobend und praſſelnd, zum Vorſchein. Unwillig, daß man ihn an der Disputation verhindern wollte, neckte und foppte er die beiden Jünglinge, indem er ihnen wie eine Kugel unter die Füße oder ſchwerlaſtend auf den Rücken fuhr, ſie mit Bohnenſchalen warf, und ſonſt

noch allerlei Muthwillen verübte. Dieſe zur Wuth gereitzt, durchbläueten das Geſpenſt mit ihren verſteckt gehaltenen Knütteln unaufhörlich, bis es zwölf ſchlug und daſſelbe mit lautem Schmerzensrufe verſchwand.

Das erſte Morgenroth fand das fromme Ehepaar noch auf den Knieen liegend, die wackern Jungen noch in der Kirche munter arbeitend und alles Geſinde ſchon neubegierig auf dem Hofe verſammelt. Die Gefahr war nun vorüber; der frohe Sinn des Pfarrers kehrte wieder; das Hausweſen ging ſeinen gewöhnlichen Gang fort. In wechſelſeitiger Eintracht, der Vater von dem Sohne, die Mutter von den Töchtern und ihren Enkelinnen unterſtützt, verlebten ſie noch ein Vierteljahrhundert, und feierten dann das Jubiläum und die goldene Hochzeit an einem Tage.

In dem Verlauf zweier Jahrhunderte hatten das traurige Schickſal, mit dem Geiſte zu disputiren, noch einige Nachfolger Wieduwild's zu erwarten. Der Geiſt erſchien ihnen — die mit Leib und Seele der Oekonomie ergeben ihr Getraide in den benachbarten Städten um einen Dreier mehr zu erhalten, in dem abſcheulichſten Wetter ſtundenlang zögernd, verkauften — die ihre fetten Ochſen und Schweine ſelbſt zu Markte brachten — die ihre Kartoffelfelder in einer Strohhütte des Nachts

ſo lange bewachten, bis ihre ruchloſen Kirchenkinder die Hütte verbrannten — die den Spieltiſch erſt dann verließen, wenn die Sonne in ihr hohles Auge ſchien — die des Sonntags eine elende Predigt von dem Papiere herlaſen — jedesmal unerwartet ihres Widerſtrebens in die Kirche, an den Altar, und ſetzte ihnen ſo hart zu, daß ſie in einigen Tagen nachher das Zeitliche geſegneten.

Sogar in dem erſten Viertel des jetzigen Jahrhunderts wurde der Pfarrer Schmelfungus, der weit eher zum Höfling oder Gärtner gepaßt hätte, der über alles vorſchnell abſprach, obgleich ſein ganzes Wiſſen nur auf ſeichtem Grunde beruhte, von dem Geiſte abgeholt. Mit bleichem Angeſicht, in Schweiß gebatet, kam derſelbe aus der Kirche zurück und ſtarb des andern Tages. Die Leute ſagten: unſer Pfarrer hat mit dem Geiſte kämpfen müſſen, und iſt überwunden worden!

Ende des erſten Bandes.

Gl 3263

8.

Volksmährchen

von

GODOFRED QUERNER

No 54

2ter Band

WEIMAR 1838.

Verlag und Druck von Karl Gradner

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Inhalt.

	Seite
as goldene Isisbild oder die Macht der Liebe .	1
er unterirdische Gang	29
er Krautjunker	43
er Heckthaler	92
er seltene Vogel	152
ie Prinzessin Felicitas	173

Das goldene Isisbild oder die Macht der Liebe.

Ein Stamm der Hermunduren wohnte in dem, jetzt zum Theil noch altenburgischen, Landstriche zwischen der Elster und Saale. Unter und neben ihnen hatten die betriebsamen, kräftigen und frohsinnigen Sorbenwenden ihre Niederlassungen gegründet, und allen Orten, die sich auf itz oder ig endigen, sowohl in dieser Gegend, als in ganz Sachsen, den Namen gegeben. Diese Hermunduren verehrten, wie die Schwaben, Baiern und Niedersachsen, die ägyptische Göttin Isis, in ihrer Sprache Ziza genannt, deren drei Fuß hohe goldene Bildsäule durch den Kaiser Octavianus aus Aegypten nach Rom, von dort durch die Gothen nach Deutschland und von diesen an die Hermunduren, versetzt sich jedesmal durch die Gewalt der Waffen,

gekommen war. Der Berg, auf dem der Tempel oder vielmehr die Hütte stand, worin diese Bildsäule aufgestellt war, hieß der Issberg. In der Nähe dieser Hütte siedelten sich im 537. Jahre mehrere Landesbewohner an; und so entstand ein Flecken und endlich eine Stadt, die den Namen des Berges erhielt *).

Drittehalb Jahrhunderte später hatte sich ein Theil der Ostthüringer, unter ihnen die Nachkommenschaft der Hermunduren, wider Karl den Großen empört. Karl beherrschte ein Reich, das sich vom Ebro bis an die Weichsel und Theis, von Rom bis an die Nordsee erstreckte, mithin wurde es ihm schwer, besonders weil die Regierungskunst noch nicht so raffinirt war, wie jetzt, und er immer auswärtigen Krieg führte, überall gute Ordnung zu erhalten. Obwohl er die Sachsen mit großer Strenge zur Annahme des Christenthums gezwungen hatte, so konnte er doch nicht verhindern, daß ganze Provinzen insgeheim ihrem alten Glauben anhingen und sich empörten, wenn sie den mächtigen Herrscher entfernt wußten. Kaum zeigte er

*) Auch die Stadt Zeitz soll von dieser Ziza-Verehrung oder von der Zitze — Brustwarze, welches eine Anspielung auf die Fruchtbarkeit der Gegend und synonym ist, den Namen erhalten haben.

sich aber mit seiner Armee, so krochen sie wieder zu Kreuze. Er suchte daher die Sachsen und Thüringer, soviel als möglich, den Franken ähnlich zu machen, versetzte diese in ihre Länder und jene nach Franken. Diese Versetzung traf besonders die Bewohner des Isisberges und der Umgegend.

Thassilo, ein Priester der Isis, dieses Schicksal ihrer Verehrer lange voraussehend, wollte mit einer grossen Anzahl derselben in eine Wildniß flüchten, um den alten Volksglauben zu bewahren. Zu überraschend kamen ihm jedoch die fränkischen Truppen auf den Hals, und er konnte sich nur mit seiner Tochter Amalgunda und dem Götterbilde retten. Immer hoffte er, wenigstens einige Familien würden sich wieder zusammenfinden; allein der kaiserliche Hauptmann Arnulf behandelte die Isisverehrer mit großer Strenge und traf solche gute Vorkehrungen, daß keiner zurückbleiben oder entfliehen konnte. Da die Opfer wegfielen, wovon gewöhnlich bloß ein Theil ins Feuer geworfen, das übrige von den Priestern und ihren Gehülfen verzehrt wurde, also der Götterdienst gänzlich aufhörte, zog sich's Thassilo sehr zu Gemüthe; der heftige Gram darüber brachte ihn bald seinem Ende nahe.

Arnulf bemühte sich vergeblich, den Aufenthalt Thassilo's auszuforschen und die Isisbildsäule zu erbeuten. Alle ausgeschickten Boten kamen

unverrichteter Sache wieder zurück. Das gefangene Volk ließ sich eher die größten Martern anthun, als den Schlupfwinkel ihres gewesenen Oberhauptes zu verrathen. Darob höchst erzürnt zog Arnulf mit zwanzig Wehrmännern drei Tage lang die Kreuz und die Quere herum; aber ganz erfolglos. In der Nacht des dritten Tages, da er sehr ermüdet in der Mitte seiner Gefährten, auf einem von Heidekraut und Moos zusammen gerafftem Lager, schlief, erschien ihm im Traume eine schöne Kuh, die den vollen Mond in seiner Pracht auf ihren Hörnern trug. Noch nie hatte er eine schöner gestaltete Kuh gesehen; selbst Myrons weltberühmte Kuh mußte ihr weit nachstehen.

Bete mich an, Du mein Verfolger! sprach sie zu ihm — und verwandelte sich in eine mit allen Reizen der Houris geschmückte weibliche Gestalt, vom Scheine des Mondes magisch umflossen.

Es giebt gewisse Augenblicke im Leben eines Hagestolzen, wie Arnulf war, wo sein unempfindliches Herz von der Liebe besiegt wird. — Augenblicke, wo der unsichtbare Amor, den Pfeil von dem Bogen abschnellend, das rechte, verwundbare Fleckchen trifft. Arnulf, von der stärksten Leidenschaft hingerissen, wälzte sich auf seinem Lager unruhig hin und her, bis er gegen Morgen wieder einschlief und von einem neuen Traume umgaukelt wurde.

Dieſelbe weibliche Geſtalt erſchien wieder und rief ihm zu:

Ich bin der Iſis Ebenbild. Willſt Du zu mir gelangen, ſo entferne Deine Gefährten und folge nach Aufgang der Sonne einer weißen Taube nach, die Dir den Weg zeigen wird.

Als er erwachte, röthete ſchon die Morgenſonne die Gipfel der Bäume; er ſchickte ſeine Begleiter unter irgend einem Vorwande zurück, und folgte der in weiten Kreiſen um ihn herfliegenden Taube, bis auf einen von dichter Waldung umgebenen Hügel. Hier trat ihm eine herrliche, hochgeſtaltete Jungfrau entgegen. Ein weißes, langes Gewand verhüllte ihren vollkommnen Körperbau, von einem goldnen Gürtel gehalten, worauf die Zeichen des Thierkreiſes eingegraben waren. In den Haaren trug ſie einen Myrtenkranz und ein Diadem von Edelſteinen. Arnulf ſchien kaum ſeiner Empfindung mächtig, denn die hehre, ſchwanenbuſige Jungfrau war dieſelbe, welche ſein Herz ſchon im Traume mit der heißeſten Liebe erfüllt hatte.

Ich bin Thaſſilos Tochter — ſagte ſie — der letzte Prieſter der Iſis iſt todt. Die Göttin, deren Verehrung, wie ſie mir offenbarte, hinfort gänzlich in der Welt aufhören wird, hat Dich zu mir geführt, damit ich nicht ganz hülflos bin. Nur unter dem Bedingniß, daß Du Dein Volk verläſſeſt,

um bei mir im einsamen Walde zu wohnen, darf ich Dir meine Gegenliebe gewähren.

Freudig verspreche ich bei Dir zu leben, erwiederte Arnulf, indem er sie feurig umarmte und auf die noch unentweihten Purpurlippen küßte.

So komm und hilf mir den Holzstoß zum Verbrennen des Todten errichten, dann wollen wir vor dem Bilde der Göttin unsern Liebesbund schließen.

Mit Zipressen- und Ebereschenholze verbrannten sie den Verblichenen, dessen Leibpferd und Hunde; die Asche sammelten sie in irdene Urnen und gruben diese unter einer hohen Eiche ein, nebst seinem zerbrochenen Degen und Schilde, da er der Letzte seines Stammes war. Ein von Steinen und Rasen aufgeworfner Hügel bezeichnete die Stelle.

Vor dem Bilde der Isis, das auf einem großen mit frischem Rasen belegten Steine stand, reichten sich die Liebenden die Hände, während sie zugleich um sich und die Bildsäule ein Gewinde von Feldrosen schlangen. Dann gingen sie dreimal an dem Altare herum. Amalgunde warf nach dem letzten Gange zerstückelte und bezeichnete Zweige von Fruchtbäumen auf ein weißes Tuch, betete, hob sie dreimal auf, und erklärte die Zeichen für günstig. Nun setzten sie sich zu dem Opferschmause an den Stufen des Altars nieder, auf den wildes Obst,

frisches Wildpret, geronnene Milch, Honig, Haberkuchen und Gerstentrank bereit standen. Amalgunde goß eine Schale mit Gerstensaft auf die Erde, brach einen Haberkuchen entzwei, aß die eine Hälfte und reichte dem Geliebten die andere. Hierauf erhob sie sich, nahm der Göttin Bild vom Altare, hüllte dasselbe auf ewige Zeiten in den heiligen Schleier, und verließ Arnulf, um ihren Vater drei Tage lang zu beweinen.

Arnulf kehrte in das Lager zurück, wo er eine große Anzahl Arbeiter auswählte, die er den dritten Tag mit sich in die Wildniß nahm. Daselbst ließ er von ihnen bei Amalgundens Wohnung in aller Eil ein Schloß erbauen. Nachdem dasselbe vollendet, mit Mauern und Graben umgeben, auch mit Waffen und Lebensmitteln auf viele Jahre versehen worden war, versammelte er die Arbeiter in eine Hütte, die ihnen während des Baues zur Schlafstätte gedient hatte. Darin verwahrte er sie so wohl, daß keiner herauskommen konnte und zündete dann die Hütte an. Alle mußten ohne Rettung im Feuer, das er noch mit Harzholze verstärkte, umkommen, damit sein neuer Aufenthaltsort stets verborgen bleiben sollte. Denselben Tag ging er mit Amalgunden in's Schloß und zog die Brücke hinter sich auf.

Eine solche starke, feurige, edle Liebe, die keine

Rückſicht auf andere annehmenswerthe Verhältniſſe des Lebens nimmt, ſcheint mit der Verfeinerung der Zeiten und Sitten gänzlich aufgehört zu haben. Schwerlich würde ſich jetzt ein Liebhaber finden, der wie Arnulf ſeiner glänzenden kriegeriſchen Laufbahn unter einem ſo mächtigen Könige entſagen könnte, um einen Mädchen zu Gefallen in der Einöde zu leben. Gewöhnlich dauert jetzt bei Vielen die Liebe nur ſo lange, bis ſie die ſinnlichen Begierden befriedigt, oder die Flitterwochen vorüber ſind, dann nimmt ſie doppelt ſo viel Grace ab, als ſie vorher geſtiegen war. Und nimmer iſt es ein Schauſpiel für Götter, ſondern vielmehr für rohe Menſchen, zwei ſolche Liebende im erſten Paroxyſm ihrer thieriſchen Affection zu ſehen, indem ſie ſich nicht einmal öffentlich mäßigen können.

Einige Jahre lang führten ſie das vergnügteſte Leben, von keiner Noth und Sorge unterbrochen. Jeder Tag erneute ſich ihnen, ohne Ueberdruß oder Unzufriedenheit zu erregen; denn ihre Liebe gewann durch das Geheimnißvolle eines ſichern Aſyls immer neue Reize. Die Einfachheit ihrer Sitten und Bedürfniſſe konnte ſie nicht zu Wünſchen und Genüſſen veranlaſſen, welche der Luxus eines ſpätern Zeitalters, das Gemüth zu beunruhigen, erzeugt hat. Amalgunde erfreute ihren Gemahl mit einem allerliebſten Zwillingspaar, einem Knaben und Mäd-

chen, welche das Band der Liebe immer feſter knüpften, die Einſamen durch ihr erſtes Lallen beglückten, aber auch bald Urſache gaben, ihren Lebenshimmel zu trüben.

Weiter nach der Saale zu wohnte ein anderer Volksſtamm, der ſich mit den ſlaviſchen Ankömmlingen ſpäter ganz vermiſcht hatte, und ihrem Gott Suantwit verehrte. Deſſen Cral oder Oberhaupt Cyriak beſaß große Kenntniſſe in den geheimen Naturwiſſenſchaften, weßhalb er von dem Volke bewundert und gefürchtet wurde. Er hatte den Schlüſſel zu der großen Schatzkammer, worin die Natur ihre Geheimniſſe verbirgt, gefunden, welches ſo leicht keinem Sterblichen, wenigſtens vielen unſerer Chemiker nicht gelingt, wenn ſie ſich gleich hinter einem Walle von neuerfundenen, das Studium der Wiſſenſchaft erſchwerenden Kunſtwörtern zu verſchanzen wiſſen. Aber eine bösartige Gemüthsbeſchaffenheit war die Folie davon. Als ein geheimer Feind des Kaiſers und der Chriſten ſuchte er beiden zu ſchaden; erſtern dadurch, daß er ſich überall, auch mit den entfernteſten Nationen in demagogiſche Umtriebe einließ, letztern, daß er ſie auf jede Weiſe verfolgte und ihre Kinder zu Opfern für den Suantwit raubte.

In frühern Jahren wurde er von dem alten Thaſſilo, da er deſſen Tochter zum Weibe be-

gehrte, schnöde abgewiesen; dieß konnte er, obschon längst verheirathet, nicht verschmerzen. Zufällig entdeckte er Amalgundens Aufenthaltsort und beschloß sich an ihr empfindlich zu rächen. Gleich einem Aar umkreiste er in seinem Luftwagen, unsichtbar, das Schloß, bis er eine Gelegenheit zur Rache erspähet hatte. Eines Tages lustwandelte Amalgunde, während ihr Gemahl der Ruhe pflegte, mit den Kindern im Garten, pflückte ihnen Erdbeeren und Blumen. Cyriak ließ sich schnell herab, raubte die Kinder und brachte sie auf seine Burg, um sie, seiner jährlichen Gewohnheit nach, dem Suantwit zu opfern.

Amalgunde erstarrte fast vor Schrecken, als sie die Kinder durch die Luft verschwinden sahe; mit herzzerschneidendem Hilferuf weckte sie den Gemahl. Sie verfiel, wie die Niobe in eine tiefe Traurigkeit, aß und trank nicht, sondern weinte beständig. Der im Kriege abgehärtete Gemahl suchte sie zwar zu beruhigen und mit der Hoffnung des einstigen Wiedersehens zu trösten; allein er fühlte selbst den Stachel im Herzen und mußte über den unerklärbaren Verlust der geliebten Kinder klagen, ohne welche ihnen das Leben ganz freudenleer, die Einsamkeit unerträglich schien. So verging ihnen der Rest des schmerzlichen Tages; die schlaflose Nacht vermehrte nur ihren Kummer. Sie nahmen sich

vor, in veränderter Kleidung das Schloß zu verlassen, im Lande umherzuziehen, und nicht eher zu rasten, bis sie die Kinder aufgefunden hätten. Der folgende Morgen brachte ihnen jedoch ein wenig Trost. Als sie im Hofe herumgingen, hörten sie ein Pfeifen über sich und erblickten ein milchweißes Einhörnchen mit feuerrothen Augen, das von einem Baume zum andern bis auf die Mauer sprang. Am Halse trug es ein silbernes Kettchen, woran ein elfenbeinern Täfelchen hin. Arnulf griff nach dem Täfelchen und fand darauf folgende Worte eingegraben: Eure Kinder sind gerettet. Fürchtet nichts für ihr Leben und Gedeihen, Ihr werdet sie in voller Blüthe wiedersehen!

Witta, die Gattin des argilistigen Cyriak, sandte dieses Thierchen, die gebeugten Eltern über das Leben ihrer Kinder zu beruhigen. Sie stammte aus einem vornehmen saracenischen Geschlechte in Iberien *), war aber in geheim eine eifrige Christin. Sehr erfahren, in den verborgenen Wissenschaften beförderte sie mit Rath und That das Wohl der Menschheit, erntete dafür den Dank der Mitwelt und wurde, indem man ihr beinahe göttliche Verehrung erwieß, die gute Frau genannt. Cyriak hatte sie durch Ueberredungskünste und Prahlereien,

*) So hieß in der Vorzeit Spanien.

wodurch noch jetzt mancher Windbeutel ein reiches Gänschen täuscht, aus dem Schooße der Heimath gelockt; aber sie verachtete ihn dagegen und harrte nur auf einen günstigen Zeitpunct, sich wieder von ihm zu trennen. Mit furchtbarer Macht wirkte sie seiner Bosheit entgegen. So listig auch derselbe den Kinderraub vollführt zu haben glaubte, so gelang es ihr dennoch, die Kleinen aus seinen Krallen schützend zu erretten. Anfangs wollte sie dieselben den Eltern wieder zurückbringen, da sie aber ihretwegen die Sterne zu Rathe gezogen und gefunden hatte, daß solche nur in Iberien völlig sicher sein und jeder Gefahr entgehen würden, so verließ sie Thüringen und zog mit ihnen dorthin.

In den Ebenen Toledos, an den Ufern des Tago, daselbst, wo in den neuern Zeiten das prächtige Aranjuez, wie ein Zauberpallast entstand, lagen die ausgedehnten Besitzungen ihrer Familie. Ein schönes Landhaus in einem Orangenhaine wurde von ihrem Vater, dem Emir Aleth bewohnt, der in seinem hundertjährigen Alter noch die Kräfte eines Jünglings mit der erhabenen Denkart eines morgenländischen Weisen vereinigte. Zu ihm begab sie sich mit ihren beiden Pflegekindern in kurzer Zeit, ohne daß ihr Cyriak folgen, oder den Kindern ferner schaden konnte. Herrlich gediehen diese unter

ihrer mütterlichen Fürsorge und segen mit den würzigen Düften der Atmosphäre zugleich die Lehren des edeln Greises ein. Aleth versammelte auf Wittas Veranstaltung seine sämmtlichen Enkel um sich, damit die würdige Frau deren Erziehung übernehmen, mithin ihre eigenen Tugenden auf die Kinder fortpflanzen konnte.

Elgisa und Adwin, die Zwillingskinder aus Norden, und Ellrik, eines Bruders Sohn aus Grenada nur ein Jahr älter als jene, waren Wittas Lieblinge, und unzertrennliche Gespielen. Dieses Kleeblatt theilte alle kleinen Freuden und Leiden mit einander. Wenn die Knaben sich in wilden Spielen herumtummelten, sich dem Zeitgeiste gemäß, in zwei Parteien, die christliche und saracenische theilten, wenn dann ein heftiger Kampf entstand, worin gewöhnlich Adwin und Ellrich bei der erstern den Sieg erhielten, so bekränzte Elgisa beide mit brennend rothen Granatblüthen und Lorbeerzweigen. Ellrik errichtete ihr Lauben von Myrten und Rosmarin mit weichen Rasensitzen, und brachte ihr bunte Federn, Singvögel, seltene Früchte oder andere Gaben, welche die reiche Natur darbot. Wie ein angenehmer Traum verflossen ihnen die Jahre der Kindheit, deren rosiger Nachschimmer sich über ihr ganzes Leben verbreitete.

Zwar hatte Wittas Botschaft, wie den Le-

fern bekannt, den Kummer der Eltern ein wenig gemildert, aber die vorige Zufriedenheit mit ihrer einsamen Lebensweise, dazu die Kinder unentbehrlich geworden waren, konnte sie ihnen, nicht wieder verschaffen; diese gewaltsame Unterbrechung ihres häuslichen Glücks vermochte nichts zu ergänzen. Denn groß ist der Unterschied zwischen dem, was man nie besessen und dem, was man verloren hat.! Dennoch würden sie das Asyl ihrer Liebe nimmermehr verlassen haben, wenn es nicht der Zufall, der beste Deus ex machina im Leben, bewirkt hätte.

Der große Roland, ein Neffe des Kaisers Karl, der ihn, wegen seiner vortrefflichen Gemüthsart, sehr hochschätzte, reis'te durch Sachsen. Der Kaiser sandte ihn nämlich in alle Städte, die sich zum christlichen Glauben bekehrt und dem römischen Reiche unterworfen hatten, um sie mit den städtischen Gerichten zu belehnen. Viele Städte ließen daher, ihm zu Ehren, und zum Zeugniß der verliehenen kaiserlichen Freiheit, eine große steinerne Bildsäule, die Rolandssäule genannt, bei der Gerichtsstätte oder auf dem Markte errichten. Nebenbei war ihm der geheime Auftrag ertheilt worden, über das unerklärbare Verschwinden des Feldhauptmanns Arnulf von der Weltbühne, das mancherlei sonderbare Muthmaßungen erregte, Erkundigung einzuziehen. Man hielt dafür, daß ihn ein Haufen Ost-

thüringer, der sich weiter nach Kahle hingezogen, gefangen genommen habe.

An einem nebeligen Tage verirrte er sich auf seiner Reise in den großen Waldungen der Gegend bei dem Jüsberge; den ganzen Tag ritt er umher, ohne sein Gefolge, oder eine Wohnstätte anzutreffen. Oft stieß er in sein Horn, vor dessen Tönen sonst ganze Schaaren der feindlichen Sachsen erschrocken flohen, aber Niemand kam, ihn zu orientiren; oft zerhieb er aus Ungeduld mit seinem Schwerdte Durant die stärksten Bäume, welche ihm den Weg versperrten. Mit einbrechender Nacht gelangte er endlich, hungrig und ermüdet, an Arnulf's Schloß und blies das Horn. Die Bewohner, von dem durchdringenden Schalle erschreckt, lugten durch ein Fensterchen, und waren anfangs unschlüssig, ob sie den Fremdling einlassen sollten, oder nicht. Froh, wieder einmal einen Menschen zu erblicken, beschlossen sie nach kurzer Ueberlegung, und nachdem sich Arnulf vorher gewaffnet hatte, die Brücke herabzulassen und das Thor zu öffnen.

Beim hellen Kerzenschein in der Waffenhalle erkannten die Ritter einander. Arnulf war betroffen und Roland froh das Ziel seiner Reise zufällig gefunden zu haben. Nach beiderseitiger Verständigung fühlte sich Arnulf durch das Andenken des Kaisers sehr geschmeichelt, und ward sogleich be-

reit deſſen Einladung zu folgen, wenn ſeine Gemahlin damit zufrieden ſein, und das Schloß mit ihm freiwillig verlaſſen würde. Die weiblichen Nachkommen der Mutter Eva beſitzen jedoch mehr oder weniger einen großen Grad von Neubegierde und koſten gern von dem Apfel, den ihnen die Schlange der Welt darreicht. Die Erzählungen des beredſamen Gaſtes, über und nach der Mahlzeit, von dem prächtigen Hofleben, der Tafelrunde, der Ausübung der Künſte und Wiſſenſchaften und den Culturanſtalten Karl's, erregte Amalgunden's Aufmerkſamkeit; ſie konnte ſich zuletzt kaum eines tiefen Seufzers darüber erwehren, daß dergleichen in ihrer Einſamkeit nicht anzutreffen ſei. Es wurde alſo beiden nicht ſchwer, Amalgunden zu überreden, ihren einförmigen Aufenthaltsort mit dem glänzenden Hofe zu vertauſchen.

Den folgenden Tag fand ſich Roland's Gefolge, von den umgehauenen Bäumen und dem Schalle des Hornes, das er von Zeit zu Zeit auf dem Felde ertönen ließ, geleitet, im Schloſſe ein. Sogleich wurde Anſtalt zur Reiſe nach Aachen getroffen und eine Roßbahre für Amalgunden bereitet. Arnulf vergrub zuvor das Iſisbild beim Grabmahle Thaſſilos in die Tiefe der Erde, damit dieſer Schatz ihm und ſeiner Gemahlin für künftige Zeiten ſicher aufbehalten bliebe. Mit Thrä-

nen nahm Amalgunde von ihrem geliebten Asyl Abschied, wobei sie mehr als je an die von ihr gerissenen Kinder dachte, die sie nie wiederzusehen wähnte.

Als die Reisenden sich in Bewegung setzen wollten, entstand ein entsetzliches Getöse in der Höhe über ihnen; eine plötzliche Dunkelheit entstand, und ein heftiger Sturm brauste durch den Wald. Zwei große Steinadler, ein weißer und ein schwarzer, flogen voll Ungestüm zusammen und kämpften mit einander auf Leben und Tod. Mit Schnäbeln, Klauen und Flügeln schlugen und verwundeten sie sich, unter fürchterlichem Geschrei, so lange, bis sie ermattet auf die Erde niedersanken. Der schwarze wälzte sich einige Augenblicke auf dem Boden hin und her und starb an den erhaltenen Wunden; der weiße verwandelte sich, nachdem man ihn mit frischem Wasser erquickt hatte, in einen kleinen, aber ehrwürdigen Mann, welcher zu Aller Erstaunen der Erzbischoff und berühmte Zauberer Turpin aus Köln war.

Se. Eminenz spielten in jenem Zeitalter an Karl's Hofe eine weit größere Rolle, als in den neuern Zeiten die Cardinäle Richeulieu, Mazarin und Fesch, weil Hochdieselben vor diesen noch den nicht unbeträchtlichen Vortheil voraus hatten, daß sie nächst der Politik auch die Zauberkunst

gründlich verſtanden, mithin oft einen gewaltigen Staatsſtreich ausführen konnten. Karl ſandte denſelben Herrn Roland nach, um dieſen jungen Brauſekopf, als Mentor, in den Schranken der Ordnung zu erhalten. Beide verfehlten einander, indem ſie wohl in einerlei Richtung reiſ'ten, aber, wie zwei Parallellinien, nie zuſammenkamen. Bei dieſer Gelegenheit ſtattete der Erzbiſchoff dem Graf Cyriakrinen Beſuch ab; denn in den damaligen Zeiten war es gebräuchlich, daß die Zauberer einander ſo häufig zuſprachen, wie jetzt die reiſenden Muſikanten, wenn ſie einige Fertigkeit auf irgend einem Tonwerkzeuge erlangt zu haben glauben, den großen und kleinen Städten. Groß war anfangs das Vergnügen beider, über Gegenſtände ihrer Kunſt zu ſprechen, und ſich ihre geſammelten Erfahrungen darüber mitzutheilen; da aber Cyriak ſehr bald ſein böſliches Herz entfaltete, ſich ſeiner Schandthaten, beſonders des Kinderraubes, rühmte, entbrannte Turpin im edlen Eifer für Tugend und Gerechtigkeit, und forderte ihn zum Kampfe in Adlergeſtalt zwiſchen Himmel und Erde auf: Zu gemein wäre zwiſchen ſolchen erleuchteten Perſonen das Boxen in natura geweſen.

Der Erzbiſchoff bedurfte nach einem ſolchen ungewohnten Kampfe, der mehr zu bedeuten hatte, als jeder gelehrte oder der mit Vorurtheilen, Sünde und

Laſter, der Ruhe und Erholung; auch war es nöthig ſeine, übrigens nicht beträchtlichen, Wunden zu verbinden. Man beſchloß daher die Reiſe bis auf den folgenden Tag zu verſchieben. Roland ergötzte ſich indeſſen mit ſeinem Gefolge durch Jagen. Ein Theil des erlegten Wildpretes wurde ſogleich auf dem Schloßplatze enthäutet, an hölzernen Spießen über dem Feuer gebraten und verzehrt, das Uebrige hingegen unter die Sättel der Pferde gepackt, damit es des folgenden Tages, mürbe geritten, wieder zu einer Mahlzeit dienen konnte. Die Ehrgenoſſen blieben im Schloſſe bei dem Erzbiſchoffe, der ihnen über den Raub ihrer Kinder den nöthigen Aufſchluß gab. Mit deſto leichterm Herzen konnten dieſelben nun die Reiſe nach Aachen antreten.

Die Reiſe ſelbſt bot ſo wenig anziehende Gegenſtände dar, daß nicht viel davon zu erzählen iſt. Gebahnte Straßen gab es mehrentheils nur bei den Reſidenz- oder größern Städten; in den waldigen Gegenden mußte man erſt mit der Axt einen Weg aushauen. Deßwegen wurden öfters nur kleine Tagereiſen gemacht, die Nachtlager gewöhnlich unter freiem Himmel, oder in von Bäumen und Zweigen errichteten Hütten gehalten, und große Feuer angezündet, um die zahlreichen Raubthiere des Waldes abzuhalten. Bären, Wölfe und wilde Schweine lieſen in vielen Landſchaften noch Heerdenweiſe herum,

wo heutiges Tages auf sogenannten schlechten Kunststraßen höchstens nur Zoll- und Geleitsreuter sichtbar sind, die von einer oder der andern genannter Thiergattungen das Naturell haben. Trotz aller dieser Hindernisse kam man, obwohl erst nach einigen Wochen, glücklich in Aachen an.

Der Kaiser, welcher selbst einmal in ein schönes Frauenzimmer so sehr verliebt gewesen, daß er alle Regierungsgeschäfte vernachlässiget, sogar nach dem Tode der Geliebten ihren Körper einbalsamet und kostbar bekleidet in seinem Zimmer lange behalten, geherzt, geküßt und mit zu Bette genommen hatte — verzieh Arnulf und stellte ihn in seinem Posten wieder an.

Amalgunde fand das Hofleben, bei dem man, gleich den Lilien auf dem Felde, nicht zu säen oder zu spinnen, sondern bloß die Früchte des Landes behaglich zu verzehren braucht, wenn anders die resp. Magen so gut beschaffen, wie der des höchstseligen Fürsten von Scheerau — weit erträglicher, als ihr voriges einsames Vergnügen, und lernte sich bald recht gut darein schicken. So vergingen ein Dutzend Jahre, ohne daß irgend etwas erhebliches, ein zweimaliges Wochenbett abgerechnet, bei ihr vorgefallen wäre.

Ihr Gemahl, bald daheim, bald auswärts im Kriegsdienste beschäftigt, war in der Gnade der Ma-

jestät sehr hoch gestiegen. Er wußte sich gänzlich in die Launen des Kaisers, deren gewiß nicht wenige, zu schicken; es ging ihm mithin nicht wie den andern Hofschranzen bei folgender Gelegenheit: — Die Kleiderpracht war an Karl's Hofe so hoch gestiegen, daß man gewöhnlich mit Seide und Sammet überzogene oder mit goldnem Stück gezierte Pelze trug, während Karl selbst nur in einem einfachen Schaafspelze, wie Schlözer auf seiner nordischen Seereise, einherging. Diesen unnützen Luxus, der Manchem sein ganzes Vermögen verschlang, lächerlich zu machen, stellte Karl eines Tages, an dem vieler Regen zu erwarten war, eine Jagd an, wobei der ganze Hof Theil nehmen mußte. Er ließ die Hofleute, vom Regen überrascht, unter freiem Himmel einige Stunden verweilen, bis ihre Kleider gänzlich verdarben, und lachte sie dann recht herzlich aus. —

Wittas Zöglinge, zu Jünglingen und Jungfrauen erwachsen, kehrten nach und nach in ihre Heimath zurück, nur Ellrik blieb noch, weil er sich nicht von Eglisa trennen konnte. Vor einigen Monden hatten sie sich ihre herzlichen Gefühle erklärt und huldigten der allgewaltigen Liebe, die unter Witta's Aufsicht ihr Leben nur beglücken, aber nie zur verzehrenden Flamme ausbrechen konnte. Da die Liebesleute schon zu höhern Zonen auf Flü-

geln ihrer Liebe empor zu schweben glaubten, kam ein von Ellrik's Vater abgeschickter Bote und überbrachte dem Sohne den Befehl, sogleich nach Hause zu kommen, um mit ihm in den Krieg zu ziehen. Denn es war ein heftiger Streit zwischen dem Emir Iben al Arabin und dem Khalif Abderahamen ausgebrochen, woran alle andern Fürsten Antheil nahmen. Des Händeringens und Jammerns unter den Verliebten war nun kein Ende; die weise Witta tröstete sie jedoch mit den Worten:

Diese Trennung wird nur kurz sein und zu Euerm Besten dienen. Bis zu Eurer Wiedervereinigung werden Wochen, Tage und Stunden weit flüchtiger enteilen, als Ihr beim Abschiedsweh wähnet: sie werden, gleich leichten Wolken vom Winde getrieben, über Euerm Haupte dahin fliegen. Aus dem grauen Nebel der Vergangenheit erblüht Euch dann ein Glück, das Ihr jetzt nicht ahnet, und fröhlich werdet Ihr die Arme nach dem fernen Schimmer einer glänzenden Zukunft ausstrecken.

Adwin durfte den Freund nicht begleiten, so große Lust er auch zu Kampf und Streit bezeigte, und wußte sich diesen Eigensinn seiner Pflegemutter nicht zu erklären.

Nach mehrern für sie nachtheilig ausgefallenen Gefechten ersuchten die Emire den Kaiser Karl, um Beistand gegen ihren gemeinschaftlichen Feind den

Khalifen. Karl, dessen wilde Eroberungssucht und Kriegslust keine Grenzen kannte, ließ sich nicht lange nöthigen, sondern schickte ein Armeekorps nach Spanien, das aber bald total geschlagen wurde. Mit einer noch weit größern Anzahl Truppen, in Begleitung Roland's, Turpin's, Arnulf's und Anderer, ging er nun selbst dorthin, um jene Scharte wieder auszuwetzen und neue Länder zu erwerben. Der Tumult in seinem Lager war so groß, daß man ihn zwölftausend Schritte weit hören konnte, wie Herr Turpin berichtet. Dießmal folgte ihm der Sieg auf dem Fuße nach; er gewann ein hitziges Treffen, worin der saracenische Feldherr Aigoland's mit allen seinen Leuten erschlagen wurde, wiewohl die Franken auch zu Tausenden auf dem Platze blieben. Spanien war also damals ein Grab der Franzosen, wie in den neuern Zeiten. Witta's Landgut lag in der Nähe des Kriegsschauplatzes; sie war bemüht, den Verwundeten und Darbenden, gleichviel ob Freunde oder Feinde, aus allen Kräften beizustehen; jedoch in das Innere ihrer Gärten und Häuser durfte sich keiner wagen, wenn er nicht auf eine fühlbare Weise bestraft sein wollte.

An dem Tage, da Roland den feindlichen Feldobersten, den Riesen Ferracuto Goliath aus Babylon, in einem harten Zweikampfe überwand, welches Alles von Arioſt weit schöner besungen

worden ist, als meine schwache Feder darzustellen vermag, brachte Ettrik einen verwundeten, vornehmen fränkischen Krieger auf seinen Schultern zu Witta getragen. Er hatte denselben aus einem ungleichen Kampfe mit vier wilden Saracenen, die den schon von seinen Wunden Ermatteten heftig zusetzten, befreit, indem er ihn mit seinem Schild bedeckte, und mit der Rechten grimmig auf sie losshieb, bis sie niedersanken oder flohen. Allein er war selbst leicht verwundet und bedurfte Witta's und der Geliebten Pflege. Witta untersuchte die Wunden des Franken, die wohl gefährlich aber nicht tödtlich waren, folglich bei ihrer sorgsamen Wartung leicht heilen konnten.

Elgisa war hocherfreut den Geliebten in ihrer Nähe und aus dem verzehrenden Kriege geborgen zu wissen; sie und Adwin theilten ihre Zeit zwischen ihm und dem Franken, zu dem beide sich unerklärbar hingezogen fühlten. Er nannte sie oft seine lieben Kinder und befand sich wohler, wenn sie zugegen waren. Ettrik's Genesung erfolgte in wenig Tagen, die des Franken verzog sich Wochenlang; endlich durfte er wieder im Freien herumgehen keineswegs aber zur Armee zurückkehren, weil er, wie Witta meinte, noch nicht vollkommen hergestellt sei, sondern erst noch eine sogenannte Frühlingskur gebrauchen müsse.

Auf der königlichen Burg zu Aachen ging es inzwischen sehr einförmig zu; in den Höfen wuchs Gras und in den Prachtzimmern häuften sich die Spinnewebeu. Kein Ball, keine Jagd, keine große Tafel und keine Cabale, das war mehr, als die müssigen, hirnlosen Hofschranzen ertragen konnten. Sie gähnten aus Langweile, oder lernten aus Verzweiflung bei dem berühmten Meister Alcuin die Anfangsgründe der teutschen Sprache, und buchstabirten in den vier Evangelisten. Am übelsten waren die Damen daran, weil dieselben außer der Langweile, noch die peinlichste Sorge für ihre Kinder in Iberien streitenden Männer drückte; zumal sie immer von den ankommenden Courieren hören mußten, welche Streiter das Schwerdt der barbarischen Sarazenen schon in den Staub gestreckt hatte.

Amalgunde schwebte in tausend Aengsten wegen ihres Gemahls und versank in Schwermuth, wenn sie sogleich an die verlorenen Kinder dachte, welche sie nimmer wiederzusehen glaubte. In einer solchen bänglichen Nacht kam es ihr im Schlafe vor, als würde sie, sanft schwebend in unermeßlicher Höhe, über Berge, Meere und Länder hinweggeführt. Von einem leichten Stoße, dem eines anlandenden Kahnes ähnlich, erwachte sie und befand sich in einem reizenden Garten, worin ihr der Gemahl, von zwei Jünglingen und einem Mädchen

geführt, entgegen kam. Witta erschien, nahm sie bei der Hand und sprach:

Amalgunda! ich habe Dich in voriger Nacht durch Mittel, welche nur mir allein zu Gebote stehen, nach Iberien gebracht, und gebe Dir nun Deine Kinder und den von seinen Wunden geheilten Gemahl wieder. Eher vergönnte es mir des Schicksals Wille nicht, so manche kummervolle Stunde Dir dieß auch bereitet hat. Zugleich aber mußt Du noch diesen braven Jüngling, meinen Neffen, der mit Deiner Tochter ein Herz und eine Seele ist, zum Sohne annehmen.

Alle umarmten einander voll unaussprechlicher Gefühle unter Thränen des Dankes und der Freude. Die höchst glücklichen Eltern konnten sich kaum als wirklich denken, daß diese Ueberraschung kein Traum sei. Ein dunkles Bild der Kinder aus deren zarten Alter hatte sich zwar in ihren Erinnerungsvermögen festgehalten; die lebhafteste Phantasie hingegen hätte es nie mit solcher Ueppigkeit darstellen können, in welcher die zur herrlichsten Blüthe entwickelten Gestalten vor ihnen standen. Wie vermochten sie der edlen Witta für dieses herrliche Geschenk zu danken, das ihre ganze Erwartung so sehr übertraf? In einer ruhigen Stunde erzählte ihnen Witta Alles, was sich mit den Kindern, seit deren Raube,

zugetragen, wodurch sie ihre Bewunderung noch mehr erregte.

Nach wenig Tagen wurde die Hochzeitfeier Ellriks und Eglisa's begangen. Witta hatte ein Fest veranstaltet, das am morgenländischen Luxus mit europäischer Delicatesse vereinigt, jedes andere der Kaiser und Könige in ältern und neuern Zeiten, selbst der Feen, weit überstrahlte. Außer ihren Anverwandten befand sich der Kaiser nebst einem zahlreichen Gefolge dabei zugegen; der Erzbischoff Turpin verrichtete die Trauung und der große Roland den Ritterschlag der beiden Jünglinge. Karl staunte, schmeckte und sahe, wie freundlich, weise, reich und mächtig Frau Witta sei. Von großer Hochachtung gegen dieselbe durchdrungen, erklärte er sie zur Vicekönigin der eroberten Provinzen Pampolona, Sarragossa und des ganzen Landes bis an den Ebro, worin ihm die Einwohner schon gehuldigt hatten; seinen Feldhauptmann Arnulf, dessen Weib und Kinder sich nicht von Witta trennen konnten, setzte er an die Gränzen zum Markgrafen, um den etwa eindringenden Feinden unverzüglich ein zahlreiches Heer entgegenstellen zu können. Das merkwürdige Begebniß ließ er durch seinen Staatssekretär Eginhard aufzeichnen und in den Archiven verwahren.

Das goldene Isisbild blieb im Schooße der

Erde verborgen, weil Arnulf, der Gold im Ueberfluß beſaß, dieſes Schatzes zum Wohl ſeiner Familie niemals bedurfte; ſeine Nachkommen hingegen zu Königen von Leon und Arragonien erhoben, es für zu gering achteten, deßwegen einen Zug in das noch rohe Deutſchland zu unternehmen. Das Schloß wurde erſt nach beinahe zweihundert Jahren von einem thüringiſchen Grafen, der da herum jagte, entdeckt. Auf einem langen Baumſtamme kletterte er, aus Neugierde über den Graben und die Mauer, und fand in den Gewölben noch Wein, vermoderte Kleider und verroſtete Waffen vorräthig. Später ſchenkte er daſſelbe einem Vaſallen, dem es lange zu einem Schlupfwinkel und Raubneſte diente.

Der unterirdische Gang.

Im zwölften Jahrhundert hatten sich die Benedictsmönche auf derselben Stelle angesiedelt, wo in der Vorzeit die Isis verehrt wurde. Mit unsäglicher Anstrengung gruben sie einen unterirdischen, meilenlangen Gang, um ihre Laster und Betrügereien, ihre Unternehmungen, welche das Licht scheuten, desto besser auszuüben. Ein Theil dieses Ganges erstreckte sich bis in ein Nonnenkloster, der andere durchschnitte die Stadt und lief am Abhange des Berges, unter Steinen und Dornsträuchern, zu Tage aus. An verschiedenen Orten wurden weite Seitenhallen ausgegraben und mit eisernen Thüren verwahrt.

Eines Tages fand der Mönch Ilfontes beim Graben unter der Erde das goldene Isisbild nebst den Aschenkruge ihres Priesters, verbarg beides schnell

in eine Seitenvertiefung und bezeichnete die Stelle. Da ihn bald darauf eine tödtliche Krankheit befiel, beschrieb er seinen Fund ganz genau auf das leere Pergamentblatt eines Werkes von Cicero. Dieses Buch kam nach dessen Tode, weil die andern Mönche ganz ungelehrt waren, auch versetzt wurden und Nonnen in ihre Stellen einrückten, aus einem Kloster in das andere bis nach Cracau in das olivische Kloster, wo es endlich nach 400 Jahren von dem Frater Johann Budrinsky aus dem Staube hervorgezogen, studirt, und die eingeschriebene Nachricht entdeckt wurde. Er zeigte diese dem Prior, der ihn veranlaßte, eine Reise nach Sachsen zu thun, um den Schatz zum Besten des Klosters zu holen. Längst schon des Klosterlebens überdrüßig, ergriff er diese Gelegenheit, zu entkommen, voll Freude; mit einem Panisbriefe versehen, machte er sich beim Anbeginn des Frühjahrs auf den Weg.

Auf seiner Reise durch Sachsen fand er in den meisten Städten, besonders in Wittenberg, Leipzig und Dresden, häufige Veranlassung mit den berühmtesten Theologen der damaligen Zeit, gelehrte Unterredungen zu halten. So geschah es denn bald, daß — um mit verjährter Ausdrücke der Proselitenmacherei zu bedienen, — seine papistische Seele von dem hellen Glanze des wahren Evangelii gänzlich durchdrungen wurde, und er sei-

nen Irrthum abſchwor. Der Superintendent jener Stadt, worin dieß geſchahe, war ſo exaltirt von dem Convertiten, daß er ſeine große Axel, während des Religionsgeſprächs, im Feuereifer an die Decke des Zimmers warf, wodurch er ſich und ihn in eine Puderſtaubwolke hüllte. Ueberall, wo Budrinsky nachher hinkam, verpflegte man ihn auf Koſten des gemeinen Seckels, oder theilte ihm etwas Reiſegeld mit. Die Religionsveränderung ſpornte ihn immer mehr an, das goldene Iſisbild zu entdecken, damit er ſich ein, von Dienſtlaſten unabhängiges, von Nahrungsſorgen befreites Leben verſchaffen könne.

An einem Frühlingsſonnabend näherte er ſich dem Ziele ſeiner Reiſe, da er von einer Anhöhe, auf der die nahe Stadt zu erblicken war, in ein romantiſches Thal herabſtieg. Von der ungewöhnlichen Sonnenwärme und den dadurch hervorgelockten Erddünſten ſehr ermattet, konnte er nicht weiter fortkommen, ſondern wollte in einer am Wege einzeln liegenden Mühle übernachten. Man nahm ihn zwar gutwillig auf; aber es war ihm nicht möglich, in der dunſtigen Wohnſtube in Geſellſchaft der einwandernden Feierburſche, bei dem fortwährenden Geklapper des Mühlwerks, das ihn ganz melancholiſch machte, bei dem Stampfen des Butterfaſſes und dem Gequicke des jungen, auf dem Eſtrich zahlreich herumlaufenden, Federviehes, auszuhalten.

Er brach wieder auf und gelangte bald in ein Dorf, deſſen Häuſer ſich längſt eines Baches, auf beiden Seiten, hinzogen. Hinter den Häuſern erhoben ſich Baumgärten, Felder Wieſen und Waldungen, mehr oder weniger ſteil, die dem Auge im Vollfrühlinge eine ſchöne Muſterkarte aller Abſtufungen der grünen Farbe gewähren. In dem Bache badeten ſich plätſchernd die Gänſe. Eine hübſche, freundliche Bauerdirne ſtand, aufgeſchürzt, mitten darin auf einem Steine und wuſch Gras und Wurzeln zum Viehfutter ab.

Auf ſeine Frage: wo er übernachten könne? lud ihn dieſelbe in das väterliche Haus ein, beendigte ihr Geſchäft und reichte ihm die Hand, herrſchende Reinlichkeit, die anſtändige Bewirthung, das naive, mit natürlicher Grazie verbundene Betragen des Mädchens, zogen ihn mächtig an. Er hatte auf ſeiner weiten Reiſe mancherlei Mädchen geſehen, hatte nur noch in der zuletzt durchreiſten Stadt die beiden unterſetzten, die zweijährigen Moden, Caricatur gemäß, nachäffenden Oberpfarrers Töchter kennen gelernt; allein noch keine hatte ſolchen Eindruck auf ihn gemacht, wie dieſes Landmädchen; ſie ſchien ihm ſchön wie Aurora, wie ſie dem Meer entſteigt. Die Liebe ſchlich ſich unvermerkt in ſein, von Cölibat befreites, Herz; im Hintergrunde ihrer Blumenauen und Roſenlauben zeigte ihm die Hoffnung

das behagliche ländliche Leben an Annchen's Seite, sobald er das unterirdische Abentheuer glücklich bestanden haben würde. Nun mochte er nicht einmal in der engen, dunstigen Stadt wohnen, sondern nahm am folgenden Morgen das niedliche, von Weinranken und Nußbäumen umschattete Oberstübchen, zur größten Freude des Mädchens und ihrer Eltern, in Besitz.

Die feierliche Stille eines Sommer-Sonntagsmorgens auf dem Lande, die nur von dem Geschnatter der Gänse, dem Gekräh der Hähne, oder dem Unkenrufe in den Teichen, aber nicht unangenehm, unterbrochen wird, erfreut jedes Gemüth, das der bleierne Fittig der Langweile nicht umrauscht, das, in sich den wahren Frieden findend, von nichtigen Wünschen und Hoffnungen nicht getäuscht wird, daß sein Sehnen nachdem, was droben ist, und die Welt nicht geben kann, nicht laut werden läßt. Die Fluren glänzen von nächtlichen Thaue erquickt, von jungen Westen umsäuselt, im schönern Schmucke, weil sie nicht durch Werkeltags-Arbeit belebt sind. Aus dem Wellenspiele der Saaten erhebt sich mit wirbelnden Gesängen die Lerche, im Einklang mit unsern wahren religiösen Empfindungen, zu dem blauen Aether. Die Dörfler eilen, gerufen von dem Glockengetön, in festlichen Kleidern, einen duftenden Strauß, aus ihren Würz-

gärtlein gepflückt, in der Hand, zur Kirche. An Frugalität gewöhnt, nehmen sie fürlieb mit den Brodsamen, die von ihres Seelenhirten Tische fallen, oder mit seiner wieder aufgewärmtem Olla potrida.

Auch Budrinky empfand den magischen Einfluß des ländlichen Sonntags in seinem Gemüthe; denn es war der erste, den er in seinem Leben, unter guten Menschen, zubrachte.

Nachdem er gehörig ausgeruht und das Manuskript des alten Ilsontes aufmerksam durchstudirt hatte, ging er aus, die Oberfläche des unterirdischen Ganges zu besichtigen. Die Eingangs Oeffnung war mit einem Gartenhause überbauet worden; bis zum vormaligen Klosterplatze hingegen befanden sich Kirche, Häuser und Gärten über dem Gange. Derselbe mußte an manchen Orten in beträchtlicher Tiefe unter der Erde befindlich sein; denn sonst hätten die Stadtbewohner, beim Kellergraben, leicht etwas davon entdecken können. Von dem Klosterplatze aus ging Budrinsky wohl eine halbe Stunde weit, ehe er die angegebenen Merkzeichen, nach abgezählten Schritten und Wendungen, auffand. Gehe — hieß es in der Vorschrift — gen Mittag zu, bis du an einen Hohlweg gelangst; dann wende dich rechts und gehe wieder hundert Schritte in gerader Richtung fort, bis zu einem kleinen Hügel, worauf vor Zeiten die Sorbenwen-

den ihren Göttern opferten; wende dich dann links und gehe funfzig Schritte bis an ein steinernes Kreuz. Erblickst du hier, indem du dich auf die Erde niederlegst, und das Gesicht gen Morgen kehrst, die Spitze eines fernen Kirchthurms, so besteht der unterirdische Gang noch und in großer Tiefe unter dir liegt das Isisbild verborgen.

In der folgenden Nacht beschloß er sein grausiges Unternehmen zu beginnen; denn Ilsontes hatte ausdrücklich vorgeschrieben: man solle erst um Mitternacht, wenn Alles schliefe, hineingehen. Mit einer Laterne, einem Hackeisen, Puffer und großem Knaul Bindfaden — mit Oel, Wachslichtern, Pulver, Essig, Wein und Brot versehen — alles Dinge, die ihm höchst nöthig und nützlich waren — trat er nun den Weg an.

Jeder andere, minder beherzte Mensch würde davon noch abgeschreckt worden sein, wenn er den fast verschütteten Eingang genauer betrachtet hätte, wo ihm Erde, Nacht und Finsterniß ihren schwarzen Schlund drohend entgegen streckten, wo ihn Eulen und Fledermäuse, vom Lichte aufgescheucht, in großer Anzahl umschwirrten. Aber er dachte an seine Armuth, an das belohnende, wenn gleich sauer zu erringende Ziel; er hoffte, daß die Schreckniſſe des Weges und der Nacht bald vorüberschleichen würden. Sind denn — sprach er — alle unsere

Leiden nicht auch nur eine kurze bange Erdennacht, nach welcher der Morgen deſto herrlicher hervorbricht? Das Ende des Bindfadens befeſtigte er an eine Säule des Gartenhauſes, nahm den Knauel und die Laterne in die linke, die Hacke in die rechte Hand, ſteckte einen mit Eſſig angefeuchteten Schwamm in den Mund, und ſchritt, nachdem er den Puffer losgeſchoſſen, raſch vorwärts. Während des Weges ſchoß er noch zu verſchiedenen Malen, um die Luft zu verdünnen, genoß auch bisweilen einen Schluck Wein und Biſſen Brotes.

Der Gang war enge und weit, hoch und niedrig, holperig und eben, trocken und feucht. Zuerſt gelangte er auf eine Grabſtätte unter der Stadtkirche, wo plötzlich ſeine Laterne verlöſchte. Jeder Funke des pickenden Stahles, und das wieder angezündete Licht, erhellte furchtbar ſchauerlich den Moder und die Embleme des Todes; zähnklappernd eilte er weiter. Unter den ehemaligen Kloſterplatze kam er wieder in ein Grabgewölbe, aus dem eine Treppe in die Höhe führte, deren Fallthür aber wahrſcheinlich mit Schutt und Erde bedeckt war. Hier grinſeten ihn Todtengerippe von Mönchen, Nonnen und Rittern aus offenen Käſten hohnlächelnd an, als wollten ſie ihm zum Rückzuge mahnen. Lange ſuchte er nach dem Ausgange, fand und öffnete, nicht ohne große Anſtrengung, eine

kleine eiserne Thür an der entgegengesetzten Seite, welche krachend hinter ihm wieder zuschlug.

Schon däuchte es ihm, als sei er mehrere Stunden unterweges, da er doch kaum eine Viertelstunde zurückgelegt hatte. So täuscht die Entfernung von allem Lebenden; so wird schon eine schlaflose Nacht in einem einsamen Dorfe, wo kein brüllender Nachtwächter, keine schnurrende Thurmuhr die Zeit anzeigt, Aeonen lang. Geschweige denn dem armen Budrinsky der Aufenthalt in den Tiefen der Erde, von Moder, Nacht und Grauen umgeben.

Aber noch standen ihm Scenen ganz anderer Art bevor. Kaum hatte er wieder eine kleine Strecke zurückgelegt, so stolperte er mit dem Fuße über ein auf dem Boden liegendes Menschengerüppe und fiel der Länge lang in zwei andere, deren morsche Knochen, ihn überall blutig ritzend, zerfielen. Auch war er so erschrocken, daß er nur mit Mühe wieder Licht anschlagen und seine sieben Sachen zusammenraffen konnte. Weiterhin gerieth er in nassen sumpfigen Boden, worin er bei jedem Schritte bis über die Knie versank; denn das Zimmer sickerte oben und aus den Wänden herab, an denen viele Salamander oder Feuermolche herumkrochen, zwischen denen er sich hindurchdrängen mußte.

Ungefähr in der Mitte des Ganges befand sich

rechts eine nur angelehnte Thür, durch welche er in eine hellerleuchtete Halle trat. An einer langen Tafel, an deren Vorderseite ein Buch in Folio aufgeschlagen lag, saßen Geister in Ritter- und Mönchsgestalt, mit großen bis auf den Gürtel herabhangenden Bärten und traurigen Geberden. Im Hintergrunde saßen die Frauen und Töchter der Ritter an einer andern Tafel, und rollten eine kleine goldne Kugel nach einer darauf gemahlten Scheibe.

Auf Budrinsky's Anrede: was macht Ihr hier? zeigten Alle auf das Buch; er blätterte darin herum, und las, aufgezeichnet mit blutrother Schrift, ihre im Leben begangenen Sünden.

Bei Gott ist kein Erbarmen; schrie der Aelteste mit hohler Stimme, und die Andern murmelten es nach.

Bei Gott ist Erbarmen für jeden reuigen Sünder; thut Buße in Jesus Namen! erwiederte er, vor Entsetzen schaudernd.

Auf einmal verschwand die ganze Geistergesellschaft und die Erhellung; bloß ein erstickender Schwefelgeruch blieb zurück. Mit emporsträubenden Haar ging Budrinsky fort bis zu einer Stelle, wo Erde und Steine herabgesunken beim Hinaufblicken einen umgekehrten Krater zeigten, der mit jedem Augenblicke neue, lockerhängende Steinmassen herunterzuschleudern drohte. Behutsam und zagend

kroch er über das Gerölle hinweg, wie Einer, über dessen Haupte Damokles Schwerd hängt, den es aber doch rastlos vorwärts treibt, weil seine Sinne, ganz umnebelt, nur auf einen einzigen fernen Gegenstand gerichtet sind — weil er sich durch tollkühnes Unternehmen schon als gänzlich abgeschieden von der Welt und dem Leben betrachtet. Eine neue Erscheinung zeigte sich.

In dem engen Gange brannte ein Feuer unter einer eisernen Pfanne, in welcher zwölf Bergmännlein, klein wie Zwerge, das edle Metall ausschmolzen und abschäumeten. Sie hielten dem Wanderer, der nicht vorbei gehen konnte, den Schaumlöffel hin; anstatt aber ein Geldstück hineinzuwerfen und sich dadurch zum Herrn des Goldes zu machen, schlug er ein Kreuz, wonach die Leutchen mit Kessel und Feuer unsichtbar wurden.

Alsdann bemerkte er in geringer Entfernung — denn der Gang krümmte sich gerade ein wenig — einen sonderbaren Lichtschimmer an der Wand. Wie sehr wurde er überrascht, da er durch eine mehr als zwanzig Klaftern lange, sehr schmale, schräg hinaufgehende Oeffnung den vollen Mond erblickte. Begierig sog er die frische Luft ein, indem er zugleich einige Augenblicke lang die herrliche Perspective bewunderte, ehe er weiter vorwärts schlich. Nach einigen hundert Schritten theilte sich der Gang in

zwei Theile; der Vorschrift gemäß wendete er sich rechter Hand, gelangte auch bald an die zweite kleinere Halle, von welcher die Thür offen stand.

In der Halle lag neben einem leeren mit Eisen beschlagenen Kasten, der vielleicht ehemals zur Aufbewahrung des geraubten Laien-Gutes gedient hatte, auf einer Erhöhung von Steinen, ein großes Faß, daß bei seiner Berührung in morsche Stücken zerfiel, gleichwohl aber ein Volumen in Fassesgestalt zurückließ. Dieses Volumen bestand in einer Fuß dicken Haut oder Kruste von Weinstein, woraus der köstlichste Wein, den selbst die, wegen ihres alten Weines berühmte Stadt Bremen nicht vorzuzeigen vemöchte, hervorquoll, als er ein Loch hinein machte. Ein starker, weinbedürftiger Trinker, dessen bester Vorsatz ohnehin ist, einst mit ja und nein bei dem Zapfen zu sterben, würde diese unvermuthete Gelegenheit, sich zu betrinken nicht vorbeigelassen haben obgleich der höchst concentrirte Wein, verbunden mit der eingeschlossenen, ungesunden Luft der dumpfigen Erdaushöhlung ihm einen tödtlichen Rausch zugezogen hätte. Budrinsky trank nur ein paar Hände voll, füllte hingegen vorsorglich seine Wein- und Essigflasche damit an. Der Geist und Geruch des edlen, viele Jahrhunderte alten Elixirs durchdrang seinen Körper mit neuer Lebenskraft; er fühlte sich ermuthigt, noch Tagelang dem unterirdischen Ziele

zuzueilen, ja ſogar den Kampf mit allen Schreckengeſtalten der Unterwelt, die ihm noch aufſtoßen könnten, zu unternehmen. Sorgfältig verſtopfte er das Loch wieder, um ſich auf dem Rückwege nochmals an dem Weine erlaben zu können.

Und wohl ihm, daß er mit neuem Muthe beſeelt war! denn bald rannte ein Ritter mit gezogenem Schwerte vorbei.

Wo iſt die Diene? herrſchte ihm derſelbe Zornfunkelnd zu.

Sie weilt in der erſten Halle, erwiederte er.

Hernach kam ein Mönch und fragte: Welche Zeit iſt es?

— Es iſt um die dritte Morgenſtunde. —

So habe ich noch lange Zeit.

Zuletzt erſchien eine altdeutſch geputzte Jungfrau.

Haſt Du nicht einen Ritter und einen Mönch geſehen? ſagte ſie — Jener war mein Vater, dieſer mein Verführer. Mein Vater verfolgte den argliſtigen Böſewicht bis in dieſen unterirdiſchen Schlupfwinkel und erſchlug mich und ihn im erſten Zorne, ſodann ſtieß er ſich ſelbſt das Schwert durch den Leib. Unſerer Sünden wegen müſſen wir große Pein erleiden und zu gewiſſen Tagen hier herumirren. Fühle, welche harte Strafe wir erdulden.

Nach dieſen Worten berührte ſie mit einem

Finger seinen Arm, wovon er die Schmerzen einer Brandwunde auf der Haut fühlte.

Endlich erreichte er nach einer Viertelstunde die bezeichnete Stelle, wo Ilsontes den Schatz vergraben hatte, nahm die Hacke und zog das Isisbild hervor. Mit Erstaunen bemerkte er, daß der Gang nicht weit davon gänzlich verfallen war.

Hocherfreut eilte er sogleich mit dem errungenen Kleinode rückwärts. In weit kürzerer Zeit, als auf dem Herwege, besonders da ihm keine Geister weiter begegneten, kam er an die Oeffnung zurück, durch welche vorher das Mondenlicht, nunmehr ein schwacher Tagesschimmer in die unterirdische Region dämmerte. In seiner Hastigkeit vergaß er sogar dem edlen Weine wieder zuzusprechen: daß aber Eilen selten gut ist, bestätigte sich auch bei ihm; denn kaum war er funfzig Schritte gelaufen, so geschah ein erschreckliches Prasseln, verbunden mit einer solchen heftigen Erschütterung, daß er betäubt niedersank. Jener ganze Theil des Ganges nämlich, den er vor wenig Stunden so gefahrvoll passirt hatte, war in geringer Entfernung von ihm zusammengefallen, mithin der Rückweg gänzlich versperrt worden.

Wehe dem armen Jason! was hilft ihm nun sein mit so vieler Kraftanstrengung erbeutetes goldnes Vließ — da er einem langsamen Tode, in ei-

nem weiten Grabe verschüttet, Preis gegeben ist? — Einige Minuten vergingen, ehe er sich von seiner Betäubung erholen konnte; anstatt aber in laute Klagen und Verwünschungen, über sein tollkühnes Unternehmen auszubrechen — welches ihm auch zu nichts geholfen haben würde — versuchte er vorerst wieder Licht zu erhalten, da seine Laterne von dem Luftdrucke zersprungen war, und sich durch einen Schluck Wein zu stärken. Alsdann schlich er wieder rückwärts der Oeffnung zu, bloß mit den Gedanken an seine Rettung beschäftigt.

Den Menschen treibt stets eine außerordentliche Sorge sein Dasein zu verlängern, sollte er sich auch gerade in keiner gefährlichen Lage befinden. Die Unsterblichkeit des Körpers beschäftigt ihn daher immer weit mehr, als die der Seele; durch kostbare Grabmähler sucht er jene zu erhalten, durch den Nachruhm seinen Namen zu verherrlichen. Das Materielle dient ihm zu einer fantastischen Stütze, worauf er sich ruhiger lehnt, als auf die schwachen metaphysischen Halme; denn Alles, was sein Nachsinnen, sei es wahr oder falsch, zu Tage fördert, ist der Ungewißheit und dem Widerspruche unterworfen. Hierin bestärkt ihn im Allgemeinen die Fortdauer aller Gattungen der Thiere und Pflanzen, und der menschlichen Einrichtungen. Die Stelle eines Hirten bleibt eben so wenig, als die eines Bürgermei-

sters, unbesetzt, und der Dalai Lama immer dasselbe Kind. Jener Phlegmatiker, der ohne Nachdenken funfzig Jahre lang täglich zum Fenster hinausstarrte, wunderte sich endlich, daß die auf dem Platze spielenden Kinder nicht größer wurden.

Budrinskyn war es vielweniger zu verargen, auf Verlängerung seines Lebens zu denken und alle andern Gedanken einem Sokrates beim Schierlingsbecher zu überlassen; denn noch immer bröckelten einzelne Massen mit furchtbarem Geräusche los. Keine Lage ist jedoch im menschlichen Leben so schlimm, daß nicht irgend eine Hoffnung vorhanden wäre, sich aus derselben zu reißen, wenn Klugheit und Muth dabei die Hand bieten. Wie sich Trank, dem Maulwurfe gleiche, aus seinem unterirdischen Gefängnisse mit unsäglicher Anstrengung durchzuwühlen suchte, so schien es ihm auch nicht unmöglich, durch die Oeffnung, wenn er solche etwas erweiterte, auf dem Bauche kriechend, emporzusteigen.

Zu diesem Behuf band er das Isisbild nebst den übrigen Sachen an ein Bein und kroch hinauf. Ueber die Hälfte gelang es ihm recht gut; da aber die Erde immer lockerer wurde, rutschte er plötzlich wieder herunter. Jeder neue Versuch lief eben so vergeblich ab; die Hoffnung, sich zu retten, wurde immer schwächer. In diesen gefährlichen Umständen hörte er einige menschliche Stimmen und das

Blöken von Kühen, seinen Ohren der angenehmste Schall, den er seit langer Zeit vernommen. Hörst Du dieses von unten so müssen sie Dich auch von oben hören, dachte er bei sich. Helft mir, helft mir, schrie er unaufhörlich, hier unten ist ein Mensch verborgen! Seine Muthmaßung hatte ihn nicht betrogen; es wurde wieder in das Loch hineingerufen — und wer schildert seine Freude, als er Aennchens Stimme hörte. Er gab sich ihr zu erkennen, machte sie in wenig Worten mit seinen traurigen Verhältnissen bekannt.

Aennchen und ihre Eltern waren seit dem frühesten Morgen sehr besorgt um den geliebten Fremdling gewesen, konnten aber keineswegs ahnen, daß derselbe unter der Erde verborgen sei, diese Oeffnung befand sich längst schon an einem erhöhten Feldrande auf ihren Eigenthume, ohne daß sie, oder andere Leute, dieselbe genauer untersucht hätten. Aennchen hatte sogar, als Kind, immer Steine hinunterrollen lassen Sie holte ihren Vater, der das Loch, so weit es anging, hineinwärts eröffnete, dann ein langes Seil hinunterließ, woran Budrinsky, nachdem er sich dasselbe um den Leib geschlungen hatte, durch Beihülfe einiger hinzugekommenen Leute, heraufgezogen wurde. Sein Haar und Bart waren ergraut; sein Aussehen schien viele Jahre älter als zuvor; seine Kleider hingen zerrissen am Kör-

per, und überall blutete er aus Wunden, die ihm scharfe, in der Schluft liegende Steine verursacht hatten.

Vorerst fiel er auf die Kniee und dankte Gott für das erhaltene Leben, hernach erzählte er den erstaunten Leuten so viel, als er wissen lassen wollte. Gegen zwölf Stunden hatte er unter der Erde zugebracht, fühlte sich aber so ermattet, daß man ihn ins Dorf zurückfahren mußte. Als seine Wunden von Aennchen ausgewaschen und verbunden worden waren, schlief er den Tag und die Nacht hindurch in Einem Stücke fort, bis die milde Frühlingssonne schon hoch am Himmel stand.

Wie ein banger Nachttraum, der nur einen leichten Schauer zurücklässt, kam ihm die Erinnerung an die letzte Zeit vor. Behaglich dehnte er sich auf dem weichen Lager, suchte sich die überstandene Gefahr wieder zu vergegenwärtigen, und schweifte dann mit seinen Gedanken auf dem grünen Eilande einer sorgenfreien Zukunft umher, das er auf dem großen Ozean der Noth und des Unglücks, vor vielen Tausenden, auf solche originelle Weise errungen hatte.

Vor allen Dingen mußte er sich erst von Aennchen's Zuneigung versichern, da diese selbst in seiner Einbildung eine solche große Rolle bei dem glücklich bestandenen Abentheuer gespielt hatte. Und Aennchen, blühend wie eine Purpurrose, züchtig

und verſchämt wie eine Heilige, klug wie die Schlangen und ohne falſch wie die Tauben wurde die Seinige. Sie kehrte ſich nicht an ſeine ergrauten Haare, an ſein veraltetes Ausſehen, ſondern ſchätzte es für ein Glück, ſo wie ihre Eltern für eine Ehre, die Gattin dieſes Mannes zu werden: Hatte ſie ihm doch ihre Zuneigung ſchon geſchenkt, da er noch arm war.

Der Kopf, die Arme und Füße des Iſisbildes wurden zum Ankaufe beträchtlicher Grundſtücke, und zum Baue eines bequemen Landhauſes angewendet, der Rumpf hingegen, als ein ſtark verſilbertes Capital, auf Zinſen ausgeliehen. So lebten ſie und ihre Kinder in blühendem Wohlſtande, der ſich täglich mehrte, und erreichten ein hohes, glückliches Alter.

Der Krautjunker.

Wir wollen endlich auch von jenen Zeiten sprechen,
Da nach des Weltregierers weisem Schluß,
Anstatt des Ritterspiels mit Schwert und Lanzenbrechen,
Sein Kraut der edle Junker bauen muß.

Perucken pflegt er nun statt eines Helms zu tragen;
Die volle Rüstung ward ihm längst zu schwer:
Im Lederwamms mit Fischbein und bordirtem Kragen,
In gelben Strümpfen tritt er stolz einher.

Die großen Schuhe zier'n meergrüne Bänderrosen,
Der Leibrock ist von Seid und Gold durchnäht;
Ein Sarap baumelt an den kurzen tuch'nen Hosen,
Mit dem er oft des Viehes Futter mäht.

So ſieht ihn Kirche, Feld und der Getreidegaden,
Wo er die Frucht dem Käufer ſelbſt zumißt:
So zeigt er ſich am Hof vor fürſtlicher Gnaden,
Wenn Landtags er an eſſ'ner Tafel iſt.

Von ſeines Gut's Ertrag, Zinshühnern und Kopphähnen,
Lebt er Jahr aus, Jahr ein, nur kümmerlich,
Und nimmer darf er ſich dem Glück im Schooße wähnen,
Weil ſeine Schulden täglich mehren ſich.

Sollt' irgend ein Malheur ihm in die Quere kommen,
Kann er nicht zahlen Zinſen, Capital,
Dann wird sub hasta ihm das Gut hinweggenommen,
Das nahe Städtchen iſt ſein Hospital!

Der alte Hans Jakob Gremp von Freudenſtein hatte nach der Haberernte das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelt. Seinem letzten Willen gemäß ſollte der älteſte Sohn, Hans Antonius, das hinterlaſſene Rittergut und Vorwerk übernehmen, die beiden Schweſtern und den jüngern Bruder hingegen ſo lange bei ſich behalten, bis erſtere heirathen würden und letzterer ein Unterkommen finden könnte. Jeder Schweſter ſollte er alsdann dreihundert Gulden, einen goldfarbenen, doppeltaffeten Rock, einen Trauring, zwei rheiniſche Gulden werth, und ein ſchlecht Abendconvivium, oder zwanzig Gulden bar, geben. Die Mutter ſollte, außer ihrem

auf das Vorwerk angewieſenen Witthum, einen lindiſchen Tuchrock und, nebſt den Töchtern, ſchwäbiſchen Vordraht zu Röcken, Schürzen und Schleiern erhalten. Der Mobiliarnachlaß beſtand aus wenigem baren Gelde — wenigen Pretioſen, darunter ein ſilbernes portugaleſer Flaſchenpetſchier und ein großes ſilbernes Inſiegel — wenigen Kleidungsſtücken, darunter zwei Manteau-Röcke von Tuch und ungeriſſenem Sammet, ein Unterrock von geriſſenem Sammet mit einer goldnen und ſilbernen Spitze, eine domaſchkene Weſte, und eine dunkelbraune Perucke — wenigen Büchern, darunter ein altes Reitbuch ohne Titel, Müller's Liebeskuß, Skeidanus, und Michael Sachs Kaiſerchronik — die vorzüglichſten Stücke waren. In einer gelben, mit dem Familienwappen bemahlten Truhe befanden ſich einige Schüſſeln von engliſchem Zinn, wie auch gemuſterte zinnerne Teller in einer runden Schachtel — und in dem Schranke, zunächſt an der Stubenthür, wo das Handfaß hing, und das Würzkäſtlein ſtand, die nöthigen Documente, Familien- und Gutsangelegenheiten betreffend.

Hans Peter, der zweite Sohn — ein geſunder, munterer Bube — der werdende Held un-

sers Mährchens, machte der Mutter, den Geschwistern und Dörflern durch seine Ineptien gar viel zu schaffen. Nicht genug, daß er gleich einer Gemse die höchsten Obstbäume, Hühner- und Taubenhäuser erkletterte, um Aepfel, Birnen, Tauben und Eier zu rauben, oder die Getreidefelder, beim Jagen nach Vögeln, Schmetterlingen und Katzen, mit seinem Hunde Tiras beschädigte: so fügte er ihnen auch sonst noch allerhand Schabernack zu. Des Sonntags spottete er in der Kirche die fistelartig singenden Weiber aus, warf ihnen Staub, verdorrte Blumen und Obstschaalen auf die großen Zobelmützen, oder ließ Rothkehlchen, Sperlinge und Buchfinken herumfliegen, oder trat seinem Hunde auf die Beine, damit derselbe durch Bellen und Geheul den Pfarrer verstummen machte. Die hübschen Mädchen konnten sich seinen Nachstellungen kaum entziehen; die Bauerjungen fuchtelte er dagegen bei jeder Gelegenheit ab. Den Geschwistern zog er die Stühle hinterrücks weg, wenn sie sich niedersetzen wollten. Der Mutter schwärzte er die Brille, und klebte die Blätter in ihrem Gebetbuche zusammen, so daß sie den himmlischen Vater oft um die heterogensten Dinge anging. Einst hatte er dem Schulmeister, der ihn gewöhnlich einen hochadeligen Rangen nannte, den Abendmahlswein ausgesoffen, die Weinkanne aber wieder mit scharfem Essig angefüllt. Die Commu-

nicanten verzerrten, zu seiner größten Belustigung, das Gesicht nicht wenig, obschon ihre Andacht jede Bemerkung darüber unterdrückte, bis zuletzt eine alte Frau, ihren Mundvoll wieder herausſprudelnd, sagte: pfui, ein saures Sacrament!

Seine Gemüthsart war übrigens großmüthig, leicht versöhnlich und jeder edlen Empfindung fähig; nur verstand man nicht ein gutes Erziehungsmittel anzuwenden, wodurch seine natürlichen Anlagen die gehörige Entwickelung erhalten hätten, sondern reizte ihn immer mehr zum Muthwillen. Daher beschloß die Mutter, um diesem Unwesen zu steuern, ihn als Pagen an den Hof zu bringen. Nachdem Alles dazu vorbereitet worden, machte sie sich reisefertig; doch besser ist es, wir lassen den neuen Pagen nun selbst erzählen.

Unser Staatswagen, eine eben so lange, als weite, viersitzige, mit dem stärksten Rindsleder überzogene, mit schönem Schnitzwerk versehene, gleich einem Frachtwagen für mehrere Generationen ausdauernd gebaute, gelb und grün angemahlte, inwendig feuerroth ausgeschlagene Kutsche, wurde angespannt. Der Körper des darin Fahrenden erhielt

gemeiniglich, besonders auf unebenen, oder gepflaster-ten Straßen, eine solche heilsame Erschütterung, daß gewiß kein stockendes Blutkügelchen, viel weniger eine Obstruktion, in den nächsten acht Tagen entstehen konnte.

Mein Bruder setzte sich als Fuhrmann auf den Bock, hatte aber zugleich einige Säcke Rübesamen und ein leeres Faß mitgenommen, um in einer am Wege liegenden Mühle Brennöl einzutauschen; denn er pflegte gern mit einer Klappe zwei Fliegen zu schlagen. Die Sitzkästen wurden voll Eier, Käse und gedarrtes Obst gepackt, welche Viktualien die Mutter zum Markttage in der Residenz ausböken wollte. Wir waren auf das Beste herausgeputzt. Die Mutter trug eine seidene mit Silber verbrämte Mütze, einen Rock von Harraß, ein Corset von Atlas, eine Schürze von Taffet, und ein schwarz seidenes Franzmüffchen; überdieß befand sich eine Haube mit Fondangen eingeschachtelt, die sie in der Stadt aufsetzen wollte. Ich ging wie ein Pfittig gekleidet, oder vielmehr alle Regenbogenfarben spielten an mir, nur die Kniebänder waren silberfarben. Wir kamen glücklich in der Residenz an. Ich wurde dem Herzoge vorgestellt, und unter die Pagen aufgenommen. Mutter und Bruder fuhren noch desselben Tages, nach beendigten Geschäften, in die Heimath zurück.

Der Bubenzuchtmeiſter, wie man den Pagenhofmeiſter nannte, bemühte ſich recht ſehr, den alten Beelzebub von mir auszutreiben. Meines Vortheils wegen mußte ich mich anſtellen, als ſei es ihm damit völlig gelungen; ich übergehe aber die verübten luſtigen Pagenſtreiche, da ſie den Leſern zu plump und abgedroſchen vorkommen möchten.

Der Herzog beſtrebte ſich, ein ſehr gottesfürchtiger Mann zu ſein, weil er mit dem großen Werke, den Stein der Weiſen zu erfinden, umging. Denn damals gehörte es zu den Lieblingsneigungen d. Fürſten, nächſt dem fleißigen Bibelleſen, die Alchimie zu betreiben. So oft er Hoffnung faßte, ſein mineraliſches Gemiſch von der Weiße zur Gelbe, bis zur Röthe und glänzenden Rabenſchwärze, durch digeriren, imbibiren, ſublimiren und deſtilliren, zu bringen: ſo oft hieß es wie beim Eulenſpiegel: juchhei, neue Pelze! Große weitſchichtige Pläne zu koſtbaren Bauten, gemeinnützigen Anſtalten, Verſchönerung des Landes und des Hofſtaates wurden dann erdacht. Der Geheimſchreiber mußte eine Menge Beſtattungsdekrete für allerhand Hof- und Staatsämter, an denen es dem Lande noch mangelte, mit

anſehnlicher Gehaltsbeſtimmung ausfertigen, wobei nur noch der Name des Anzuſtellenden, die Unterſchrift des Fürſten, und das Hab' ich Geld? erfordert wurde. Wenn aber das alchimiſtiſche Embrio nicht zur Fixität gelangte, oder durch die Eſſe hinausflog, zerplatzten auch die Seifenblaſen der fürſtlichen Einbildung. Das Schatzgraben und der Geiſterglaube, ſind mit der Alchimie verſchwiſtert. Auch der Herzog gab ſich vergebliche Mühe einen, der Sage nach, in ſeinem Lande verborgenen Schatz zu heben. In frühern Jahren wollte er Bergwerke errichten; er ließ deßhalb ſchon im voraus eine zierliche Bergordnung ausarbeiten, ohne daß je ein Gran Mißpickel zu Tage gefördert worden wäre.

Eines Tages hatte ich in einem obern Zimmer etwas zu verrichten. Im Hinzugehen erblickte ich viele Lichter in einem Ofen, obgleich derſelbe, mitten im Sommer, nicht geheizt wurde. Darüber höchſt verwundert, kam mir ein heimliches Grauen an; jedoch ſetzte ich meinen Gang fort. Als ich ins Zimmer hineintrat, kam mir ein großer Mönch entgegen, mit tief liegenden feurigen Augen und einem an der Seite hängenden Bund Schlüſſel. Ueber

dieſen unvermutheten Anblick ſehr erſchrocken, ſuchte ich wieder herauszukommen, aber das Geſpenſt erwiſchte mich, zog mich nieder und einige Mal auf dem Fußboden hin und her, ſo daß ich ein jämmerliches Zetergeſchrei erhob, daß ſogar der Fürſt unten in ſeinem Zimmer hörte. Derſelbe befahl, zu unterſuchen, was mir widerfahren ſei. Die Bedienten fanden mich, vor Schrecken zitternd und erblaßt, noch auf den Dielen liegend; ich konnte kaum in einer Stunde mich ſo weit erholen, das mir Widerfahrene zu erzählen. Einer meiner Kameraden lachte mich aus.

Wenn Du dem Mönch, ſagte er, ein paar derbe Ohrfeigen gegeben hätteſt, ſo würde er Dir wohl von der Haut geblieben ſein; ſollte mir derſelbe irgendwo aufſtoßen, ſo will ich ihn tüchtig abbläun.

Der Erfolg wird es lehren, erwiederte ich, ob Du ſo viel Herzhaftigkeit in der Fauſt, als in der Zunge haſt.

Nach einigen Tagen kam dieſer Großſprecher in daſſelbe unſichere Gemach, um ein weißes Hemd zu holen. Indem er die Truhe öffnete, wurde an die Stubenthür geklopft. In der Meinung, es ſei die Wäſcherin, ein Lakai, oder einer ſeiner Cameraden, rufte er: herein, herein! darauf trat der entſetzlich große Mönch hinein, packte ihn an und verſetzte ihm mit den Worten: jetzt gieb mir die angedroh-

ten Schläge! ein paar Maulschellen, daß ihm Nase und Mund bluteten.

Ueberhaupt war es in unserm Schlosse gar nicht geheuer. Des Abends nach der Betstunde, die gewöhnlich von dem Herzoge gehalten wurde, wagte sich gewiß Niemand so leicht allein in ein entferntes Zimmer. Sogar der Geist einer längst verstorbenen Fürstin, aus einem viele Meilen weit entfernten Lande, besuchte uns mehrere Nächte, und verlangte von dem Herzoge, wieder mit dem Geiste ihres Gemahls ausgesehnt zu werden. Die Aussehnung bewirkte der Herzog unter Beten und Singen, indem er sie gleichsam auf's neue copulirte *).

Einige Jahre vergingen mir ganz leidlich. Ich hätte es gewiß bis zum Kammerjunker bringen können, wenn mir ein sonderbares Schicksal dieses Glück verstattet hätte. Der Fürst wurde in seinen letzten Lebensjahren, nach so mancher fehlgeschlagener Hoffnung großen Reichthum zu erhalten,

*) Die Klüglinge der spätern Zeit, welche die Vorliebe für Mährchen nicht mit uns theilen, behaupten, gewisse Leute, vielleicht verlappte Jesuiten, hätten den Herzog immer im Schach zur Geisterwelt gehalten; ein verborgener Gang sei von dem Dachboden der Schloßkirche bis in sein Cabinet, zwischen doppelten Wänden befindlich gewesen, den sie zu ihrem Gaukel benutzt hätten.

sehr hypochondrisch. Er zeichnete in sein Tagebuch die geringsten Kleinigkeiten auf, welche seinen Körper, rücksichtlich der genossenen Nahrungsmittel und des Verdauungsgeschäftes, betrafen. Wir mußten seiner üblen Laune wegen oft viel ausstehen, und ich am meisten, weil ich so zu sagen, das Kind mit dem Bade verschüttet hatte.

Mein Unglücksstern führte mich eines Tages mit zwei andern Pagen in sein Laboratorium, wo auf einem Digerirofen ein ungeheuer großes gläsernes, wie ein Ei gestaltetes, an der Oeffnung hermetisch verschossenes Gefäß stand, darin die Elaboration des Steins der Weisen vor sich ging. Die Neugier trieb uns, da kein Mensch weiter zugegen war, näher hinzuzutreten; wir erblickten Wunderdinge in dem Glase. Zuerst verbreitete sich in der finstern Nacht das Chaos ein rosenfarbner Schimmer, der immer heller und strahlender werdend, einen Garten Edens mit schmaragdenen Bergen, saphirnen Bächen und purpurnen Lauben umleuchtete. Dann sahen wir den Mikrokosmus, die Welt im Kleinen, den Menschen, aus einem röthlichen Klümpchen, das mitten im sammtnen Grün einer Wiese lag, entstehen. Zwei ätherische Flügel wuchsen ihm an den Schultern, mit denen er sich vergebens aufzuschwingen mühte in die azurnen Wolken, weil ihn das Erscheinen des alten Saturnus daran verhinderte.

drei geflügelte Genien schwebten indessen aus den Wolken hernieder, die goldne Schalen voll Himmelsthau über ihn ausschütteten. Endlich verbreitete sich ein grauer Nebel über die parodischen Auen, aus dem nur noch ein feuriges Kügelchen hervorblinkte. Der Vorwitzigste unter uns nahm einem zur Hand liegenden Blasebalg, womit er ungestüm in die fast erloschenen Kohlen des Ofens blies, in der Meinung, den herrlichen Anblick wieder zu vergegenwärtigen. Das Gefäß glänzte auf einmal, die Augen blendend, wie Sonnenpracht, zersprang aber augenblicklich mit einem solchen heftigen Knalle, daß wir besinnungslos zu Boden sanken.

So fand uns der Herzog mit seinen zwei Laboranten, denen es viele Mühe kostete, uns wieder in's Leben zurückzubringen. Die Wände des Laboratoriums, unsere Kleider und Perucken waren mit flüssigem Golde überzogen, das man sehr sorgfältig auffammelte. Der Zorn des Fürsten war unbeschreiblich. Hätte ihn nicht das Mitleid über unsern elenden Zustand abgehalten, so würden wir auf der Stelle entlassen und überdieß noch tüchtig abgestraft worden sein. Denn aus Unverstand hatten wir seine gelungenste alchimistische Arbeit zerstört, die vielleicht nie wieder zu solcher Perfection gebracht werden konnte, den Adepten begünstigt niemals Kunst oder Wissenschaft, sondern nur die fromme

Einfalt und der Zufall. Wir mußten viele Wochen lang das Zimmer hüten, ehe unsre Gesundheit, besonders die geschwächte Sehkraft, völlig hergestellt wurde. Meine zwei Cameraden erhielten ihren Abschied noch in demselben Jahre, ich hingegen nach Neujahr bei folgender Gelegenheit.

Während einer Abendtafel überfiel den Herzog, trotz der Menge und Verschiedenheit der aufgetragenen Speisen, die leicht hundert Hungrige hätten sättigen können, sein gewöhnlicher Ekel; er aß nicht, sondern verlangte bloß ein Glas Bier von mir. Da gerade kein Tropfen Bier im Schloßkeller vorhanden war und erst danach in die Stadt geschickt werden mußte, so entstand einige Verzögerung, über welche er höchst aufgebracht die Tafel verließ, mich hingegen den andern Tag nach Hause schickte.

Mutter und Geschwister verwunderten sich zwar über meine unerwartete Ankunft und die sonderbare Veranlassung dazu, fanden aber einige Beruhigung, wegen der unterbrochnen Carrière in dem gefaßten Beschlusse, daß ich künftigen Sommer mein Glück im Soldatenstande versuchen könne. Die Lehren des Pagenhofmeisters hatten wenigstens einigen Ein-

gang bei mir gefunden; denn ich hütete mich, irgend eine der vorigen Unarten wieder zu begehen. Dagegen machte ich mit mehrern Krautjunkern in der Umgegend Bekanntschaft. Wir kamen bald hier, bald dort zusammen, um uns die langweiligen Wintertage auf die lustigste Weise zu verkürzen, wobei freilich das übermäßige Trinken die Hauptsache war.

Am fünften Sonntage in der Fasten — der sonst Judica, gewöhnlich aber der schwarze Sonntag genannt wird, weil gemeiner Sage nach in der mit demselben anfangenden Woche sich oft ein und das andre Unglück ereignen soll — traf ich früh Morgens ungefähr neun oder zehn Andere meines Gelichters in einem Dorfe an, worin zwei von ihnen, die noch unverheirathet waren, ein Rittergut besaßen. Diese luden uns nach angehörter Predigt zu einem Mittagsessen ein.

Sobald wir in ihr Wohnzimmer traten, wurde eine Schleifkanne Bier, die wohl einen viertel Eimer fassen konnte, nebst der nöthigen Anzahl irdener Krüge auf den Tisch gestellt. Die Wirthe fingen an, uns bei Halben, nach dem Essen hingegen bei Ganzen zuzutrinken, damit wir desto fröhlicher werden sollten. Dieses Zechgelag würde bis in die späte Nacht fortgesetzt worden sein, wenn nicht am Abend zwei Gäste, wegen des Trinkens in heftigen Zank gerathen wären; der eine wollte oder konnte

nämlich dem andern nicht mehr Bescheid thun. Ihr Hader nahm so zu, daß sie einander nach den Köpfen griffen und Blut floß. man besänftigte sie zwar, allein der Groll dauerte fort, wie ihre Stichelreden und giftigen Blicke sattsam bewiesen. Ich befürchtete, es möchte, wenn sie länger beisammen blieben, nichts Gutes daraus entstehen, und nahm den einen dieser Zänker mit nach Hause.

Mein Bruder, dem die Einkehr des mitgebrachten Gastes sehr angenehm war, ließ von dem besten Biere auftragen. Nachdem wir noch einige Krüge ausgetrunken hatten, brachte mein Bruder den Gast zu Bette, vermochte aber nicht, mich zu überreden, ihm zu folgen; ich blieb, kaum im Stande den Kopf mehr zu erheben, mit den Armen auf dem Tische liegen.

Gegen Mitternacht erweckte mich plötzlich ein starkes Rauschen und Rasseln von vielen zu einem Stubenfenster hineinkriechenden Gespenstern, in Gestalt kleiner schwarzer Männerchen, die nicht viel länger als eine Spanne waren. Dieses Geschwärm krabbelte um und neben mir, auf und unter dem Tische und den Bänken, bis ein Licht in die Stube kam, worüber ich eine solche Furcht empfand, daß mir die Haare zu Berge standen. Ich wollte zur Thür hinaus, war aber kaum hinter dem Tische hervorgekommen, als bei derselben ein langer, schwarz-

bärtiger Kerl Posto faßte, neben dem auf einem Leuchter eine große Kerze brannte. Indessen setzten sich die kleinen Männerchen um den Tisch und wurden zu großen Männern, die ganz behende unter dem Tische, Leuchter, Lichter, gefüllte Bierkannen und Becher hervorzogen: Sie trugen schwarze Mäntel, weiße zerschnittene Wämser, Plunderhosen, und schwarze braunschweigische, mit schwarz und weißen Hahnenfedern besteckte, mit silbernen und goldnen Borten eingefaßte Hüte. Unter ihnen saßen einige die meinen Saufgenossen ganz ähnlich sahen.

Hans, es gilt Dir! Hans, es gilt! Hans, thue Bescheid! ruften diese mir zu. Hast Du heut können saufen, so kannst Du mit uns jetzt auch saufen. Mußt saufen, oder wir drehen Dir den Hals um.

Fast halb todt vor Schrecken fiel ich auf die Kniee nieder, hob die Hände auf und wollte beten. Gleichzeitig erschien ein Mann bei mir in einem weißen Kittel, mit goldgelben Haaren und freundlich lieblichem Angesicht, schöner als eine Jungfrau.

Hans! sprach er, trinke nicht mit ihnen, sondern bete anhaltend zu Gott und sieh Dich nicht um, sonst werden sie Dir den Hals umdrehen. Als Du heute Deinen Gast heim führtest, hast Du einen Todtschlag verhütet: dieß ist die Ursache, warum Dich diese böse Gesellschaft plagen wird, bis

der Hahn zum erſten Mal krähet. Hinfort vermeide jede Schwelgerei, gehe morgen zur Beichte und zum Abendmahl, und ermahne auch Deine Mitgenoſſen zu einem frömmern Leben.

Nach ſeinem Verſchwinden traten ein paar Truggeſtalten, mit Augen, groß wie die Käſenäpfe, zu mir an beide Seiten, die mich dergeſtalt in die Ohren zwickten, daß ein Merkmal davon länger als vierzehn Tage ſichtbar blieb. Darüber erhob ich ein heftiges Geſchrei, das von dem Hausgeſinde, wie ich nachher erfuhr, wohl gehört aber nicht beachtet wurde, weil daſſelbe glaubte, es wären noch mehrere Gäſte angekommen, unter denen eine Rauferei entſtanden ſei. Andere Plagegeiſter lagen mir zu Füßen, zupften, rupften und blöckten mich abſcheulich an. Dieſe Quälerei dauerte ſo lange, bis der Hahn zum erſten Mal krähete, worauf der ganze Spuk verſchwand.

Wieder ein wenig zur Beſinnung gelangt, kroch ich, unvermögend aufzuſtehen, winſelnd und heulend, zur Stube hinaus. Mein Bruder und das Geſinde erwachten, ſchlugen Licht an, und richteten mich in die Höhe. Erſterer fragte, ſehr beſorgt über meinen traurigen Zuſtand, was mir widerfahren ſei? Ich bat ihn, jetzt nicht in mich zu dringen, ſondern drei Tage zu warten. Daraus

ſchloß er, daß ich eine Erſcheinung geſehen habe, und führte mich in ſeine Kammer.

Der erhaltenen Warnung gemäß vermied ich meine luſtigen Geſellſchafter, konnte ſie aber nicht überreden, ein frömmeres Leben zu führen. Sie hielten vielmehr die grauſenhafte Nachterſcheinung für einen lebhaften, durch die Bierdünſte erzeugten Traum. Der Pfarrer hingegen predigte nach von mir dazu gegebener Einwilligung: von der Liſt des Satans die gläubigen Seelen in ſeinem hölliſchen Netze zu fangen, wie unſerm Junker Hans unlängſt wiederfahren iſt, worüber die Bauern, voll Verwunderung, das Maul ſpannenweit aufſperrten, ſo daß der luſtige Kirmisbruder ſeine unſaubern Pillen leicht hätte hineinwerfen können.

Nun verlebte ich einige Wochen, bis der Schnee völlig hinweggeſchmolzen war, wie ein frommer Einſiedler, mit dem beginnenden Frühlinge aber fing ich auch meine vorige Lebensart wieder an, und hatte dieſen Vorfall ganz vergeſſen.

Es war alſo von der Familie beſchloſſen worden, daß ich den Soldatenſtand erwählen ſolle. Meine Mutter hatte einen Bruder, der im meißner

Lande, als Oberſter, ein Reiterregiment befehligte; ſie ſchmeichelte ſich, derſelbe würde mir ſogleich eine Rittmeiſterſtelle verſchaffen. Die Frage nur, wie die Koſten zu dieſer Reiſe beſtritten werden ſollten? ließ ſich noch nicht beantworten, weil das ſogenannte dürre Vierteljahr eintrat, wo mein Bruder keine außerordentliche Einnahme aus der Wirthſchaft, vielweniger von dem Gerichtstage erwarten durfte; denn die Getreidevorräthe waren ſchon alle verſilbert und zur Bezahlung der conſenſuirten Lehnsſchulden-Zinſen, der Handwerker- und Krämerforderungen verwandt worden: ich mußte alſo warten, bis der Winterrübſame zur Reife, in die Scheuer, und aus dem Stroh gelangte. Dann fehlte es noch an einem Reitpferde — von den vier vorhandenen Ackergäulen konnte, der Feldbeſtellung wegen, keiner entbehrt werden — bis ſich endlich ein pfiffiger Bauer in's Mittel ſchlagend, unter billigen Bedingungen, ein ſolches Thier anbot, das ſonſt zu nichts weiter gebraucht werden konnte.

Wohlgemuth reiſte ich mit baren drei Gülden in der Taſche, ſo geſchwind es die ſchlechte Mähre, die alle nur möglichen Untugenden an ſich hatte, geſtattete, zu dem Oehm, bei dem ich in vier Tagen glücklich anlangte. Meine und meiner Mutter hochgeſteigerte Erwartungen verflogen aber, wie in die Höhe geworfene Vitriolätherchen, in Nichts, da der

Oehm bereits von einer Menge armer Vettern umgeben, mithin keine Stelle für mich vacant war. Eitelkeit und Stolz verdunkelten die übrigen guten Eigenschaften des Obersten; seine Launen schienen bisweilen ganz unerträglich. Ich konnte mich nicht entschließen, bei ihm zu bleiben, obwohl derselbe mich gern zurückbehalten hätte, theils, um den vetterlichen Schwanz zu vergrößern, theils um mir seine geheimen Kriegskünste beizubringen, indem er ein besonderes Zutrauen zu mir gefaßt hatte.

Er verstand unter andern die Kunst, ganze Schwadronen Reiter dem Feinde im Kriege scheinbar entgegen zu stellen, wenn er sich gegen eine stärkere Partei zu schwach befand oder Lust hatte Dörfer und Städte auszuplündern. Daher schlug er oft ein starkes feindliches Corps in die Flucht, wozu er kaum fünf und zwanzig Mann wirkliche Soldaten gebrauchte.

Allein ich war damals viel zu leichtsinnig, viel zu empfindlich, mich seinem Begehren zu fügen und seine Eigenheiten zu ertragen, und mußte es in spätern Jahren noch oft bereuen; denn wahrscheinlich hätte er mir sein großes Vermögen zum Theil hinterlassen.

Dieser sonderbare Mann starb wenige Jahre darauf eines unnatürlichen Todes. Er fand sich von einem jungen Lieutenant der Infanterie, dem

Sohne eines regierenden Grafen beleidigt, und forderte ihn auf Piſtolen heraus. Der Lieutenant konnte ſich keiner Beleidigung entſinnen, hatte vielmehr im Gegentheil von dem Oberſten eine ſehr unfreundliche, ja faſt ſchimpfliche Behandlung erfahren. Die andern Offiziere riethen vergebens zu einer friedlichen Ausgleichung. In der Nacht vor dem zum Duell angeſetzten Tage wurde der Oberſt von einem weißen Geſpenſt erweckt, das an ſein Bette tretend die Decke aufhob, und ihm mit der Fauſt in die Weiche an der linken Seite des Leibes einen empfindlichen Schlag verſetzte. Sehr beſtürzt darüber, hielt er es für ein warnendes Vorzeichen, den Zweikampf zu unterlaſſen; auch ſeine Freunde bemühten ſich, da ſie ſolches am Morgen erfuhren, ihn davon abzuhalten. Die Ehre iſt jedoch jeden Individuum eine zu wichtige Sache, als daß nicht Alles um ſie gewagt werden ſolle; er eilte an den beſtimmten Ort und bekam einen Schuß auf demſelben Flecke, woran er den dritten Tag ſtarb.

Nach einer Woche reiſte ich langſam und niedergeſchlagen wieder rückwärts. Schon am andern Tage kam ich in groſſe Verlegenheit; denn mein Klepper ſtürzte todt nieder und ich beſaß kaum noch einen halben Gülden. Zum Glück befand ich mich nicht weit von einem Dorfe, über dem, von

der Abendsonne herrlich beleuchtet, eine noch wohl erhaltene Ritterburg thronte, die, wie ich von einem Bauerweibe erfuhr, der Freifrau von Hanfstengel zugehörte. Diese Nachricht erheiterte und tröstete mich über den erlittenen Unfall, weil genannte Dame, eine weitläuftige Anverwandtin unserer Familie, mir wohl einige Rasttage, vielleicht auch Geldhülfe, gewähren würde. Leider war dieselbe schon den Tag vorher auf ein zweites Gut verreist und hatte alle Zimmer und Kammern verschlossen. Ihr alter, gutmüthiger Verwalter wollte mich dennoch in bevorstehender Nacht nicht weiterreisen lassen, sondern bot mir Speise, Trank und Nachtlager in dem alten Rittersaale an.

Dieser, mehr lange als breite Saal nahm das ganze zweite Stock ein. Aus allen Fenstern genoß man die schönste Aussicht über eine weite reizende Landschaft, mit Wäldern, Dörfern und Städten abwechselnd, bis an ferne graue Gebirge. Wie ein künstlicher Lusthain gestalteten sich die nächsten romantischen Umgebungen in der schwindelerregenden Tiefe. Die beiden großen leuchtenden Himmelskörper konnte man das ganze Jahr hindurch, nach jeder Richtung, ungehindert auf- und untergehen sehen. Einst erklangen hier die klirrenden Fußtritte und das Waffengeräusch der zur Fehde versammelten Ritter, oder der Becherklang bei ihrem fröhli-

chen Mahle. Wo sonst die Wappenschilder glänzten, hingen jetzt Strähne gesponnenen Flachsgarnes, Bündel dürrer Dille und Säckchen mit Kappessamen; wo man sonst die Humpen füllte, standen irdene Gefäße aufgestapelt.

Nach dem Essen wurde mir das Lager auf einem antiken, in einer Vertiefung der Mauer stehenden, Kanape bereitet. Der Verwalter zündete, ehe er mir gute Nacht wünschte, ein Lämpchen an, damit ich mich nicht vor Ratten und Mäusen fürchten sollte.

Ich legte mich nieder, konnte aber nicht einschlafen; denn so oft ich die Augen schließen wollte, entstand ein Geräusch und endlich gar ein Gepolter, wobei mir ganz unheimlich wurde. Die Gespensterfurcht ist gewiß für jeden Sinnenmenschen, zumal wenn er sich nicht in seinen vier Pfählen, sondern ganz isolirt in einer alten Burg befindet, ein äußerst widerwärtiges Gefühl. Nach einer kurzen Weile fielen aus dem Kamine menschliche Arme, Füße, Rumpfe und Köpfe herab, die sich geschwind zusammenfügten und in Trabantengestalt beschäftigt waren, eine Tafel zu arrangiren. Tafeltücher, silbernes Speisegeräth, goldne Trinkgeschirre und Sessel holten sie aus dem Kamine hervor. Indem ich dieser sonderbaren Erscheinung, in Angstschweiß gebadet, zuschaute, öffnete sich die Thür des Saales;

der helle Haufen eines completen kaiſerlichen Hofſtaates nahte ſich gravitätiſch und nahm Platz an der Tafel. Hierauf kam ein Trabant an mein Bette und lud mich zu dem Mahle; auf meine Weigerung brachte er einen großen goldnen Pokal, den ich ſofort austrinken ſollte. Voll Bangigkeit betete ich laut zu Gott um Schutz und Rettung, worauf augenblicklich das ganze Banquet nebſt den ſeltſamen Gäſten verſchwand, ich hingegen, wie von einem Narcotikum, in tiefen Schlaf ſank. Beim Erwachen mit den erſten Strahlen der Sonne hielt ich zu meinem Erſtaunen den leeren Pokal noch in den Händen. Aus dem Bette zu ſpringen, den Mantelſack zu öffnen, und die glänzende Pretioſa, nachdem ſie vorher auf dem Heerde des Kamins breitgeſchlagen worden war, einzupacken, geſchah in wenig Minuten.

Während der Frühſuppe erſuchte ich den Verwalter mir ein Pferd zu leihen, das ihm entweder innerhalb acht Tagen zurückgeſchickt, oder mit acht Gülden (dem höchſten Preiſe eines Pferdes zu jener Zeit) vergütet werden ſollte. Wider meine Erwartung war derſelbe geneigt, dieſes Geſuch zu bewilligen, nur mußte ich ihm zuvor einen Empfangſchein, mit Namensunterſchrift und Siegel in grünem Harz abgedruckt, ausſtellen: eine Vorſicht, die ihm wenigſtens bei ſeiner geſtrengen Frau rechtfer-

tigen konnte, wenn das Worthalten nicht erfolgen sollte. Mit lebhafter Dankbarkeit und dem Auftrage, der gnädigen Frau Muhme ein schönes Compliment zu vermelden, nahm ich Abschied von dem gutwilligen Manne und setzte die Rückreise sehr geschwind fort, weil mir der halbe Gülden, den ich nur noch besaß, durch eine Art von Vertrag zwischen Bedürfniß und Geiz, zwischen Uberfluß und Noth, kaum noch anderthalb Tage nothdürftige Wegezehrung verstattete.

Als ich am vierten Nachmittage, der Heimath immer näher kommend durch einen großen Wald ritt, erscholl ein ängstliches Hülferufen. Das Pferd anspornend, gelangte ich im gestreckten Galopp an einen Seitenweg, wo ein Leiterwagen, auf dem zwei Damen, eine ältere und jüngere, saßen, von drei Landstörzern angehalten wurde, die bereits den Fuhrknecht zu Boden geschlagen hatten. Ein Fünkchen des alten Rittergeistes erglomm in mir. Muthvoll zog ich den Sarras, hieb auf die Räuber ein, und verjagte sie blutig gezeichnet. Die Damen Mutter und Tochter, baten mich, sie durch den Wald und noch eine Strecke weiter zu begleiten; sie erzählten

mir: daß sie von ihrem Gute Getreide in die benachbarte Stadt zu Markte gebracht, aber dieses Mal keine Schutzwache mitgenommen hätten; unter den Böswichten sei wahrscheinlich der Junker Mäusebach von Haasekirchen gewesen, der schon lange die Gegend unsicher mache. Darauf nahmen sie aus dem Reisekober ein Fläschchen gebranntes, herzstärkendes Wasser, wovon wir alle, den Knecht, der sich unterdessen wieder aufgerafft hatte, mit eingeschlossen, nach der Reihe einen Schluck nahmen, letzterer hingegen den Rest anwandte, die erhaltene Contusion zu waschen.

Die ältere Dame, die verwitwete Frau Geheimräthin von Harstahl, ein rundes, untersetztes Weib mit rothen Bausbacken, und eine starke Funfzigerin, konnte mich weniger interessiren als ihre wohlproportionirte, schöne, nur wie alle gesunden Landmädchen etwas quatschelige Tochter, das Fräulein Blandine, deren feurige Augen, unter der Fondangenhaube hervorstrahlend, sehr schnell einen Brennpunct in meinem Herzen fanden. Ich vergaß in diesem Augenblicke alle gescheiterten Hoffnungen auf eine Kammerjunker- oder Rittmeisterstelle, so wie alle Gespensterplagen, die mir je wiederfahren waren. Eine große Revolution in meinem Innern, von den Zehen bis zum Scheitel, hatte mir

mit einem Mal eine ganz andere Ansicht des Lebens bewirkte.

Auf mehr als ein Mandel Fragen der redseligen Mutter konnte ich indeß gar nicht, oder wenigstens nur verkehrt antworten, so sehr war ich liebebegeistert. Beinahe wäre ich in einen hart am Wege befindlichen Steinbruch geritten, hätte mich Blandinens Angstruf nicht zu rechter Zeit der Gefahr entrissen. Blandine bemerkte nicht ungern, vermöge der Divinationsgabe aller heirathsfähigen Mädchen, welchen Eindruck sie auf mich gemacht habe. Ich begleitete den Wagen über eine Stunde weit, bis kein räuberischer Anfall weiter zu befürchten war, und sich mein Weg von dem ihrigen trennte. Bei dem Abschiede baten Mutter und Tochter, sie baldigst zu besuchen, welches um so leichter geschehen könnte, da sie kaum zwei Meilen von mir entfernt wohnten. Dieß versprach ich willig, gab meinem Gaule die Spornen und gelangte wieder daheim an, wo die Mutter und Geschwister gerade beschäftigt waren, ein Fuder goldnen Hafer, in Ermangelung der auf dem Felde befindlichen Leute, abzuladen und einzupanfen.

Mein kleines Erbtheil war durch die vielen Ausgaben, welche ich zeither unbesonnener Weise, der Mode gemäß, gemacht, sehr zusammengeschmolzen. Den größten Theil davon nahmen die Sum-

men hinweg, welche mein Bruder für Seide, seidene Schnuren, Sammet, Tuch, weiße englische Strümpfe und Schneiderlohn, laut der Rechnungen darüber, auslegte; auch der spitzbische Bauer mußte das Pferd theuer genug ersetzt erhalten, jedoch nur erst, nachdem er bei fürstlicher Regierung Klage erhoben hatte. Daher kam mir der mitgebrachte Schatz sehr erwünscht. Mit Beihilfe des Dorfschmiedes und seines Blasebalges schmolz ich den Bekal, damit die daran befindlichen Wappen und Inschriften kein Aufsehen erregen möchten, in einem Klumpen zusammen, und brachte diesen zu dem fürstlichen Münzwardein, der mir zwölf hundert Gülden dafür auszahlte — eine Summe, die mich in eine Art von Wohlhabenheit versetzte, indem ein Rittergut kaum fünf tausend Gülden werth war, und mein Bruder kaum so viel freien Antheil an dem seinigen hatte. Dadurch wurde ich im Stand gesetzt, in irgend ein Rittergut einzuheirathen, konnte mithin meine Fixität auf Lebenszeit gründen. Wer war froher, als der arme Junker Hans!

Bei diesem Negoz hatte ich die angefangene Bekanntschaft mit dem Fräulein von Harstaht ganz vernachlässigt. Der Jahrmarkt in einem nahe-

liegenden Städtchen führte mich indeß näher zum Ziel, als ich vermuthet hatte. Gleich den perennirenten Pflanzen in den Gärten erscheinen auf solchen Jahrmärkten die umherwohnenden gestrengen Krautjunker, Pfarrer und Schulmeister cum familia jedesmal zu einer und derselben Stunde, und mit denselben Manieren. Auch ich war nebst vielen andern einer der ersten daselbst. In einer Weißbierschenke fand ich meine Dulcinea mit ihrer Mutter sitzend, wo sie sich an dem kühlenden, sprudelnden Naß erlabten und dazu ihre mitgebrachte, auf einem Papiere liegende Knackwurst und Semmel speisten. Ich nahm Platz bei ihnen, mußte mit essen, trinken, und erhielt freundschaftliche Vorwürfe, daß ich sie nicht schon längst besucht hätte.

Sie werden uns zu jeder Zeit angenehm sein, sagte Blandine.

Und wenn dieß ja nicht eher geschehen könnte, fiel die Mutter ein, so besuchen Sie uns wenigstens ganz gewiß auf den Sonntag über vierzehn Tage, zu unſ'rem Erntefest.

Blandine bezeigte mir viele Aufmerksamkeit; ihre Blicke gaben sehr deutlich zu verstehen, daß ich ihr nicht gleichgültig sei; ich wurde also desto heftiger in sie entbrannt und fing das A. B. C. der Liebe mit ihr an. Zuletzt erkühnte ich mich sogar,

ihr einen Kuß zu rauben, den ſie zärtlich erwiederte.

Wie der Held eines alten, aus dem Franzöſiſchen ins Hochdeutſche überſetzten Romanes, den ich während meines Pagenſtandes mit Heißhunger verſchlungen hatte, fühlte ich nun alle Symptome der Liebe; ich betrachtete Alles aus einem ganz andern und zwar roſenfarbnem Geſichtspunkte, träumte bei hellem Tage und ſtrich bis in die halbe Nacht in den Fluren herum. Die Döfler und das Geſinde ziſchelten ſich ins Ohr: Junker Hans muß etwas im Kopfe haben; die Bauernmädchen wunderten ſich beim Grummetmachen darüber, daß Junker Hans nicht mehr der alte ſei, der ſich immer mit ihnen geneckt habe. Liebe und Sehnſucht trieben mich endlich, ein Pferd zu beſteigen — daſſelbe, welches ich von der meißner Reiſe mitgenommen, aber noch nicht zurückgeſchickt hatte — und zu Blandinen hinzuſprengen.

Da traf ich denn die Geliebte im häuslichen Negligee, mehr nackend als bekleidet, beim Käſebereiten, die Mutter in einem ſchmuzigen, ehemals weißſeidnen, mit bunten Blumen und Golde gekanteten, Rocke und aufgeſtreifelten Hemdenärmeln, beim Schweinefüttern, das Haus aber in großer Unordnung, weil es, wegen des bevorſtehenden Erntefeſtes, neu ausgeweißt wurde; die Möbeln ſtanden im Hofe

als wäre eine Auction, umher. Während ich heiß von Liebe wie Wachs zerſchmolz und das Gleichgewicht des gewöhnlichen Lebens faſt ganz verlor, ging hier Alles ruhig ſeinen Gang fort; ich fühlte eine Beſchämung, die durch einige vorhergegangene Ueberlegung leicht zu vermeiden geweſen wäre: denn ich hätte doch wohl wiſſen können, daß bei guten Landwirthen, außer der Kirmſe, nur die Sonntage dem Müſſiggange gewidmet ſind.

Die höchſt wirthſchaftlichen Damen erſuchten mich, unterdeſſen in den Garten zu ſpazieren, waren aber nicht im mindeſten verlegen, ſondern kamen nach einer Weile ziemlich geputzt zu mir ins Luſthaus, wo ich ihrer erwartete. Ich wurde gut bewirthet und fand, daß ihr Hausweſen ſehr ordentlich eingerichtet ſei; es ging, wie man zu ſagen pflegt, Alles an einem Schnürchen Ein Umſtand, der mich mehr anziehen mußte, als jeden andern Heirathscandidaten, der die Aeſthetik ſtudirt hat.

Auf dem Rückwege hielt ich an einer Schenke ſtill, die wegen ihres guten Bieres berühmt war. Plötzlich ſprang ein Kerl herbei, legitimirte ſich als einen vom Verwalter der Geiſterburg abgeſchickten Boten, und vindizirte das Pferd. Zornerbittert darüber würde ich ihn mit meinem Sarras verwundet oder getödtet haben, wenn ſich der verſtändige Wirth nicht ins Mittel geſchlagen, mich beruhiget und den

Kerl bedeutet hätte, das Pferd oder deſſen Werth in meiner Behauſung abzuholen. Dergleichen Vorfälle, daß die Gläubiger ihnen verſchuldete Dorfjunker auf öffentlicher Straße mahnten, waren nicht ungewöhnlich; aber oft rächten ſich letztere dagegen empfindlich. So erſchlug der Edle von Hanfmuß einen mahnenden Gläubiger; zur Strafe mußte er hundert Gulden ad pias causas erlegen und auf ewige Zeit austreten.

Meine Mutter rieth mir, nun förmlich um das Fräulein werben zu laſſen; ich ſchickte daher am nächſten Sonntage den Schulmeiſter, die dazu ſchicklichſte Perſon im Dorfe, als Freiwerber ab. Ein dickes ſpaniſches Rohr mit blankem Meſſingknopfe in der Hand, den Hut mit bunten Bändern, den Rücken und die Bruſt mit vielfarbigen ſeidnen Lappen geziert, trat er ſeine Wanderung an; die günſtigſten Nachrichten waren das Reſultat davon. Wenige Tage darauf that ich nebſt der Mutter und den Geſchwiſtern die ſogenannte Brautſchauung; dann wurde das Verlöbniß, und im Monat November die Hochzeit gehalten. Mein erworbenes Vermögen reichte gerade zu, einen Theil der auf dem Gute

haftenden Schulden abzustoßen. Zwar suchten boshafte Menschen Wildhafer unter uns zu säen — ein altes, verschrumpftes, halbblindes Fräulein aus einem kleinen Städtchen, das gewöhnlich einen grünen Schirm um die Stirne trug, behauptete sogar gegen meine Mutter: sie habe einst Frau und Fräulein von Harstahl in der Walpurgisnacht auf dem Blocksberge unter andern Bekannten erblickt — allein es half ihnen zu nichts. — Wenn sonst eifrige und gut honorirte Schriftsteller ihren Nachdruckern Galgen und Rad auf das schrecklichste vormahlten so wünschte ich dagegen, daß mit solchen Strafen alle diejenigen, von der Bürgermeisterin bis zur Besenbinderin herab, belegt würden, welche durch unbedachtsame Reden, aus Müssiggang, Klatschsucht, Mißgunst und Schadenfreude, eine angehende Eheverbindung zu zerstören suchen. —

Von dem Hochzeitfeste habe ich nichts weiter zu sagen, außer, daß jeder geladene Gast in seinem größten Putze erschien, seine Kleinode, wenn er welche besaß, zur Schau trug und Messer, Gabel, Löffel und Serviette bei sich führte. Blandine hatte sich mit goldnen Armbändern und einem goldnen Kreuzchen mit vier Rubinen geschmückt. Auch erwähne ich nichts weiter von den Flitterwochen, viel weniger von meiner häuslichen Einrichtung, weil

ich ohnedieß weitläuftig genug ſein mußte, ehe ich in das Hochzeitbette gelangen konnte.

Bei unſerm erſten Kinde, einem derben geſunden Knaben, baten wir den Landesherrn zu Gevatter, der demſelben zum Eingebinde das Patent eines Fähnrichs überſchickte.

Die Wirthſchaft ging mehrere Jahre ruhig ihren Gang fort, ohne daß ich mich dabei ſehr anſtrengen, oder wie ein Stier mit geſenktem Haupte an den Boden gekettet ſein durfte, weil meine Schwiegermutter das Factotum des Ganzen blieb. Dagegen beſorgte ich den Vertrieb der erzielten Früchte zu Hauſe und auf den auswärtigen Märkten, und lag leidenſchaftlich der Jagd auf unſerm Reviere ob. Bisweilen wurden Beſuche bei den umherwohnenden Gutsbeſitzern gemacht, oder von ihnen angenommen, beſonders, wenn gute Schlittenbahn war. Außer dem Erntefeſte, der Kirchmeß und den hohen Feſten wurden noch allerlei Luſtbarkeiten zum H. drei Königstage, zu Himmelfahrt, Faſtnacht und am Martinsabend angeſtellt, welche zwar einige Abwechſelung in das einförmige ländliche Leben brachten, oft aber auch einen großen ruinirenden Aufwand verurſachten. Eine beſondere Ergötzlichkeit war für mich und Andre der Landtag; denn wir hatten weiter nichts dabei zu thun, als unſre Gerechtſame zu verwahren, oder neue Abgaben, von dem Lande zahl-

bar, zu bewilligen. Wir dünkten uns im Gefühl unsrer Adelswürde, bei offner Hoftafel, weit über alle Bürgerliche erhaben. Was das Wohl des Landes befördern konnte, verstanden wir keinesweges, weil unsre Köpfe nicht durch das Studiren nützlicher Wissenschaften aufgehellt waren.

Im dritten Jahre meines Ehestandes ereignete sich ein sonderbarer Vorfall, der aber weiter keinen Einfluß auf die häusliche Glückseligkeit äußerte. Am ersten Maimorgen, kurz vor Sonnenaufgang, weckte mich mein Reitknecht und verkündigte mir, daß er auf dem Felde in den Schoten eine schöne Stute angetroffen und in den Stall eingeführt hätte. Ich ging in den Stall, und wunderte mich höchlich über deren Schönheit; endlich befahl ich dem Knechte, sie abzuzäumen und ihr ein Futter vorzulegen. Als derselbe den Zaum abnahm, verwandelte sie sich sogleich in meine Frau.

Was Teufel! sagt' ich, wie kommst Du hieher?

Sie war sehr verschämt und röther geworden, als mit Milch ausgewaschener Zinnober, vermochte aber nicht zu antworten.

In demſelben Augenblicke trat die Schwiegermutter hinzu welche von einer weiten Reiſe ſo eben zurückgekommen zu ſein ſchien, und erwiederte ſtatt ihrer.

Herr Sohn! in der Wohnſtube ſollen Sie Alles erfahren und werden darüber lachen müſſen.

Dieß geſchah auch wirklich. Es war nämlich ſeit langen Zeiten unter gewiſſen Familien der Gegend zur Gewohnheit geworden, daß die Weiber in der Walpurgisnacht zu dem Trudentanze auf den Brocken, mittelſt eines Bockes, Stockes, Beſens oder einer Ofengabel, ritten. Meine Frau hatte, ihrer Mutter zu Gefallen, dieſe Reiſe ſchon mehrmals mitgemacht, ſich dabei aber meines Reitknechtes bedient, den ſie, indem er im Schlafe lag, aufzäumte, und alſo auf ihm, in ein Roß verwandelt, davonritte. Der Knecht wurde ſolches abentheuerlichen Reitens, und des ungeſegneten Ortes, wo ſie ihn hinritte, ganz überdrüſſig: dieſes Mal zäumte er ſich ab. Als meine Frau zu ihm trat, um wieder heim zu reiten, warf er ihr behende denſelben Zaum um, womit ſie ihn bisher gezügelt und zum Pferde verwandelt hatte, und das Loos traf nun ſie.

Da mir meine Frau verſprach, dieſe Reiſe, wozu ſie ohnedieß alle Luſt verloren hatte, nie wieder vorzunehmen; da ich auch überzeugt zu ſein glaubte, ihre Tugend wäre dabei nicht gefährdet

worden: ſo mußte ich es recht herzlich belachen. Wir ſuchten hierauf dem Knechte hart einzubinden, daß er nichts davon ausplaudern ſollte, und gaben ihm ein gut Stück Geld; allein er entdeckte es doch ſeinen guten Bekannten, und ſo wurde nachher hier und dort eine Zeitlang davon geſprochen.

Als wieder Gras darüber gewachſen war, bemerkte meine Schwiegermutter eines Morgens, daß bei der Nachtzeit hier und dort etliche Scheite Holz zuſammengetragen worden waren und, daß ſich in den Milcheimern der Koth von mancherlei Thieren befand. Die alte Tagelöhnerin Rebecke ſagte:

ein Kobold hätte dieſes gethan und dadurch zugleich ſeine Dienſte angeboten: er hieße Gütle oder Cotter, würde einen Theil der Hausarbeit verrichten und des Viehes warten; wenn derſelbe erſcheinen und bleiben ſollte, dürften wir die Holzſcheite nicht wegthun und den Unflath nicht aus den Milcheimern werfen, ſondern müßten von der Milch mit den ſämmtlichen Hausgeſinde eſſen.

Da wir uns für ſolche Dienſte bedankten, quartirte ſich der Kobold bei dem Müller im Dorfe ein und diente ihm eine lange Zeit. Der überkluge

Müller, nicht zufrieden mit dem, was derselbe leistete, verspottete ihn auf alle Weise. Höchst aufgebracht über diese Behandlung that der Kobold dem Müller bei jeder Gelegenheit solchen Schimpf an, daß sich dieser nur dadurch von dem Unhold zu befreien wähnte, wenn er ihn nebst der Mühle zu Asche verbrennte. Er sperrte ihn daher in die Mühle ein, legte an allen Ecken Feuer an, setzte sich zu Pferde und sprengte fort. Als er eine große Strecke Weges zurückgelegt hatte, sahe er sich erst nach der brennenden Mühle um; aber wie groß war sein Schreck! Der Kobold saß hinter ihm auf dem Pferde und rufte lachend:

ei Müller, sind wir nicht gerannt, daß wir nicht verbrannt!

Ueber ein Mandel Jahre, und so lange meine Schwiegermutter lebte, befanden wir uns in ziemlichem Wohlstande; denn der Ertrag des Gutes blieb sich durch ihre Klugheit immer gleich. Nachdem sie aber das Zeitliche gesegnet hatte, ging es mit unsrer Wirthschaft mehr rück- als vorwärts, wozu wohl die Zeitumstände das Meiste beitrugen.

Während meines langen Ehestandes kann ich

nur ein Jahr das glückſeligſte unter allen nennen; denn mein Weib brachte drei junge Töchter auf einmal zur Welt. Eine Kuh bekam drei ſchöne Kälber, welche mir in drei Jahren wieder Kälber und Milch verſchafften. Die Schaafe lammten überdieß auch alle Zwillinge und Drillinge, die mit einander aufwuchſen; und die Feldfrüchte geriethen vorzüglich gut. Welcher kann ſich deſſen rühmen? —

Einſtmals befanden wir uns zu Ende des Auguſts bei Sonnenuntergange mit den Fröhnern auf dem Felde, um Hafer zu rechen, und bemerkten eine ſonderbare Erſcheinung. Wir hörten vorerſt ein Getöſe, als raſſelte ein Laſtwagen auf der Straße; dann ſahen wir vor dem Dorfe ein großes, ſchwarz und weiß geſtreiftes Tuch ausgeſpannt; endlich erſchienen drei Compagnien Fußvolk, die ſich auf den Feldern um uns her ausbreiteten. Der Erdboden ſchwankte dabei auf und nieder; die Hafermandel hoben ſich Haushoch in die Höhe. Nach einer halben Stunde verging die Erſcheinung, worauf eine große Hitze und ſpäter der lieblichſte, würzhafteſte Geruch erfolgte.

Wir zerbrachen uns die Köpfe über dieſe Fata Morgana, ohne ſie gehörig erklären zu können. Einige Leute meinten, es ſei ein Vorzeichen von Krieg, Hungersnoth und Peſtilenz geweſen. Der Pfarrer, welcher wegen ſeiner unbedeutenden phyſikaliſch-hy-

miſchen Kenntniſſe gewiß nicht ruſſiſcher Profeſſor und Staatsrath geworden wäre, wie auch Jemand, paukte lieber die Kanzel und hielt eine ſchreckliche Buße und Strafpredigt, welche den Zuhörern, in ihr zerknirſchtes Herz eindringend, Heulen und Zähnklappen verurſachte.

Kurze Zeit darauf kam wirklich die Peſt, wie ein blauer Dunſt, ins Land gezogen und raffte die Menſchen zu Hunderten hinweg. Wir ſchützten uns dagegen durch ein Amulet, Zempetoni, oder Zeltlein von großen Kröten in den Apotheken gemacht, die wir nebſt rothen Korallen am Halſe trugen, weil letztere zugleich das Herz ſtärkten. Sie wich auch nicht eher aus unſerm Dorfe, bis ſie ein alter Bauer vernagelt hatte.

Mit unſrer Wirthſchaft aber ging es, wie ſchon geſagt, immer mehr rückwärts. Nach der Schwiegermutter Tode hatten wir einige Jahre hinter einander große Landplagen, nämlich allgemeinen Mißwachs, Hagelſchlag, Mäuſefraß, Viehſterben, große Näſſe und dgl.; dann erfolgte wieder eine ſo wohlfeile Zeit, daß die Einnahme mit den gewöhnlichen Ausgaben in gar keinem Verhältniſſe ſtand. Dazu kamen noch viele, Zeit und Geld verſplitternde Proceſſe, durch Hutungs- Triſt- und Jagdgerechtigkeit, ſowohl mit den eigenen Gerichtsunterthanen, als mit den angrenzenden Dorfbewohnern. Das Wild

wurde z. B. von allen Krautjunkern in der Nähe und Ferne zum größten Schaden der Landbebauer gehegt. Wiewohl wir nun niemals den Kürzern zogen, so verursachte doch die, dem nächsten Amte deßhalb von der Landesregierung ertheilte, Commission eine starke, ungewöhnliche Ausgabe. Es wurde jedesmal, wenn eine solche Commission zu uns kam, ein splendides Gastmahl angestellt und Tag lang herrlich und in Freuden gelebt.

Zwar suchten wir hier und dort, besonders bei einem knauserigen Handwerker in der Hauptstadt, der mehr durch Glück und Heirath, als durch Verstand, zu Vermögen und Titel gelangt war, Geld aufzunehmen. Dieß diente aber nur zu einer Nothhilfe. Denn der Wucher oder Umschlag hatte so mächtig über Hand genommen, daß Alle, welche in die Teufelskrallen der Golddarleiher geriethen, ihrem Untergange mit weit schnellern Schritten entgegen eilten. Nicht genug, daß man bei einem Darlehn von tausend oder weniger Gülden auch Pferde, Speck, und andere Sachen, über ihren Werth angeschlagen, mit an Geldes Statt nehmen mußte, so mußte man sich auch verschreiben, das Hundert jährlich mit zehn

Gülden zu verzinsen. Wenn nun das Geld ausgezahlt wurde, so nahm der Darleiher sogleich die Zinsen desselben Jahres davon, ließ sie sich aber nach Verlauf der Zeit noch einmal geben.

Zuletzt war keine Ziegel auf dem Dache mehr unser. Nur die Hoffnung belebte uns noch, einen Schatz zu finden, welchen, der fortgepflanzten Sage nach, ein reicher Ritter vor undenklicher Zeit auf unserm Hofe verborgen haben sollte. Das Gesinde wollte an verschiedenen Stellen, des Nachts, blaue Flämmchen oder Haufen glühender Kohlen gesehen haben; wenn aber nachgegraben wurde, fand sich nichts.

Endlich kam ein reisender Schatzgräber, Meister Rückelhahn genannt, zu mir, den ich mit offenen Armen empfing. An einem Freitagsabend lud er dreimal nach einander einen Geist, Namens Sibylla, vor sich, der jedesmal, wie ein kleines Kind gestaltet in weißgrauen langen Kleidern, mit einem seltsamen Angesicht und krummer, langer Nase, auf dem Haupte eine Dornenkrone tragend, erschien. Diesen Geist beschwor er, ihm anzuzeigen, an welchem Orte im Hause der verborgene Schatz liege, und womit er denselben bekommen könnte.

Nimm Jungferwachs, Mirrhen und Weihrauch, sagte der Geist, vermische alles zusammen und mache ein Licht daraus. Mit diesem Lichte laß eine

junge, unbefleckte Dirne im Hause herumgehen; an welchem Orte es auslöscht, da ist der Schatz befindlich.

In der folgenden Nacht gingen wir mit dem, nach dieser Vorschrift bereiteten Lichte in allen Gebäuden herum; es verlöschte zuletzt in einer Kammer neben dem Speisegewölbe. Sofort wurde der Boden durchwühlt, aber weiter nichts gefunden, als eine kleine Büchse von Blech, worin ein harter Thaler lag. —

Da nun, leider! gar keine Aussicht weiter vorhanden war, das Gut zu behalten, vielmehr die Subhastation desselben mit jedem Tage bevorstand, so mietheten wir eine Wohnung in dem nächsten kleinen Städtchen, schafften unsre Mobilien und Wirthschaftsvorräthe dorthin, und ließen den Gläubigern nur das leere Nest, mit dem Wunsche: daß sie Methusalems Alter erreichen möchten, um sich, wenigstens in den nächsten funfzig Jahren, der Beendigung des Concursprocesses zu erfreuen.

In diesem Städtchen, das mit Schilda Quirlequitsch, Abdera u. a. viele Narrheit gemein hatte, lebten wir im glücklichen Müßiggange, und wurden, als die Vornehmsten des Ortes, mit gebührender Reverenz behandelt. Bisweilen ließen wir uns sogar aus Noth oder Langweile herab, mit den Spießbürgern in gesellschaftliche Verbindung zu treten,

ſahen aber dieſelben über die Achſeln an, ſobald wir einer Perſon unſers Gleichen habhaft werden konnten. Wir würden endlich in groſſe Armuth gerathen ſein, wenn nicht eine alte Tante ihren Lehnsſtamm auf uns vererbt hätte, von deſſen Zinſen wir nothdürftig leben konnten.

Der Heckthaler.

So wie in dem Mittelalter die Justiz weit leichtfüßiger, als zu unsern Zeiten war — indem der ihr Anheimgefallene oft noch an demselben Tage, ehe die Sonne unterging, gehangen oder geköpft wurde — so war auch der Böse — Gott sei bei uns! — wenn er nur an die Wand gemahlt oder gerufen wurde, gleich bei der Hand, und veranlaßte mancherlei närrische Excesse. Auch kam er, um sich eine Seele zu versichern, sobald ihn gewisse Ceremonien herbeiriefen; denn die Leute erwarteten von ihm indische Glücksgüter, die sie vergeblich vom Himmel erfleht hatten. Die allgemeine Modernisirung, welche den Herrendienern, Perruckenmachern, Fleischern, Müllern und Gerbern ihre auszeichnende Kleidung mit ganz heterogener vertauscht hat, dagegen Schuhknechte und Reisediener vom Kopf bis zu den Füßen

ſchwarz wie die Prädicanten kleidet, ſcheint ſich auch bis auf den Herrn Urian zu erſtrecken. Er nimmt, ſeit etwa hundert Jahren, keine Notiz mehr von den Menſchen, oder ſchleicht ſich im neueſten Coſtüme verkappt umher und ſucht die Seelen durch Spiele, rauſchende Tänze, künſtliche und giftige Genüſſe zu erhaſchen — oder giebt ſich bloß mit Politik ab und wohnt deßwegen einzig und allein in den Cabinetten der Höfe — oder er dient den baroniſirten Juden, die Anleihen vollzählich zu machen. Mag dieß nun ſein, wie es will, wir gehen zu unſerm Mährchen über.

In dem Walddorfe Helle, in deſſen Nähe ſich zwei große Landſtraßen durchkreuzten, lebte die Strohwitwe Ilſe Zeidel von dem Ertrage eines kleinen Gütchens mit ihrem ſeit zwei Jahren abweſenden, aber noch nicht für verſchollen erklärten Manne ſo lange ganz leidlich, bis ihre einzige Tochter mannbar wurde. Sobald dieſe, ein liebliches, holdes Mädchen, ſchlank wie eine Binke, mit roſenfarbenen Wangen, großen ſeelenvollen Augen und fröhlichem Weſen, die Blicke der heirathsluſtigen Burſche auf ſich zog, auf den Tanzboden und zu Jahrmärkten gieng, und von ihnen heimgeführt wurde, bemächtigte ſich ein ganz anderer Geiſt der Bäuerin Ilſe. Sie ſtrebte zu pflanzen, zu ſchaffen, zu erliſten, zu erraffen, zu wetten, zu wagen,

um das Glück zu erjagen. Denn sie hatte den Plan, ihre Tochter mit Christlieb Merten zu verheirathen, dessen Vater viele tausend Thaler in Grundstücken und barem Gelde besaß; sie wollte ihr ein ansehnliches Heirathsgut verschaffen, weil Vater Merten, dem Geize ganz ergeben, seinem Sohne, der doch schon ein starker Vierziger und ohnedieß nur wenig Lust zum Heirathen bezeigte, streng untersagt hatte, eine arme Schwiegertochter ins Haus zu bringen.

Es scheint eine eigene Laune der Fortuna zu sein, daß sie ihre Reichthümer auch in die Hände solcher schmuziger und geiziger Bauern kommen läßt, die keinen zweckmäßigen Gebrauch davon machen, sondern immer in ihrem Sudel fortleben. Reichthum muß seinen Besitzer sowohl, als Andere durch ihn beglücken, wenn er eine Segensquelle für die Menschen sein soll; Industrie und Künste müssen dadurch belebt und wahrer Lebensgenuß befördert werden.

Der sogenannte reiche Merten und sein Sohn hingegen suchten aus einer Art von Wahnsinn ihre vorhandenen Schätze nicht zu genießen, sondern immer mehrere zu erwerben. Jahr aus, Jahr ein behalfen sie sich mit dem nämlichen ungewaschenen Tischtuche, nahmen, ohne Teller und Schüsseln, aus einem rußichten Topfe ihre frugale Speise

zu sich, und wohnten in einer niedrigen, finstern, verrauchten Stube, die ein wahres Magazin der productiven Landwirthschaft, oder einen Kasten Noah im Kleinen vorstellte. Die Troglodyten wohnten nicht so schlecht; die Meerkatzenhöhle, in welche Reinecke der Fuchs ging, war weit besser beschaffen. An ihren Tuchröcken bemerkte man nur wenige Spuren von der ehemaligen fast ganz verschlossenen Grundfarbe, desto mehr aber verschiedene Lappen mit kunstfertiger Hand eingeflickt. Ihre abgegriffenen Hüte hatten weit mehrere Veränderungen erlebt, als der von Gellert besungene Hut durch die allgewaltige Mode.

Vergebens aber strebte Frau Ilse sich aus der Presse der Dürftigkeit herauszuarbeiten, und ihrer Tochter ein ansehnliches Heirathsgut zu verschaffen; denn ihr fehlte der Segen Gottes, welcher ohne Mühe reich macht. Und sie nahm Dinge vor, die unmöglich lange einen guten Erfolg haben konnten.

Nicht genug, daß Aennchen, obwohl sonst ein folgsames Kind, nur mit Abscheu an diese projektirte Verbindung mit dem saubern Merten dachte, so hatte auch dieselbe unter den Jünglingen im ganzen Kreise umher, die sie bei den kindlichen Lustbarkeiten wie die Mücken umschwärmten, schon gewählt. Der wohlgebildete, gesunde und kräftige,

nur arme Ackerstudent Velten, als Großknecht auf einem benachbarten Gute engagirt, war deren erklärter Liebhaber.

Nicht genug, daß Ilse ihren Mann durch unablässiges Antreiben zu ihm ganz widerwärtigen Erwerbszweigen verloren hatte, so suchte sie sich auch auf eine sonderbare Art emporzuhelfen, wozu ihr einst eine alte Bettel, die bei ihr übernachtete, Anleitung gab.

Ihr verschollener Ehemann, Michael Zeidel, war etwas phlegmatischen Naturells, das aber bekanntlich der Ausübung der landwirthschaftlichen Geschäfte keinen Eintrag thut, sondern vielmehr mit denselben recht wohl bestehen kann, indem es die Körperkräfte durch übermäßige Anstrengung nicht zu sehr aufreibt, auch mit dem Sprichworte: Kommst du heute nicht, so kommst du morgen, gut entschuldigt werden kann. Das erste halbe Mandel der Ehestandsjahre verging ihnen, ohne irgend einen besondern Vorfall: je mehr aber Aennchen heranwuchs, und der Plan, dieselbe vortheilhaft zu verheirathen, in Frau Ilsens Kopfe sich festgesetzt hatte, desto mehr trieb sie ihren Mann zu allerhand Handlungsgeschäften an. Ein Capital von ein paar hundert Thalern wurde gegen Verpfändung des Gütchens aufgenommen, um Pferde, Wagen und einen Vorrath von groben Holzwaaren anzuschaf-

womit Zeidel nach Magdeburg, Ham-
und Pommern fuhr, und an den Küsten der
ganze Ladungen Pökelinge holte. Bisweilen
e er auch den Nußkärner. Mit den am Rheine
delten Wallnüssen wurde gewöhnlich zur Weih-
szeit ziemlich starker Handel in der Haupt-
des Landes getrieben.

Indessen besorgte Ilse zu Hause die Wirth-
nach besten Kräften. Kein Tröpfchen Milch,
Körnchen Getreide ließ sie unbenutzt umkom-
und machte Verbesserungen und Projekte trotz
Kammerrathe, der nichts weniger, als die
eralwissenschaften studirt hat.

So bemerkte sie bei einer Bäuerin stets schö-
größern Kohl auf deren Felde, als auf dem
en.

Wie geht es zu, fragte sie dieselbe, daß Euer
immer so groß wird, da ich doch auch weder
noch Mühe spare, meine Pflanzen zu pflegen
zu warten.

Mir hilft Gottes Segen besonders, erwiederte

Ilse, damit nicht zufrieden, schüttelte den
f.

Nun so rath ich Euch: Nehmt beim heiligen
ndmahl die empfangene Hostie wieder aus dem

Munde, und vergrabt sie unter einem Kohlstengel auf Euerm Acker, so werdet Ihr Wunder sehen.

Ilse, diesen Rath getreulich befolgend, hatte nachher eben so guten und fetten Kohl als jene. Die Vorübergehenden nnd in der Gegend des Ackers wohnenden Dörfler bemerkten aber während der Nachtzeit allemal einen hellen Schein daselbst, fragten deshalb Ilsen: was sie in der Nacht auf dem Felde zu thun hätte? und gaben — da diese von nichts wußte — genauer darauf Achtung; endlich entdeckten sie, daß sich der Lichtschein nur über einen gewissen Kohlstengel sehen lasse.

Dieses sonderbare Ereigniß zeigten sie dem Pfarrer an, der von den Gemeindeältesten begleitet, feierlich auf den Acker ging, und voller Verwunderung an demselben Kohlstengel, über der Erde, ein vollkommenes Crucifix natürlich gewachsen erblickte.

Man grub den Kohlstengel mit großer Ehrerbietung aus; der Pfarrer schickte denselben, nachdem er Ilsen zum Geständniß gebracht hatte, nebst einem langen Berichte an den Superintendenten. Ilse wurde auf ein Jahr lang von dem Genusse des heiligen Abendmahls suspendirt, und entging der Kirchenbuße nur durch das Opfer eines nach den mosaischen Gesetzen unreinen aber speckfetten Thieres.

Der Kohlstengel kam hundert Jahre nachher in

e fürſtliche Kunſtkammer, wo er nebſt andern
ritäten in einer ſilbernen Schachtel aufbewahrt
ıde.

Weder Ilſens raffinirte Wirthſchaftsführung,
ch der auswärtige Handel ihres Mannes hatten
gewünſchten Erfolg. Nach einigen Jahren war
lmehr das aufgenommene Capital gänzlich einge-
uſſert, ſo wie hier und dort manche neue Schuld
äuft worden. Zeidel ſchuldete unter andern
em Gaſtwirthe in der Hauptſtadt, bei dem die
ndfuhrleute gewöhnlich ihre Niederlage hatten,
nahe ſo viel, als Pferde und Wagen werth wa-
; ſeiner übrigen Zechſchulden auf der Straße
ch Pommern nicht zu gedenken. Zudem fraßen
zu gebenden Capitalzinſen täglich mit aus der
chüſſel.

Deſſen ungeachtet ließ ſich Ilſe nicht abſchre-
n; dem widerſtrebenden Fatum kühn die Stirn
bieten, oder ſich und der Tochter irgend etwas
verſagen, das zum Flitterſtaat und zum Heraus-
ben dienen konnte. Wenigſtens kaufte ſie der
chter alle Jahrmärkte einen ſchönen Lappen, ob-
ich Lade und Kleiderſchrank für das Bedürfniß
nlänglich gefüllt, mithin nur der Verluſt des auf
mpen gewendeten Geldes zu bedauern war.

Einſt als ihre Oelſaat beſonders gut gerathen
ar, und verſilbert eine anſehnliche Einnahme ge-

währt hatte, veranlaßte sie Melchiorn, wieder eine Ladung wälsche Nüsse zu holen, womit dieses Jahr, dem allgemeinen Gerede nach, viel verdient wurde. Nach ihrem Calcus sollte, alle Unkosten abgerechnet, so viel dabei herauskommen, daß im künftigen Januar wieder in's Land gefahren werden und der Handel mit Kappelschen geräucherten Häringen erneuert werden konnte.

Melchior hatte — jedoch ohne sich zu übereilen — an Ort und Stelle eine Ladung Wallnüsse vortheilhaft eingekauft. In der letzten Adventswoche kam er damit auf den Markt der Hauptstadt, wo, wie er sich schmeichelte, in Zeit von wenig Stunden eine Menge Käufer und Käuferinnen, mit Säcken und Körben versehen, über seine Waare, unter dem unaufhörlichen Geschrei: Alter, zähl' mir für ein paar Thaler! herfallen würden, nachdem sie zur Probe etliche Nüsse aufgeknackt hätten. War es doch bisweilen unter dem hungernden und lüngernden Krämer- und Hökerpack, wenn die Nüsse nicht zulangten, so weit gekommen, daß sie einander mit den leergebliebenen Vasis um die Köpfe schlugen.

Aber dießmal war die Zufuhr sehr überhäuft; denn wohl ein halbes Schock andere Nußkrämer hielten auf dem Platze, die den Preis gar gewaltig herabgedrückt hatten. Melchior konnte aus sei-

Waare nicht einmal dasjenige wieder lösen, was
ym selbst gekostet. Aus verzweifelter Ungeduld,
seine und seiner Ilse Freude über den gehoff-
Verdienst, und die Aussicht auf eine Fuhre nach
velschen Pökelingen in den Born gefallen sei,
der sonst so sanftmüthige Mann einen und
andern bösen Fluch: Hol mich der Teufel und
mich durch alle Lüfte hinweg! intonirte er im
zorn mehr als einmal hinter einander.

Sein Mißgeschick wurde durch den pfiffigen
wirth vergrößert, der auf sein Geschirr, wegen
Schuld, wie bereits erwähnt worden, Beschlag
, ehe er noch das Freie gewinnen konnte. Ein
nnter, der ehemals in gleicher Verlegenheit ge-
, rieth ihm, einen, als Rechtsschwätzer, trotz ei-
Wunderdoctor, im Rufe stehenden Advocaten
Beistand anzugehen. Melchior, durch diesen
h ermuthigt, glaubte sein Geschirr schon wieder
Händen zu haben, ob er gleich voraussehen
te, daß er von dem gelös'ten Nußgelde nur
ig mit nach Hause bringen würde.

Wie erstaunte er beim Eintritt in das Loge-
t des Advocaten und welche hohe Begriffe machte
ich von dem Werthe, der Würde und den Ein-
sten dieses Herrn, da ihm alles was glänzte
d schien! — der Vorsaal mit Vasen, Gemähl-
, eleganten Möbeln geziert und mit Teppichen

belegt, erregte schon seine Verwunderung; aber noch weit mehr eine Reihe prächtiger Zimmer, durch welche er in das Atelier gelangte. Ein ambrosischer Wohlgeruch — nicht unmittelbar von Opferfette der Schöpse oder Clienten, sondern von Wiener Ofenlack und Knasterdämpfen — kitzelte seine Nase. Zwei große Spiegel darin zeigten ihm seine schmutzige Fuhrmannsgestalt, sein struppiges Haar, als Contrast zu dem Uebrigen. Im Hintergrunde verrieth ihm ein mit glänzenden Schießgewehren angefüllter Schrank die noble Passion des Herrn zur Jagd. Von einem künstlich verfertigten Schreibtische, auf dem ein Geschwindfeuerzeug im lackirten Kästchen, eine Büste der Adrastea, und ein Dutzend schön gebundener Bücher (die Werke eines berühmten Dichters) standen erhob sich der advocirende Hageprunk, nöthigte Zeidel, sich auf ein türkisches Sofa zu setzen, und nahm an dessen Seite Platz. Mit lieblichen Nasentönen, und innerlich hocherfreut, einen fetten Weihnachtsstollen und eine Bouteille alten Rheinwein mehr zu schmecken, gab er demselben die besten Vertröstungen und bat ihn, bis nach dem Weihnachtsfeste in der Stadt zu verweilen, wie auch einige Thaler Verlag zu machen.

Zeidel sah sich deßhalb gezwungen, mochte er wohl oder übel wollen, seinen Aufenthalt in der Stadt zu verlängern, und von der Schnur zu zehren.

ls er am ersten Weihnachtstage, seiner Ge-
eit und der christlichen Weise gemäß, in die
gehen wollte, ohne zuvor — wie mein al-
währsmann berichtet — sein boshaftes Flu-
em lieben Gott ernstlich abgebeten zu haben,
it unvorbereitetem und ungereinigtem Herzen,
er unterwegs von einem Bocke angepackt,
n mit den Hörnern auffaßte und über eine
Meile weit durch die Luft nach einem Dorfe
, wo man ihn auf dem Kirchhofe, bei einem
liegend, sehr zerkratzt, antraf. Kaum hatte
dort wieder aufgerichtet, so ergriff ihn der
vom neuen und führte ihn bis vor die Stadt,
über einige Orte herum: solcher Maßen, daß
erschiedene Leute bei diesem Herumschweben er-
n. Jedoch wurde er endlich seines verfluchten
rosses wieder los, und ging eilends in die
t.

Wie ein Lauffeuer lief die Nachricht von dieser
amen Bocksreiterei unter Hohen und Niedrigen
m. Man war dem Reiter und der Veranlas-
dazu so ziemlich auf der Spur, und hielt
Geschichte für eine der schönsten Unterhaltun-
des Christfestes, weil man über den Hof sich
st müde gesprochen, keine Execution, Straßen-
berei oder ansehnlichen Bankerotte seit langer Zeit

nicht vorgefallen, und die gewöhnlichen Stadtneuigkeiten zu unerheblich waren.

Melchior, der sich von seinem gewaltsamen Ritte durch ein paar Stunden Schlaf völlig erholt hatte, ließ sich nicht träumen, daß eine ansehnliche Haupt- und Residenzstadt so sehr an Kleinigkeiten hängen, und über diesen Vorfall wie ein klatschhaftes Weib Tagelang schwatzen sollte; vielweniger ließ er sich's einfallen, daß man ihn als den Reiter erkennen würde.

Des Nachmittags ging er in ein Bierhaus, wo eine solche Anzahl wohlgenährter Bürger, unter ihnen der Priester der Adrastea — der sich seines Vortheils wegen populär zu machen suchte — versammelt waren, daß er kaum ein Plätzchen hinter dem Ofen fand. Denn der braune Gerstensaft war ehemals recht stark und gut, und bedurfte nur selten eines Diebesdaumens um ihn klebrig zu machen.

Nachdem man ein Langes und Breites über Zeidels ungewöhnliche Luftreiterei mit mancherlei Zusätzen gekannegießert und dabei noch viele Beispiele von der Macht des bösen Feindes, die ruchlosen Flucher zu bestrafen, erzählt hatte, gab der Advokat eine detaillirte Beschreibung von dem Nußkrämer zum Besten. Ein dicker Schneider und Höker wunderte sich, den Mann, den er doch am leb-

Markttage so fluchen gehört, nicht sogleich er-
nt zu haben.

Melchior hielt es für gerathener, sich unter
rohen, wiehernden Gelächter der Gesellschaft
te aus der Bierstube fortzuschleichen. Nun war
konnte seines Bleibens nicht länger in der Stadt
. Ohne Umstände ging er zum Thore hinaus,
Straße nach der Heimath zu.

Nachdem er eine Stunde weit gegangen war,
es dämmerig wurde, hörte er das Rasseln ei-
Kutsche hinter sich. Ei! dachte er, wenn diese
tsche denselben Weg nach Deinem heimathlichen
ese nähme, so könntest Du das Nachtsiedel und
de Füße ersparen. Immer näher kam die Kut-
, auf deren Bocke ein stattlicher, schnauzbärtiger
tscher, und ein Livreebedienter saßen. Es war
zierlich gearbeiteter, obwohl altmodischer, rundum
Glasfenstern versehener Staatswagen aus den
ten Kaiser Maximilian's II., in dem eine
nehme Herrschaft eingeschlossen zu sein schien.

Der Kutscher fuhr ganz langsam, als er Zei-
n bemerkte, so daß sich die Räder kaum um ihre
e drehten.

Wo geht die Reise zu? fragte Zeibel.

Nach der Hölle, erwiederte gravitätisch der
tscher.

Da will ich auch hin. Ist es nicht erlaubt, sich hinten aufzusetzen?

Recht gern.

Sobald sich Zeidel zurecht gesetzt hatte, trieb der Kutscher die Pferde an; und fort ging es zu Zeidel's größtem Wohlgefallen, der desto eher nach Hause zu kommen hoffte, über Berg und Thal, daß Kies und Funken stoben. Ein Vogel in der Luft kann nicht schneller fliegen, als der Wagen fuhr.

Indeß der mehrjährige Erfuhrmann, des langen Laufens ungewohnt, das Behagliche der Ruhe fühlte, entstand ein lebhaftes mit Lachen untermischtes Gespräch unter den Passagieren im Wagen, von dem er aber nicht viel wegkriegen konnte. Es wollte ihm zwar dünken, man mache sich über ihn lustig; allein die Vorstellung: wie wird Dich deine Ilse, so vieler fehlgeschlagenen Hoffnungen wegen, zu Hause empfangen, gewann nun, nach Befriedigung des ersten Bedürfnisses der Ruhe, die Oberhand. Doch auch nicht lange; denn Morpheus überstreute ihn mit Schlummerkörnern, so oft der Wagen auf ebnem, sandigem Wege fuhr.

Zudem war es eine laue Nacht. Der eisige, tyrannische Winter hatte in diesem Jahre noch nicht seine usurpirte Gewalt über die Erde ausgeübt. Seit Menschengedenken wußte man sich keiner solchen grünen, schönen Weihnachten zu errinnern.

cken ſpielten im Sonnenſchein. Die Veil-
rimeln und andre Kinder des Frühlings
ſo wie die vom Herbſte übriggebliebenen
en- und Sternblumen. Die faulen oder
ühere Geſchäfte verhinderten Ackerleute ſäe-
ſtkorn, und das Vieh wurde noch auf die
etrieben. Die Klüglinge der Welt prophe-
eraus — was jedoch zum Glück nicht ein-
ein großes Menſchen- und Viehſterben.

, mit Schlaf und Wachen abwechſelnd, be-
Zeidel endlich, daß er, nach dem Untergange
ndes, dem allmähligen Verſchwinden der Ge-
und der immer dunkler werdenden Nacht zu
n, bei dem übermenſchlich ſchnellen Fahren
ſche, ſchon viele Meilen weit von ſeiner Hei-
ntfernt ſein müſſe. Ihm wurde nach der
gangenen Morgen gemachten Erfahrung gar
ohl zu Muthe, beſonders da ihm däuchte,
roßen dichten wie Häuſer geſtalteten Maſſen
ufahren.

u hörteſt, murmelte er, daß es nach der Hölle
; aber Dein Dorf war wahrlich nicht gemeint,
die wirkliche Hölle — Du haſt einmal bei
öſen einen Stein im Brete.

nd der gute Zeidel hatte nicht Unrecht;
s ging gerade in die Hölle. — In der Kut-
ßen Se. hölliſche Majeſtät nebſt einen Kam-

merherrn, die es ganz eigentlich darauf abgesehen hatten, des armen Nußkärners Leib und Seele zu kapern.

Von Schauder ergriffen, sprang er sogleich auf einem etwas freier werdenden Platze von seinem Sitze, auf dem er seit einer Viertelstunde alle Qualen der Hölle schon im voraus empfunden, herunter; die Kutsche rollte fort, und er befand sich, ohne es zu wissen, mitten auf dem Marktplatze zu Amsterdam.

Das Stein-Pflaster unter seinen Füßen, ein ihm gegen über in einer langen Fensterreihe plötzlich erglänzender, aber gleich wieder verschwindender Lichtschimmer, und das Plätschern eines Brunnens, machten ihm endlich begreiflich, daß er in einer Stadt sei. Nur verstattete ihm eine ungewöhnliche Mattigkeit nicht, zehn Schritte weit zu gehen, um an irgend einer Hausthür anzupochen, was ihm auch, da Alles noch im tiefen Schlafe lag, da überall in den Häusern mitternächtliche Stille und Finsterniß herrschte, nichts geholfen haben würde; er kroch daher nach dem Brunnen hin, und setzte sich an die Ballustrade desselben, wo ihn bald ein sanfter Schlummer überfiel.

Die kühle Luft des angebrochenen Morgens, das Geräusch der Wasser holenden Mägde, erweckten ihn. Verwundert blickte er um sich her, bald

Mägde anstaunend, rieb sich die Augen, und
e sich lange nicht besinnen, wie er hieher ge-
en sei.

Die Mägde fragten ihn, und er sie; beide
e verstanden aber einander nicht; erstere gingen
h mit den Worten: Hy kent geen A voor
B *) davon. Es kamen wieder andere, mit
es eben so ging.

Endlich kam ein hübsches, sanftes Mädchen,
er die sonderbare Tracht des Fremdlings am
n auffiel; zum Glück verstand sie etwas Hoch-
h. Nach einem kurzen Gespräche erfuhr sie,
und woher er sei.

J! sagte sie, meine Frau, die auch aus dem
ande stammt, hat sich lange gewünscht, einen
Smann kennen zu lernen, drum komm' Er flugs
mit, Er wird die beste Aufnahme finden; mein
er kann ich nachher holen.

Hierauf half sie dem Halbgelähmten empor,
führte ihn am Arme über den Markt in eine
, wo sie an der Thür eines nicht unansehn-
Hauses klingelte. In der Hausflur zog sie
Schuhe aus und ein Paar Pantoffeln an; Zei-
mußte ein gleiches thun.

Frau Eva Boudewyn, die hinterlassene Wit-

---

*) Er weiß weder gicks noch gacks.

we eines Schiffers — eine Funfzigerin von ziemlichen Embonpoint, das alle Spuren ehemaliger Schönheit faſt gänzlich verdrängt hatte, deren Mienen dagegen eine herzfeſſelnde Gutmüthigkeit ausdrückten, ſaß gerade am Theetiſche, als ihr das Mädchen unſern Zeidel mit einer kurzen Nachricht über deſſen Auffindung vorſtellte.

Ihr Zimmer verrieth einen hohen Grad von ächt holländiſcher Reinlichkeit und Wohlhabenheit. Außer einem großen mit rothem Sammet überzogenen Canape nebſt dergleichen Stühlen zierten, glänzend gebohnte nußbäumene Tiſche, Commoden mit blanken ſilbernen Beſchlägen, und Glasſchränke daſſelbe. Unter den Koſtbarkeiten, Seltenheiten und Uhren, die aus letztern hervorſchimmerten, wackelten und nickten chineſiſche Pagoden. Verſchieden geformte Schaalen von Kriſtall und japaniſchem Porzellan ſtanden auf den Commoden umher, mit Decken von grünem Flor gegen Staub und Fliegen geſchützt. In einem Fenſter waren reihenweiſe auf Treibgläſern ſchön blühende Tulpen und Hyazinten hingeſtellt, die das Zimmer mit Wohlgeruch, das Gemüth mit Frühlingsahndungen erfüllten.

Zeidel mußte ſogleich an dem Frühſtück Antheil nehmen. Ein paar Taſſen Thee, ein Stück Pokelfleiſch und Wurſt nebſt einem großen Glaſe Genever ſtärkten ſeinen Körper dermaßen wieder,

in ſich gleiche Empfindungen verſpürte, wie Bauer Rülps in der Tugendſchule, der nach ndener Höllenangſt in den Himmel verſetzt glaubte. Frau Boudewyn, nach holländ- Sitte etwas wortkarg, übrigens auch ſelbſt en nöthigen Sinnen beim Frühſtück beſchäf- und verſtändig genug, dem erſchöpften Gaſte nige Stärkung und Erholung zu gewähren, mit ihm ſprach — alle Gewalthaber, Mäge- u. ſ. w. ſollten wenigſtens ein gleiches beob- , wenn ein armer Supplikant keuchend zu ih- gelangt iſt — nahm nun Anlaß zu fragen: er hieße und wo er herſtamme? Sein Name, mehr aber der des Dorfes, erregten ihre ganze erkſamkeit.

Biſt Du der einzige dieſes Namens aus dem ? fuhr ſie fort zu fragen.

Nein! erwiederte er, es giebt noch Andere, von meines Vaters Brüdern herſtammen und die Beinamen: der Lange, der Kurze, der , der Lahme unterſchieden werden.

Haſt Du keine Geſchwiſter weiter?

Nein! nach meines Vaters Tode, der durch vom Winde umgeſchmiſſenen Baum im Walde lich erfolgte, wurde ich mit einer Schweſter meinem Vetter erzogen. Dieſe, das ſchönſte beſte Mädchen im Dorfe und der Umgegend,

über deren Verluſt ich mich lange nicht zufrieden geben konnte — denn wir liebten einander recht herzlich — unternahm in ihrem vierzehnten Jahre mit dem Vetter, einem Landfuhrmanne, eine Reiſe nach Hamburg, von welcher beide noch nicht wieder zurückgekehrt ſind.

So biſt Du mein Bruder! Bergen en dalen ontmoeten zig niet, maar wel menschen*). Margrietje, Du ſollſt dafür, daß Du mir meinen Bruder ſo unverhofft in's Haus gebracht, eine ſeidene Eweloppe bekommen!

Melchior weinte vor Freude. Die Erinnerung an jene geliebte Schweſter, die nun in ganz anderer Geſtalt nach dem Geſetz der unerbittlichen Zeit vor ihm ſtand, hatte wie ein hell leuchtender Glanz den dunklen, mühſeligen Theil ſeines Lebens auf einen Augenblick verdrängt. Er erzählte nun nach einer kurzen Pauſe ein Langes und Breites von der Vergangenheit, ſeinem Eheſtande, unglücklich betriebenen Handel und der Urſache ſeines Hierſeins, worüber die Schweſter, wie billig, ſehr erſtaunte, ſich's aber ihrem Naturell gemäß nicht weiter annahm. Vielmehr trug ſie Margrietjen

*) Berg und Thal kommen nicht zuſammen, wohl aber die Menſchen.

das Hinterstübchen für den Bruder zurecht zu
hen, und ihn aus der Garderobe ihres seligen
heern mit dem Nöthigen zu versehen, damit er
er schmuzigen Fuhrmannskleider entledigt in ehr-
r Gestalt einherwandeln, vorher aber einige Stun-
von seiner Schnellreise ausruhen könne.

Auf Anrathen der Schwester las er nachher
Arnds wahrem Christenthume, dem Paradies-
lein, dem evangelischen Schatzgroschen und an-
Büchern, die in schwarzen Sammet mit gold-
Schnitt gebunden auf seinem Stübchen stan-
, um von den Schlingen des Satans fernerhin
eit zu bleiben.

Eva Boudewyn war gewiß das schönste
ädchen ihrer Zeit; nicht allein in dem Dorfe, wo
geboren wurde, sondern auch in der ganzen Land-
aft. Wie Milch und Blut tingirten sich ihre
angen, nachdem sie die verheerende Pockenkrank-
t, die damals viele Gesichter zeichnete, glücklich
erstanden hatte. Die Fülle der Gesundheit durch-
önte ihren Körper, und förderte mächtig ihren
uchs, so daß sie stets um einige Jahre älter
ien. Ihre lieblichen blauen Augen hatten eine

magnetisch anziehende Kraft für jedes Herz, wie das Vergißmeinnicht an dem Rande murmelnder Bäche, oder der Augentrost auf den herbstlichen Wiesen für den Wanderer; denn sie spiegelten bloß die Güte und Sanftheit ihres Gemüths ab. Die Dörfler sprachen von ihr zu jener Zeit: sie ist schön wie ein Wachsbild!

Zur Landwirthschaft hatte sie nicht die geringste Neigung, desto mehr aber zum Reisen. Mit dem größten Vergnügen blätterte sie tagtäglich in Balthaser Münters Cosmographie und einigen ähnlichen alten Büchern, wodurch sie eine Menge, obwohl mitunter sehr falscher Begriffe von fremden Ländern und Städten erhielt. Sie lag ihrem Vetter und Vormund, der jährlich zwei Mal aus Böhmen und Franken kommende Frachtgüter nach Hamburg schaffte, unaufhörlich an, sie auf einer solchen Reise mitzunehmen.

Nachdem sie confirmirt worden war, erfüllte endlich der Vetter ihren Wunsch. Unterwegs verließ sie oft ihren bequem eingerichteten Sitz auf dem Wagen, um die neuen Gegenstände, oder die ihr aufstoßenden Merkwürdigkeiten, besser betrachten zu können. Oft half sie dem Vetter in Fuhrmannsgeschäften getreulich, wie ein junger Knecht, so daß dieser es nicht bereute, sie mitgenommen zu haben, sondern vielen Vortheil von ihrer Sorglichkeit hatte.

gend einen Unfall kamen sie in Hamburg
ßten aber, dem Willen des Amsterdamer
s gemäß, der die Frachtgüter dießmal ohne
eines Evers unmittelbar in sein Schiff la-
lte, von da noch bis Ritzebüttel reisen.
m Mädchen hüpfte das Herz im Leibe vor
Freude, als sie die Nordsee ansichtig wurde,
hr aber, als sie ihr Vetter nach geschehe-
ladung der Waaren, mit sich auf's Schiff
n sogenannten kleinen Convivium nahm, wo
ganze innere Einrichtung des Schiffes ken-
nte, nicht ahnend, daß dasselbe einen solchen
auf ihre künftige Lebenszeit äußern würde.
rst spät in der Nacht trennten sich die ver-
en Schiffer und Frachtfuhrleute, den Kopf
ßen spanischen Weinen schwer. Vetter Zei-
d sein Mündel, mit welcher der Schiffer oft
t hatte, sie bei sich zu behalten und recht
r See herumzufahren, waren die letzten, wel-
s Schiff verließen. Ein Matrose wollte dem
über das schlüpfrige Brett in's Boot helfen;
aber, sich selbst so viele Kraft zutrauend,
hn trunknen Muthes zurück, verlor das Gleich-
t, stürzte unter dem Singen: wenn's immer
r, wenn's immer so wär, in die See, und
k. Eva die eben von dem Bord herabsteigen
, fiel vor Schrecken zurück, wurde von dem

Schiffer in seinen Armen aufgefangen und ohnmächtig in die Cajüte zurückgetragen.

Indessen dieses vorfiel erhob sich ein günstiger Wind; die Anker wurden gelichtet, und ehe noch eine Stunde verging, hatte der Schiffer schon die offene See gewonnen.

Eva, um die sich bei dem dadurch entstandenen Gewirre Niemand bekümmerte, erwachte erst aus ihrer Betäubung, als Aurora dem feuchten Schooße der Thetis entstieg. Ströme von Thränen entstürzten ihren Augen wegen des Verlustes eines so kindlich geliebten Vetters. Der inzwischen herbeigekommene Schiffer suchte sie zu beruhigen, so gut er es vermochte; ihr Zurückbleiben auf dem Schiffe suchte er durch seine bei dem Abfahren ganz in Anspruch genommene Thätigkeit und darauf erfolgten Schlaf zu entschuldigen. Er meinte, daß es ihr schwer geworden sein würde, so weit von der Heimath entfernt, ohne irgend einen Bekannten, ohne alle Mittel, wieder dahin zu gelangen; denn dasjenige was ihr Vetter hinterlassen, würde nach Abziehung der Begräbnißkosten bloß seinen erweislichen Erben ausgehändigt. Er versprach ihr, wenn sie die Reise nach Amsterdam mitmachen wollte, für alle ihre Bedürfnisse hinlänglich zu sorgen, und sie alsdann bei der Retourreise ganz kostenfrei mit der Post in ihr Vaterland zu schicken. Ein lauter

hrei war Evens Antwort; die Betrübniß ihre ſonderbare Lage vermehrte ſich ſo ſehr, er Schiffer gerathener hielt, ſie allein zu laſ-

Man ſieht leicht ein, auf welche Art der Schalk im Herzen des Schiffers hauſete, wie deſſen ggründe, das Mädchen im Schiffe zu behalten, n ſehr egoiſtiſch waren. Schon am geſtrigen empfand er bei Evens erſtem Anblicke eine wöhnliche Bewegung in ſeinem Innern, weit als von allen im Leben ausgeſtandenen See- en; daher benutzte er den ſo günſtigen Zufall, uf ſeinem Territorium zurückzubehalten, und ieß dem Himmel für das Weitere zu ſorgen.

Steven Boudewyn war übrigens ein wohl- beter Mann in ſeinen beſten Jahren, bieder, herzig und verſtändig. Wiewohl von Jugend mehr auf dem Elemente, das keine Balken hat, auf dem Lande zu Hauſe, und unter beſtändigem ange mit Matroſen und Leuten ſeines Glei- hatte er ſich doch ein feines Betragen zu ei- gemacht, das ihn vor andern vortheilhaft aus- nete. Seine Vermögensumſtände waren ſehr beſchaffen; es bedurfte nur noch einiger Secret- um ihn zu einem der wohlhabendſten Amſter- er Einwohner zu machen.

Die eiſerne Nothwendigkeit, ſich in die Um-

stände zu fügen, und ein starker Anfall von Seekrankheit durch eine zweitägige Windstille verschlimmert, bewirkten bei Even weit mehr, als alles wiederholte Zureden des Schiffers, dessen unermüdete Sorgfalt für ihre Bequemlichkeit und Widerherstellung großen Eindruck auf sie machte. Ihretwegen legte er sogar unterwegs bei einer Stadt an, um für sie frische Gemüse und Apfelsinen zu erhandeln. Sie konnte bald wieder auf dem Verdeck lustwandeln; die frische Seeluft stärkte sie ungemein, und verwehte endlich jeden Gram aus ihren schönen Augen und Herzen.

In Amsterdam angelangt, bestrebte sich myn Heer Steven Boudewyn, ihr den Aufenthalt sehr angenehm zu machen. Seine alte Mutter, sehr erfreut, daß sich die Neigung des Sohnes auf einen Gegenstand fixirte, der in ihren Augen selbst allen Beifall fand, nahm das Mädchen wie ihre Tochter auf. Eva wurde in kurzer Zeit zu einer vollkommenen Holländerin umgemodelt, oder gleichsam naturalisirt, und fügte sich mit der Tracht zugleich in die Sitte des Landes und der Stadt. Von der Rückkehr in die Heimath war nur selten noch die Rede, weil ihr Steven täglich lieber wurde.

Sie begleitete ihn als Braut auf seinen Reisen nach London, Bourdeaux, Cadix, Venedig und Constantinopel, konnte mithin ihre

Reiselust auf vielerlei Weise befriedigen. An ihrem Hochzeittage, der wie ein öffentliches Fest gefeiert wurde, weheten die Flaggen und Wimpel von allen Schiffen im Haven; denn alle Schiffer nahmen Antheil daran, weil man sie für eine wahre Seebraut hielt: die unverheiratheten wünschten sich so unverhofft, so wohlfeil und glücklich zu eine Frau zu kommen wie Steven.

Vierzig Jahre, die sie mit ihrem Steven im Ehestande verlebte, gleiteten ihr so leicht dahin wie ein Schiff auf der ruhigen See: sie ließen wie dieses im Wasser keine bleibende Furche, außer der des Alters zurück. Zweimal gebar sie Kinder: das eine auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, das andere in Canada, beide starben aber frühzeitig wieder: Die treue Gattin machte nämlich alle Seereisen mit, welche ihr Eheherr unternahm, bis sich derselbe nach ungefähr zwölf Jahren zur Ruhe setzte. Steven hinterließ ihr ein beträchtliches Vermögen unter der Bedingung, seinem einzigen Bruder oder dessen Erben; in so fern sich einer oder der andere melden würde, eine nahmhafte Summe davon auszuzahlen. Dieser Bruder, der früher bei der Kornbörse zu Amsterdam angestellt gewesen war, flüchtete eines geringen Dienstversehens halben nach Sachsen, konnte aber von Steven, so viele Mü-

he er ſich auch gegeben hatte, nicht ausfindig gemacht werden.

Während Zeidel im Hauſe ſeiner Schweſter das behaglichſte Leben von der Welt führte, mit dem Schlafrocke und den Kleidern des ſeligen Steven das ganze Weſen eines Holländers, welches ſo ſehr zu ſeiner vorherrſchenden Gemüthsneigung paßte, annahm, und bei der Pfeife dem Theetopfe den lieben Gott einen frommen Mann ſein ließ — obwohl es ihm anfangs nicht wenig Mühe koſtete, ſich den Geſetzen der holländiſchen Reinlichkeit gemäß aufzuführen, beſonders was den Gebrauch der Spuigkuipje (der ſchlauchartigen Spucknäpfe) anbelangte — hatte die arme Ilſe zu ſchwimmen und zu waden, um mit Ehren durch die Welt zu kommen. Es würde ihr dieß ſogar unmöglich geworden ſein, wenn ſie nicht von unbekannter Hand durch die Poſt funfzig Dukaten empfangen hätte. Ihre Schwägerin gerührt durch Melchiors Erzählung ſchickte ihr dieſe Summe. Dadurch konnte ſie ſich wenigſtens auf längere Zeit wieder frei machen, konnte die Einſaat beſorgen und noch eine Kuh anſchaffen.

Anfangs ſchien ſie über das unerklärbare Ver-

hwinden ihres Mannes, wovon die sonderbarsten Gerüchte in Umlauf waren, sehr bestürzt zu sein, eruhigte sich aber bald wieder durch die Vermuung, daß er vielleicht eine neue Handelsspekulation nternommen haben, oder als Gehülfe bei einem anern Fuhrmann gegangen sein könne. Desto betübter war Aennchen über den scheinbaren Verust des geliebten Vaters, besonders, wenn sie von ohen, schonungslosen Leuten hören mußte, der Teufel habe ihn geholt. Ueberdieß setzte ihr die Mutter immer ärger zu, mit dem tölpischen Merten, en sie durch unabläßiges Ankörnen schon einige Mal des Sonntags zum Besuch veranlaßt hatte, chön zu thun. Das arme Mädchen mußte die ärtesten Verwünschungen erdulden, so oft sie dagegen ihre Zuneigung zu dem hübschen Velten orschützte, obwohl dieser der hartherzigen Mutter nanche wichtige Dienste bei der Feldbestellung geleistet hatte.

An einem der ersten Decembertage, wo gerade as heftigste Schneegestöber die Luft verfinsterte, aß Frau Ilse auf einer Bank am Fenster, mit uftigen Plänen, ihre armseligen Umstände zu verbessern, beschäftigt, indessen Aennchen mit dem Spinnrad zu einer Nachbarin gegangen war, bei der sie ihren Velten wenigstens auf einem Augenblick sprechen konnte.

Da wurde ſie plötzlich ein altes, wohl ſiebzigjähriges Weib, mit rothen, triefenden Augen, einer Naſe, deren Spitze das aufgebogene Kinn faſt halb zirkelnd berührte, einem Stabe in der Hand und einem kleinen Querſacke über die Schultern, gewahr, das gerade auf ihre Thür zukam, und, ehe ſich Vorkehrungen gegen dieſen unerwarteten Beſuch treffen ließen, in die Stube trat.

Die Alte bat die über ſie erſchrockene Ilſe um Erlaubniß, ſich ein wenig bei ihr auswärmen zu dürfen; dann machte ſie ſich gegen ein bißchen Eſſen anheiſchig, ihr kund zu thun, ob der Mann noch am Leben ſei. Indem Ilſe eine Schüſſel mit dem noch warmen Ueberreſte des Mittagseſſens aus der Ofenröhre auf den Tiſch brachte, zog die Alte aus dem Querſacke ein Päckchen hervor, worin ſich mehrfach in alte Leinwand eingewickelt eine Roſe von Jericho befand. Dieſe ſtellte ſie in ein Gefäß mit Waſſer, murmelte einige unverſtändliche Worte und ſagte dann laut:

Gebt Acht, wenn dieſe welke, wunderbare Roſe, die mir einſt ein frommer Handwerksgeſelle aus Paläſtina mitbrachte, wieder auflebt, ſo lebt auch Euer Mann noch; mehr kann ich aber vorjetzt nicht entdecken.

Nachdem ſie die Schüſſel ausgeleert und noch ein großes Stück Brod verzehrt hatte, packte ſie die

erblühte Rose wieder sorgfältig ein, und setzte sich auf die Ofenbank.

Sagt mir doch, hob Ilse an, deren Neubegierde durch die Procedur mit der Jerichorose mächtig erregt worden war, warum Ihr in solchem Alter, und bei solcher Winterwitterung, heimathlos im Lande umherzieht?

Ich bin, erwiederte die Alte, aus meinem Wohnorte, einem Flecken im Hennebergischen, vertrieben worden, weil man mich für eine Hexe hielt.

Wie ging denn das zu?

Einem Einwohner daselbst fiel sein Pferd bei Nacht plötzlich um, und verreckte. Darauf ging er zum Scharfrichter, damit er die Teufelshexe erfahren möchte, die ihm sein gutes Roß umgebracht hätte. Dieser gab ihm den Rath, Wasser von einer Kreuzbrücke geschöpft mit eichenen Spähnen in einem neuen Topfe so lange sieden zu lassen, bis die Trude sich offenbare. Als das Wasser aufzuwallen begann, lief ich von Angst getrieben hin und her, bis ich vor des Mannes Haus kam. Nimm den Topf vom Feuer, Du Teufelsbanner! oder ich verklage Dich, schrie ich unaufhörlich. Sogleich schleppte mich das böse Volk, bei dem ich ohnedieß in üblem Rufe stand, zum Richter, und verlangte, daß er die Wasserprobe mit mir vornehmen sollte. Aber der Richter, ein gutmüthiger, vernünftiger Mann, ließ

mich in der Nacht zuvor aus meiner Haft entfliehen. Nun will ich zu meiner Tochter, einer Soldatenfrau in Halle.

Ihr seit zu bedauern; aber ich verwundere mich nicht darüber, daß man Euch für eine Hexe hielt; die Leute schreien ja bisweilen Die und Jene als eine Hexe aus, die Euer Alter und Aussehen nicht hat. Und gewiß versteht Ihr viele geheime Mittel zum Nutzen oder Schaden: wüßt ich doch auch eins, wie ich immer bei Gelde sein könnte?

Wenn Ihr mich bis morgen beherbergen, mir auf den Abend eine gute Milchsuppe kochen und einen Gulden schenken wollt, so will ich Euch das Geheimniß entdecken, wie Ihr den Brüt- oder Heckthaler erlangen könnt; Ihr dürft es aber Niemand weiter sagen.

Einen solchen Heckthaler — hocherfreut von ihrem Sitze aufspringend — habe ich mir lange gewünscht! Eure Bedingungen will ich gern erfüllen und Euch auch noch eine geräucherte Wurst mit auf den Weg geben. Sagt mir nur gleich, wie ich es anfangen muß, und ob viele Schwierigkeiten dabei sind?

Ihr müßt nur herzhaft und ohne Furcht sein, so geht Alles gut von Statten.

Das bin ich ohnedieß — mein Mann nannte

immer, wenn er böse war, einen weiblichen
oner. —
Nun so ist's desto besser. Hört mir also auf-
sam zu: Geht den Weihnachtsabend, so bald
unkel zu werden beginnt, auf einen Scheideweg
freiem Himmel. Daselbst legt in einem Kreise
ig Stück Geldes in eine Reihe neben einander.
e Stücke müßt Ihr vor und rückwärts zählen,
vorwärts von eins, zwei, drei u. s. w. bis auf
ig, rückwärts aber von dreißig bis auf eins,
zwar in der Zeit, wenn man die Feiertage ein-
t. Solltet Ihr im Zählen fehlen oder Euch
hen, so dreht Euch der Satan den Hals um,
ald laßt Euch nicht von ihm durch schreckliche
chte irre machen. Habt Ihr nun zu bestimm-
Zeit recht gezählt, so wirft Euch der Teufel zu
n hingelegten Geldstücken, noch eins in gleicher
nze, das hernach alle Nächte ein anderes aus-
t.
Ilsen wurde wohl etwas bänglich zu Muthe,
n sie, nachdem die Alte wieder weiter gegangen
an dieses sonderbare Erwerbsmittel dachte; die
erde aber, täglich eine bestimmte Geldeinnahme
rhalten, bemeisterte sich ihrer so sehr, daß sie aus
dult kaum den heil. Abend erwarten konnte.
Stück besaß sie noch dreißig harte Thaler, die
von dem erhaltenen Geschenke zur Bezahlung ei-

ner Schuld aufgespart, vorher dazu, anwenden konnte.

Nur wenige Dinge sind der menschlichen Hoffnung zu hoch, und es giebt kaum einen Menschen, der sich nicht, von Noth getrieben, fähig gefunden hätte, Dinge zu verrichten, die ihm in einem bessern Zustande und bei ungehinderter Ueberlegungskraft unmöglich schienen. Ich wette, keine meiner schönen Leserinnen würde sich zu diesem Wagestück, in augenscheinlicher Gefahr, daß ihr der Böse den Hals brechen könnte, begeben haben, wäre auch dabei täglich ein Doppellouisdor zu verdienen gewesen! —

Endlich kam der ersehnte Tag herbei, und näherte sich seinem Ende, wie Alles in der Welt, nur immer für unsere Wünsche und Erwartungen zu früh oder zu spät.

Als es dunkel zu werden begann, ging sie zum Dorfe hinaus bis dahin, wo sich beide Landstraßen, wenigstens unter solchen Umständen, recht einsam und schauerlich durchkreuzten. Es war ihr eigentlich, trotz ihrem herzhaften Dragonerwesen, gar nicht wohl zu Muthe; es lief ihr immer aus Furcht eiskalt über die Haut; ihre Sinne waren aber so umnebelt, und sie überdieß so wenig zum philosophischen Nachdenken geeignet, daß sie wie ein Soldat ins Treffen, oder wie ein Verbrecher zum Hochgericht auf den ausersehenen Ort trat. Alsbald zog sie ei-

is um ſich, legte die Geldſtücke in eine Reihe
einander, und fing während des Feſteinläutens
len an.

aum hatte ſie bis auf funfzehn gezählt, ſo
ich ein ſchreckliches Getöſe und Gebrauſe in
ft über ihr. Das wüthende Heer zog vor-
allen nur möglichen Schreckgeſtalten. Erſt
Leute, die unlängſt geſtorben waren, in lan-
hten Todtenkleidern mit brennenden Pechfackeln,
ndere, welche die Köpfe unter den Armen
oder an Galgen hingen, die ſich mit ihnen
egten; dann erſchien ein Reiter auf einem
mit zwei Füßen — dann ein Kerl auf einem
das von ſich ſelbſt umlief — dann ein drit-
er den Schenkel über die Achſel nahm und
hr ſchnell ging. Seltſame Wagen mit feu-
Rädern, worauf rieſenmäßige Männer und
r ſaßen, rollten ohne Pferde vorüber; daneben
ten große ſchwarzgefiederte, vielköpfige Raub-
deren lange Zungen roth brennend heraus-
. Glühende Oefen, von ungeheuren Fle-
n umſchwirrt, verbreiteten eine erſtickende Hitze.
reiköpfiger, kohlſchwarzer Höllenhund lauerte,
hlende von hinten zu packen und hauchte aus
achen ſchwefelichten Qualm auf ſie. Quie-
ſchnarrende, blökende, grunzende, ziſchende
men ertönten durch einander. Unter Lachen,

Heulen, und Schimpfen rief es unaufhörlich: Ilſe! ſieh Dich um; Du brennſt, Du wirſt erſtochen, der Kopf wird Dir abgehauen! Vor Allem ſchwebte immer eine fürchterliche Geſtalt, länger und ſtärker denn der Rieſe Goliath, um den Kreis: ein Faunes-, ein Hundes- und ein Hiänenkopf, über denen gelbfarbige Flammen wie eine Krone empor loderten, zierten den zottichten Rumpf. Zwei große Geierflügel hingen an den Schultern; Nattern ſchoſſen aus den Händen ſtatt der Finger hervor. Der mit Schuppen überpanzerte Untertheil endigte ſich bei der rechten Ferſe in einen bis an das Knie aufgeringelten Drachenſchwanz, bei der linken in eine Schlange.

Ilſe ließ ſich jedoch nicht irre machen, wie mancher Candidat im Examen durch weit geringere Anläſſe, ſondern zählte nach der Vorſchrift vor- und rückwärts, ohne zu ſtolpern.

Sobald der letzte Glockenſchall aus dem Dorfe verhallte, warf ihr jene gräßliche Geſtalt, wahrſcheinlich der Höllenfürſt ſelbſt, einen Thaler in gleicher Münzſorte zu ihrem Gelde hin. Der ganze hölliſche Spuck verſchwand. Die Ruhe eines ſtillen Winterabendes kehrte wieder; einzelne, aus dem tiefen Grau des Himmels hervorfunkelnde Sterne triumphirten mit ihren unvergänglichen Lichtſchimmer über das Blendwerk des Teufels auf Erden.

Betäubt, ermattet und in Angstschweiß geba-
eilte Ilse, so schnell es ihre bleischwer gewor-
en Füße verstatteten, nach Hause zurück, wo sie
sogleich, nachdem sie den erhaltenen Heckthaler
ichnet in ein Schächtelchen gethan und unter ih-
n Kopfküssen verwahrt hatte, zu Bette legte.
r unruhiger Schlaf wurde durch Träume unter-
chen, die ihr die überstandenen Schrecknisse in
ller Mischung wieder darstellten; desto fröhlicher
r war ihr Erwachen, da sie einen andern Thaler
gebrütet fand. Und so ging das Thalerausbrü-
jede Nacht fort.

Die letzte Zwölfnacht, welche vielleicht schon
dem ersten, oder wenigstens dem fünften und
sten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung,
ch die, von den zum Christenthum übergetretenen
iten eingeführten abergläubischen Gebräuche, be-
htigt worden ist, brach an. Ilse besaß nun
on zwölf bare Thaler; aber die Hölle läßt sich
n Geschenk umsonst abtrotzen, wie wir bald hören
rden.

Aennchen befand sich vom Abend an bei zwei
eundinnen, um ihnen die Pohlzige *) bereiten

*) Eine Lieblingsspeise des Volks [illegible]em Abend, die aus Gerstenmehl zu Brei gekocht und fleckicht in Fett gebacken, besteht; ähnlich mit Polenta.

und verzehren zu helfen. Diese Mädchen nahmen alsdann verschiedene läppische Dinge vor: in dem Wahne den künftigen Bräutigam zu errathen, warfen sie den Schuh rückwärts, sahen in den Schornstein und gossen Blei durch einen Erdschlüssel, ohne recht befriedigt zu werden, worüber Aennchen, die schon ihr Theil hatte, lächeln mußte. Endlich aber ließ sie sich doch überreden, die Vorschau des Bräutigams mitzumachen.

Zwischen eilf und zwölf Uhr wurden drei Gläser auf den Tisch gestellt, das erste voll Wasser, das zweite voll Bier, das dritte voll Wein. Das erste sollte einen Ehemann von geringen Mitteln, das Bier ein ehrliches Auskommen, der Wein eine reiche Heirath bedeuten. Hierauf setzten sie sich fadennackt an den Tisch. Es dauerte nicht lange, so kam zuerst ein Hausknecht, nahm das Wasserglas, zeigte es dem einen Mädchen und ging damit fort. Nach diesem erschien ein Handwerksmann und nahm das Bierglas, das dem zweiten Mädchen galt. Der Letzte trat wie ein Dorfschulmeister in schwarzer Kleidung auf und präsentirte das Weinglas Aennchen.

Diese stumme Vorhersagung bestätigte der Ausgang: das Mädchen, welcher das Wasserglas gehörte,

m mit einem Knechte in Eh' und Weh, mußte
mate Wissen bei ihm beißen und ihren Durst mit
asser stillen. Das andere heirathete einen wohl-
benden Handwerksmann, bei dem sie keine Noth
litten; was aber unser Aennchen betrifft, so hatte
ses bereits einen Liebhaber, den sie um ein halbes
uzend Schulmeister nicht vertauscht haben würde.

Indessen wurde Ilsen zu Hause ganz unheim-
; es rumorte und regte sich bald hier, bald dort
as; bald pumpte es auf dem Boden herum, bald
Treppe hinauf und herunter. Der Hofhund
ulte winselnd; ein Rabe krächzte dazwischen auf
n Scheunedache; zwei große Nachteulen schwirr-
kreischend um die Fenster, und überall knisterte
in der Stube wie Rauschgold.

Ilse suchte Zuflucht im Bette, weil sie glaub-
die Frau Holle mit der Ofengabel, welche die-
Abend, nach dem Volksaberglauben, in den
rthschaften, wo sich Unordnung oder unvollendete
eit vorfindet, und keine Pohlzige gegessen wird,
Wesen treibt, verursache diesen Spektakel; aber
konnte nicht schlafen, denn das Getöse erneuerte
immer heftiger und dauerte bis gegen Mitter-
t fort. Dann tönten hinter dem Ofen folgen-
Worte hervor:

Mein Herr und Meiſter ſendet mich,
Der den Heckthaler Dir gegeben,
Daß ich in Deinem Hauſe ſoll
In Thiergeſtalt neun Monden leben,
Verborgen in der großen Kiſte,
Die in der Rumpelkammer ſteht.
Mit Milch, ſo Du zuerſt gemelken,
Geſotten, und mit weißem Brod.
Mußt Du mich täglich ein Mal füttern.
Mein Meiſter giebt mehr Geld und Gut
Dir, iſt erſt jene Zeit vergangen;
Dann wird er aber auch verlangen,
Die Unterſchrift mit Deinem Blut.

Hierauf wurde es im Hauſe wieder ruhig, nur in Ilſen's Gemüthe nicht; ſie ſah wohl ein, daß ſie ſich mit dem Heckthaler zugleich die hölliſche Sippſchaft auf den Hals geladen habe, ſo wie mancher Eheſtandscandidat mit der Frau zugleich die Schwiegermutter ins Haus bekommt, tröſtete ſich aber bald wieder durch die Einbildung, Geldes die Hülle und die Fülle zu erlangen.

Im nächſtfolgenden Roſenmond hatte Ilſe, durch die Fruchtbarkeit des Heckthalers, ſowohl die auf dem Güthchen haftenden Schulden völlig abgezahlt, als auch noch eine Melkkuh zur beſſern Verpflegung des thieriſchen Teufels angeſchafft: Ein

Umstand, der vereinbart mit ihrer Prahlerei, daß sie nun jedes Jahr drei bis vier, oder noch mehr hundert Thaler werde ausleihen können, großen Eindruck auf Vater Merten und dessen Sohn machte, und eine solche große Annäherung des letztern bewirkte, daß weiter nichts zur Heirathsstiftung fehlte, als die Einwilligung des Mädchens. Diese zu erhalten, versuchte die Mutter alle möglichen Ueberredungskünste! in einer vertraulichen Stunde entdeckte sie ihr sogar das Geheimniß mit dem Heckthaler.

Desto weniger solltet Ihr mich zu einer solchen Heirath zwingen — sagte Aennchen — da es Euch nun gleich viel sein kann, ob mein Velten arm ist oder nicht; ist er doch arbeitsam genug, um uns immer mehr empor zu helfen.

Du bist ein dummes unverständiges Ding — versetzte die Mutter zornig — das dem Reichthum nicht zu schätzen weiß; Du sollst und mußt den reichen Merten heirathen. Ehe noch die ersten Mandeln im Felde stehen, wird die Verlobung gefeiert; denn die Leute brauchen eine gute Wirthin, weil sie nicht länger mehr mit Mägden haushalten können.

Aennchen weinte sich die schönen Aeuglein roth, bad und flehte, sie nicht unglücklich zu machen; allein es half nichts. Die unerbittliche Mutter kaufte vielmehr auf dem nächsten Jahrmarkte schon

allerhand Brautstaat ein, und bestellte bei dem Goldschmied einen schweren goldnen Ring.

Auf dem Kreuzwege, wo Ilse in der Christnacht den Heidthaler geholt, hatten Aennchen und ihr Geliebter viele nächtliche Unterredungen mit einander, welche ihnen kein anderes Resultat gewährten, als die Flucht aus der Gegend, wozu sich das Mädchen, ihres frommen kindlichen Gemüths wegen, lange nicht entschließen konnte, so oft auch der Geliebte in sie drang, ihrer Qual ein Ende zu machen. Den Kreuzweg wählten sie zur Zusammenkunft, weil er ziemlich die Halbscheid ihrer beiderseitigen Entfernung von einander ausmachte.

Eines Abends kam Steffen im schwarzen Schulmeisterkleide an den bestimmten Ort. Aennchen schrie laut auf, da sie ihn erblickte; denn es schien Derselbe zu sein, welcher sich in jener Nacht als Bräutigam gezeigt hatte. Ihre Täuschung vollkommner zu machen, brachte er ein Fläschchen Wein zur Herzstärkung mit.

Du wirst Dich wundern, sagte er, warum ich diese, von meinem Vater ererbten Kleider angezogen; es geschah bloß um mich, Dir einmal in einer andern Gestalt zu zeigen.

Dieser zufällige Umstand bewegte sie nun desto eher, mit ihm zu entfliehen, zumal da die gefürchtete Verlobung mit Merten schon den nächsten

onntag vor sich gehen sollte. Steffen versich-
te auch, solche gute Aussichten für die Zukunft
deckt zu haben, wovon er ihr unterweges mehr
gen wolle, daß es ihr gewiß nie gereuen würde,
h mit ihm eingelassen zu haben. Die Stunde
r Flucht ward also in der nächsten Abenddämme-
ung bestimmt.

Bei dem Einkaufe des Brautstaates erinnerte
ch Ilse ihres eigenen Brautstandes. Ihr Spie-
el sowohl als die zwei großen Spiegel, die ein
sthetischer Krämer der Stadt in seinem geschmack-
oll ausgezierten Gewölbe hatte, zeigten ihr, daß
ie noch gar nicht veraltet, vielmehr eine Frau in
en besten Jahren sei. Schnell wie der Blitz fuhr
hr der Gedanke durch den Kopf: Du könntest ja
elbst den reichen Merten heirathen, weil Deine
widerspenstige Tochter so wenig Lust dazu bezeigt
und Dein Mann auf keinen Fall wieder kommen
wird. Merten hatte ihr ohnedieß immer mehr
Aufmerksamkeit als der Tochter bewiesen. Einer
klugen Frau kann ja nichts unmöglich sein, beson-
ders wenn die Grazien sie weit jünger scheinen las-
sen, als sie wirklich ist! —

Ein sonderbares Ereigniß fiel an dem letzten
Tage vor, den Aennchen in ihrer Heimath zu-
brachte, erleichterte ihre Flucht, und machte sie zum

unſchuldigen Werkzeug, die Mutter aus den Klauen des Böſen zu erretten.

Ilſe den Kopf voll von dem Plane; Merken für ſich zu gewinnen, mußte nothwendig mit demſelben in dieſer Abſicht eine Unterredung halten; ſie nahm ſich daher nicht Zeit vor ihrem Fortgange dem thieriſchen Teufel ſeine gewöhnliche Fütterung zu reichen — was ſie zeither unausgeſetzt ſelbſt und ſo vorſichtig ingeheim gethan, daß Niemand im Hauſe davon wußte — ſondern befahl Aennchen: die Milch von der erſtgemolkenen Kuh ſogleich ſieden zu laſſen, auf weißes Brot zu gießen, das zu dem Ende in einer Schüſſel geſchnitten lag, und in die bezeichnete Kiſte zu ſetzen.

Aennchen vergaß entweder den Befehl, oder dachte, es wäre gleich viel, ob ſie die Milch vor oder nach dem Melken der übrigen Kühe kochte, und verrichtete vorher erſt ihre ganze Arbeit; dann packte ſie noch die zu ihrem Fortgange nöthigen Sachen in ein Bündel und verſteckte es im Garten.

Als ſie nun den Topf mit der geſottenen Milch in der einen Hand haltend, mit der andern die Kiſte aufmachte, ſah ſie darin ein pechſchwarzes Kalb, welches das Maul auf eine ſchreckliche Weiſe aufſperrte. Das arme Mädchen erſchrack darüber ſo heftig und gerieth in ſolche Furcht, daß ſie die ko-

chend heiße Milch, anſtatt in die Schüſſel, in den aufgeſperrten Rachen des Kalbes goß, das in demſelben Augenblicke davon flog und das Haus in Brand ſteckte.

Der aufwallende Rauch, das Flackern der aus dem Dache hervorbrechenden Feuerſäule, zogen die Dörfler ſchnell zum Löſchen herbei. Zum Glück war es ein windſtiller Tag. Die Waſſereimer gingen unaufhörlich gefüllt aus einer Hand in die andere; zwei Spritzen warfen ihre dunſtförmigen Waſſerwogen ſo lange in die praſſelnde Flamme, daß nur das Wohnhaus niederbrannte, das meiſte Geräthe hingegen gerettet wurde. Aber leider! war der Heckthaler in Aſche verwandelt.

Während des Tumultes flüſterte Aennchen der betroffenen Mutter in's Ohr: Dein teufliſches Kalb hat das Haus angezündet — dann ſchlich ſie als die größte Gefahr vorüber war, mit ihrem Bündel unter dem Arme unbemerkt nach dem Kreuzwege, wo ihr Steffen, zur Reiſe gerüſtet, entgegen kam.

Zeideln behagte es in dem Hauſe ſeiner Schweſter und in der großen, reichen, üppigen Stadt, die man damals das neue Tyrus nannte, ſo wohl,

daß er sich nimmer wieder zu seiner Familie zurückſehnte, von der er ſchon über ſieben Vierteljahr entfernt war. Er hatte mit einem Bewohner derſelben Gaſſe, einem wohlhabenden Vlaskooper (Flachshändler), Namens Jooſt, der ſeine Geſchäfte nicht mehr betrieb, mithin ein eben ſo großer Müßiggänger wie Zeidel war, Bekanntſchaft gemacht. Des Vormittags und bei übler Witterung ſtanden beide oft ſtundenlang mit der Pfeife am Fenſter; nach dem Nachmittagsſchläfchen aber gaben ſie einander dadurch das Zeichen zum Weggange, daß einer ſich zuerſt, den Hut auf dem Kopfe, am Fenſter zeigte, worauf dann beide gravitätiſchen Schrittes in ein Kaffeehaus oder in's Freie eilten.

Einſt an einem ſchönen Herbſtnachmittage waren ſie in einem öffentlichen Garten geweſen, deſſen Luſthäuſer eine ſchöne Ausſicht über die Amſtel und umliegende Gegend gewährten. Dort hatten ſie ein Paar Stunden geſeſſen, ihr Pfeifchen geraucht, nach ächt holländiſcher Weiſe kein Wort geſprochen, vielweniger an der Außenwelt theil genommen, kehrten aber ſehr zufrieden, ihre Zeit ſo angewandt zu haben, wieder heim. Den Rückweg nahmen ſie, um näher zu kommen, durch eine nur wenig beſuchte Gaſſe, die in dem üblen Rufe ſtand, daß Seelenverkäufer darin ihr Weſen treiben. Wenigſtens konnte man in verſchiedenen mit Mauern umgebe-

nen, vergitterten, roſtigen Häuſern, nach ihrem gefängnißartigem Anſehen, mit Recht allerhand Schlupfwinkel des Laſters vermuthen.

Aus der Thür eines dieſer Häuſer, das dem Aushängeſchild nach eene herberg (ein Wirthshaus) zu ſein ſchien, ſtürzte ihnen ein Mädchen, mit dickgeweintem, verſtörtem Angeſicht, in zu Lande ungewöhnlichen, aber ſehr zerknüllten und gewaltſam zerriſſenen Kleidern entgegen. Die Hände ringend und voll Traurigkeit ſprach ſie oberſächſiſcher Mundart:

Helfen Sie mir, meine Herrn! ich und mein Bruder kamen geſtern nach einer weiten, beſchwerlichen Reiſe hieher; wir wurden von einem zudringlichen Kerl unaufgefordert in dieſes Haus gebracht, das er uns als die beſte und wohlfeilſte Herberge anrühmte. Als wir uns heute nach dem Mittagseſſen wieder entfernen wollten, ſuchte man meinen Bruder zu überreden, in die Dienſte der oſtindiſchen Compagnie zu treten, und ſchleppte ihn, da er ſich weigerte, trotz ſeiner Gegenwehr, mit Gewalt in ein im Hofe befindliches Gefängniß, worin ſich ſchon mehrere ſolcher Unglücklichen befanden; mich ſperrte man in eine kleine Kammer ein, woraus ich mich ſo eben mit aller Anſtrengung meiner Kräfte befreit habe. Wie ich hörte, ſoll mein armer Bruder ſchon dieſe Nacht auf einem Schiffe fortgebracht werden.

Unwillig ſtampfte Herr Jooſt mit dem Fuße und dem ſpaniſchen Rohre auf den Boden. Unerhört iſt's, ſagte er, daß ſolche Abſcheulichkeiten in unſerer weltberühmten Stadt noch vorfallen. Wartet hier! dann ging er, ſo geſchwind es ihm möglich war, durch ein Seitengäßchen nach den Ufern der Amſtel zu, wo, wie er wußte, mehrere Leute unter polizeilicher Aufſicht an einem Damme arbeiteten.

Zeidel, der in tiefes Nachdenken verſunken zu ſein ſchien, ſtarrte ununterbrochen das Mädchen an, hörte mithin nur halb auf das, was Herr Jooſt ſprach. Endlich fuhr er ſich mit der Hand über die Stirn und Augen und murmelte für ſich: ja, ja, ſie iſt's!

J. Aennel! kennſt Du denn Deinen Vater nicht mehr? ſchrie er nun die Arme ausbreitend. Sieh mich nur erſt recht an, ich bin's und Du biſt mein Mädel! Sag mir nur, wie Du hieher kommſt, und was Du von einem Bruder ſprichſt, da Du doch keinen haſt. Der iſt gewiß der ehrliche Velten, und Du biſt mit ihm, der Mutter wegen, entlaufen?

Das Mädchen, die immer noch Herr Jooſten nachgeſehen hatte, wiſchte ſich jetzt, von dieſer Sprache ergriffen, die Thränen aus den Augen — blickte auf den Mann, erkannte ihren Vater, unge-

achtet der fremden Kleidung, fiel ihm um den Hals und entgegnete:

Ach, lieber Vater! hab ich Euch doch nun wieder — wie durch ein Wunder — nun will ich Gott täglich auf den Knieen dafür danken — denn ich habe Euch lange als todt beweint.

Inzwischen kam Herr Jooſt wieder; ihm folgte ein Polizeicommiſſär und ein Haufen mit Hacken bewaffneter Arbeitsleute.

Freundchen! redete ihm Zeidel an, das gute Mädchen iſt meine Tochter, die....

Kommt nur jetzt, unterbrach dieſer, und Du Mädchen! zeig uns den Ort, wo Dein Bruder eingeſperrt iſt.

Ohne aufgehalten zu werden — der Seelenmäkler und deſſen Helfershelfer hatten ſich aus Furcht vor Strafe verkrochen — kam man in den Hof. Die Thür des Gefängniſſes wurde erbrochen über zehn ſolche Unglückliche erhielten unverhofft ihre Freiheit wieder. Zeidel, erkannte darunter den armen Velten auf den erſten Blick, wiewohl derſelbe das ſchwarze Kleid an hatte. Die wenigen Habſeligkeiten der Befreiten fand man noch in der Wohnſtube zuſammengehäuft.

Nachdem Herr Jooſt ſeine Mannſchaft, mit einer Hand voll Stüver beſchenkt, entlaſſen hatte, ſetzte er im Gefühl ſeiner rühmlich vollbrachten That

den Weg bedächtig weiter fort, Zeibel ging ihm wie gewöhnlich zur Seite, den jungen Leuten aber wurde angedeutet, ihnen in einiger Entfernung zu folgen und sie in den gedrängevollen Straßen nicht aus den Augen zu verlieren.

Velten hatte in der Seitentasche des väterlichen Rockes verschiedene Papiere, und darunter eine deutsch geschriebene Assignation von zwei tausend Gulden auf die Bank zu Amsterdam eingenähet gefunden. Dieß war für ihn ein starker Beweggrund, mit der Geliebten gerade nach Amsterdam zu marschieren. Gleich am ersten Reisemorgen entdeckte er ihr diesen glücklichen Umstand, weßhalb sie immer mehr in dem Glauben an eine dereinstige reiche Heirath bestärkt, die Beschwerlichkeiten der Reise gern und willig ertrug. Auch hatte er durch seinen seit langer Zeit ersparten Lohn, und den Verkauf aller entbehrlichen Kleidungsstücke, für nothdürftiges Reisegeld gesorgt. Die fremden Gegenstände, welche sich beiden Neulingen in der Welt, je weiter sie kamen, bei jedem Schritte darboten, trugen nicht wenig dazu bei, ihnen die lange Reise, begünstigt von der schönsten Witterung, zu erleichtern. Und Dank sei es ihrem guten Genius, daß

er sie ohne weitere Abentheuer und Gefährlichkeiten, aus so vielen oft zweideutigen Nachtherbergen, durch eine Menge verschiedenartiger Leute geringen Standes und roher Sitten, zu Wasser und zu Lande, glücklich nach Amsterdam geleitete, wo sie freilich aus Unvorsichtigkeit in großes Herzeleid geriethen, aber auch einen Vater wiederfanden!

Frau Boudewin nahm ihre neuen Gäste nicht nur mit großer Freundlichkeit auf, sondern sorgte auch dafür, daß beide sogleich in einen respectabeln Zustand, rücksichtlich der Kleidung, versetzt wurden, damit sie bei ihr, wo Alles vollkommen war, ehrenvoll auftreten konnten. Noch denselben Abend stellte sie ein kleines Gastmahl an, wozu Herr Joost besonders eingeladen wurde. Ihr sowohl, als diesem fiel die große Aehnlichkeit Bettens mit dem seligen Steven auf; beide ließen sich aber davon nichts merken.

Aennchen erzählte nach Tische alle Begebenheiten, welche seit Vater Zeidels unbegreiflicher Entfernung daheim vorgefallen waren, jedoch mit möglichster Schonung der Mutter. Von dem Heckthaler, und Verbrennung des Hauses durch das höllische Kalb, wußte sie freilich nicht jeden Umstand genau anzugeben; die erstaunten Zuhörer hingegen konnten sich leicht das Uebrige hinzudenken;

dann kam sie auch auf die Veranlassung zu ihrer Reise nach Amsterdam.

Nun kam die Reihe zu erzählen an Velten. Wo mein Vater herstammt, hob er an, weiß ich nicht, weil ich dessen hinterlassenen Papiere, der fremden Sprache wegen, nicht verstehen kann und erst hier von Jemand verdolmetschen lassen will. Er kam als Flüchtling in ein kleines thüringisches Dorf, wo er bei dem alten Schulmeister ein Unterkommen fand, dessen Tochter heirathete, und ihm im Amte nachfolgte. Ehe ich noch sechs Jahr alt war, starben meine Aeltern an der Pest, die damals in einem großen Theile Thüringens wüthete und Tausende von Menschen wegraffte. Ein entfernter Verwandter meiner Mutter, ein Bauer, sorgte für meinen Unterhalt, indem er mich zugleich zu landwirthschaftlichen Verrichtungen anführte, so lange, bis ich mein Brod als Knecht selbst verdienen konnte. Wie ich mit Aennchen bekannt wurde, welche Hindernisse deren Mutter unsrer Liebe entgegenstellte, so daß sie uns zu entfliehen veranlaßte, und warum wir uns hieher gewendet, hat Aennchen bereits erwähnt.

Bei Vorzeigung der Papiere fiel Herr Joosten zuerst die Bank-Assignation in die Hände welche er, die Brille auf der Nase, sorgfältig untersuchte, und dann für längst ausgezahlt erklärte.

Die Freude der jungen Leute war dahin; ihre Angesichter wurden bleich vor Schrecken, und sie mußten sich anhalten, um nicht von ihren Sitzen zu sinken. Jede Selbsttäuschung macht so lange glücklich, als sie währt: täuschen sich doch die meisten Menschen in Rücksicht gewisser Glaubenssachen oft lebenslang! —

Aber, so wechseln Freud und Leid im Leben, damit das Herz für einen weit edlern Genuß der erstern geschärft werde! auch sie wurden bald nebst den übrigen Gesellschaftsgliedern in einen sehr freudig exaltirten Zustand versetzt, da Jooſt nach Durchlesung der andern, in holländische Sprache geschriebenen Papiere auf ein Mal mit ungewöhnlichem Feuer aufsprang, sich zu Frau Boudewyn wandte und sagte:

Ich gratulire Ihnen, Frau Nachbarin! daß Sie in der Person dieses jungen Menschen ihren Neffen finden, wie uns schon vorhin sein Familiengesicht zeigte; diese Papiere sind zu seiner vollständigen Legitimation hinlänglich.

Du sollst wissen, Velten Boudewyn! redete er diesen an, Deines Vaters Bruder, der selige Steven, mein bester Freund hat Dir eine Summe von zehn tausend Gulden vermacht; ich freue mich, wenigstens etwas zu Deiner künftigen Wohlfahrt beigetragen zu haben, und werde nicht ermangeln

bei Deiner, wie zu erwarten ſteht, baldigen Hochzeit den Brautführer abzugeben.

Das hätt' ich mir nicht träumen laſſen, ſprach Frau Boudewyn, daß auf eine ſo wunderbare Weiſe meine nächſten Verwandten ſich in meinem Hauſe zuſammenfinden und mir Veranlaſſung geben würden, noch eine Hochzeit auszurichten; denn dieſe muß und ſoll beſtimmt an dem Eliſabethtage gefeiert werden, weil ich an demſelben Tage auch mit meinem lieben Steven getraut wurde...

Und daß, fiel Jooſt ein die zehn tauſend Gulden, welche ſeit langen Jahren in der Bank liegend, ſich durch ein paar tauſend Gulden vermehrt haben, endlich doch noch einen Herrn bekommen und nicht für fremde Erben verjährt ſind.

Am folgenden Tage wurde mit Zuziehung des Herrn Jooſt, der bei den neu entſtandenen Verhältniſſen, als kundiger Rathgeber unentbehrlich geworden war, und ſich aus Neigung und Langweile gern hergab, das Weitere verabhandelt.

Mir liegt nur noch am Herzen, hob endlich Frau Boudewyn an — was es mit Ilſen werden ſoll. Ihr vergebliches Streben nach Reichthum bringt ſie gewiß noch ein Mal, ohne Rettung, in die Gewalt des Teufels: oder ſie läßt ſich verleiden, in der Meinung, Melchior ſei umgekommen, zu einer zweiten Heirath zu ſchreiten. Wir

müſſen ſie daher ſobald als möglich aus ihrem elenden Zuſtande zu erretten ſuchen. Ich habe mir den Plan ausgedacht, daß ſie meinen großen Meierhof bei Haag bewirthſchaften ſoll; die Frage iſt nur: wer ſie hieher holen ſoll?

Ich wenigſtens nicht, ſagte Melchior, es gefällt mir bei Dir, liebe Schweſter! ſo wohl, daß ich in meinem Leben nicht wieder reiſen mag.

So kann ſich Velten auf den Weg machen, nahm Jooſt das Wort, da er ohnedieß das Taufzeugniß ſeiner Braut herbeiſchaffen muß; ich will dafür ſorgen, ihn in acht Tagen hin und her zu bringen.

Velten traf daher Anſtalten zur verhabenden Reiſe. Muhme Boudewyn ließ ihn wie einen vornehmen Herrn herausputzen. In Rock und Weſte mit goldnen Treſſen beſetzt, mit zwei Nürnberger Stundeneiern, von Peter Hele verfertigt, in den roth ſammtnen Hoſen, woran ſilberne Ketten baumelten, mit Manſchetten, Degen und einer wohlgeſpickten Börſe verſehen, wußte man gar nicht mehr, ob es der vor wenig Tagen noch ſo arme Ackerſtudent Velten war. Herr Jooſt verſchaffte ihm einen von den Wind- oder Segelwagen, welche ehemals der berühmte Sternkünſtler Simon Strevinus erfunden, und der Statthalter, Graf,

Moriz von Nassau, zu seiner Belustigung gebraucht hatte. Die Fahrt ging so schnell von Statten, daß er bei gutem Winde jedesmal innerhalb zwei Stunden vierzehn holländische Meilen zurücklegte, mithin, obwohl in bergigten Gegenden Extrapost nehmen mußte, schon in drei Tagen an Ort und Stelle gelangte.

Ilse deren Heirathsprojekt mit Merten sehr weit gediehen war, erschrack nicht wenig, als sie in dem fremden Herrn, der mit sechs Pferden zur größten Verwunderung aller Dörfler angefahren kam, den verachteten Welten erkannte. Sie schämte sich innerlich, während dieser von seinem erlangten Vermögen, den Reichthümern ihrer Schwägerin, und dem sorgenfreien Leben Melchiors, erzählte, über ihre eignen niedrigen Absichten, die sie jederzeit angewandt hatte, ihre und anderer Zufriedenheit zu zerstören. — Aber der Mensch kann beinahe unter gewissen Verhältnissen und zu gewissen Zeiten nicht anders handeln, als ihn Zeit und Nothwendigkeit zu handeln zwingt. Derjenige, welcher nie sein Brod unter Thränen aß, wird sich keinen Begriff von dem wirklichen Elend der Menschen machen können, vielweniger also von der Veranlassung zu solchen widersinnig scheinenden Handlungen. — Ein Strom von Thränen machte endlich ihrem ge-

preßten Herzen Luft. Mit unwiderſtehlichem Verlangen ſehnte ſie ſich nach der Tochter und dem Manne, und wünſchte ſo ſehr, aus dieſer Gegend bald wegzukommen, daß Betten ihr ſchon den andern Tag hierin zu willfahren verſprach.

Das Gütchen wurde vorher, dem Willen der Muhme Boudewyn gemäß, Kaspar Zeideln, dem Langen, einem Sohne jenes Mannes, der ihr durch ſeinen Tod in der See zu ihrem Glücke verholfen hatte, erb- und eigenthümlich übergeben.

Der ſchmuzig reiche Merten mußte natürlicher Weiſe mit dem erhaltenen Korbe zufrieden ſein, ohne zu murren, weil er von einer Frau kam, die noch einen Mann hatte; Jedermann lachte ihn aber tüchtig aus.

Mit gleicher Schnelligkeit wurde die Rückreiſe vollbracht, wiewohl Ilſe ihre Betten, Kleider und Wäſche, die ſie nicht zurücklaſſen wollte, in einem großen Packte bei ſich führte. Eva fand die Schwägerin ganz ſo, wie ſie ſich dieſelbe vorgeſtellt hatte; es rührte ſie aber, daß dieſelbe große Reue über ihre begangenen Thorheiten, und gegen Mann und Tochter die größte Liebe bezeigte.

Aennchen hatte ſich indeſſen bei der Muhme durch ihr zuthuliches Weſen ſehr beliebt gemacht. Letztere ſagte oft zu ihr: unter andern

Umständen wärst Du gewiß eine zweite Eva Boudewyn geworden; jedoch werde ich Alles für Dich thun, und Dich als meine Tochter und einzige Erbin ansehen.

Die Hochzeitfeier geschah nach der Muhme Willen am Elisabethtage. Was eine reiche Amsterdamer Bürgerin in Rücksicht des Schmuckes, der seltenen Speisen, Getränke und des Backwerks nur aufwenden kann, das hatte Frau Eva gethan, hatte sie doch sogar unter dem letztern Krokanten oder Krachtorten einiges von dem Hofconditor des Königs in Frankreich verschrieben. Herr Joost war Brautführer, und sein Hochzeitgeschenk von ächt holländischer Solidität; denn es bestand aus einer Wiege von Ebenholz mit Silber ausgelegt.

Alsdann bezog das junge Ehepaar mit Mutter Ilsen den Meierhof. Melchior aber blieb seiner angewöhnten Lebensweise getreu, bei der Schwester, und besuchte Weib und Kinder nur zu gewissen Zeiten. Ilse schickte sich vortrefflich in die neue Wirthschaftsführung; bald lernte sie die schönsten und besten Käse in der Gegend verfertigen. Oft mußte sie sich gestehen, wenn ihr Schwiegersohn die Zinsen von dem ererbten Capitale zählte, daß eine solche Einnahme weit besser, als ein Heck-

ler ſei — wiewohl ein Heckthaler für diejenigen,
keine Capitalzinſen oder andern Einkünfte be-
hen, immer noch das Beſte bliebe, wäre er nur
chter, und nicht von dem Einfluſſe des Böſen
hängend, zu erlangen!

Der ſeltene Vogel.

Ein König in Thüringen hatte eine einzige Tochter, Fredegunda genannt. Sie war eine züchtige ſchöne Maid von ſchlanker, hoher Geſtalt, mit großen ſchwarzen Augen, denen Himmelswonne entſtrahlte; mit Lippen, roth wie ein Rubin, worauf die Liebesgötter zum Kuſſe einzuladen ſchienen, und die, geöffnet, eine ſchön gereihte Perlenſchnur von weißen Zähnen ſichtbar werden ließen. Ihr hyazinthbraunes Haar floß über Schultern herab, deren Weiße den friſch gefallenen Schnee beſchämte. Nur tugendhafte Zärtlichkeit blühte und hob den ſchon geformten Buſen; ſie glich einer Grazie, wenn ſie einherſchritt, prangend in der Blüte der Jugend.

Viel Freier aus allen Gegenden der Welt fanden sich ein; denn der Ruf von ihrer Schönheit und Sittsamkeit erscholl weit und breit, sogar bis in die Länder, wo sonst ewiges Eis und lange Nacht die sanftern Gefühle erstarrend macht, und erwarb ihr einen unvergänglichen Ruhm. Da sahe man Prinzen aus Iberien, Podolien, Aretat und Aquitanien sowohl, als aus Pannonien und Stavonien, die sich zum Theil von andern Menschenkindern durch keine weitern Vorzüge, den äußern Glanz abgerechnet, unterschieden. Auch der König Enfolt, der Riese Signot, der edle Moringer, der Ritter Pontus, und andre Herren der Tafelrunde, wurden von der schönen Jungfrau angezogen, wie ehemals die Schiffe von dem Magnetberge. Außer diesen waren noch fahrende Ritter in großer Anzahl zugegen, die weiter nichts besaßen, als ihr gutes Schwerdt und eine gewichtige Faust, womit sie nöthigen Falls im Gewirre des Lebens losschlugen, gleich den Dreschern auf die Garben.

Es schien am königlichen Hoflager seit einigen Jahren ein Bienenschwarm von Fremden, aus und ein zufliegen; den Ab- und Zufluß derselben bemerkte man mit jedem Tage. Die Wirthe fanden ihre Rechnung dabei so gut und weit besser, als zu unsrer Zeit, wenn irgend ein Arzneimann oder Charletan sein Wesen an einem Orte treibt, und, dem Aus-

ſpruche jenes Quackſalbers: Mundus vult decipi! *) gemäß, den Leuten mit guter Manier das Geld abnimmt. Kaum kann ſich jetzt eine plumpe, einfältige, aber reiche Dorfdirne ſo vieler Freier aus allen Ständen, die ſich, der Schulden wegen, bis zu ihr erniedrigten, rühmen, wie dieſe Prinzeſſin!

Dieſe Freier blieben ſämmtlich Monden, oder Jahrelang in der Reſidenz liegen; der König mußte, ſo ſauer es ihm und dem Lande auch ankam, ihretwegen oft große Feſte und Luſtbarkeiten anſtellen, wenn ſie es nicht ſelbſt unter ſich thaten, und durch Ritterſpiele ihre Stärke, Gewandtheit und Reichthümer vor der Prinzeſſin in einem günſtigen Lichte darzuſtellen ſuchten. Dieß geſchah gewöhnlich auf einer meilenlangen, von Bergen eingeſchloſſenen, mit Luſtwäldchen und grünen Wieſen abwechſelnden Fläche, die der Prinzeſſin Roſengarten genannt wurde.

Unter allen zeichnete die Prinzeſſin den goldlockigen Merwold, Sohn des großen Königs von Neuſtrien, aus, der, wie ſie unter den Frauen, unter der Legion ihrer Bewerber, ſich an Schönheit, Tapferkeit und ritterlicher Sitte auszeichnete. In allen Ritterſpielen trug er durch ſeine Gewandtheit und Athleten-Stärke den Preis davon. Einen Mühl-

*) Die Welt will betrogen ſein!

ein gleich einem Federballe zu schleudern; das flüch-
igste Reh, den flatternden Schmetterling im Laufen
u erhaschen; dem Gemsbock auf die steilsten Fel-
en, dem Eichhörnchen auf die höchsten Bäume nach-
uklettern, war ihm ein Leichtes.

Er fand bald Raum und Zeit, der Prinzessin
ie bündigste Liebeserklärung mit allen hochtraben-
en Floskeln der damaligen Rittergalanterie zu thun,
und sie zur Dame seines Herzens zu erklären.

Das schönste Frühlingswetter dünkte ihnen nun
nicht so warm und schön wie ihre Liebe; fröhlich
durchzogen sie Arm in Arm die Felder, Wiesen und
Wälder, sahen mit Freuden die Wolken ziehn, die
Bäume grünen, die Blumen blühn. Oft saßen sie
in stillen Nächten in der Rosenlaube, hörten die
Nachtigallen singen, und tranken den lieben Mond-
schein in vollen Zügen; oder sie verlachten, sanft
hingestreckt auf seidnen Frühlingsrosen, die Welt und
ihre bunten Seifenblasen. Da hieß es denn, frei-
lich in allen Züchten: Ach, was ist die Liebe für
ein süßes Ding! — Willig geb' ich Blut und
Leben, Fredegundchen, für Dich hin! — O,
was in tausend Liebespracht, das Mädel, das ich
meine, lacht! — Liebe, Liebe, welche Freuden gabst
Du mit der Holden mir! u. s. w. Der unzähli-
gen andern Liebesausdrücke nicht zu gedenken, welche
manche sogenannte neuere Dichter, die, wie die Mis-

pein, nur als Schmarozerpflanzen auf andern Gewächsen wachsen, die Liebe zu persiftiren, gebrauchen.

Nachdem sie den Honigseim der ersten Liebe die schöne Jahreszeit über hinlänglich ausgeschmeckt hatten, sehnten sie sich nach derberer Kost. Prinz Merwold beschloß daher, bei dem Vater um die Tochter förmlich anzuhalten. Da an seiner Person nichts auszusetzen — da er der Erbe eines ansehnlichen Reichs — und des Herzens der Prinzessin vergewissert war, so schmeichelte er sich des glücklichsten Erfolgs, und traf deswegen schon im voraus die nöthigen Anstalten zur glänzenden Rückkehr mit der künftigen Gemahlin in sein Vaterland. Aber er hatte, leider! ins Blaue geschossen.

Der König wieß ihn mit den höflichsten Worten ab. Die Prinzessin, hieß es, sei noch zu jung; man wolle sich einer solchen Zierde des Hofes nicht sobald berauben; sie möge erst noch ihre jungen Jahre genießen, ehe sie sich ins Ehestandsjoch einspanne. Gleicher Gestalt ging es auch den andern Bewerbern, die neidisch über den Vorzug, welchen Merwold bei der Prinzessin erhielt, fast zu gleicher Zeit um deren Hand anhielten; mochten sie aus dem königlichen, ritterlichen oder Riesengeschlechte sein, den Antrag selbst thun, oder sich eines geschickten

Freiwerbers bedienen, alle bekamen einen Korb mit denſelben Worten wie Merwold.

Niemand konnte ſich dieſes ſonderbare Betragen des Königs erklären, der bei jeder wiederholten Bewerbung — denn die Freier glaubten, daß auf den erſten Hieb kein Baum falle — immer gleich ſteinhart blieb. Man faßte endlich gar den Verdacht, er hege eine unnatürliche Liebe gegen ſeine Tochter — und man hatte vielleicht nicht unrecht.

Höchſt aufgebracht verließen nach und nach ſämmtliche Freier das Hoflager, zuletzt auch Merwold, mit einem liebekranken Herzen, dem die ſüßeſte aller Hoffnungen auf immer vereitelt worden iſt.

Die Königstochter betrübte ſich darüber ungemein. O, Gott! ſeufzte ſie — thue ein ſolches Zeichen an mir, daß mich nimmer eine Mannsperſon mehr begehren darf.

Alsbald wuchs ihr in derſelben Nacht ein großer, langer Bart, deſſen ſich kein ruſſiſcher Knyäs unter Peter dem Großen zu ſchämen gebraucht hätte. Sie ſelbſt entſetzte ſich, obgleich ihr Herz vom tiefſten Gram erfüllt war, als ſie am andern Morgen in den Spiegel ſchaute, über dieſe gräßliche Verunſtaltung ihres ſchönen Angeſichts; noch mehr aber ihre Zofen, die wehklagend und händeringend dem Könige das wunderbare Ereigniß anzeigten.

Der barbariſche Vater erzürnte ſich nun der-

maßen über das arme Mädchen, daß er ſie ſogleich kreuzigen ließ.

Indeß die Arme, mit der königlichen Krone auf dem Haupte, mit zu Felde geſchlagenen Haaren, mit dem ſtacken Bart am Kinne, ans Kreuz genagelt, einem herben, unverſchuldeten Tode langſam entgegen ſchmachtete — ihre faſt ſchon erloſchenen Augen gen Himmel gerichtet, ohne ihn gerade wegen des gemachten Bartes anzuklagen, erſchien ein Engel, in Geſtalt eines Spielmanns, und ſtellte ſich zu ihren Füßen. Mit ſeiner Zwerchpfeife ſpielte er vor ihr künſtlich auf; die lieblichſten Adagios, Märſche, Tänze, Operarien und Volkslieder erklangen durcheinander. Die Leidende fühlte ſich dadurch, noch vor ihrem Hinſcheiden, geſtärkt und erquickt.

Wie ſoll ich Dir dieſe Wohlthat danken! rief ſie mit ſchwacher Stimme, und warf ihm einen ihrer goldnen Schuhe zur Belohnung hin.

Der König empfand kurz darauf die heftigſte Reue und Gewiſſensangſt über den Mord der unſchuldigen Tochter. An dem Hofe ging es ſo ſtill zu, wie bei den Quäkern. Die langgedehnten, kummervollen Geſichter der Höflinge zeigten nur zu deutlich, welche ſchreckliche, mit nichts auszufüllende Leerheit, nach ſo vielen rauſchenden Vergnügungen, in ihnen entſtanden ſei. Dazu bekam der König noch das Zipperlein, woran er bald ſehr krank da-

iederlag. Da ihm die Arzeneimänner, wie es ge-
öhnlich der Fall iſt — nicht helfen konnten,
ahm er ſeine Zuflucht zu den Orakeln, die ihm
ach wiederholten Anfragen zur Antwort ertheilten:

Nicht eher endet Deine Qual, als bis Du
ine Stunde lang den Vogel Phönix ſingen höreſt.

Hierauf ließ er im ganzen Königreiche ausru-
en: wer dieſen Vogel auffinden und bringen würde,
ollte eine große Belohnung erhalten.

Viele Leute machten ſich nun auf, den Vogel
u ſuchen. Kein Plätzchen blieb in allen Ländern
eutſcher Zunge undurchſtöbert; aber es war verge-
ens! Der Ausdruck: es iſt ein ſeltner Vogel,
urde ſeit der Zeit gäng und gebe.

Der älteſte Prinz entſchloß ſich daher, den Va-
er von ſolcher Leibes- und Seelenpein zu befreien;
r ließ mit heftigen Bitten nicht eher nach, bis
hm derſelbe erlaubte, den Wundervogel aufzuſuchen.
Von einigen Knechten begleitet, reiſte er von dan-
nen und kam nach Frankreich, wo er zu Rheims die
nackte Venus fand, das heißt; ſeine Luſt mit ſchö-
nen Damen hatte, des kranken Vaters aber gänz-
lich vergaß.

Verdrüßlich über des Bruders lange Abweſen-
heit nahm der zweite Prinz vom Vater Urlaub, und
rüſtete ſich mit ſeinen Knechten zur Reiſe. Nach
einigen Wochen überraſchte er den Bruder zu Rheims

der lustigen Lebensweise. Dieser wußte sich aber so zierlich zu entschuldigen, und seine Vergnügungen so reizend zu schildern, daß sich jener leicht überreden ließ, bei ihm zu bleiben; mochte den Vogel aufsuchen wer da wollte!

Der König, welcher keine Nachricht wieder von den Söhnen bekam, wurde ihretwegen sehr bekümmert. Artus, der jüngste Prinz, bat ihn deshalb mehrere Mal um Erlaubniß, die Brüder nebst dem Vogel aufzusuchen. Es hielt aber sehr schwer, ehe ihn der Vater von sich ließ, weil er seine letzte Stütze nicht auch noch verlieren wollte.

Nach dem zärtlichsten Abschiede vom Vater ritt er bloß mit einem Knechte fort. Zuerst gelangte er nach Rheims, wo seine Brüder immer noch das lustige Leben führten. Er wurde beinahe rasend darüber, schalt sie bald nichtswürdige Bösewichte, die ihres kranken Vaters nicht achteten; bald bat er sie, ihm zu folgen, oder in die Heimath zurückzukehren.

Du hast nun lange genug gepredigt, sagten sie lachend zu ihm, bleib lieber selbst hier; denn es ist weit besser die Zeit wohllüstig hinzubringen, als den Phönix zu suchen, der unmöglich zu finden ist. Hast Du aber keine Lust da zu bleiben, so suche ihn allein und so lange, bist Du müde wirst; wir wollen unterdessen unsrer blühenden Jugend genießen.

Artus durchreiste viele Länder, bis er endlich in das glückliche Arabien kam, sich in einem ungeheuer großen Walde verirrte, Hunger und Durst erlitt, und Knecht und Pferd endlich einbüßte. Er verlor den Muth nicht, half sich so gut als möglich zu Fuße fort, und stillte seinen Hunger nothdürftig mit Kräutern und Wurzeln. So gelangte er mühsam zu einer kleinen Hütte, worin sich zwei alte Leute, Mann und Weib, befanden, die ihn verwunderungsvoll anredeten:

Jüngling! wer seid Ihr, und von wannen kommt Ihr; wir haben in siebensiebzig Jahren hier keinen Menschen gesehen?

Ich bin, erwiederte er, ein Königssohn aus Thüringen, und hoffe in Arabien, wie mir kund gethan worden ist, den Phönix zu finden, um meinen kranken Vater zu heilen.

Das ist wahr, sagte das alte Weib; aber Jüngling! Ihr habt ein schweres Werk angefangen, den Vogel nach Thüringen zu bringen. Doch Eurer Jugend wegen will ich Euch freundschaftlich rathen, wie Ihr denselben am füglichsten bekommen könnt. Geht diesen Weg zur rechten Hand, so kommt Ihr bald aus dem Walde und seht einen schönen Palast vor Euch liegen; da gehet hinein. Schöne Jungfrauen werden Euch herrlich bewirthen und hernach nöthigen, bei ihnen zu schlafen: das

Letztere aber schlagt ihnen mit freundlichen Worten ab, bis Ihr nach erreichtem Zwecke, wieder zurückkommt. Wenn Ihr nun die Reise den andern Tag weiter fortsetzen wollt, so werden sie Euch eins ihrer schönsten Pferde aus dem Stalle anbieten. Statt dessen nehmt hingegen einen Esel, der hinter der Thür steht, ob sie gleich es nicht zugeben wollen; dieser Esel wird Euch unterwegs die besten Rathschläge zur Erlangung des Vogels ertheilen.

Artus dankte der Alten verbindlich, ging den bezeichneten Weg, kam aus dem Walde und erblickte den Palast, dessen prächtige Façade ihn schon in Erstaunen setzte. An der Thür standen sehr schöne, reichgekleidete Jungfrauen in großer Anzahl, die ihm inständig baten, in den Palast einzutreten. Zwei der vornehmsten geleiteten ihn zu beiden Seiten, unter lieblichen Reden, durch eine Reihe kostbar ausgezierte Säle bis in einen, der an Glanz und Pracht alle andern übertraf. Hier stand eine mit allerhand leckern Speisen und Getränken wohlbesetzte Tafel; die Jungfrauen wuschen ihre Hände, ersuchten ihn desgleichen zu thun, und sich mit ihnen zur Tafel zu setzen, wozu er sich nicht lange nöthigen ließ.

Nach aufgehobener Tafel nahmen sämmtliche Jungfrauen ihre musikalischen Instrumente zur Hand. Bis in die halbe Nacht hinein spielten und sangen

ie mit solcher Anmuth, daß selbst der aller betrüb-
este Mensch hätte fröhlich werden müssen. Nur
ie immer sichtbarer zunehmende Müdigkeit des Prin-
en veranlaßte sie endlich, das Concert zu unter-
rechen. Eine der ersten Jungfrauen brachte ihn in
as Schlafgemach, und machte sich bereit, ihm die
Nacht hindurch Gesellschaft zu leisten. Aber er
erbat sich's mit den Worten: Mademoiselle! ich
in mit einem Eide verbunden, kein Venusspiel vor-
unehmen, bis ich den Phönix erlangt habe. Hier-
an mußte sie sich, ihm eine gute Nacht wünschend,
egnügen lassen.

Als Aurorens rosenfarbner Wagen im Osten
ervorkam, verließ Artus sein Lager und kleidete
ich an. Die Jungfrauen, welche bereits ihre Toi-
ette gemacht, nöthigten ihn nach dem Morgengruß
um Frühstück; er entschuldigte sich jedoch mit der
Nothwendigkeit, seine Reise geschwind fortsetzen zu
müssen.

Dann führten sie ihn in den Stall, mit der
Bitte, sich unter den vielen schönen Pferden eines
auszuwählen. Da er hinter der Thür den Esel
gewahr wurde, griff er nach diesem, obwohl die
Jungfrauen nicht zugeben wollten, daß ein so tap-
erer Prinz das Langohr besteige, dankte ihn noch-
mals für gute Herberge, und ritt fort.

Kaum war er eine Meile geritten, ſo ſprach der Eſel:

O, Prinz! Ihr habt ein ſchweres Stück Arbeit unternommen, den edlen Phönix nach Thüringen zu bringen; ich will Euch aber den beſten Rath geben, wie Ihr dazu gelangen könnt. Einige Meilen von hier liegen drei Schlöſſer; das erſte wird bewacht von zwölf Rieſen, das andere von zwölf Tigern, das dritte von zwölf Löwen. In dem letztern befindet ſich der Phönix, welcher täglich eine Stunde, von elf bis zwölf Uhr, ſo angenehm ſingt, daß die Rieſen, Tiger und Löwen feſt einſchlafen, und man über ſie hinweggehen kann. Ich will Euch Punkt elf Uhr an die Brücke bringen, die zum erſten Schloſſe führt; aber Ihr müßt in einer Stunde mit dem Vogel, wenn er noch ſingt, wieder bei mir eintreffen, ſonſt habt Ihr Leib und Leben verloren.

Indeſſen brachte ihn der klügſte aller Eſel an die Brücke, eben als der Vogel unbeſchreibbar lieblich zu ſingen anfing, und ermahnte ihn nochmals das Geſagte wohl zu beherzigen.

Artus verſprach es. Muthig ſchritt er über die Brücke, Rieſen, Tiger und Löwen in den Schlöſſern bis in einen Saal, wo der Phönix in einem goldnen Bauer ſingend ſaß.

Von Hunger und Durſt geplagt, ſuchte er

nach irgend etwas dagegen umher. Glücklicher Weise fand er auf einem elfenbeinern Tische ein Brod, schnitt sich ein Stück davon ab und aß; das Brod blieb aber immer von gleicher Größe, je mehr er auch abschnitt. Auf einem andern Tische stand eine Flasche des edelsten Weines: daraus that er einen guten Trunk, ohne daß der Wein abnahm. Beides steckte er zu sich, als auf der Rückreise höchst nöthige Stücke. Ferner fand er ein Schwert, darauf folgende Schrift stand: wer dieses Schwert gegen seine Freunde gebraucht, siegt allezeit, und gürtete es um.

Im Hintergrunde des Saales erblickte er endlich, schlafend auf einem Ruhebette von himmelblauen, silberbeblümten Atlas, eine Prinzessin, die schon durch ihre blendende Schönheit — sie war nur von eine weißflorene Decke gehüllt — dergestalt entzückte, daß er seines Endzwecks uneingedenk sich ihr zur Seite legte und die Flammen der Liebe, so lange es die Zeit erlaubte, abkühlte.

Darauf nahm er den noch singenden Vogel, ging durch die drei Schlösser über die Brücke zurück, und ritt auf den Esel wieder davon.

Nach einer langen Reise gelangte er in das Königreich Marocko, wo gerade eine große Hungersnoth herrschte. Daher pries er dem Könige die wunderbare Eigenschaft seines Brodes an. Se Ma-

jeſtät, gewiß ein wahrer Vater des Vaterlandes, machten ſogleich mit ihren Staatsräthen eine Probe davon, die über alle Erwartung gut ausfiel, und boten ihm ihre Tochter nebſt dem halben Königreiche dafür. Artus, dem das Brod nicht feil war, lieh es dem Könige auf ein Jahr, unter der Bedingung, daſſelbe nach Verlauf dieſer Zeit in die väterliche Burg zu Saafeld zu bringen.

Artus reiſte weiter in das Königreich der Morgenlande. Hier fand er ſchlechten untrinkbaren Wein; dieß bewog ihn, die Weinflaſche dem dortigen Könige, der ihm dieſelben Anerbietungen dafür machte wie der vorige unter gleicher Bedingung zu leihen.

Endlich traf er nach vielen Tagereiſen in Paris ein, das von Feinden hart belagert wurde, weil der König viel Volk verloren hatte, mithin nicht mehr im offenen Felde Krieg führen konnte; er überließ demſelben das Schwert, wie er das Brod und den Wein den andern übergeben hatte.

In Rheims fand er die Brüder noch im wohllüſtigen Leben begriffen, weßhalb er ſie ſehr durch die Hechel zog. Dieſe verſpotteten ihn dagegen ſammt dem Phönix; da ſie aber gleichwohl des Vaters Zorn befürchten mußten, zogen ſie die Schwerter, um ihn zu tödten und den Vogel ſelbſt zu überbringen. Nur ſein Verſprechen, nie wieder das

thüringer Land zu betreten, bewog ſie, ihn nebſt dem Eſel weiter ziehen zu laſſen.

Der kranke König, ſehr erfreut über ihre und des Vogels Ankunft, empfing ſie zärtlich und dankbar für ihre großen, vorgelegenen Bemühungen. Der Phönix wurde zu ihm gebracht; allein er wollte nicht ſingen, worüber ſich Jedermann verwunderte, ohne die Urſache zu ergründen.

Artus langte hingegen auf einem beſchwerlichen Umwege wieder in Thüringen an, wo er bei ſeines Vaters Stallmeiſter Knechtsdienſte nahm, in der Hoffnung das Blatt werde ſich ſchon einmal wenden.

Nicht lange darauf wurde die Prinzeſſin im Schloſſe der Löwen, mit der Artus, während ſie ſchlummerte, ſeine Liebe geflogen, ſchwanger, und gebar einen ſchönen Sohn. Um deſſen Vater aufzuſuchen, den ihr das Orakel freilich etwas unbeſtimmt, angezeigt hatte, machte ſie ſich mit den zwölf Rieſen auf den Weg. Der König von Marocko, bei dem ſie zuerſt einſprach, ſtand ſchon mit zwei tauſend Mann bereit, das Brod nach Saalfeld zu bringen. Die Prinzeſſin ſchloß ſich mit Genehmhaltung des Königs dem Zuge an, wozu in dem Königreich der Morgenlande der König mit drei tauſend Mann — in Frankreich der König mit viertauſend Mann ſtießen; beide in der Ab-

ſicht, die Weinflaſche und das Schwert wieder zu überliefern.

Dieſes kleine, wohlvereinigte Heer kam glücklich nach Thüringen, wo es in einiger Entfernung von Saalfeld, unter dem Getöne der Trommeln, Trompeten und Pfeifen, frohlockend ſein Lager aufſchlug. Die Prinzeſſin ließ ihr Zelt beim Eingange des Lagers aufſchlagen. Daſelbſt ſetzte ſie ſich auf einen goldnen Thron, über deſſen Stufen, auch von lauterem Golde, ſie zwei große Laken breiten ließ; das zur Rechten von klarem Golde gewirkt, das zur Linken von Scharlach.

Nach dieſen Vorbeitungen ſandte ſie die zwölf Rieſen in die Burg zum Könige, der über die Erſcheinung eines ſolchen Heeres ſehr erſchrocken, bereits Land und Leute verloren gab, und ließ ihm entbieten: denjenigen von ſeinen Söhnen, welcher den Phönix geholt hätte, zu der Prinzeſſin vom glücklichen Arabien in's Zelt zu ſchicken.

Karl der älteſte, dem bei der Sache gar nicht wohl zu Muthe war, ging den andern Tag, dem väterlichen Befehle gemäß, zur Prinzeſſin. Sie ſaß auf dem Throne und hatte ihr Söhnchen neben ſich.

Iſt dieſer mein Vater? fragte der Knabe die Mutter, als er den Prinz erblickte.

Nein! antwortete ſie, Dein Vater kann es

nicht sein; dieser würde sich eben so wenig scheuen über den goldenen Laken zu gehen, wie damals im Schlosse der Löwen, als er sich zu mir auf's Ruhebette legte.

Karl nahte sich, sie begrüßend.

Hast Du den Wundervogel geholt, und wie geschah es? rief sie ihm zu.

Bejahlich war seine Antwort, indem er zugleich von großen dabei überstandnen Abendteuern vorlog.

O, schelmischer Lügner! sprach sie entrüstet, packe Dich aus meinem Angesicht und laß Deinen Bruder kommen, ehe ich ärger mit Dir verfahre!

Karl kehrte beschämt zum Vater zurück.

Den folgenden Tag mußte Wilhelm, der zweite Prinz, vor der Prinzessin erscheinen. Ihm ergings nicht besser als seinem Bruder. Mit groben Scheltworten schickte sie ihm fort; dem Vater aber ließ sie andeuten, innerhalb drei Tagen den dritten Sohn zu schicken, sonst würde sie sein ganzes Land verheeren. Der bestürzte Prinz erzählte nun dem Vater Alles, was er und der Bruder sich zu Schulden hatten kommen lassen.

Der König ließ die Söhne gefangen setzen und durch die Stadt ausrufen: Wer den Prinz herbeischaffen oder dessen Aufenthalt entdecken würde, sollte eine große Belohnung erhalten!

Artus offenbarte sich bei dieser günstigen

Wendung der Sache dem Könige in seiner schlechten Kleidung. Die Freude des Alten war grenzenlos, zumal da der Vogel, wegen Artus Gegenwart, so vortreflich zu singen anfing, daß alle Bewohner der Burg und Stadt entzückt darüber waren, des Königs Podagra und Gemüthskrankheit aber gänzlich aufhörte.

Der Prinz wurde weit kostbarer als seine Brüder gekleidet, in's Lager gesandt. Freimüthig trat er über das goldne Laken.

Ist der Prinz mein Vater? fragte der Kleine wieder.

Er ist's gewiß! erwiederte die Mutter.

Seid Ihr der Held, redete sie Artus mit angenehmen, liebreizenden Blicken an, welcher den Phönix aus dem Schlosse der Löwen wegnahm; und unter welchen Umständen geschah es?

Ja, ich bin's, durchlauchtigste Prinzessin! entgegnete Artus; dann erzählte er ihr die Veranlassung und jedes Begebniß seiner Reise, besonders wie er eine Jungfrau schlafend gefunden, gegen welche er vor Liebe entbrannt worden sei.

So wisset denn, sagte die Prinzessin weiter, ich war's, die Euch durch ihre Reize fesselte; nun sollt Ihr auch mein Liebster sein.

Alsdann umfingen sie einander mit den feurigsten Küssen, und begaben sich Arm in Arm geschlungen in den königlichen Palast, wo sie der König nebst dem gesammten Hofstaate feierlich erwarteten. Ihnen folgten die drei fremden Könige, um den Prinzen Brod, Flasche und Schwert unter großen Ehrenbeigungen zu überliefern.

Einige Tage hierauf wurden die beiden ältern Königssöhne, wegen der an ihrem Bruder begangenen Untreue, zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt. Artus aber wurde mit der Prinzessin vom glücklichen Arabien vermählt. Nachdem das Beilager vorüber war, zog ein jeder König wieder in sein Reich heim.

Zum Gedächtniß der so schmachvoll gemordeten Prinzessin Fredegunda errichtete man späterhin, mitten auf der Saalbrücke bei der St. Gehülfen Kapelle zu Saalfeld, ein Denkmahl aus Stein, das sie, den Spielmann zu ihren Füßen, darstellte, und von gläubigen Seelen als ein Wunderbild verehrt wurde. Möchte doch jeglicher unsrer Schönen, welche sich je vergessen sollte auf dem Hetärenpfade zu wandeln, ein solcher abschreckender Bart hervorsprießen! — Viele Leute würden sich, um ganz unabhängig von dem Joche der Knechtschaft zu sein, das Brod, die Flasche Wein, und

das Schwert wünſchen, wenn dieſe drei dazu ganz unentbehrlichen Dinge nur noch exiſtirten. — Der Phönix aber lebte fünf hundert Jahre, verbrannte ſich dann auf einem ſelbſt bereiteten Lager, und entſtand aus ſeiner Aſche wieder verjüngt. —

Die Prinzessin Felicitas.

An einem heiligen drei Königsabend der Vorzeit saßen die Nachbarinnen und Gevatterinnen bei der Leinwebersfrau Seyfried, welche in Kindesnöthen lag. Sie unterhielten sich, während draußen der Wintersturm gar fürchterlich tobte, von den Wunderzeichen der zwölf Nächte, aus denen sie zu deuten suchten, was Grete und Rebecke für Männer bekommen, welche Einwohner des Orts sterben oder verderben — ob Wein, Flachs, Oel und Getreide wohl gerathen, und welche Monate, vermöge des Zwiebelkalenders, feucht oder trocken seyn würden. Noch trat sehr spät die ergraute, in vielen Künsten des Lebens und der Wirthschaft erfahrene Frau Barthelin die Stube, ein Bündel Birkenruthen unter dem Arme tragend.

Nachdem sie die Schneeflocken abgeschüttelt und sich mit einem Napfe Warmbier erlabt hatte, sprach sie:

Kinder, in dieser Nacht geboren,
Sind immer ohne Hülf' verloren;
Als Schlangen komm'n sie auf die Welt,
Der höll'schen Schlange zugesellt.
Setzt ein Gefäß voll Wasser her,
Und streicht die Schlang' mit Ruthen sehr,
Bis sie in's Wasser geht hinein,
Und fragt dabei: was willst Du sein?

Kaum hatte sie ausgeredet, so ging anstatt des Kindes eine Schlange von der Gebährenden, die sich auf den Dielen hin und her ringelte, und von den Weibern mit den Ruthen so lange geschlagen wurde, bis sie in das Wasser ging. Alsdann schrieen dieselben: willst Du ein Schneider, Schuster, Kürschner, Bartscherer, Schreiber, Rechtsgelehrter, Pfarrer, Soldat werden! und gaben ihr bei jedem solchen Nennwort einen Ruthenschlag.

Beinahe hatten sie alle Klassen der thätigen oder arbeitenden Stände erschöpft, als es endlich einer noch einfiel, mit Beifügung eines derben Ruthenstreichs, zu fragen: willst Du ein Prinz werden?

Sogleich umbildete sich die Schlange in ein

wunderschönes Knäblein, das auf die gewöhnliche Weise behandelt, aber noch nicht getauft wurde, weil dessen Erzeuger abwesend war.

Meister Seyfried hatte nämlich ein Stück Drillich in eine entfernte Stadt zum Verkauf getragen, damit er die Kindtaufskosten bestreiten könne. Auf dem Rückwege wurde er in einem Walde von Räubern angefallen, die ihn nicht nur arg mißhandelten, sondern auch des für seine Waare gelösten Geldes beraubten. Aus Verzweifelung, auf einmal zum armen Manne geworden zu sein, warf er sich laut heulend auf die Erde nieder. Plötzlich trat ein graues Männchen hinter einer dichten Baumgruppe hervor, sprach ihm Trost zu, nahm ihn mit nach Hause, pflegte seiner auf das Beste, und bereitete ihm ein gutes Nachtlager.

Als er in der Morgenfrühe seinen Stab weiter setzen wollte, erhielt er von seinem gütigen Wirthe einen ansehnlichen Zehrpfennig und die Versicherung, den erlittenen Verlust doppelt vergütet zu erhalten. Dagegen mußte er aber versprechen, ihn bei seinem neugebornen Kinde Gevatter stehen zu lassen, und ihm dasselbe nach erlangtem dritten Jahre zur Erziehung zu übergeben. Ein Versprechen, das Seyfried sehr willig gab, weil er ohnedieß mit Kindern zahlreich gesegnet war, das graue Männchen hingegen im besten Rufe stand.

die grauen Männchen lebten in der Vorzeit, aber nicht in großer Anzahl, hier und dort in Deutschland. Sie waren die letzten hagestolzen Abkömmlinge der von den alten Germaniern vergötterten Velleda, in der pythagoriſchen Philoſophie und Magie erfahren, und mehrentheils gut gegen die Menſchen geſinnt. Ihre winzig kleine Natur, ihr Anſehen, ſo wie ihre Kleidung, hatten ſtets eine graue, der trüben Atmoſphäre ähnliche Farbe; man konnte ſie mithin nur bei hellem Tage oder Lichtſchimmer recht genau erkennen.

Dieſes wohnte ſchon ſeit undenklichen Jahren im dichteſten Walde. Des Leinwebers Kind hatte es zu ſeinem künftigen Schüler und Gehülfen im Hausweſen auserſehen.

Seyfried verirrte ſich bei dieſem Beſtreben bald nach Hauſe zu kommen, von dem gebahnten Wege ſo weit, daß er immer tiefer in den Wald gerieth. Gegen Abend gelangte er endlich an das Schloß des Popanzes, wo er nothgedrungen um Aufnahme bitten mußte.

Der Popanz, Popelmann, Pöpel, Mummel, Mummanz, Mummelbär, Kinderfreſſer, oder wie man ihn ſonſt nannte, hauſte hier mit ſeinem Weibe und Knechte Ruprecht in ſtiller Abgeſchiedenheit von der Welt. Er war der letzte ſeines Geſchlechts, das in gerader Linie von Polyphemus, dem be-

rühmteſten unter den Cyklopen — von dem Homer, Virgil, Ovid und Theocrit das Weiter melden — abſtammend, nach dem Untergange des Götterreichs ſich aus Sicilien nach Deutſchland verpflanzt hatte.

Ihn nach ſeiner Körpergeſtalt zu ſchildern, würde eine eben ſo undankbare als vergebliche Mühe ſein, weil ſchon ſein Name nebſt dem Bilde, das jeder Leſer ſeit der Kindheit in der Phantaſie von ihm hat, dazu hinlänglich ſind. Erblickt man in den Schoten und Weizenfeldern eine, den Eigenthumsmenſchen repräſentirenden Vogelſcheuche, die noch mit einer abſchreckenden Larve verſehen iſt, ſo kann man ſich allenfalls eine Vorſtellung von ihm machen.

Die Benennung Kinderfreſſer wurde ihm mehr wegen ſeiner Lieblingsbeſchäftigung gegeben; denn er ſuchte zarte Kinder, deren er habhaft werden konnte, nach einer ganz neuen philanthropiſchen Methode ſo vollkommen zu erziehen, daß ihre Eltern, bei denen der alte Adam in der Jugend gewöhnlich nicht ausgetrieben worden war, glaubten, er hätte dieſelben gegen andere ausgetauſcht und gefreſſen; wiewohl er ſeine thieriſche Neigung auch zu gewiſſen Zeiten durch ein gutes Kinderbrätchen befriedigte, wozu er aber nur ſolche Kinder abſchlachten ließ, die keine natürlichen Anlagen, ſondern ein böſarti-

ges Gemüth verriethen, und gewöhnlich vom Knecht Ruprecht herbeigeschleppt wurden.

Seine vieljährige Gemahlin, eine menschlicher gebildete Dame, welche die Reste ehemaliger Schönheit gut zu conserviren wußte, stand ihm in dem Erziehungsgeschäft treulich bei. So oft sie konnte, verhinderte sie sein Vorhaben, einen Kindermord zu begehen, indem sie die armen Kleinen in Schutz nahm und mütterlich für sie sorgte.

Der Leinweber unterließ nicht, seine Lage, um Mitleid zu erregen, sehr kläglich darzustellen; dadurch erlangte er ein gutes Nachtquartier, und noch überdieß ein beträchtliches Geschenk von der Dame. Am Morgen ließ ihn der Popanz vor sein Lager bescheiden.

Ich habe mich entschlossen, redete er ihn an, bei Deinem Kinde Gevatter zu werden, und es nach Verfluß eines Jahres in mein Erziehungsinstitut aufzunehmen. Hier nimm ein Päcktchen Geld zum Eingebinde in voraus, das Dir die geraubte Summe reichlich ersetzt.

Gnädiger Herr Educationsrath! versetzte der Leinweber, ich habe gestern schon dem Grauröckel, der auch in diesem Walde wohnt und mich von der Verzweiflung errettete, die Pathenstelle und Pathe zusagen müssen.

Das thut nichts, närrischer Kerl! für das

Uebrige laß mich sorgen. Dein Weib soll ein paar Stengel Wermuth und Dosten, zu einem Kranz gewunden, am Halse tragen, so wird ihr und dem Kinde das Graumännchen nichts anhaben.

Aus diesem Allen kann man ersehen, daß der Educator Popanz nicht die geringsten pekuniären Nebenabsichten hatte, wie die meisten seiner neuesten Nachfolger, sondern bloß aus Liebe zur Kunst so uneigennützig handelte.

Der Hocherfreute, in seinem Leben noch nie so reich sich dünkende Weber kam auf dem nächsten Wege, den ihm der grimmige Ruprecht zeigte, nach Hause, wo er die Wöchnerin gesund antraf, erzählte, so viel ihm gut dünkte, und erzählen hörte, aus Allem aber den Schluß zog, daß sein Söhnchen ein Glückskind sei. Alsdann traf er die nöthigen Anstalten zum morgenden Taufact und Kindelbrodessen.

Das graue Männchen kam bescheiden zu Fuße angezogen, der Popanz dagegen in einer sechsspännigen Kutsche; jenes genoß nur wenig leichte Pflanzenspeisen, dieser fraß alles gekochte und gebratene Fleisch auf, sogar von den Tellern der andern, zum größten Aerger des Kindtaufvaters, dem für den andern Tag keine Brocken übrigblieben.

Graumännchen sah wohl ein, er werde einem solchen Mitbewerber, wie der Popanz, das Kind

überlaſſen müſſen; jedoch wollte er noch Liſt gebrauchen, und kam deßwegen oft verſtohlens in die Wohnung des Webers. Die Mutter trug hingegen ihr Kind immer, nach der Weiſe der Wilden, in einem Tuche auf dem Rücken, wobei ſie alle häuslichen Geſchäfte verrichten konnte.

Einſt holte ſie Bier aus dem Keller, worin Graumännchen in einem Winkel ſtak. Erzürnt ſprach er zu ihr:

Hätte'ſt Du Wermuth nicht und Doſten,
Wollt' ich Dein Bier Dir helf'n koſten!

Dieſe Vorſicht half ihr aber gegen den Popanz nichts; denn nachdem das Jahr um war, holte der Knecht Ruprecht den kleinen Meliſſus zur Nachtzeit, da ſie im tiefen Schlafe lag, hinweg.

Herr Popanz hatte keine Urſache mit dem neuen Zöglinge unzufrieden zu ſein, oder mit andern Worten, ihn zu freſſen; ſeine Erziehungsmethode ſchlug vielmehr ſo gut an, daß derſelbe ſchon im dritten Jahre Klavier und Schach ſpielen, verſchiedene Sprachen ſprechen und Aufgaben aus der Algebra löſen — alſo weit mehr leiſten konnte, als Baſedows kleine Emilie in dem nämlichen Alter.

Wahrſcheinlich hätte der Knabe mit dem vierzehnten Jahre in jeder Facultät Doctor und Pro-

feſſor werden können, wenn ſeine gelehrte Laufbahn, dem Willen des ihm prädeſtinirten Schickſals gemäß, nicht zu frühzeitig unterbrochen worden wäre.

Der Frau Popanzin größter Wunſch war, wieder jung und ſchön zu werden. Dieß ſollte eine einzige Flaſche cosmetiſches Waſſer bewirken, welches der Tradition zufolge in einer drei Tagereiſen weit gen Morgen gelegenen Felſenhöhle hervorquoll, aber nur durch einen Knaben, der auf ſolche Art wie Meliſſus zur Welt gekommen, geſchöpft werden konnte. Daher wählte ſie dieſen ihren Liebling unter allen Eleven dazu aus, als er gerade das zwölfte Jahr erreicht hatte. In Abweſenheit des Popanzes verſah ſie ihn mit ſchönen Kleidern und Gelde, band ihm ein weißes leinenes Querſäckchen um, worin ſich eine kriſtallene Flaſche, allerhand trockne Lebensmittel und Naſchwerk befanden, und entließ ihn unter den ſorgfältigſten Vermahnungen. Sie ſtand in der irrigen Meinung, derſelbe würde innerhalb einer Woche, eher noch als ihr Mann, wieder zurückkehren. Die gute Dame konnte ſich mithin keinen Begriff von Dingen machen, die außer ihrer Sphäre lagen, vielweniger alſo von einer ſolchen weiten Reiſe für einen Knaben — ein Fehler, der den meiſten unklugen Weibern begegnet, wenn ſie ſich über den Bereich ihrer Wirthſchaft hinauswagen. —

Der Kleine trat seinen Weg an, nicht ahnend, daß er in ganz neue sonderbare Lebensverhältnisse gerathen — daß ihm mit der Zeit ein Vorzug zu Theil werden würde, der sonst nur das Privilegium weniger Menschen ist.

Es war ein schöner Maienmorgen; fröhlig ertönten die Gesänge der Vögel; balsamische Gerüche dufteten die Fluren unter den perlenden Thautropfen, in denen Aurorens Schimmer wieder glänzte. Meliſſus stand bald sinnend, wenn eine liebliche Blume, ein buntfarbiger Vogel, oder ein prächtiger Schmetterling seine Aufmerksamkeit in der einsamen Gegend erregte; bald schien er Merkurs Flügel an den Füßen zu haben, wenn das Gefühl der erlangten Freiheit von der pädagogischen Aufsicht mächtig in ihm wurde.

Die immer höher steigende Sonne erinnerte ihn endlich unter einem blühenden Apfelbaume auf einer Anhöhe, die eine weite Aussicht in das vorliegende Land gewährte, sein Mittagsmahl zu verzehren. So weit sein Auge reichte, erblickte er nirgend ein Dorf; nur eine stattliche Burg thürmte sich hervor, auf die er gerade zuwandern mußte. Indem er seinen Weg weiter fortsetzte, erschallte eine donnernde Stimme hinter ihm: halt! Der Riese Markart, dem Land und Burg gehörte, kam herbeigesprengt.

Wo willst Du hin, Kleiner? fragte er den aus seinen süßen Freiheitsträumen aufgeschreckten Meliſſus.

Ich will das Schönheitswasser für die Frau Popanzin holen; könnt Ihr mir nicht sagen, wo dasselbe anzutreffen ist?

Darum bekümmere ich mich nicht. In meinem Lande ist's Gesetz, daß sich jeder Fremdling ein Jahr darin aufhalten und mir dienen muß. Du gefällst mir; ich will Dich zu meinem Leibpagen anstellen, will Dir das Ringen und Pferdetummeln lernen lassen.

Der kluge Meliſſus bedachte, daß gegen das Recht des Stärkern keine Einwendungen helfen würden; er folgte daher dem Riesen willig an sein Hoflager, wo es ihm in kurzer Zeit überaus behagte.

Der Riese brauchte in seinem Lande keine Einwohner, vielweniger Soldaten. Ein durchströmender Fluß warf so viel Goldsand aus, als anderwärts die raffinirteste Staatsverwaltung und vollkommenste Population Einkünfte gewährten. Alle Reisende, die sein Gebiet berührten, mußten das Feld bauen, oder Hof- und Staatsdienste leisten; nur hatte er die närrische Grille dieselben, besonders wenn es Studirte waren, nicht nach ihrer intellektuellen Bildung, sondern nach ihrem ramaſſirten Aeußeren anzustellen, weil er meinte, dieſes könne unmöglich zur

wahren Gelehrsamkeit passen. Seine Kutscher, Heiducken und Stallknechte bestünden also meistens aus robusten Leuten, die auf Universitäten gewesen, im Vaterlande aber ihrem wahren Berufe entzogen worden waren. Soldaten hatte er deßhalb nicht nöthig, weil damals drei Friedensengel, Theurung, Geldmangel, und Staatsschulden genannt, in den meisten Ländern den Geist der Ruhe verbreiteten. Kam es ja einmal zum Losschlagen, so diente ihm sein gutes, vom Vulkan selbst geschmiedetes, Schwerdt, das beim Schwingen einen verheerenden Feuerregen wie die Brandraketen ausprühte, anstatt aller Mannschaft.

Meliſſus wünde den Haf des Riesen, bei dem er viel Gutes genoß und sich durch gymnastische Uebungen vervollkommnen konnte, nach Verfluß des Jahres dennoch nicht verlassen haben, wenn ihm nicht im nächtlichen Traume eine liebliche Stimme zugerufen hätte: Eile dem fernen Ziele entgegen!

Ungesäumt und unentdeckt verließ er mit seinem Quersäckchen die Burg. Des Nachmittags gelangte er in das Ländchen der Fürstin Panſithra, die gerade in ihrer Staatscarosse auf einem am Wege liegenden unübersehbaren Anger hielt, um ein Heer von einigen hundert tausend Haus- Wald- und Jagdthieren unter ihren Anführern vor sich vorbei deſi-

liren zu laſſen. Indem ſie über die gute Haltung und geſchickt ausgeführten Evolutionen der verſchiedenen Gattungen die höchſte Zufriedenheit bezeigte, nahte ſich ihr Meliſſus ehrerbietig und fragte:

Ob ſie nicht wiſſe, wo die Schönheitsquelle zu finden ſei?

So viel wir wiſſen, entgegnete ſie, iſt keine in unſern Staaten vorhanden. Aber bei uns beſteht die Obſervanz, daß jeder neue Ankömmling ein Jahr in unſre Dienſte treten muß. Kannſt Du gut leſen und ſchreiben, ſo will ich Dich zu meinem Vorleſer und Schreiber bei der Steuerwage anſtellen.

Panſithen war nämlich dem phyſiokratiſchen Syſteme gänzlich abhold, und hatte deßwegen die Einwohner, ohne Unterſchied, nach der ſpezifiſchen Schwere ihrer Leiber beſteuert. Den erſten Tag jeden Monats wurden dieſelben auf einer, zu dieſem Behuf künſtlich eingerichteten Wage gewägt und die Steuerbetheiligung nach dem vermehrten oder verminderten Gewicht jedes Individuums beſtimmt. Die Viehzucht betrieb ſie bis zu einem hohen Grade der Vollkommenheit; denn ſogar Hirſche, Rehe, Haſen und andre Jagdthiere wurden in ihrem Gebiete, durch ein beſonderes Geheimniß, zu Nutzen bringenden Heerden vereinigt, ſo daß die hohe und niedere Jägerei ihr tödtliches Geſchoß mit dem weit ſegensvollern Hirtenſtabe vertauſchen mußte.

Melissus konnte mithin sich manche Kenntnisse in dem Vieh- und Steuerwesen erwerben; nur stand ihm das Vorleseramt nicht an, weil es sich bloß darauf erstreckte, zu verschiedenen Tageszeiten und Gelegenheiten, Gebete aus einem alten Kubach herzulesen.

Sobald das Zwangjahr vorüber war, entfloh er in einer mondhellen Nacht, und kam, als die Sonne bereits die Spitzen der Berge vergoldete, in die Grafschaft des Sylvester oder Waldmanns. Dieser Herr hatte seinem Lande eine solche Constitution gegeben, daß er sich jährlich nur ein Mal um die Regierung desselben bekümmern durfte. Er lebte sich, den Wissenschaften und Künsten, ganz einsam in einem Häuschen im Walde.

In dessen Lande wurde nicht der erste Januar wie anderwärts dadurch gefeiert, daß man auf gut Glück weissagte und dazu die abergläubischen Gebräuche der Zauberkunst und Wahrsagerei anwandte, sondern jedesmal der letzte Tag im Jahre. An diesem Tage, — ihm zu Ehren, später Sylvester genannt — zeigte er sich öffentlich, zog die Staatsuhr wieder auf, und ließ Jedermann einen Löffel voll von seinem Elixir reichen, das, aus heilsamen Kräutern und Wurzeln bereitet, die Lebenskraft über hundert Jahre zum Nutzen des Staates verlängerte. An dem Abend dieses Tages mußten, der gesetzli-

chen Vorschrift gemäß, je zwei und zwei einen Hä-ring verzehren.

Melissus entdeckte, nachdem er in den Wald gekommen war, einen schmalen Fußpfad, der ihn durch blühende Büsche und Bäume zu einem Hügel brachte, auf dessen ebener, mit duftenden Kräutern und Blumen bewachsener Fläche der alte Sylvester seine Wohnung hatte. Ihm ward sonderbar zu Muthe, als er den ehrwürdigen, durch hohes Alter und majestätische Gestalt gleich ausgezeichneten Greis auf sich zu kommen sahe.

Was suchst Du bei mir? rief ihm Sylvester zu.

Ausgesandt bin ich worden, stotterte er, das Schönheitswasser zu holen. Ihr werdet mir vielleicht kund thun, wo dasselbe anzutreffen ist?

Ich kann Dir sagen, wo das Schönheitsbrünlein quillt; aber noch ist's nicht Zeit für Dich, das Wasser zu schöpfen. Ich lese in Deinen Gesichtszügen, daß Du zu einem höhern Wirkungskreise bestimmt bist, und will Dich ein Jahr bei mir behalten, um Dir von den Staatswissenschaften im Lichte unsrer Zeit das Nöthigste darzustellen; wiewohl ich überzeugt bin, daß Dir, in so fern Dich das Glück nicht besonders begünstigt, keine Wissenschaft etwas helfen wird in dem Lande, wo, leider

noch die Schuhbürſte der vorzuglichſte Hebel zum Emporkommen iſt. —

Meliſſus wurde von dem Alten, der ihm die trockenſten Lehren auf eine angenehme ſokratiſche Manier beizubringen wußte, wie ein Sohn behandelt, ſo daß ihm die Probezeit weit flüchtiger enteilte, als er anfangs gewähnt hatte. Sylveſter mußte ihn ſogar erinnern, ſeine weitere Beſtimmung zu verfolgen. Ehe Meliſſus weinend Abſchied nahm, führte er ihn an eine Stelle des Hügels, von der man, über den Wald hinweg, den größten Theil der Gegend überſchauen konnte.

Dort, ſagte er, wo der Fluß die ſchmalen von Felſenwänden eingeengten Ufer beſpielt, findeſt Du den Eingang in geräumige Höhlen, von denen ein Theil durch Natur und Kunſt zu Sälen und Gemächern gebildet worden iſt, worin ſeit undenklicher Zeit das Volk der Zwerge wohnt, und unter der Regierung einer Königin gleichſam ein Staat im Staate iſt. In der hinterſten Felſenkammer oder Grotte, zu welcher ein ſehr enger Gang führt, der oft kaum das Durchkriechen verſtattet, befindet ſich das cosmetiſche Brünlein. Haſt Du die Flaſche gefüllt, ſo lege die Kleider ab und waſche Dich aus dem Brünlein an allen Theilen des Leibes; aber ich befürchte, noch manche Tage werden vergehen, bevor Du dieß thun kannſt. Uebrigens merke

Dir, daß Alles, was geſchieht, gerade ſo geſchieht, wie es zur Zeit, da es geſchieht, nöthig iſt, um Dich dem beſtimmten Ziele entgegen zu führen. An die Zwerghöhle ſchlage dreimal mit einem Stabe, zum Zeichen, daß Du Einlaß begehreſt. Lebe wohl, Meliſſus!

Traurig verließ Meliſſus,, dem die Worte des liebenswürdigen Greiſes noch lange in dem Innerſten wiederklangen, den Hügel, und kam nach einigen Stunden, vermittelt eines Kahns, über den Fluß zu dem Höhleneingange.

Müde des jährlich ſich erneuenden Krieges mit Krannichen, wanderten die Pygmäen aus Oberägypten. Nach einem längern oder kürzern Aufenthalte in Thracien ſiedelten ſie ſich in einem fruchtbaren Landſtriche Thüringens an, wo ſie Jahrhunderte hindurch, gleich den Iſraeliten im Lande der Pharaonen, immer zahlreicher wurden.

Von Größe nur einen Fuß hoch, ritten ſie auf Ziegen und Widdern, ihrer Größe angemeſſen, oder ließen ihre Wagen durch Rebhühner ziehen. Ihre Städte und Häuſer waren aus Eierſchalen gebauet; diejenigen aber die auf dem Lande wohnten, gruben ſich Löcher in die Erde, aus welchen ſie zur Zeit

der Ernte hervorkamen, um ihr Getreide, als wäre es ein Wald, mit kleinen Aexten abzuhauen. Ihre Frauen gebaren im dritten oder fünften Jahre, und wurden im achten schon alt. Die Königin zeichnete sich stets durch ihre Schönheit von den andern aus.

Mit der zunehmenden Bevölkerung Thüringens sah sich die auf einen kleinen Bezirk zurückgedrängte, durch verschiedene Kriege und durch Hunger nach und nach geschwächte, von Jedermann verachtete Nation der Zwerge genöthiget, weiter zu wandern. In den vorerwähnten Felsenhöhlen fand sie endlich einen sichern Aufenthaltsort, den sie sehr kunstmäßig verschönerte und gegen jeden gewaltsamen Angriff von außen sicherte. Von dem furchtbaren Lande, oder vielmehr den Einwohnern rings umher, zog sie ihren Unterhalt auf listige Weise, ohne daß sie hinfort zu säen und zu arbeiten brauchte.

Eine kluge Königin ließ nämlich aus dem Ringe des Gyges, der bekanntlich die Eigenschaft der Unsichtbarmachung hatte, und in dem Staatsschatze aufbewahrt wurde, viele tausend Ellen feinen Drath ziehen, daraus aber wieder kleine Ringe verfertigen, die sie an ihre Unterthanen austheilte. Truppweise zogen nun dieselben, so oft es der Bedarf erforderte, im Lande hin und her, um Feldfrüchte, vorzüglich Brod zu holen. Die Einwoh-

ner bemerkten nur zu gut, wie viel ihnen immer Abbruch geſchah, ſeit die Zwerge in ihrer Nähe wohnten; allein ſie konnten und wollten nichts dagegen unternehmen, weil ihnen die Zwerge bei Hochzeiten, Kindtaufen oder andern feſtlichen Gelegenheiten Koch- und Tafelgeräthſchaften gegen einen billigen Zins liehen.

Nachdem Meliſſus, der erhaltenen Vorſchrift gemäß, dreimal mit einem Stabe an die Felſenpforte geſchlagen hatte, dröhnte ein donnerähnlicher Wiederhall aus der Höhle. Es entſtand darin ein Gemurmel und Geſumſe, wie bei einem Immenſchwarm, der in ſeinem Korbe geſtört wird. Endlich fragte ein über und über geharniſchtes Zwerglein, indem es den Kopf vorſichtig durch ein Guckfenſterchen der Thüre ſteckte: was beliebt? — und antwortete auf Meliſſus beſcheidenes Geſuch: eine Flaſche Waſſer aus dem Wunderbrünlein ſchöpfen zu dürfen — ich will es der Königin melden.

Beinahe eine halbe Stunde verging, ehe dem Harrenden das Thor geöffnet wurde. Ueber hundert geharniſchte Zwerge umgaben und führten ihn durch eine weite Vorhalle, worin ein großer Theil

der Nation in hölzernen Verſchlägen, und Taubenhäuſern ähnlich, wohnte, in einem kleinen Saal, der auf ſechs gothiſchen Säulen ruhte, von zwei ſchräg in die Höhe gehenden Fenſtern erleuchtet wurde, und an den Wänden ſpiegelglatt polirt war.

Im Hintergrunde ſaß auf einem Throne von Elfenbein die Königin Geranie, die zweite, im rothſammtenen Königsmantel, mit funkelnder Krone und Zepter. Zu beiden Seiten ſtanden ihre Hofleute; alle ſo niedlich, ſo zierlich wie Puppen.

Verwegener Fremdling! ſprach die Königin mit einer feinen den Glöckchen der Repetiruhr zu vergleichenden Stimme, die Schönheitsquelle iſt ein uns zuſtehendes Regale; bei Todesſtrafe darf Niemand weiter daraus ſchöpfen. Wir ſind jedoch geſonnen bei Dir eine Ausnahme zu machen, wenn Du eine Zeitlang in unſre Dienſte treten willſt; denn wir bedürfen höchſt nöthig eines Factotum in unſerm Staate. Du kannſt Dich alſo von heute an, als unſer Miniſter, Hofmarſchall, General-Intendant, oder was Du ſonſt willſt, betrachten.

Meliſſus konnte nicht umhin, die ehrenvolle Anſtellung zu übernehmen; darauf ward er dem Volke vorgeſtellt und leiſtete den Eid in die zarten Händchen ihrer Majeſtät. Man wieß ihm ein Gemach an, aus deſſen Fenſter eine kleine Strecke des Fluſſes und der Vorplatz des Eingangs überſehen

werden konnte. Täglich ſtanden funfzig Zwerge zu ſeiner Aufwartung und Ehrenwache bereit, ſo wie zwölf Zwergportionen Speiſen des Mittags und Abends, womit er ſich nothdürftig ſättigen konnte.

Seine Dienſtleiſtung beſtand darin, die von den ausgeſandten Zwergen zuſammengebrachten Lebensmittel in den Vorrathskammern aufbewahren und gehörig austheilen zu laſſen, auch immer für Vorrath auf einige Monate zu ſorgen. Dann hatte er die Aufſicht über das kupferne, eiſerne, zinnerne und leinene Tiſchgeräth, welches an die Landesbewohner gegen Entrichtung eines Zinſes von Kuchen, Brod, Braten und allerhand andern Viktualien verliehen wurde. Außerdem lag ihm noch ob, den Hofſchauſpielen und Conzerten, die oft ſehr amiſant waren, beizuwohnen, und der Königin von den auswärtigen Verhältniſſen, ſo viel er davon durch die Geräthe-Leihenden erfahren konnte, Bericht zu ertheilen. Die freien Stunden brachte er in der Bibliothek zu, welche zwar viele Bücher, aber kaum in dem Format eines Schreiberſchen Etuiskalenders enthielt — ſo wie überhaupt alle Gegenſtände, deren ſich die Zwerge bedienten, im Verhältniſſe zu ihrer perſönlichen Kleinheit ſtanden.

Nach ſeinem faſt dreijährigen Aufenthalte bei den Zwergen entſtand eine große Theurung im Lande. Die Leute liefen haufenweiſe zum alten Sylve-

ſter, und beſchwerten ſich bei ihm, daß ſie nicht mehr im Stande wären, das Zwergvolk zu ernähren, zumal da ihnen die Königin ſtandhaft verweigere, zu ihren Feſtmahlzeiten länger das Tiſchgeräthe zu leihen. Bevor nämlich die Theuerung noch recht um ſich griff, hatten einige geizige Landbauer die geliehenen Sachen bei Nacht und Nebel zurückgebracht und an den Eingang der Höhle geſtellt, ohne ſie vorher zu ſcheuern oder zu waſchen, vielweniger den gewöhnlichen Zins dafür zu entrichten. Darüber höchſt erzürnt, befahl die Königin, allen fernern Verkehr mit dem ungeſchlachten Volke abzubrechen, blieb auch unerbittlich obgleich in den Vorrathskammern beträchtliche Lücken entſtanden.

Sylveſter ſuchte anfangs die Leute mit der Hoffnung auf beſſere Zeiten zu vertröſten, und ſie zur Geduld und Menſchenliebe gegen dieſe kleinen Mitgeſchöpfe zu ermahnen, welche ihnen gewiß weit weniger Schaden zufügten, als die Ratten, und Mäuſe und Heuſchrecken, ein Jahr ins andere gerechnet; allein es half zu nichts. Um die erbitterten Gemüther zu beſänftigen, rieth er ihnen endlich, Anis und Fenchel unter das Brod zu backen. Dieſe Gewürze — ſagte er — ſind den Zwergen ſo zuwider, daß ſie Eure Brodſchränke gewiß nicht mehr berauben, ſondern durch Hunger gezwungen werden, unſer Land zu verlaſſen.

Die Folgen dieſes einfachen Mittels zeigten ſich nur zu bald unter den Zwergen. Die ausgeſandten unſichtbaren Fourragiere kamen mehrentheils leer zurück, oder ihr mitgebrachtes Brod wurde bei genauerer Unterſuchung für ungenießbar erklärt, und in's Waſſer geworfen. Acker- und Gartenfrüchte gab es noch keine, weil erſt der Frühling begann; die in der Höhle befindlichen Vorräthe an Lebensmitteln aber, reichten kaum noch einige Monate aus.

Die Königin ließ deßwegen eines Tages die Aelteſten und Verſtändigſten ihres Völkchens zuſammenrufen, um mit ihnen zu berathſchlagen, wie dieſem Nothſtand am beſten abgeholfen werden könne. Nach langem Debattiren wurde beſchloſſen, das Land zu verlaſſen. Denn obwohl jemals ein Chemiker aus alten Perucken und Stiefeln Berlinerblau machte, ſo konnte doch in dieſen Höhlen kein Brod aus den Steinen bereitet werden. An eine Ausſöhnung mit den Einwohnern des Landes war nicht zu denken.

Die Frage: wohin ſollen wir uns wenden? wurde durch eine im Archiv aufgefundene Urkunde befriedigend entſchieden. Vermöge derſelben war ihnen vor etwa fünf hundert Jahren das Beſitzthum einer weitläuftigen Höhle im Berge Argentara, der Romanien von Bulgarien ſcheidet, erb- und eigen-

thümlich überlaſſen worden. Dorthin ſollte alſo die Auswanderung in der nächſten Vollmondnacht vor ſich gehen.

Meliſſus erhielt den Auftrag, einen Fiſcher aus dem benachbarten Flecken, der mit den Zwergen ſtets in gutem Vernehmen geſtanden und ſeinen Kahn am Ufer des Fluſſes unweit der Höhle angebunden hatte, zur Ueberfahrt zu beſtellen.

Indeſſen die nöthigen Anſtalten zum Ausräumen, Einpacken und Fortſchaffen ihrer Utenſilien von den Zwergen getroffen wurden, wobei es ſo geſchäftig zuging wie in einem Ameiſenhaufen, ſchöpfte Meliſſus das Schönheitswaſſer, zog ſich nackt aus, und wuſch ſich über und über. Die Wunderkraft des Waſſers durchdrang ſeinen Körper bis in die innerſten Theilchen; ihm wurde wohl und leicht ums Herz; die grobe Haut ſchuppte ſich ab, und eine neue, in der angenehmſten Roſenfarbe ſchimmernde, kam hervor; ſeine Muskeln dehnten und regten ſich zu plaſtiſchen Formen. Zum Jüngling gereift, ſchön wie Narciſſus, kraftvoll wie Herkules, verſtändig wie Ulyſſes, trat er aus der Höhle an das Ufer, wo bereits die ganze Zwergnation unſichtbar zum Abzuge gerüſtet war.

Du ſollſt uns über den Fluß bringen, ſagte die Königin, zu dem herbeikommenden Fiſcher, damit wir den kürzeſten Weg durch dieſes Land neh-

men können; denn der Boden, welchen unſer Zug berührt, wird ſtets dürr und unfruchtbar bleiben; das Fährgeld wird Dir von jedem Kopfe entrichtet werden.

An den bis an den Rand in's Waſſer ſinkenden Kahne merkte der Fiſcher, daß alle Zwerglein darin wären, und ſtieß behutſam vom Ufer ab. Beim Anlanden wurde ſein zu Füßen gelegter Hut nach und nach mit lauter kleinen viereckigen Schlüſſelhellern, der einzigen unter den Zwergen courſirenden Münzſorte, angefüllt. Solche Heller ſind jetzt ſelten. Wir können aber weder ſagen, wie groß die Summe war, noch wiſſen wir weiter etwas von den fernern Schickſalen der Zwergnation zu berichten. Was verſchiedene Gelehrte und Reiſebeſchreiber von ihnen vorbringen, ſind nur Hypotheſen oder Fabeln, die unſre Erzählung ſattſam widerlegt. Der größte Theil der Felſenhöhlen ſammt dem Brünlein wurde bald darauf durch einen Erdſtoß verſchüttet; nur die Vorhalle blieb unverſehrt bis auf den heutigen Tag.

Meliſſus ging längs dem Fluſſe hin, bis er am Morgen auf einem links abweichenden Fußſteige, von einem vor ihm her flatternden prächtigen Schmetterlinge, mit großen grün und feuerroth tingirten, wie Folie glänzenden Flügeln, geleitet in einen reizenden Luſthain gelangte, der von blühenden,

lieblich duftenden Syringen-Alleen kreuzweise durchschnitten wurde. In der Mitte dieser Alleen, auf einer Terrasse, stand ein Pavillon von schwarzem Marmor, worin die Prinzessin Amali traurig ihre Tage zubrachte.

Dem mächtigen Könige der Magyaren Geisa schon als Kind zur Gemahlin bestimmt, sah sie nur mit Schrecken der feierlichen Abholung in dessen Land entgegen, weil sie schon seit mehrern Jahren durch eine zerstörende Krankheit ihrer Wohlgestalt gänzlich beraubt worden war. Zwar konnten ihre geistigen Vorzüge, ihre schönen weiblichen Tugenden, diesen Verlust für einen philosophischen Ehegenoß tausendfältig ersetzen, nur nicht für einen König, der sie früher als eine Zierde ihres Geschlechts gekannt hatte. Die körperliche Schönheit bleibt immer für die meisten Menschen, ein anlockendes, wiewohl mit Wasserfarben gemahltes Aushängeschild! Die arme Amali trug deßhalb immer einen dichten Schleier und hielt sich, bloß von ihrer treuesten Dienerin und Gouvernannte begleitet, in dem von der Hauptstadt fernen Lusthaine auf.

Ihre schon hochbetagte Mutter, die dermalige Regentin des Landes, hatte wohl noch eine ungemein schöne Tochter, die Prinzessin Felicitas genannt, welche sie leicht für die häßlich gewordene Amali dem Bräutigame hätte substituiren können:

dieſe war aber mit einem ſonderbarem Naturell begabt, lebte ſelten mit dem Menſchen in Gemeinſchaft, und wohnte in einem, auf dem ſteilen Felſen erbauten Schloſſe, das ſogar nicht immer geſehen werden konnte, dieſe eigenſinnige Spröde, deren Beſitz das höchſte Gut im Leben gewährte, mit Gewalt zu erhaſchen; allein ſie büßten ihre Verwegenheit, den Felſen zu erklettern, mit Scham und Reue. Waren ſie auch noch ſo hoch gekommen, ſo ſtürzte ſie ein Sturmwind unſanft herab. Vermöge eines beſondern von ihrem Ur-Urgroßvater, dem Gotte Krodo, unſerm teutſchen Saturnus, erhaltenen Vorrechtes, wurde Felicitas, nach lange vorhergeſchehener Weiſſagung, göttlich und mit unverwelklicher Schönheit geboren.

Die Fürſtin ließ daher, um es nicht mit dem allgewaltigen Könige Geyſa zu verderben, der ſonſt gewiß das Land und die Menſchen mit Feuer und Schwert vertilgt haben würde, von Monat zu Monat ein Gebot ergehen, daß derjenige, welcher der Prinzeſſin Amati wieder zu verlorner Schönheit helfen könnte, in den Fürſtenſtand erhoben, ihr Mitregent und Nachfolger werden ſolle.

Von allen Orten und Enden der Welt fanden ſich nun Marktſchreier, Wunderdoctoren, Adepten und Alle ein, welche ein Geheimmittel der Art zu beſitzen vorgaben. Galliſche Windbeutel, bizarre

Angelſachſen, induſtriöſe Longobarden, gewinnſüchtige holländiſche Juden kamen Tag für Tag mit Extrapoſt, oder bloß einem Ränzel auf den Rücken in's Land. Salben, Paſten, deſtillirte Waſſer, Aithaudſche Pulver, Gold- und Wundertincturen, ſympathetiſche und magnetiſche Curen, wurden vergeblich angewandt. Man mußte endlich, wegen des großen Zulaufs und der dadurch verurſachten, der Staatscaſſe zur Laſt fallenden Ausgaben — da auch die Prinzeſſin erklärte, zeitlebens lieber häßlich zu bleiben, als ſich länger auf ſolche Weiſe martern zu laſſen — den Befehl mit dem Zuſatze ſchärfen, daß bei dem Nichtgelingen die Todesſtrafe unausbleiblich erfolgen ſolle. An den Grenzen und verſchiedenen Plätzen des Landes wurden zugleich eherne Tafeln an Säulen geheftet, worauf dieſe Warnung eingegraben war. Die Wunderdoctoren und Arcaniſten blieben alſo weg; der gefürchtete Tag aber, an den die Prinzeſſin abgeholt werden ſollte, rückte immer näher.

Eine ſolche eherne Tafel ſtand in einer zu dem Pavillon führenden Allee neben einem Springbrunnen, auf deſſen Rande Meliſſus ausruhte, und ein Stückchen hartes Brod in den Spring getaucht zum Frühſtück verzehrte. Der vorbeigehende Gärtner erklärte ihm mit einer Miſchung von Neugier und Erſtaunen die Veranlaſſung des ſonderba-

ren Befehls; dann rieth er ihnen wohlmeinend, von dem auf Kosten seines Lebens zu wagenden Vorhaben abzustehen, wenn seine Sache nicht ganz gewiß sei.

So wäre ich denn — sagte Meliſſus für sich, ohne auf des Gärtners Worte zu hören — am Ziele, zu dem ich auf so sonderbarem Wege gelangt bin. Zur alternden Popanzin zurückzukehren, ihre Eitelkeit zu befriedigen, würde Thorheit sein, weil sie mir nur als Mittel zu einem höhern Zwecke dienen mußte, und ich mithin jeder Verbindlichkeit gegen sie entledigt bin. Wohlan, wir schreiten vorwärts! Führe mich zur Prinzessin!

Die Prinzessin und Gouvernante empfingen ihn anfangs mit dem gerechten Mißtrauen, das in ihrer Lage, nach so vielen Täuschungen, ganz natürlich war. Seine überirdisch schöne Gestalt, sein anmuthiges, imponirendes Wesen, der zuversichtliche Ton mit dem er sprach, erregte jedoch die Hoffnung der betrübten Frauenzimmer im höchsten Grade.

Prinzessin! hob er an, ich werde Ihnen die verlorene Schönheit, verbunden mit Jugendkraft, noch heute wieder verschaffen, wofern mir die dafür zu erhaltende Belohnung von Ihrer fürstlichen Mutter und deren Räthen zuvor garantirt wird.

Wir wollen, nahm die Gouvernante das Wort,

sogleich einen Boten an den Hof senden; indessen will ich ihnen ein Zimmer anweisen, wo sie ausruhen, einige Erfrischungen genießen, und sich umkleiden können. In dem Mahagonischranke werden Sie das Nöthige vorräthig finden, was zu einer fürstlichen Kleidung gehört.

Nach einigen Stunden kam die Regentin mit ihren Staatsräthen angefahren. Der älteste Rath überreichte Melissus den Fürstenbrief und Fürstenhut; der jüngste trug ein Richtschwert unter dem Mantel, um ihn damit, nach Beschaffenheit der Umstände, zu decolliren — versteht sich Alles nur provisorisch:

Melissus übergab hierauf der Prinzessin das cosmetische Wasser zum Waschen. Die Prinzessin ging mit einer Zofe in ihr Kämmerchen und verriegelte die Thür hinter sich. Erwartungsvoll, in tiefes Schweigen versenkt, ihre ungläubigen Thomasgesichter zur Schau tragend, standen die Hofleute um die Fürstin her; Melissus der einzige Unbefangene, schaute voll Wohlgefallen durch das hohe Bogenfenster in sein künftiges Land hinab. Endlich ging die Thür wieder auf. Schön wie Venus, als sie den Wellen des Meeres entstieg. Anmuthsvoll wie die lieblichste der Grazien, schlank wie eine Hebe, trat die Prinzessin wieder herein, hinter ihr die Zofe, hocherfreut, daß ihre sonst etwas plumpen

Hände durch's Waschen die schönsten am Hofe geworden waren. Eine alternde Hofdame eilte sogleich in das Cabinet, um noch einige in der Flasche zurückgebliebene Tropfen zu erhaschen und die Flasche mit gemeinen Wasser nachzuspielen, wodurch sie ihr Angesicht über dreißig Jahre verjüngte, ohne Roth auflegen zu dürfen.

Den andern Tag fuhr die Fürstin von Melissus begleitet, in die Residenz zurück, wo ihn ein Herold feierlich zum Erbprinzen und Mitregenten ausrief!

Melissus betrug sich seinem neuen Stande so gemäß, als wäre er von Kindesbeinen an darin erzogen worden: ein Beweis, daß jeder einiger Massen gebildete Mensch in dem Schauspiel des Lebens zu einer höhern Rolle paßt, wenn es nicht die Convenienz verhindert. — Nun sah er erst ein, wozu die Lehren des Vaters Sylvester nützlich waren: ihre Anwendung verschaffte ihm und dem Lande einen gar großen Ruf, und den Zeitungsschreibern einen unerschöpflichen Stoff. Wir wollen uns jedoch der Kürze befleißigen, so viel sich auch darüber sagen ließe.

Das Plusmachen war gänzlich aus dem Staatshaushalte verbannt. Was am Ende jeden Jahres von den Einkünften übrig blieb, wurde wieder unter das Volk vertheilt, oder ihm für das künftige gut

geſchrieben. Da ein fröhliches Volk weit leichter zu regieren iſt, als ein ſauertöpfiſches, ſo that Meliſſus Alles, um die Einwohner in gute Laune zu ſetzen und darin zu erhalten; ſie ſollten glücklich ſein, ohne es zu ſcheinen, damit ſie nicht den Neid andrer Staaten erregten. Er liebte die Menſchen, weil er mit ihnen umzugehen gelernt hatte und von Jugend auf nicht verwöhnt worden war, ſich für ein edleres Geſchöpf zu halten. Jedes Individuum konnte ſich als freigeboren betrachten und ſo lange im Zuſtande der Freiheit, dem Naturgeſetz gemäß, leben, bis es durch ein Handwerk oder Amt in die bürgerliche, und durch die Ehe in die häusliche Geſellſchaft trat: oder mit andern Worten, bis es wie ein Stier mit zu Boden geſenktem Haupte an den Pflug der Arbeit und Nahrungsſorgen gekettet wurde.

Die Todesſtrafe ſchaffte Meliſſus, ſo wie lange nachher Joſeph II., gänzlich ab, legte aber dagegen — ſo wie dieſer das Schiffsziehen — den Verbrechern eine weit qualvollere Strafe auf. Dieſelben wurden nämlich zeitlebens eingekerkert, und mußten Tag für Tag unausgeſetzt alle nur exiſtirenden Journale, ſelbſt die elendeſten ephemeriſchen Sudeleien, womit irgend ein Illitterat die Spießbürger eines kleinen Weihbildes beläſtigt — des Nachts hingegen die mit Perlſchrift gedruckten Taſchenausgaben der Modeſchriftſteller nebſt den zahl-

en Almanachen durchlesen. Dadurch erreichte
en beabsichtigten Endzweck, ohne Menschenblut
vergießen; die Armen starben bald an Erschöpf-
und Ueberdruß, ehe sie sich blind oder wahn-
ig gelesen hatten.

Das politische Interesse erforderte, daß sich
lissus nach dem Tode der Fürstin mit der
in eines benachbarten Landes vermählen mußte.
se Gemahlin, mit der er eine kurze, wiewohl
t unzufriedene Ehe führte, brachte zu verschie-
r Zeit zwei gesunde Kinder, ein Männlein und
ulein, zur Welt, war aber sehr nervenzart und
findsam. Sie fühlte es sogleich, wenn nur ein
ar zu viel rechts oder links gescheitelt, oder ein
senblatt auf dem Kopfe lag. Ihr Tod wurde
ch den Schrecken über eine aufspringende und
Samen verstreuende Schote der Springkresse,
sie unversehens berührte, veranlaßt. Die Erzieh-
g seiner Kinder übertrug Melissus einem frü-
in dem Erziehungsinstitute des Popanz ange-
lt gewesenen Professor. Für Eltern und Ge-
wister sorgte er auf das Beste; erste erhielten ein
ßes Landgut; die Brüder wurden in einträglichen
mtern angestellt, die Schwestern an die Vornehm-
n des Landes verheirathet.

Einst sah er, von der Jagd zurückkehrend, die
inzessin Felicitas in allem Glanze ihrer Schön-

heit vorüberfahren. Sechs silberfarbene Stuten zogen ihren Phaeton mit solcher Geschwindigkeit, daß ihm kaum ein Augenblick blieb, sie zu betrachten; aber dieser Augenblick ward entscheidend über seine Gegenwart und Zukunft, und pflanzte eine solche Liebe in sein Herz, wie er noch nie gegen irgend einen Gegenstand gefühlt hatte. Seine Sehnsucht nach dem unbekannten Wesen ward um desto heftiger, je mehr er sich von der bisherigen Gewohnheit, in dem Hof- und Staatsleben die Quelle seiner Bestimmung zu finden, entfernte. Alle Flitterpracht der Erde vermag nicht mehr ein unruhiges Gemüth zu beschwichtigen, wenn die Sinnlichkeit aufhört, ihr Reize zu leihen! —

Tagelang irrte er in den einsamsten Gängen des Parks umher, wie ein Träumender, Essen und Trinken vergessend; die Nächte floh ihn der Schlaf, der sanfte Tröster der Müden. Oft sang er für sich: Hast Du nicht Liebe zugemessen, dem Leben jeder Creatur! Tagelang widmete er sich wieder den Geschäften, um seiner liebekranken Gefühle Meister zu werden; tagelang durchreis'te er das Land von einem Ende bis zum andern, in der Hoffnung, den Aufenthaltsort der Unbekannten zu entdecken. Vergebens war sein tagelanges Träumen, Arbeiten und Herumreisen! Wie das Gras auf dem Felde schien er dahin zu welken, von der Gluth einer,

ewohl ächt Platoniſchen Liebe verzehrt. Verge-
ns ſuchten ihn ſeine Räthe, unter vorwaltenden
nſtänden, worüber ſie oft die Köpfe ſchüttelten, zu
er zweiten Heirath mit einer ſchonen, reichen Kö-
gstochter zu bereden; mit deren Vater ohnedieß
e Quadrupelallianz abgeſchloſſen werden ſollte.

Als er von einer ſeiner Wanderungen aus der
gend des Landes, wo das Schloß der Prinzeſſin
licitas liegen ſollte, ſchwermüthig zurückzukeh-
in Begriff war, trat ihm aus einem Birken-
ldchen eine ſchlanke weibliche Geſtalt, im grünen
tternden Gewand und Schleier von gleicher Farbe,
gegen; ein Füllhorn hing ihr über die Schultern,
Körbchen am Arme, woraus ſie eine Handvoll
umen auf den Weg ſtreute.

Meliſſus! redete ſie ihn an, Du ſuchſt das
hloß der Prinzeſſin Felicitas; wiſſe, daß es
an dem längſten Tage des Jahres ſichtbar iſt.
wirſt vielleicht der Glückliche ſein, dem ſie ihre
nſt ſchenkt. Darum mäßige jedes ungeſtüme,
beſcheidene Verlangen; harre ruhig bis Dir des
ens goldne Stunde naht, welche Dich auf den
pfel Deiner Wünſche bringt.

Dann verſchwand ſie. Meliſſus fühlte den
erweiternden Einfluß ihrer Worte ſo angenehm,
der erhitzte Wanderer das kühlende Lüftchen am
Ten Sommertage. Die Flamme ſeiner Liebe brannte

nun gleicher, nicht mehr ſich ſelbſt verzehrend. Neu ermuthigt widmete er ſich wieder einer raſtloſen Thätigkeit, verbunden mit einer ſolchen Fürſorge für das Wohl des Landes und ſeiner Familie, als ob er auf lange Jahre verreiſen wollte.

Die unerbittliche Zeit, welche nur in der Einbildung der Menſchen, entweder im ſauſenden Galopp des Roſſes, oder mit der Langſamkeit einer Schnecke zu enteilen ſcheint, ſonſt aber gewöhnlich den abgemeſſenen bedächtigen Schritt eines zur Arbeit gehenden Taglöhners beobachtet, ließ endlich wieder die Roſen erblühen und den erwünſchten Tag herbeikommen.

Meliſſus machte ſich, geſchmückt wie ein Bräutigam, in der Nacht zuvor auf den Weg gegen Oſten zu, den ihm dießmal ein Schwarm Johanniswürmchen, keilförmig zuſammengedrängt, lieblich erhellte — ein Beweis, daß Felicitas den Liebenden begünſtigte. — Sanfte, langſam verhauchende Töne von unſichtbaren Aeolsharfen erklangen, und verſetzten ihn in eine wehmüthig feierliche Stimmung; ihm dünkte, er müſſe ſich losreiſſen von allem Irdiſchen, um nur einzig ſeiner Liebe zu leben.

Mit anbrechendem Tage befand er ſich am Fuß des Felſens. Noch nie in ſeinem ganzen Leben hatte ihm der Aufgang der Sonne, deren erſte Strahlen

in den tausend Fenstern des schönen, wie von Golde überzogenen Schlosses der Felicitas wieder glühten, so entzückend gedünkt. Zeigte sich gleich an dem glatten, himmelhohen Felsen nirgend eine Spur von einer Treppe oder sonst einem Zugange, und schienen Adlerfittige nöthig, um bis zur ersten Fensterreihe zu gelangen, so kümmerte es ihn doch nicht. Seine Seele war ja von einer heißen, vertrauensvollen Liebe erfüllt, welche selbst den Tod nicht scheut, sondern stark und mächtig, wie der Glaube der ersten Christen, oder das Gebet der frommen und gottesfürchtigen Leute, Wunderdinge bewirkt haben soll.

Sehnsuchtsvoll blickte er nach dem beglänzten Schlosse hinauf und breitete seine Arme weit aus, als wollte er den geliebten Gegenstand zu sich herab an sein Herz ziehen. Im nämlichen Augenblick hob ihn ein sanfter, unsichtbarer Zephir, der zugleich die lieblichsten Wohlgerüche aushauchte, in die Höhe, und setzte ihn auf dem breiten Altane des Schlosses nieder.

Hier erwartete ihn die überaus reitzende Felicitas; ihre Göttergestalt gleich an Schlankheit und Anstand der Diana, vereinigt mit den schönen Formen der Venus; ihre Wangen erglühten vom zartesten Roth, und ihr lilienweißer Busen wogte ihm unter der leichten Verhüllung zauberisch entgegen. Der hocherstaunte Melissus, dem die frische

Blüte seines Lebens durch ihren Anblick auf's neue hervorzuschimmern schien, fühlte eine unaussprechliche Wonne. Er schloß sie in seine Arme, und ein langer, warmer, inniglicher Kuß tauschte ihre Seelen gegen einander aus.

Entzückt rief er mit aller Trunkenheit der Liebe: o, meine Felicitas! dieser einzige Augenblick überwiegt Alles, was ich je in meinem Leben hoffen konnte; mir ist's, als hätte ich Dich längst gekannt und bloß von neuem gefunden.

Auch mich, erwiederte sie mit sanfter Harfenstimme, zog die Macht der Sympathie zu Dir hin, seit dem Du dieses Land betrachtest. Oft befand ich mich in Deiner Nähe, folgte Dir wie Dein Schatten, und empfand die heftigste Liebe zu Dir; aber mir ward nicht eher vergönnt, Dich an mein Dir stets ergebenes Herz zu drücken. Du bist der Einzige, dem ich meine Gegenliebe schenkte, und Keiner außer Dir wird sie jemals besitzen.

Dann reichte sie ihm die Hand und führete ihn in einen Saal, dessen Wände, Decke und Pfeiler mit Amethisten, Chrysoprasen, Smaragden und Rubinen, der Fußboden mit Azur belegt, einen überaus prächtigen Anblick gewährten. Hundert der schönsten, in rosenfarbene, grüne und weiße Gewänder gekleidete, gleichalterige, gleichgestaltete Nimfen empfingen sie hier, in verschiedene Gruppen zusammen gestellt, von denen ein Theil Wechselgesänge zum

Lobe ihrer Gebieterin und des Meliſſus anſtimmte, der andere hingegen eine liebliche Muſik dazu aufführte. Dieſe Muſik ſetzten ſie auch während der Mittagstafel fort, die aus den ausgeſuchteſten, köſtlichſten Speiſen in Gefäßen von gediegenem Golde beſtand.

Des Nachmittags fuhr Felicitas mit dem Geliebten in den weitläuftigen, meilengroßen Gärten umher, damit er einen Ueberblick ihres reizenden Beſitzthums erhalten ſollte. Dieſe ſchönen Gärten waren ſo geſchmackvoll angelegt, daß ſie jeden Tag im Jahre eine neue Beluſtigung und Unterhaltung gewährten. Sechs Folianten, ſo groß und dickleibig wie die Nürnberger Bibel, würden nicht hinreichen, alle Merkwürdigkeiten dieſer Feengärten zu beſchreiben. Die Brautnacht wurde in einem rings von Mirtenbäumen und Roſenbüſchen umgebenen Tempel gefeiert, und Tauſende von Nachtigallen flöteten das Brautlied.

Prinz Meliſſus führte an der Seite ſeiner unvergleichlichen Gemahlin ſolch ein angenehmes Leben, um das ihn die Götter ſelbſt beneiden konnten. Weder Spleen noch Rheuma, weder Magenverderbniß noch Ueberdruß oder Langweile quälten ihn; vielmehr entrollte ihm die Zeit leiſe, ſanft und unbemerkbar. Felicitas verſtand die große weibliche Kunſt, in ihrer Liebe ſowohl, als in ihrer Unterhaltung, ſtets neu und unerſchöpflich zu ſein. Mit

jedem Anbruch eines Tages ſann ſie nur darauf, ihn bis zu ſeinem Untergang zu verſchönern, für jeden Augenblick immer eine Freude, für den morgenden Tag ein Verlangen aufzuheben. Wenn, nach der Meinung eines humoriſtiſchen Schriftſtellers, deſſen Name mir gerade nicht beifällt, unter ſechs Weibern gewöhnlich fünf Gänſe ſind, ſo läßt ſich's leicht erklären, warum die meiſten Ehen außer den Flitterwochen dem ſchalen Biere gleichen. Dabei blieb ihr noch der Vorzug vor andern Weibern, daß ihre Schönheit nicht durch Alter, Kindesnöthen, Wirthſchaftsſorgen oder Leidenſchaften zerſtört wurde. Kurz! Meliſſus fand mit jeder neuen Sonne neue Annehmlichkeiten und Reizungen in ihrem Umgange, mit denen ſeine Liebe zu ihr im höchſten Grade zunahm.

Auch gewährte der Palaſt der Felicitas, welcher den Regeln einer höhern Baukunſt gemäß eingerichtet war, in ſeinen Zimmern, Sälen und Galerien, die unerſchöpflichſte Unterhaltungsquelle. Alle Erzeugniſſe der Natur, Kunſt und Gelehrſamkeit, von den größten Gegenſtänden bis auf das kleinſte Vogelei, Inſekt, Taſchenbüchelchen und unbedeutenſte Nürnberger Spielwerk, ſtanden in zierlichen Cabinetten aufgeſtellt. In einem Saale befanden ſich z. B. alle nur möglichen Spiele, die je zum feindlichen Duell mit der Zeit erfunden worden ſind. Eine Anzahl Automate in menſchlicher

Gestalt, als Perser, Griechen, Römer oder Deutsche gekleidet, standen stets auf den ersten Wink bereit, um Faro, Lomber, Schach, Billard, Kegel u. s. w. mitzuspielen. Die Hofnimfen, die vollkommensten Sängerinnen, Tänzerinnen und Musikantinnen, entzückten oft Aug und Ohr durch ihre Darstellungen.

Man sieht also, daß Frau Felicitas in ihrem Schlosse Alles vereinigt hatte, was außer dem Zauber ihrer Weiblichkeit dazu dienen konnte, das klappernde, rauschende Gesellschaftsleben, das besonders in kleinen Städten mehr als fade ist, dem Gemahl ganz entbehrlich zu machen.

Wer hätte nun denken sollen, daß der sonst so kluge, weise Melissus, der nur für Salben um seinen Bart zu salben, für Rosen, sie um sein Haupt zu winden, zu sorgen hatte, nach etwa drei kurz verflossenen Jahren — denn so wähnte er — auf den tollen Gedanken gerieth, sich wieder einmal im Lande umzusehen. Auch bei ihm schien sich also der Satz zu bestätigen; daß wahre Glückseligkeit das bestimmte Loos der Menschen nicht ist. Oder hatte ihm ein neidischer Asmodi — vielleicht derselbe, welcher ehemals unsre gemeinschaftliche Mutter Eva verführte — allerhand Dinge in's Ohr geflüstert, die sich auf Fürstenruhm und Regirungssucht bezogen? Armer Verblendeter! In der Felicitas Armen, in ihren paradiesischen Umgebungen fandest Du weit mehr Genuß, als wenn Du Beherrscher eines Reichs gewe-

sen wärest, in dem zwar die Sonne nicht untergeht, wohl aber wüste, menschenleere Steppen genug bescheint! —

Meine Felicitas! sagte er eines Abends zu ihr, nachdem er lange gegen seinen Vorsatz vergeblich angekämpft — ich habe ein unwiderstehliches Verlangen, noch ein Mal mein Land und meine Familie nur einen Tag lang zu besuchen. Erlaube mir daher diese kurze Entfernung von Dir, und befiehl Deinem Burgwärter, dem Zephir, daß er mich künftigen Morgen auf die Erde herabtrage.

Warum willst Du Dich von mir trennen, erwiederte sie wehmüthig, wer die Welt so lange wie Du gekannt und beobachtet hat, der kennt sie für jede künftige Zeit. Keine menschliche Klugheit aber vermag in allen irdischen Angelegenheiten den Lauf der Zeit zu ändern; nur die Narrheit bleibt sich stets gleich, und verwechselt alljährlich bloß die Formen. Doch ich merke, daß der Köcher des allmächtigen Fatums mit Pfeilen ausgerüstet ist, gegen welche auch das Schild der Felicitas vergebens aufgehoben wird; ohne Dich hätte ich dessen Macht vielleicht nie gefühlt. Darum will ich Deinen Willen erfüllen, wiewohl Du es bald genug bereuen wirst. Wir müssen ohne Abschiedsweh von einander scheiden; denn keine Thräne darf auf meine Wangen rollen.

Als der Morgen graute, verließ Meliſſus das weiche elastische Lager, drückte einen leichten Kuß auf die Rosenlippen der sanft schlummernden Gattin, und

begab sich nach dem Altane, wo der Zephir seiner harrte und ihn mit leisem Klageton herabtrug. Kaum hatte er eine kleine Strecke Weges zurückgelegt, so fühlte er, daß ihm die Füße den sonst gewohnten Dienst versagten, und die feuchte, mit groben Erddünsten erfüllte Luft die Brust beengte; er konnte nur langsam fortschreiten.

Nach einer kurzen Weile trat hinter einer am Wege stehenden Eiche ein majestätisches Frauenzimmer hervor, die einen Kopfputz trug, wie eine Sonne gestaltet, und in der rechten Hand einen Palmzweig und Spiegel hielt.

Melissus! — rufte sie ihm zu, indem sie die linke Hand auf die Brust legte. — Kehre wieder um, ehe noch die Sonne die Mittagshöhe erreicht. Alle, die Du ehemals gekannt und geliebt hast, sind todt, und Deine Ur-Ururenkel kennen Dich nicht mehr. Das Land hat eine ganz andere Gestalt gewonnen und andere Sitten angenommen; die alten ehrwürdigen Wälder sind gelichtet und zu erkünstelten Bedürfnissen der Menschen vergeudet worden. Du wareſt so lange abwesend, daß man bloß in alten Chroniken Deiner noch rühmlichst gedenkt. Schaue in diesen Spiegel; ich bin die Wahrheit!

Zusammenschaudernd sah sich Melissus darin als steinalten, zusammengeschrumpften Greis. Der Marasmus überfiel ihn plötzlich. Die Wahrheit verschwand. Mit Hülfe eines Stabes wankte er keuchend wieder

zurück. Die Sonne war schon ihrem Untergange nahe, bevor er den Felsen erreichte, auf dem kein Schloß mehr sichtbar thronte. Traurig und wehklagend setzte er sich auf einen Stein nieder, und erwartete vergeblich, von dem Zephir wieder emporgetragen zu werden.

Da nahte sich ihm ein weit älterer, noch rüstiger Greis, der einen Karren mit großen weiß und grau gefiederten Flügeln vor sich herschob. Ich bin Schickelmann*) und wohne am Wege, redete ihn derselbe an, ich fahre die Schwingen des Zeitgottes herum. Ohne nur einen Augenblick zu rasten, vernichte ich unbemerkt Alles, was die Erde hervorgebracht hat. So lange Du bei der Felicitas lebtest, sind Dir über zwei Jahrhunderte verflossen wie drei Sonnenjahre, und Deine Gestalt veränderte sich nicht. Du kannst sie hienieden nimmer wiedersehen, weil sie wegen Deiner thörichten Entfernung von ihr nach Walhalla entflieg. Von der Fackel des Hymen führt ein glänzender Weg Dich zur Fackel des Todes!

Hierauf berührte er den vor Altersschwäche Zitternden mit einem der Fittige — und Meliſſus neigte sein Haupt und verschied.

*) Die Zeit — ein altes obersächsisches Sprichwort.

Ende des zweiten Bandes.

2

Yl 3263

N: 57

Volksmährchen

von

GODOFRED QUERNER

3ter Band.

WEIMAR 1835.

Verlag und Druck von Karl Gaebner.

12 S.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Der Walpurgishain.

Hier laß uns weilen, sagte die heilige Walpurgis zu ihrer Dienerin, als sie auf ihrem Zuge nach Eichstädt mit einbrechenden Abende in einem romantischen Hain des thüringer Landes gelangte.

Hier, in dieser schauerlichen Einsamkeit willst Du weilen, erwiederte das Mädchen, Du, die Tochter eines reichen, mächtigen Königs von England die jetzt auf Eiderdunen ruhen, könnte, willst auf feuchter Erde schlafen?

Nicht allein diese Nacht, sondern auch so viele Nächte, als der Herr will, welcher mich gesandt hat, das Reich des Aberglaubens zu zerstören und das Licht der Wahrheit zu verbreiten.

Was konnte Dich wohl bewegen, das Vaterland zu verlassen, wo Du geschätzt und geliebt wur-

deſt, und Dir eine glänzende Verbindung bevorſtand, um ein Land zu betreten, wo nur Mühe, Arbeit und Verfolgung — vielleicht gar der Tod Dich erwartet?

Durch die Lehre und das Beiſpiel meines Oheims, durch das Gefühl der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion, die ich verkündige, ermuthiget, will ich jede Gefahr, jedes Bedrängniß und Leiden bis zum Märtyrertode willig ertragen.

Aber bedenke, daß die Einwohner dieſes Landſtrichs nach der Entfernung Deines Oheims Winnfrieds wieder ihren alten Glauben anzuhangen ſcheinen, wie uns heute ſo manche Spuren ſchon bewieſen haben. Dieſer Hain iſt gewiß ihrer Gottheit fortan geweiht, und auf jener Anhöhe ihr Bildniß errichtet. Welche Leibesgefahren müſſen zwei ſchwache Frauensperſonen unter ſolchen Barbaren befürchten?

Sorge nicht! mit Anbruch des morgenden Tages wird der Beherrſcher dieſes Landes einen Haufen Arbeitsleute ſenden, die uns ein Hüttlein und Kirchlein dort erbauen werden, wo das Heidenbild jetzt ſteht.

Nach dieſen Worten legte ſie ihr Haupt auf einen bemooſten Stein und entſchlummerte leicht, während ein Engel herniederſtieg, ſie mit ſeinem Fittig deckte und ihr hartes Lager in ein ſchwanen-

weiches verwandelte. Im Traume sah sie den Himmel offen, sah in ewiger Klarheit die Palmenkrone, den Lohn ihres Strebens glänzen.

Als die Lerchen den jungen Tag verkündigten, erschienen zwei Abgeordnete des Landesherren Hugbert, denen über zwanzig starke mit Aexten und Sägen versehene Männer folgten, bei der betenden Walpurgis.

Unser Herr — sagten sie — läßt Dir, über Deine Ankunft hocherfreut und der Freundschaft gegen Deinen Oheim Winnfried eingedenk, seinen Gruß vermelden. Ein Traumgesicht offenbarte ihm Deine Gegenwart. Er läßt Dich bitten, in seinem Lande zu verweilen, so lange es Dir gefällt, und Dir einen Platz auszuwählen, wo Du ein Hüttlein und ein Kirchlein errichtet haben willst?

Walpurgis dankte und hob ihre Augen auf. Da erblickte sie unweit von ihr den Hügel mit dem Bildnisse der Gottheit fortan von einer majestätischen Eiche beschattet; es war sehr sinnreich und charakteristisch in der Gestalt eines Weibes mit einem Rade vorgestellt.

Dort, rief sie, auf jenem Hügel erbauet das Kirchlein, und an dessen Fuße eine schlichte Hütte für mich und meine Gefährtin!

Die Leute, welche trotz den eifrigen Bemühungen des Apostels Winnfried immer noch bei

jeder wichtigen Unternehmung dieſe Gottheit verehrt und von ihr eine glückliche Wendung ihres Schickſals erwartet hatten, zögerten.

Walpurgis riß dem Einen die Axt aus der Hand, eilte auf den Hügel und zerſtörte das Bildniß im Namen Chriſti, dann hieb ſie mit übermenſchlicher Kraft geſtärkt in die Eiche ein; ihre Augen ſtrahlten von überirdiſchem Glanze; eine Glorie umgab ihr Haupt. Die Leute ſtaunten und wurden ſchier geblendet von ihrem Anſchauen; die Eiche aber ſpaltete ſich von ſelbſt in vier gleiche Theile. Eiligſt liefen die Abgeordneten zurück, dieß Wunder dem Volke zu verkündigen; die Arbeitsleute hingegen, die ihre Gottheit ſo ohnmächtig hinſtürzen ſahen, ohne daß die Kühnheit der Walpurgis durch ein verzehrendes Feuer vom Himmel beſtraft wurde, bauten aus dem Holze der Eiche eine kleine Kirche und Hütte.

Walpurgis lehrte nun das Chriſtenthum, insgeheim begünſtigt von dem Grafen Hugbert, der ſich jedoch, durch politiſche Rückſichten bewogen, niemals taufen ließ. Groß war der Zulauf, wenn ſie predigte, und die Kirche endlich zu klein, um alles Volk faſſen zu können. Sie mußte deßhalb oft auf dem freien Platze vor der Kirche ihre Rede halten. Leider aber! ſtörte ſie hier das Geſchrei der in ganzen Schaaren herumſchwärmenden Krähen ſo

lange, bis die Wunderkraft oft ihres Gebetes, in das sie die Zuhörer mit einzustimmen ermahnte, diese Vögel auf immer aus der Gegend vertrieb.

Hugbert hatte zwei Söhne, den Tauto und Wüste. Jener, sein präsumtiver Nachfolger in der Regierung des Landes, besaß einen großen Verstand, ein gutes Herz und alle Fürstentugenden, welche erforderlich waren, das Land, sich und Andere zu beglücken; dieser hingegen überließ sich den ausschweifendsten Leidenschaften: die Begierde zu herrschen bemeisterte sich seiner endlich so sehr, daß ihm der Bruder ein Dorn im Auge war, und daß er den Entschluß faßte, denselben zu verbannen oder zu ermorden. Beide lebten den größten Theil des Jahres abgesondert vom Vater an zwei verschiedenen Orten des Landes, die nach ihnen Tauten- und Wüstenhain genannt wurden.

Dem Christenthume ganz abhold, war Wüste sehr unzufrieden mit den Lehren der Walpurgis, besonders da sie die Todtenopfer in den Wäldern und bei den Brunnen, welche den Gottheiten dargebracht wurden, den Todtenschmauß, das Verbrennen der hinterlassenen Geräthschaften, der Pferde, der Sclaven und Weiber bei dem Grabe der Verstorbenen, und andere heidnische Einrichtungen abstellte. Dagegen vereinigte er sich ohne Vorwissen des Vaters mit einer großen Anzahl unzufriedener

Einwohner des Landes, die ihren alten Gebräuchen noch anhingen. Mit ihnen feierte er das Sporkelfeſt im Horn, das in dem Schlachten eines wilden Schweines beſtand — trug mit ihnen kleine Bildniſſe ihrer Gottheiten, aus Brodteig geformt, auf die Felder. Ein alter Prieſter wahrſagte aus dem Feuer, den Vögeln, dem Gehirne, Kothe und Nieſen der Thiere, und gab ihnen Zaubermittel, die ſie an Hals, Arme und Füße anhingen, um ſich gegen verſchiedene Uebel zu ſichern. Auf Sonn- und Mondfinſterniſſe achteten ſie genau; denn ſie glaubten, alte Weiber, die auch den Menſchen das Herz abfreſſen könnten, verurſachten dieſelben.

Kaum erfuhr Walpurgis dieſe Wiederausbreitung des alten Aberglaubens, ſo ergriff ſie ihren Wanderſtab und begab ſich mitten unter ihre Feinde, die gerade bei einer großen Verſammlung ſie zu überfallen und zu tödten beſchloſſen hatten. Durch ihre eindringende, gleich einem göttlichen Geiſte von ihr ausgehende Rede, und durch ein Wunderzeichen, bewegte ſie aller Herzen. Ihr Stab nämlich, den ſie während der Rede vor ſich in die Erde geſteckt hatte, trieb Knospen und Blätter und ward zu einem ſchönen, Schattengebenden Baume, welchen noch lange die Nachwelt anſtaunte.

Nur Wüſte, der alte Prieſter, und einige Wenige — elende Werkzeuge zur Ausführung ſeiner

Bosheit gegen den Bruder — verließen zähnknirschend die Versammlung; aber ohnmächtig blieb ihr Entgegenwirken dem Guten, das immer mehr und kräftiger hervorsproßte. Um das Aufsehen und die Ahndung wegen ihres frevelhaften Beginnens zu vermeiden, sahen sich die Verbündeten genöthigt, ihre Zusammenkünfte jeden Monden nur ein Mal, und zwar zur Nachtzeit, anzustellen. Endlich beschränkte das kleine Häuflein der Altgläubigen oder Heiden in der Folgezeit seine Versammlungen gar nur auf eine einzige Nacht im Jahre. — Und sonderbar ist es, daß sich späterhin das Zauber- und Hexengesindel zu ihrem Feste auf dem Blocksberge gerade die Nacht des Tages wählte, welcher der heiligen Walpurgis, der Zerstörerin alles Teufelswerkes gewidmet ward!

Taute wurde bald der eifrigste Verehrer der Walpurgis, und versäumte keine Gelegenheit, sich ihr gefällig zu erzeigen. Durch seine Unterstützung gelang es ihr, in weit kürzerer Zeit als sie gehofft hatte, das Christenthum im Lande auf einen festen Grund zu stellen, und den Aberglauben zu bekämpfen. Dankbar erklärte sie ihm bei seinen nächtlichen Besuchen, in Gegenwart ihrer Gefährtin, die wichtigsten Stellen der Bibel, mit eingestreuten Bemerkungen, die das Herz des Jünglings trafen.

Er betrachtete das schöne Madonnengesicht der Lehrerin, von der hangenden Lampe magisch beleuchtet, von dem Feuer ihres Sprechens verklärt, mit Wohlgefallen, und fühlte Regungen der Liebe. Verschiedene Handlungen des Jünglings verriethen ihr seine entstehende Leidenschaft, der sie, eh es zu spät wurde, mächtig entgegen wirken mußte; da ihr der Jüngling wohl nicht gleichgültig, irdische Liebe aber einem Herzen wie das ihrige ganz fremd war.

Jüngling! hätte sie nun zu ihm sprechen können, als er eines Abends von Liebesgefühlen überwältigt ihre Knie umfassen und die Lippen zum Sprechen öffnen wollte, ich weiß was Du mir entdecken willst, darum schweige. Auch ich liebe Dich, wie Schwester den Bruder; allein anders lieben darf eine christliche Lehrerin und künftige Aebtissin von Eichstädt nicht, die ihr Sinnen und Trachten einzig auf das gerichtet, was dort droben ist, und ihrem himmlischen Bräutigame mit unerschütterlicher Treue ergeben bleibt, bis er sie zu sich emporhebt.

Aber die weise Walpurgis sah wohl ein, daß dieß nur Oel in die Flamme gießen hieße — denn Liebe und Klugheit sind nicht zu vereinigen, weil die eine nothwendig die andere ausschließt — daher sagte sie zu ihm:

Sattle morgen früh Dein schnellstes Roß und

überbringe dieſen Finken, der in ſeinem kleinen Käfig den doppelten Weingeſang ſchlägt, meinem Oheim zu Eichſtädt: der heilige Mann liebt zur Gemüthsergötzung der Finken ſchönen Geſang, und kein beſſerer iſt im Thüringer Walde anzutreffen. Erkundige Dich zugleich, ob der Bau des Kloſters und der großen Kirche vollendet iſt auf der Stelle, wo der Eichwald ſtand; dann erwarte hier die Belohnung Deiner Liebe.

An einem ſchönen Sommerabend ſaß Walpurgis vor ihrer Hütte, in Betrachtungen vertieft, die ihre Seele von der Erde abgezogen hatten. Auf einmal ſtörten ſie leiſe Klagetöne, die Büſche rauſchten, ein ſchlankes Mädchen im weißen flatternden Gewande flog ihr, wie ein geſcheuchtes Reh entgegen.

Nimm mich in Deinen Schutz, flehte ſie zur Walpurgis, die Nacht ſenkt ſich immer tiefer herein; ich kann den Rückweg zu meinen Schafen nicht wieder finden. Ich verließ meine Heerde, um einem ſchönen Jünglinge im glänzenden Jagdgewande, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, auf den waldigen Berg nachzueilen. Noch nie war ich aus

meinem grasreichen Thale gekommen; die Schönheit des Waldes und der Natur, die weite Aussicht entzückte mich, je weiter ich stieg. Der Jüngling stand endlich still, mich zu erwarten; ich ging mit ihm unter mancherlei Gesprächen immer tiefer in den Wald, bis er ein Wild verfolgend, mir einen Fußpfad zeigte, auf welchem ich hierher gelangte. — Meilen weit muß ich schon von meiner Heimath entfernt sein. Wie werden meine Eltern klagen, wenn sie ihr Kind vermissen, sie werden glauben, ein räuberischer Wolf habe es zerrissen! — Nie habe ich ihnen Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben — setzte sie laut schluchzend hinzu — O, hätte ich doch den falschen, grausamen, verführerischen Jüngling nie erblickt! Wer wird nun meine verlassene Heerde weiden!

Laß Deine Klagen, Chunitrud! zürne nicht über den Jüngling, der Dich auf Gottes Geheiß zu mir führte. Dein künftiges Schicksal wurde mir eben in einem Bilde kund gethan: Du wirst in kurzer Zeit sehr glücklich werden; Deine Schönheit, Deine Unschuld machen Dich eines bessern Looses würdig, als die Schafe zu hüten; Deine Eltern werden zwar um Dich weinen, aber Dich wiedersehen und ihr Glück in den Deinigen finden. — Die Wege der Vorsehung sind oft nicht die Wege der Menschen, und glückselig sind diejenigen, welche

ihre Bahn verlaſſen, ſobald ihnen die Vorſehung eine andere eröffnet!

Ach, Du biſt gewiß die fromme Walpurgis, die nicht mit Menſchen- ſondern mit Engelszunge ſpricht; denn wie könnteſt Du ſonſt Alles wiſſen! Bei Dir kann ich ruhig und vor aller Gefahr ſicher ſein.

Walpurgis führte nun das Mädchen in ihre Hütte, erquickte ſie mit Speiſe und Trank, und wieß ihr ein kleines Behältniß an, wo ſie auf einem Lager von Moos bis zum Sonnenaufgang ſchlummerte, nach dem Erwachen aber mit ſolchem heitern unbefangenen Weſen zu Walpurgis trat, als wäre ſie ſtets bei ihr geweſen. — So findet der Menſch ſeine Heimath überall, wo ein frommer chriſtlicher Sinn in den Familien herrſcht und der Geiſt der Liebe waltet, ſei es, daß ſie in Palläſten oder Hütten wohnen!

Walpurgis unterrichtete das lernbegierige Mädchen viele Monden lang in den wichtigſten Wahrheiten der Religion, verbunden mit den Grundſätzen der chriſtlichen Sittenlehre, welche auf den ehernen Tafeln der Unvergänglichkeit aller Zeiten eingegraben ſind; ſie ſchilderte ihr die Menſchen nach deren verſchiedenen ſittlichen Character, und die verheerenden Leidenſchaften, welche das menſchliche Geſchlecht bedrohen, wenn das Herz nicht dagegen

durch die Tugend gewaffnet iſt. In geſtirnten Nächten lehrte ſie ihr die Planeten und die Einrichtung des Weltgebäudes — beim Herumwandeln im Walde die Kräuter kennen, welche heilſame Kräfte, den thieriſchen Körper zu erhalten, beſitzen. Chunitrud fand ſich gleichſam auf's Neue wiedergeboren, je mehr die Vollkommenheit ihres Geiſtes entwickelt wurde, und hing mit ununterbrochenem Vergnügen an ihrer Lehrerin.

Die Zeit kam endlich, daß Walpurgis den Schauplatz ihres bisherigen Wirkens verlaſſen und ihre Würde als Aebtiſin antreten ſollte; ihr Oheim hatte ſchon den Tag feſtgeſetzt, an dem er ſie zu Eichſtädt feierlich einführen wollte. Schmerz und Betrübniß erfüllten das Herz der armen Chunitrud über die nahende Abſchiedsſtunde der theuern Lehrerin, mit der ſie nur wenige Tage beiſammen geweſen zu ſein glaubte, ſo angenehm war ihr das Leben geworden. Doch gelang es Walpurgis leicht, das Mädchen zu beruhigen, indem ſie ihr vorſtellte, daß dieſe Trennug zu ihrem künftigen Glücke nothwendig erforderlich ſei, und dadurch das Morgenroth einer fröhlichern Zukunft für ſie hervorſchimmern werde.

Die Nacht vor der Abreiſe führte ſie dieſelbe in die Kirche und zeigte ihr in dem mit einem Teppig behangenen Altare eine Höhlung, worin ſich

goldne und silberne Geräthe, Münzen und Edelsteine, nebst einer Eremitenkleidung befanden.

Ein Jahr vorher, eh' Du zu mir kamst, hob sie an, übergab mir ein in der Nähe wohnender Waldbruder, da sein letztes Stündlein herannahte, diesen Schatz. Er war ein unglücklicher Graf des südlichen Thüringens, der, mit dem Herrn dieses Landstrichs verwandt, dennoch hier ganz verborgen gelebt und von den Stürmen des Lebens ausgeruht hatte. Wenn Du diesen Hain verlässest, nimm Alles zu Dir. — Dann gab sie dem Mädchen ihren Schleier, umarmte und küßte sie zum letzten Mal, und sprach weiter: hülle Dich in diesen Schleier, damit Dir Deine Schönheit nicht gefährlich wird und Dich Jedermann für Deine Freundin hält, der Du in vielen Stücken gleichst.

Der Prinz Taute hatte dem Erzbischoffe Bonifaz *) den Finken von seiner Nichte Walpurgis auf seinem schnellsten Rosse überbracht. Der heilige Mann ganz dazu geboren, das Reich Christi auf Erden in eine Hierarchie zu verwandeln, errieth

*) Winnfried war sein Geburtsname.

vermöge seines die Herzen durchdringenden Blickes und nach einigen Fragen, die Absicht dieser sonderbaren Sendung. Durch verschiedene Aufträge — welche bald eine Reise nach dem vor wenigen Jahren errichteten Kloster Fulda im Hessenlande, bald eine Reise nach Mainz betrafen — suchte er den Prinzen so lange zu beschäftigen, bis derselbe die große Kluft zwischen sich und der Walpurgis gewahr wurde, und diese die Gegend seines Vaterlandes verlassen hatte.

Indeß Taute, auf dem Rückwege begriffen, die Grenzen des väterlichen Gebietes bereits wieder erreicht hatte, berathschlagte sich Wüste in einer verschlossenen Kammer der Burg mit einem seiner Geheimverbundenen, wie er das unselige Vorhaben, den Bruder aus dem Lande zu verbannen oder ums Leben zu bringen, am Besten ausführen könne. Während dieser Berathschlagung summte eine große Fliege am Fenster herum. Unwillig darüber wollte sie Wüste mit seinem Dolche tödten, traf aber nur ein Bein; das Bein fiel ab, und sie entkam durch eine Oeffnung in's Freie.

Taute hatte dem Vater ein Fäßchen Rheinwein, ein Geschenk des heiligen Bonifaz, an diesem Tage vorausgeschickt. Der alte Graf wollte sich daran erlaben; Wüste lief eilig hinzu, riß ihm

den Humpen hinweg, und ſchrie mit verſtellter Miene und klägticher Stimme:

Trink nicht Herr, Dein theures Leben iſt in Gefahr! Dein eigner Sohn hat den Wein unterweges vergiftet, weil er Dich haßt und ſeine Begierde, im Lande zu herrſchen, nicht länger mehr unterdrücken kann. Der Bote, welcher den Wein überbrachte, entdeckte mir dieſe Giftmiſcherei.

Der Graf wurde ſehr beſtürzt über dieſe Angabe, erholte ſich aber endlich wieder, ſchwur dem Böſewichte den Tod, und gab Befehl, ihn ſogleich bei ſeiner Ankunft in Feſſeln zu legen.

Als ſich Taute der Reſidenz näherte, begegnete ihm ein Krüppel mit einem Stelzbeine.

Ich bin ein böſer Geiſt, ſagte derſelbe, den Walpurgis auf ein Jahr gebannt und zur Strafe auferlegt hat, ſeiner Natur und Weſen ganz zuwider, das Gute auf der Welt in Menſchen oder Thiergeſtalt zu befördern. Als Fliege hörte ich Deines Bruders mörderiſche Anſchläge gegen Dich, und verlor deßwegen ein Bein. Fliehe und verbirg Dich, bis die Zeit Deine Unſchuld rechtfertigen wird.

Taute ſchlug den Weg zur Walpurgisnacht ein. So ſehr er ſich auch ſcheute, die Jungfrau wieder zu ſehen, die er Durch ſeine Liebe beleidigt wähnte — ihre Entfernung war ihm nämlich noch nicht bekannt geworden — ſo gab es für ihn doch

keinen ſichern Ort im ganzen Lande, wo er ſich verbergen konnte, als in ihrer Kirche.

Voll Betrübniß weilte Chunitrud nach der Abreiſe ihrer geliebten Lehrerin unter einem Baume vor der Hütte. Die Einſamkeit würde ihr unerträglich geworden ſein, wenn ihr nicht die prophetiſchen Worte immer vorgeſchwebt und ihr Gemüth mit leiſer Ahnung künftiger Freuden erfüllt hätte.

Taute trat plötzlich vor ſie hin, bat ſie um ihren Schutz, und erzählte was ihm begegnet ſei.

Walpurgis iſt heute abgereiſ't, ſagte Chunitrud, den Schleier zurückſchlagend, hat mir aber Deine Ankunft ſchon in voraus entdeckt; Du biſt mir willkommen, und ich werde Dir allen Schutz gewähren.

Taute erſtaunte über das ſchöne Mädchen; ſein Herz wallte ihr entgegen.

Iſt es möglich, rief er aus, daß Walpurgis ſo gütig für mich ſorgte, und ihre ſchönheitsreiche Schülerin meiner erwarten ließ!

Chunitrud erröthete und führte ihn zur Hütte, wo ſie eine kleine Mahlzeit zubereitete; dann

erzählte sie ihm ihre Geschichte. Die Anmuth und Verstandesbildung entzückten Tanten immer mehr.

Ach, schöne Chunitrud! sprach er von Liebesempfindungen überwältigt, könnte ich mit Worten ausdrücken, was ich für Dich fühle. Noch nie in meinem Leben liebte ich mit solcher Stärke, als seit den wenigen Augenblicken, da ich Dich sah. Was ich einst für Walpurgis empfand, war nur Freundschaft gegen diese heiße Glut.

Die Wohnung der Walpurgis, Prinz! erwiederte sie, ist die Wohnung der Tugend. Jede sündliche Leidenschaft sei daraus verbannt. Die Liebe ist die wüthendste aller Leidenschaften, wird sie der Vernunft zu mächtig.

Auch ich verabscheue das Laster und schwöre Dir bei dem Gotte, den uns die heilige Walpurgis kennen lehrte, daß ich Alles vermeiden werde, was Deiner Tugend nur im geringsten nachtheilig sein kann.

Du bist eines Grafen Sohn und Erbe dieses Landes: wie kannst Du von Liebe zu einer armen Schäferin sprechen?

Liebste Chunitrud! da ich Dich liebe, so wirst Du meine Gemahlin, wenn ich die Herrschaft über dieses Land erlange; raubt man mir dieselbe, so werde ich ein Schäfer und lebe verborgen mit Dir in Deinem Thale.

Nun erkenne ich, daß Du mich liebst und tugendhaft bist; ich bin die Deinige. O, Walpurgis, wie wahr haß Du mir mein Glück voraus gesagt!

Hierauf reichte sie ihm die Hand, und er umarmte sie mit einigem Entzücken.

Taute schlug sein erstes Nachtlager in der Kirche auf. Am andern Morgen gab ihm Chunitrud die Kutte des Eremiten, womit er sich, so wie mit einer Larve und falschem Barte, ganz unkennbar machte; zugleich richtete er sich die etwas verfallene Eremitenhütte zur Wohnung ein. Viele Wochen hindurch lebte er nun mit der Geliebten auf die zärtlichste und unschuldigste Weise, der Entwickelung seines Schicksals ruhig harrend.

In einer Nacht erweckte ihn das Gekrächz eines auf seiner Hütte sitzenden Raben. Als er das Lager verließ, um den Ruhestörer zu verjagen, sprach derselbe:

Ich bin der Geist, der Dich in Gestalt eines Krüppels warnte. Dein Vater hat ein großes Jagen in dem Walde bei der Residenz angestellt; Wüste trachtet ihm nach dem Leben und wird in der nächsten Nacht den Mord vollführen lassen.

Kaum graute der Morgen, so sattelte er sein Roß und nahm Abschied von Chunitrud, die über diese plötzliche Entfernung zwar sehr traurig wurde,

ſich aber bald wieder faßte, weil der Geliebte dem Vater das Leben und ſeine Ehre retten konnte. Taute verſprach ihr, den folgenden Tag ſchon zurückzukehren.

Kurz nach Untergang der Sonne gelangte er in den Wald, hörte das Getummel der Jagenden, und erblickte in der Ferne die aufgeſchlagenen Zelte. Das Herz klopfte ihm vor Angſt über den Ausgang ſeines Unternehmens, und vor Furcht, daß man ihn, trotz ſeiner Vermummung, erkennen möchte. Deßhalb eilte er nach der entgegengeſetzten Seite, band ſein Roß an einen Baum, gürtete das Schwert unter der Kutte feſt, und nahm einen ſtarken Knüttel in die Hand; dann ſchlich er vorſichtig den Zelten näher.

Im Vorübergehen bei einem dichten Buſchwerk, erregte ein ziſchelndes Geräuſch ſeine Aufmerkſamkeit. Indem er ſich mit dem Ohr auf die Erde legte, vernahm er Wüſten's Stimme, der einem ſeiner Spießgeſellen auftrug, den Grafen, welchen er unter dem Vorwande eines Spaziergangs hieher bringen wolle, zu tödten. Eiskalter Schauder durchbebte ihn über dieſen heilloſen Vorſatz. Leicht hätte er jetzt,

da es ohnedieß völlig dunkel ward, den vorüberschreitenden Böſewicht tödten können; aber wer ſollte dann ſeine Unſchuld vor dem Vater beweiſen? Daher verbarg er ſich hinter einem dicken Baume, wo er rechts den durch Fackeln erleuchteten Gezeltplatz vor Augen hatte.

Der alte Graf war ſehr fröhlich von dem Mahle und der Methflaſche aufgeſtanden, und nahm die Einladung des Sohnes, den angenehmen Abend im Freien zuzubringen, voll Vergnügen an. Das Gemüth wird bei fröhlichen Anläſſen oft zur Mitleidenſchaft geſtimmt; auch dem Grafen erging es ſo. Und es war nicht bloßer Zufall, daß er bei dem Baume, hinter welchem ſich Taute verborgen hatte, ſtill ſtand und wehmüthig ausbrach:

Ach, wo muß jetzt Dein unglücklicher Bruder ſein!

Iſt derſelbe wohl noch Deines Andenkens werth? fragte Wüſte.

Er iſt ja auch mein Sohn, und der Erbe dieſes Landes, erwiederte etwas aufgebracht der Graf.

Bei dieſen Worten ſprang ein Mitverſchworner aus dem Hinterhalte mit entblößtem Schwerdte hervor, um den Grafen zu durchbohren; Taute ſchlug ihn aber ſogleich mit ſeinem Knüttel zu Boden. Wüſte, der nichts weniger als die Gegenwart des Bruders vermuthete, rief zum Scheine die

Wache und Fackelträger herbei. Taute sprach zum Grafen:

Herr! ich habe Dein Leben gerettet und den Mörder zerschmettert, erlaube mir, den Anstifter dieser That und die Andern zu greifen?

Redlicher Klausner thue es! entgegnete der erschrockene Graf.

Taute ließ das Buschwerk umzingeln und durchsuchen, wo man noch drei Verbundene entdeckte. Wüste suchte zu entfliehen; Taute hielt ihn fest und ließ ihn nebst jenen in das Zelt des Grafen führen. Die drei Gefangenen gestanden sogleich, vor dem Grafen niederfallend, daß sie vom Prinz Wüste zum Mordversuche gedungen worden wären.

Nun bekenne auch Deine Verbrechen, Du Böswicht! sprach Taute zu dem Bruder, indem er Larve und Bart von dem Gesichte riß und sich vor den Grafen stellte.

Hugbert erkannte den lange Vermißten, und drückte ihn unter Freudenthränen an seine Brust. Den rebellischen Sohn ließ er zur Hinrichtung am morgenden Tage einkerkern. Taute bat für dessen Leben, nachdem er seine Begebenheiten dem gerührten Vater erzählt hatte. Der unglückliche Bruder ist genug bestraft, sagte er, wenn derselbe in eine Einöde an den Grenzen des Reichs verbannt wird, weil seine Schandthaten öffentlich bekannt geworden

ſind; immerwährende Gewiſſensqual wird ihn folstern, bis ſeine Tage die Verzweifelung endigt.

Inzwiſchen dieſes vor ſich ging, durchdrang der laute Jubel des Volks die Luft. Es war eine Festnacht geworden, die Alle feierten, ohne an den Schlaf zu denken.

Spät erſt ſuchte Taute das Lager; aber der Schlaf floh ihn, ſo matt und entkräftet er auch war. Das zärtliche Andenken an Chunitrud, die er in der Einſamkeit von tauſend Gefahren bedroht wähnte, ließ ihn nicht ſchlafen. Sobald es tagte, eilte er mit einem kleinen Gefolge zu ihr zurück. Am Eingange des Hains ließ er ſeine Begleiter zurück und ging zur Geliebten, die ihm mit ausgebreiteten Armen entgegenflog.

Deine Reiſe iſt glücklich ausgefallen, rufte ſie freudig aus; ich ſehe es an Deiner veränderten Kleidung und froher Miene!

Ja, geliebte Chunitrud! folge mir zur Reſidenz und werde meine Gemahlin.

Chunitrud führte den Geliebten in die Kirche, wo ſie den verborgenen Schatz hervorlangte und ihm mit den Worten überreichte: hier haſt Du mein Heirathsgut!

Du biſt mir koſtbarer als alle Schätze, erwiederte der erſtaunte Grafenſohn — doch nehme ich dieſes reiche Geſchenk willig an, und werde es zum

Nutzen des Landes verwenden; ein Theil davon soll zur Erbauung eines Dorfes und einer größern Kirche hier, Deiner und meiner Lehrerin zu Ehren, bestimmt sein. Alle diese Bäume, worunter meine Chunitrud wandelte, sollen sich zu Häusern gestalten in denen fleißige Menschen wohnen, die das Feld bauen, wo sonst nur wilde Thiere hausten!

Darauf knieten sie am Altare nieder, reichten sich die Hände, küßten einander, und verbanden sich durch ein stilles Gebet zu unzertrennlichen Lebensgefährten. Zu gleicher Zeit erschien im Hintergrunde der Sakristei jener schöne, mit Bogen und Pfeilen bewaffnete, Jüngling, welchem Chunitrud ehemals, ihre Herde verlassend, gefolgt war — umflossen von blendendem Schimmer.

Chunitrud! rief er — ich war ein Gesandter des Himmels, der Dich die Wege der Vorsehung führte. Du bist nun glücklich: darum habe Gott vor Augen und im Herzen, liebe Deinen Gemahl und bleibe stets tugendhaft!

Der Engel verschwand, und Chunitrud drückte den Geliebten immer fester an ihre Brust.

Nun verließen sie den Hain. Taute nahm die Geliebte vor sich auf sein Roß, und sie zogen

nach der Residenz; als sich der Tag neigte, kamen sie daselbst unter dem Freudengeschrei des Volks an. Graf Hugbert empfing die schöne Chunitrud voll Bewunderung ihrer glänzenden Vorzüge, mit denen sie die Töchter des Landes überstrahlte, wie die Rose das Grasblümchen am Fuße ihres Stammes. Den dritten Tag nach ihrer Ankunft ward die Vermählung durch ein großes Fest gefeiert, wozu ein Herold alle Einwohner des Landes eingeladen hatte. Der Graf erhob sich mit seinem Sohne und dessen Gemahlin auf eine vor der Burg errichtete Bühne, und übergab vor dem versammelten Volke die Regierung des Landes in die Hände des geliebten Prinzen.

Unter dem anwesenden Volke befanden sich zwei Landleute, die nach vollbrachter Feierlichkeit durch die Menge drangen und bei dem Grafen vorgelassen zu werden wünschten. Es waren Chunitrud's Pflegeeltern, die das Gerücht von ihrer Erhebung zur Gräfin eiligst nach der Residenz gezogen hatte. Chunitrud war ihrer an diesem Tage oft schon eingedenk gewesen. Sie weinten Freudenthränen, und wollten sich vor dem jungen Grafen niederwerfen; Chunitrud aber lief auf sie zu, umarmte sie, und bezeigte ihnen ihre Liebe und Dankbarkeit. Der Alte übergab dem Grafen Taute eine Pergamentrolle; Taute entfaltete dieselbe und las mit

Erstaunen und Verwunderung erfüllt: daß seine Gemahlin die Tochter jenes unglücklichen Grafen des südlichen Thüringens sei, der als Klausner lange im Lande lebte, und vor seinem Ende der Walpurgis den Schatz anvertraut hatte.

Es war nämlich in den frühern Zeiten Thüringens, ehe das Christenthum sich noch völlig ausbreitete, nicht ungewöhnlich, daß die kleinen Beherrscher der verschiedenen Landestheile, je nachdem sie diese oder jene Gottheit verehrten, einander feind waren und aus dem Besitzthum vertrieben — oder, daß die jüngern Brüder die ältern von der Regierung zu verdrängen suchten. Der Graf Dortowin, so hieß er, hatte dasselbe Schicksal erfahren, das Tauten bevorstand. Als Verbannter irrte er lange im Lande herum, ohne an den befreundeten Höfen eine Aufnahme zu finden. In der Hütte jener armen Bauern gebar ihm seine Gemahlin eine Tochter und starb einige Augenblicke nachher. Dortowin vertraute die kleine verlassene Chunitrud den redlichen Leuten, und machte sie mit ihrer Herkunft bekannt.

Diese außerordentliche Nachricht erfreute den alten Grafen ungemein: man machte sie öffentlich bekannt, um das Andenken des unglücklichen Grafen Dortowin durch seine Tochter zu ehren. Chunitrud beweinte den Verlust ihrer Eltern.

lange Zeit, ihre Pflegeeltern aber behielt sie bei sich in der Burg, und belohnte ihnen dadurch die ihr bewiesene Sorgfalt und Treue.

Aus dem Haine der Walpurgis entstand ein blühendes Dorf. Viele Menschenalter reichten nicht hin, die Erinnerung an die unter die Heiligen aufgenommene Walpurgis zu schwächen, ob sie gleich längst die Myrtenkrone empfangen hatte. Die frommen Leute wallfahrteten zu ihrem verfallenen Kirchlein und nahmen so lange Splitter und Stückchen davon wider alle Gebrechen des Körpers mit sich, bis zuletzt kein Holz mehr übrig blieb.

Die weiße Rose.

Auf seinem Rittersitze, in einem weitläuftigen, zum Theil noch wohl erhaltenen Schlosse aus dem Mittelalter, lebte der edle und gestrenge Junker von Raimund, der Letzte seines Stammes: wenn es anders Leben heißt, jeden Tag träumend umherzuschlendern und die Sonne anzugaffen, ohne die mannigfaltigen Freuden zu empfinden, welche nur durch wirkliche Sorgen und Geschäfte in das Leben eingeflochten sind.

Von früher Jugend an bis in das spätere männliche Alter brachte er die Zeit an verschiedenen vornehmen Höfen, oder in großen Städten zu. Dem nichtigen Phantom der Ehre nachjagend, hatte er die höhere Ausbildung des Geistes durch eine nützliche Wissenschaft gänzlich versäumt — einige wenige Brocken des Wissens abgerechnet, die Leuten

seines Standes so zufällig eigen werden, wie Kletten den Vorübergehenden an den Kleidern hängen bleiben. Daher mußte ihm, wiewohl er stets für einen vollkommnen Cavalier gegolten hatte, zurückgezogen aus dem Geräusche der Welt, bisweilen eine unerträgliche, mit nichts auszufüllende Leere fühlbar werden.

Gespenster und Hexen setzten ihm mehr als Einmal sehr arg zu, so wie die Furcht vor dem Tode. Denn in seiner Familie war es seit langer Zeit gebräuchlich, daß das letzte Stündlein jedem Individuo von dem Geiste eines gewissen Vorahnen auf eine sonderbare Weise angezeigt wurde. Im Familienwappen und Siegel befand sich bezüglich auf diesen Ahnherrn, eine weiße Rose im blauen Felde als ein memento mori. Ueber dem Portal des Schlosses, den Thüren verschiedener Gemächer, an den Decken der Säle, ja sogleich an allen Ahnenbildern war ein gleiches Gedächtnißzeichen befindlich.

Nun hatte er zwar seine thierische Oekonomie beim Hof- und Weltleben nicht allzu ordentlich betrieben, und mit mehrern zurückgebliebenen Folgen zu kämpfen, dessen ungeachtet schien ihm das Leben eine gar zu freundliche Gewohnheit zu sein, als

daß er deſſen Verluſt ganz gleichgültig erwarten ſollte.

Die Fehler der meiſten Höflinge beſtanden damals ſowohl im ſtarken Trinken, als im Prangen, Courtiſiren und Careſſiren. Wer dem Bachus opfert, räuchert auch gern der Venus! Hatte Junker Raimund einige Tage hindurch dem Traubenſafte wohlzugeſprochen, ſo machte er ſich zur Abwechſelung zu den Frauenzimmern hin, und löffelte mit ihnen. Bald wartete er dieſer, bald jener Hofdocke auf, gleich einer herumſchwebenden Biene, die auf verſchiedenen Blumen ihren Sitz nimmt, bei keiner aber verweilt, ſondern immer friſche aufſucht. Durch ſeine Schmeichelei, Höflichkeit und Freundlichkeit war er bei allen ſehr angenehm, und es mangelte ihm nicht an Gegenliebe.

Beſonders begünſtigte ihn das Hoffräulein Adelgrut, die, außer ihrer vornehmen Geburt und guten Geſtalt, nur eine ſehr geringe Verlaſſenſchaft von ihren Eltern ererbt hatte. In dem engmaſchigen Netze ihrer Liebreize ſuchte ſie dieſen unbeſtändigen, aber reichen Galan, dieſe Goldforelle unter den grünen Hechten des Hofwaſſers, für ſich zu fangen. Darum lebte ſie mit ihm in großer

Vertraulichkeit, und überließ ihm nicht nur ihre Roſenlippen zur Schnabelweide, ſondern entblößte auch oft bei dem Stell-Dich-ein, als geſchähe es durch Unvorſichtigkeit oder Zufall, zwei ſchön geformte Schneeballen, die ſeinen Augen zu anziehenden Feuerkugeln werden ſollten. Ihr Herz entbrannte für ihn je länger, je mehr; zuletzt ſetzte ſie jede jungfräuliche Bedenklichkeit bei Seite, und verſtattete ihm ſogar, da ihre Wohnzimmer nicht allzu weit von einander entfernt waren, bei nächtlicher Weile in das ihrige zu kommen, oder ſchlich ſich in das ſeinige.

Dieſe inbrünſtige Liebe gefiel ihm gar nicht übel, nur hütete er ſich in das letzte oder innerſte ihrer Eleuſiniſchen Geheimniſſe eingeweiht zu werden, damit daraus keine winſelnde Offenbarung entſpringen, oder ihm die Eheſtandsfeſſel angelegt werden möchte. Darüber ward ſie oft ungeduldig, und gab ihm ihre Abſicht deutlich zu verſtehen, fand aber, daß er ſich jederzeit in Geberden und Handlungen ſehr einfältig und unaufmerkſam anſtellte. Deßwegen beſchloß ſie einen Hauptſturm auf ſein Herz zu unternehmen, um daſſelbe in völligen Brand zu ſetzen, wozu ſich bald Gelegenheit fand.

Ein Fieber nöthigte ihn das Bett zu hüten. Aus Mitleid, wie ſie vorgab, beſuchte ſie ihn in Begleitung einer vertrauten Magd verſchiedene Nächte.

Nachdem die Krankheit vorüber war, erhielt er den Auftrag, in Paris eine Allongeperucke für den Fürſten und Papilloten für deſſen Gemahlin einzukaufen. Kaum vernahm dieß Adeltrut, ſo kam ſie die Nacht vor ſeiner Abreiſe ganz allein, nur mit einer Nachtſchaube bekleidet, zu ihm.

Sie löſchte das Licht aus, ſetzte ſich auf ſein Bette und wünſchte, ihm ihre unveränderliche Herzenstreue dadurch zu bezeigen, daß ſie ſich im Nachtkleide auf das Deckbett neben ſeine Seite legen wolle; ihre jungfräuliche Ehre, meinte ſie, ſei dadurch nicht gefährdet, indem er von ſeiner kaum überſtandenen Krankheit noch ermattet, und vermöge ſeines rühmlichen Naturells, ihr keine Gewalt anthun werde — ſeine und ihre ehrliche Liebesneigung würde beiden zum doppelten Harniſch wider alle ungebührliche Anfechtung dienen.

Dieſe gar zu freundliche Annäherung war ihm allerdings nicht gelegen, weil ſeine Freiheit auf das Spiel geſetzt wurde. Zwar glaubte er, ſie ſei gerade nicht aus dem Vorſatze, ſich entjungfern zu laſſen, zu ihm gekommen, befürchtete aber doch die Gefahr, darein ſich beide begäben, wenn bei ſolchem Zuſammenthun die ſinnliche Begierde erregt und die Vernunft eingeſchläfert würde. Dagegen wollte er auch nicht ihren Argwohn erwecken, als ſcheine ihm dieſes Anerbieten leichtfertig, vielweniger durch deſ-

sen Verschmähung für einen Grobian gehalten zu werden; deßhalb ließ er sie an seine Seite legen — und ihre Arme und Lippen vereinigten sich.

Raimund bemerkte nur zu bald, sein stählernes Herz müsse bei diesem brennenden Liebesschwefel endlich wohl schmelzend zerfließen: wenigstens war es schon so weich geworden, wie Wachs an der Sonne. Auch Adeltrut begann aus Liebe, von Furcht und Scham gemischt, zu zittern; jedoch vergaß sie ihr Vorhaben nicht, von einer Eheverbündung zu sprechen. So oft sie davon anfing, stellte er sich, als hörte er vor heißer Liebesempfindung nicht, was sie sagte, und ließ sie durch sein ungestümes Küssen niemals vollenden.

Indessen diese Löffelei im Finstern vor sich ging erhob sich um Mitternacht in dem Vorgemache plötzlich ein erschreckliches Getöse und Gepolter, worüber Adeltrut vor Schrecken zusammenfuhr und Raimund sehr bestürzt wurde. Beide hörten, und zwar desto lauter, weil Adeltrut bei ihrem Eintritte die Kammerthür weit offen gelassen hatte, daß ein paar Personen mit Stiefeln und Spornen die Steige, welche zu dem Vorgemache führte, heraufkämen, und ihnen alsbald mehrere nachfolgten.

O, weh! sagte sie, wir sind verloren, was wird man von mir denken, wenn ich hier angetroffen werde.

Gern wäre sie geflohen, wußte aber keinen andern Ausweg; doch richtete sie sich eilig empor, und dachte von dem Lager aufzuspringen, damit der Verdacht gegen sie vermindert würde. Raimund wollte sie aber durchaus nicht von sich lassen, sondern hielt für rathsam, daß sie sich zu ihm unter die Decke verkriegen sollte; dann sprang er heraus erwischte seinen an der Wand hängenden Degen, und begab sich wieder ins Bette, gänzlich entschlossen, denjenigen, der sich unterstehen würde, ihm die Bettdecke wegzureißen, tüchtig zu zeichnen.

Das Getümmel wurde draußen auf einer langen Gallerie und in dem Vorgemache immer stärker; bald schien es, als gingen drei oder vier Kerle mit starkem Tritte in ein, seinem Schlafgemach gegen über befindliches Zimmer; bald schleppten viele Hofmägde einen Haufen Bettwerk die Steige hinauf und machten mit dem Schlüsselbund ein Geklingel; bald, als liefen ganze Kuppeln Jagdhunde vorbei. Hernach wurden verschiedene, in dem Vorgemach stehende große hölzerne Koffer, unter andern auch Raimunds verschlossene Truhe, mit Gewalt aufgesperrt und wieder zugeschmissen, so, daß man es wie weit hätte hören mögen.

Ach, mein Engel! lispelte Adeltrut — das sind Diebe, die werden Alles ausräumen.

Schwerlich! erwiederte er — Diebe machen keinen solchen Lärm.

Warum nicht! versetzte sie. Vielleicht haben dieselben ein Diebslicht angezündet, wovon auch diejenigen, welche wirklich schlafen, so fest vom Schlafe gefesselt werden, daß ihr Erwachen, bevor das Licht ausgebrannt ist, nicht erfolgt: in der Meinung, alles Volk liege im tiefen Schlafe, wird solch großes Getöse von ihnen gemacht.

Wäre ein solches Licht vorhanden, so würde es doch wohl, obgleich nur dunkel scheinen, mithin die Finsterniß ein wenig brechen; alsdann wollte ich sie bald wegfuchteln — denn Diebe sind verzagt, wenn sie gleich in großer Anzahl beisammen sind — aber dieß sind wenigstens keine natürlichen.

So sagen Sie mir doch, was es sei?

Ich versichere Sie — doch mit der Bitte, nicht zu sehr zu erschrecken und hernach darüber zu erkranken — es sind keine wirklichen, sondern Seelendiebe nichts anders, als Gespenster.

O, Herr! was fangen wir an, wissen Sie keinen Rath? — Ich vergehe vor Angst und Schreck.

Sein Sie nur gutes Muths! Ich weiß keinen bessern Rath als den: wir müssen uns vorerst der zweideutigen Situation, worin wir uns befinden, entziehen. Meinen in der nächsten Kammer schlafenden Diener zu erwecken, scheint nicht dienlich;

denn er dürfte Alles ausschwatzen, und Ihre Ehre darunter leiden. Aber was fangen wir an? — Meines Erachtens erheben Sie sich aus dem Bette und setzen sich auf einen Stuhl.

Nach diesen Worten sprang er auf und rückte einen Stuhl, der am Fuße des Bettes stand, nahe an sein Kopfküssen, damit sie sich darauf setzen sollte, wozu sie sich vor tiefster Entsetzung und Bangigkeit kaum bereden ließ; dann schloß er ihren rechten Arm in seinen linken, um ihre Furcht etwas zu mäßigen, und sprach ihr tapfer zu.

Während er, selbst in Angstschweiß gebadet, allerhand schöne moralische Dinge von Liebe und Enthaltsamkeit zur Unzeit auskramte, und sie zum Beten ermahnte, rumorten draußen die Poltergeister desto heftiger; ja es schien, als wollten sie endlich in die Kammer kommen, wenigstens kamen sie einige Mal bis auf die Thürschwelle. Die arme Adeltrut bebte, wie vom Fieber geschüttelt.

Ungefähr nach einer halben Stunde lief es wie ein Trupp wohl bestiefelter Bauern, der Betten, Getraidesäcke, Stroh u. dergl. nachzuschleppen schien, auf den obern Boden, und fing gerade über ihren Häuptern zu trampeln, stoßen und werfen an. Hatte es droben eine Zeit lang sich herumgetummelt, so fiel es auf die Decke nieder, daß die Fenster klirrten. Wohl mehr als zwanzigmal innerhalb einer Stunde

ging der Spectakel, auf dieſe Weiſe abwechſelnd, immer wieder von Neuem fort. Nachher fuhr es höher hinauf zu dem zweiten Gaden, und lärmte daſelbſt auch noch eine Stunde lang, bis es ſich zuletzt ganz in die Höhe ziehend, nicht mehr vernehmbar war.

Adelgrut hatte den Muth noch nicht, in ihr Zimmer zurückzuſchleichen, ſondern blieb auf dem Stuhle ſitzend, bis der Morgen dämmerte, dann führte ſie Raimund an der Hand dahin.

Seit dieſer Zeit kam ſie nicht wieder zu ihm; denn die Luſt war ihr vergangen. Einige Jahre hernach that ſie, des Hofdienſtes müde, eine gute und vielleicht beſſere Partie mit einem anſehnlich reichen Manne.

Der eheſcheue Raimund faßte den Vorſatz, das Trinken, Courtiſiren und Careſſiren zu unterlaſſen, quittirte das Hofleben, und ging auf Reiſen. Einer Zeit lang hielt er ſeine Blicke im Zaume, und ließ ſie auf keiner ſchönen Geſtalt, wohl aber auf allerlei merkwürdigen Gegenſtänden der Kunſt verweilen. Allein es dauerte nicht lange ſo fiel er wieder in ſeine vorigen Angewohnheiten zurück. In Brüſſel wurde er mit einem Oberſtlieutnant, einem großen Weltlinge, bekannt, der ihn ſehr leicht zum Beſuch der Wirthshäuſer, zum Trunk und Würfelſpiel, zu bereden wußte, und ihn in manche

Gesellschaft einführte. Endlich stellte ihn derselbe auch der Frau Obersten von Landold vor, einer jungen, reichen Witwe, die sich durch ihre schöne Gestalt und vortreffliche Bildung auszeichnete.

Raimund wurde durch die Zauberreize dieses schönen Weibes ganz in Feuer und Flamme gesetzt; täglich hofierte er ihr mit aller damals gewöhnlichen Galanterie, wie ein ächter, im Irrgarten der Liebe herumtaumelnder Cavalier. Wer einer buhlerischen Schönheit nachgeht, sagt unser alter Gewährsmann, dem spaltet sie gar leicht die Leber! — Die Frau Obersten wußte aber mit ihren Gunstbezeigungen so gut Haus zu halten, daß Raimund anfangs mehr Widerstand fand, als er von jeher bei allen andern Liebschaften gewohnt gewesen, mithin ganz lichterloh in sie entbrannte.

Einst träumte ihn, er würde bei einer Spazierfahrt mit der Geliebten von Jemand meuchelmörderisch erschossen. Sein Erschrecken und seine Einbildungskraft waren so stark, daß er beim Erwachen die schmerzhafte Wunde an der Brust zu fühlen glaubte. Er gerieth auf den Gedanken, der Oberstlieutenant, den Frau von Landold seit der Bekanntschaft mit ihm nicht mehr vor sich ließ, würde ihn aus Groll darüber ermorden, und nahm sich vor, den Umgang mit beiden abzubrechen.

Allein nur fünf oder sechs Tage dauerte diese

ſtoiſche Enthaltſamkeit. Der Frau von Landold, deren Herz von ihm ſchon völlig eingenommen war, dünkte dieſes eine gar lange Zeit — denn in den Buhler Kalender wird bekanntlich ein Tag für ein ganzes Jahr gerechnet. Aus Beſorgniß, ſeine Liebe zu ihr möchte wieder erkalten, ſandte ſie ihm durch einen Lakai ein ſüßes Briefchen mit einer Hutſchnur und Agraffe von köſtlichen Perlen, woran eine Feder haftete, in weißen Atlas eingenäht. Dieß kam ihm zu überraſchend, als daß er lange darüber nachdenken konnte; gleichwohl ſchrieb er einige höfliche Dankſagungszeilen, und verehrte dem Lakai einen harten Thaler Trinkgeld.

Vernunft und Liebe führten nun einen harten Krieg mit einander, bei dem die letztere ſiegte. Das Geſchenk war für ſein Herz eine magiſche Angelſchnur, und machte ihn verbindlich, die Geliebte wieder zu ſehen; doch beſchloß er, ſich ſehr behutſam zu betragen, um in keine Eheverbindlichkeit verſtrickt zu werden, weil Frau von Landold gerade nicht in dem beſten Rufe ſtand. Noch während des Lebens ihres hektiſchen Eheherrn ſollte ſie mit Andern, beſonders mit dem Oberſtlieutenannt, in vertraulichem Umgange geſtanden haben; auch redete man ihr noch andre Dinge nach.

Raimund beſuchte ſie zu verſchiedenen Malen. Sie war aber ganz das Gegentheil von der

etwas blöden Adelitrut, und gab ihre Absicht, ihn gänzlich zu besitzen, immer feuriger und deutlicher zu verstehen. Da Raimund wie ein Schilfrohr, von Liebe und Begierde getrieben, hin- und herschwankte und immer ausweichend antwortete, so erbat sie sich seine Begleitung auf einer zweitägigen Reise, wobei sie frei von jedem Zwange, den ihr zu Hause der Wohlstand auflegte, seine Eroberung desto sicherer zu vollenden hoffte. Der Tag dazu wurde bestimmt; sie wollte, damit Niemand etwas davon erführe, einige Stunden voraus bis in ein Dorf fahren, wohin er ihr zu Pferde nachfolgen sollte. Die Gefahren einer solchen Reise für seine Freiheit dünkten ihm mit dem zu erwartenden Vergnügen in keinem Verhältnisse zu stehen; sein natürlicher Leichtsinn beschwichtigte endlich jede Bedenklichkeit, die ihm dagegen aufstieß.

In der Nacht zuvor zeigte ihm aber zuerst die Magie eines Traumes, daß er den Hut mit der schönen Perlenschnur verloren und statt dessen einen abgeschabten Filzdeckel auf dem Kopfe habe; dann erweckte ihn ein höhnisches Gelächter. Verschiedene Gespenster, wie Satyren gestaltet, traten in seine Schlafkammer und stießen lachend die Köpfe zusammen, als erzählten sie sich allerhand Neuigkeiten. Das eine sagte endlich, auf ihn zeigend; wer hat diesen wieder erwischt? Ich! antwortete ein ande-

res, ich habe ihm durch einen Lockvogel gepfiffen und dadurch wieder ins Garn gebracht. Darauf plärrten sie noch mancherlei unverständliches Zeug und verschwanden.

Die ausgestandene Furcht hatte alle Liebesgedanken völlig aus seinem Kopfe vertrieben. Gleich am frühen Morgen schrieb er der Frau v. Landold ein höfliches Absagebriefchen, und sandte ihr Perlenschnur und Feder in einer versiegelten Schachtel zurück.

Was erfolgte! — In der nächsten Nacht kam ein großer schwarzer Bock vor sein Bette, weckte ihn mit den Hörnern auf, wollte ihn herausnöthigen, und zur verschmähten Geliebten abholen. Geschwind rufte er seinen in dem offenstehenden Vorzimmer befindlichen Diener, aber dieser lag im eisernen Schlafe begraben. Deßhalb sprang er aus dem Bette nach dem Vorzimmer zu, der Bock hingegen vertrat ihm die Thür, drang auf ihn ein, und bestrebte sich, ihn auf die Hörner zu setzen. Mit Händen und Füßen wehrte er die hölliſche Bestie ab, so oft sie ihm zum romantischen Ritte zwischen die Beine schlüpfen wollte, erhaschte dann eine Partisane, und stieß nach ihr; doch sie scheute die scharfe Spitze nicht, die sie nicht verletzen konnte, sondern ängstete ihn fast eine Stunde lang, bis er ihr, sich besinnend, daß man einem solchen Höllenthiere Et-

was vorwerfen müſſe, ſein Taſchentuch hinwarf, worauf ſie überlaut meckernd in einem Winkel verſchwand.

Während dieſes Vorganges war es in dem Schlafzimmer ſo ſchwül geworden, wie in einer holzländiſchen Stube, welche in den Hundstagen wohl durchheizt wird; daher brachte er den Reſt der Nacht mit dem nun leicht zu ermunternden Diener in dem anſtoßenden Zimmer im Gebet zu. Sobald der Morgen graute, verließ er die Stadt, um den Nachſtellungen der erbitterten Schönen, die ihn ſogar durch einen Bock holen laſſen wollte, zu entgehen.

Einige Zeit darauf kam er nach Wien und wurde bei Hofe als Kammerherr angeſtellt. Die andern deutſchen Höfe, an denen er ſich früher aufgehalten hatte, dünkten ihm nur die Vorſchule ſeiner jetzigen Laufbahn, in der er ſich ungemein gefiel, geweſen zu ſein; oder vielmehr nur ein Modell im verjüngten Maßſtabe; denn hier war damals Alles vereinigt, was einem vollkommenen Hofmanne das höchſte Gut im Leben iſt. Voll Wohlgefallen weilte ſein Auge auf den prangenden Tulpenflor der Schönen ān den Gallatagen, und er huldigte mehr als einer. Aber ſchon nach ein paar Jahren wurde ihm ſein Aufenthalt daſelbſt durch einen wunderbaren Zufall vereidelt.

Das Edelfräulein Caſſandra, reich an

Schönheit, Tugend, Gut und andern Annehmlichkeiten, erblickte ihm bei einem Hoffeste und verliebte sich über die Maßen in ihn. Allein ihre Liebe blieb fest in ihrem Herzen verschlossen, wie der Kern in der Nuß, und ihm ganz unbekannt. Nach einem Vierteljahre schrieb sie einer guten Freundin auf dem Lande so Vieles von dem Kammerherrn, daß diese leicht merken konnte, wo sie der Schuh drückte. Zufälliger Weise befand sich bei derselben die Obersten zum Besuch und las den Brief. Ihr Zorn und Haß gegen den Ungetreuen, der ihre Hutschnur und Liebe verschmäht hatte, erwachte vom neuen, und sie beschloß, sich an ihm und dem unschuldigen Mädchen auf eine empfindliche Weise zu rächen. Vermöge ihrer unerlaubten Künste der Finsterniß, die ihr einst eine alte Kriegsgurgel, ein Ueberbleibsel aus dem dreißigjährigen Kriege, beigebracht hatte, ließ sie ihrem dienstbaren Geiste, denselben, welchen sie früher als Bock absandte, die Gestalt des Kammerherrn annehmen.

Das Mädchen empfing den heißersehnten Pseudoliebhaber, wie man leicht denken kann, mit offnen Armen, und ließ ihn verschiedene Nächte gar in ihr Schlafgemach kommen. Das bündigste Eheversprechen diente beiden zum Deckmantel ihrer Ausschweifung. Er wußte die Leichtgläubige unter allerlei Vorwand leicht zu bereden, ihren Umgang geheim

zu halten und sich öffentlich zu stellen, als kennten sie einander nicht. Daher kam es, daß sie sich, wenn sie den rechten Kammerherrn sah und sprach, nicht im geringsten über dessen Gleichgültigkeit verwunderte. Einstmals gab ihr die Mutter eine Reliquie oder Heiligthum, um es am Halse zu tragen. Der falsche Liebhaber stellte sich, als habe er einen Abscheu davor und blieb weg. Wohl drei Monate vergingen, während welcher Zeit der wahre Kammerherr verschiedene Liebeshändel nach seiner Weise angesponnen hatte, wovon die halbe Stadt sprach. Cassandra ereiferte sich recht sehr darüber und ließ ihn, da sie ihren schmerzhaften Verdruß nicht länger erdulden konnte, bitten, zu ihr zu kommen.

Raimund ging sogleich zu ihr und fand sie allein. Sein Betragen und seine Reden dünkten ihr so höflich und fremdartig, daß sie bald in laute Klagen über diese Verstellung ausbrach. Raimund verwunderte sich mit Recht und antwortete ihr auf eine Art, die sie ganz aufbrachte.

Du hast meine Liebe so lange genossen, Böswicht! sagte sie Zornschnaubend, Du hast mir die Ehe versprochen. Gott und der Welt will ich's klagen und Dich zwingen lassen, Deine Zusage zu halten, wenn Du es nicht freiwillig thun willst.

Der erschrockene Raimund, einem höchst er-

zürnten Frauenzimmer gegen über, mithin in eine ganz neue Attitüde verſetzt, die ihm das ſämmtliche ſchöne Geſchlecht, deſſen Anziehungskraft und Leidenſchaften im Herzen verwünſchen ließ, konnte vor Beſtürzung kein Wort hervorbringen.

Caſſandra wollte ſchier raſend werden über dieſe Bosheit. Punct vor Punct erzählte ſie ihm Alles, was zwiſchen ihr und ſeinem Nachäffer vorgegangen war. Du kannſt nicht umhin, ſchloß ſie, ſondern mußt mein Gemahl werden.

Eiskalt lief es dem ehrlichen Junker über die Haut. Vergebens betheuerte er ſeine Unſchuld und ſuchte das Gegentheil zu beweiſen. Die durch ihre zornige Wuth halb ſinnlos gewordene Jungfrau ließ ſich nicht beſänftigen; ſie klagte ihren Eltern die angethane Schmach, und Raimund wurde von derſelben bei dem Kaiſer angeklagt.

Da ihre Familie zu den erſten des Landes gehörte, ſo nahmen faſt alle andern Fürſten, Grafen und Herren des heiligen römiſchen Reichs, auch Hungarns und Böhmens ihre Partie, und verdammten Raimund ſchon in voraus. Dieſem ward es aber nicht ſchwer, ſich durch einen leiblichen Eid zu rechtfertigen. Gerade den Tag, an dem er ſich mit Caſſandra, nach ihrem Vorgeben, verlobt haben ſollte, war er, ſo wie viele Wochen zuvor und hernach in Dienſten des Kaiſers, in einer weit ent-

fernten Stadt, gewesen; viele Zeugen konnte er aufstellen, die dasselbe bekräftigten.

Das Edelfräulein, darüber sehr betrübt, sah nun wohl ein, daß sie Jemand unter seiner Gestalt betrogen habe, dieser Jemand aber, wie ihr verschiedene dabei vorgefallene Umstände klar machten, nicht unter die sterblichen Menschen gehöre. Nachdem sie ihre thörichte Begierde verflucht und sich vor dem Bilde des Gekreuzigten gedemüthigt hatte, begab sie sich in ein Kloster.

Raimund hingegen, auf den Jedermann mit Fingern zeigte, legte seine Kammerherrnstelle nieder, und verließ Wien und seine Liebschaften ohne Bedauern; denn er warf einen großen Groll auf das ganze weibliche Geschlecht, weil es ihm schon so mancherlei Verdrießlichkeiten, sogar die Bekanntschaft mit Gespenstern auf den Hals gezogen hatte, und immer nur die Mittagslinie des Ehestandes ziehen wollte. Hierauf brachte er noch mehrere Jahre an glänzenden Höfen oder in großen Städten zu, ehe er sich auf seine schönen Güter zurückzog, wo er längst in stolzer Ruhe und Behaglichkeit hätte leben können.

So wird oft der Mensch vom Wahn getäuscht die eine Hälfte des Lebens zu verträumen, um in der andern ein Knecht seiner Launen oder des Staates zu sein — und nicht ganz unglücklich ist derjenige

zu nennen, dem bei verfehltem Lebenszwecke noch die Palme der Unabhängigkeit grünt! —

Wir finden unsern Junker in der häuslichen Gesellschaft einiger ihm sehr ergebener Personen wieder, die ein gemeinschaftliches Interesse verband, ihm das Leben so angenehm als möglich zu machen; er wurde der Mittelpunkt, um den sich alle mit Lust bewegten. Neid und Cabale, die sich sonst an jedem Duodezhöfchen sind gleich die sämmtlichen Chargen oft nur in einer durch die Livre verschiedenen Person vereinigt, wie die Sperlinge einzunisten pflegen, blieben von ihnen weit entfernt.

Die Kásmutter oder Haushofmeisterin Katharine Patronelle, ihre Tochter Amaranthe — der Kornschreiber oder Sekretär Aribert — der Vogt oder Verwalter Gordian — denen sich noch als Ehrenmitglied der Schulmeister Blasius anschloß, machten diese Gesellschaft aus.

Frau Patronelle, des verstorbenen Pfarrers Tochter, war ein reizendes Mädchen und die erste

ernſtliche Liebſchaft des Junkers in ſeinen Flegeljahren geweſen. In einer vom Monde zauberiſch beleuchteten Maiennacht ſaßen die Liebenden am Rande einer murmelnden Quelle, verlachten die Welt und ihre bunten Seifenblaſen, und geriethen in große Liebestrunkenheit, ohne daß ihnen für die Folgen bange wurde; denn im erſten roſigen Liebestaumel ſtellt die Einbildung immer den Traualtar in den Hintergrund.

Der Junker ſetzte die geheimen, genußreichen Zuſammenkünfte mit der Pfarrerstochter ſo lange fort, bis deſſen gnädige Mama dahinter kam, ihn Knall und Fall an den Hof ſchickte, das Mädchen aber, deren Taille immer kürzer wurde, mit ihrem Gärtner verheirathete. Wir wiſſen nicht, ob dieſe gewaltſame Procedur viel Thränen und Wehklagen verurſacht hat, und können daher nicht nach der Weiſe unſrer berühmteſten Romanenfabrikanten, von einem ſolchen ergiebigen Süzet ganze Bogen vollſchreiben. Der Junker nahm ſich dieſes Beiſpiel, nebſt den Vermahnungen der gnädigen Mama, ſo zu Herzen, daß er in der Folge, wie uns ſchon bekannt geworden iſt, mit dem Frauenzimmer ſehr behutſam umging, durch verſchiedene Umſtände aber veranlaßt ſogar einen Widerwillen gegen jede eheliche Verbindung empfand, und ein freier deutſcher Mann bleiben wollte.

Außer Amaranthen bekam Patronelle kein Kind weiter. Die gnädige Frau hatte dieses lieblich heranwachsende Mädchen sehr lieb gewonnen und ließ dasselbe nicht von sich; auch Patronelle mußte nach dem Tode ihres Mannes auf dem Schlosse wohnen, um der innern und äußern Wirthschaft vorzustehen. Als die gnädige Frau das Weltliche gesegnet hatte, besorgte sie die Leitung der Oekonomie mit solcher Klugheit und Uneigennützigkeit, daß die Einkünfte beträchtlich erhöht wurden, die Vorrathskammern stets gefüllt waren. — Unter hundert Weibern giebt es oft kaum eine, die sich durch Klugheit, Wirthschaftlichkeit und Frömmigkeit als ein Muster ihres Geschlechts auszeichnet — und dann ist diese Eine immer nicht an ihrem rechten Platze, wie unsre Catharine Patronelle! — An dem Vogte Gordian fand sie einen treuen Diener, so wie später an dem Sekretär einen treuen Gehülfen.

Gordian stammte aus dem Geschlechte jenes berühmten Scharfrichters ab, dessen wir bereits im ersten Mährchen gedacht haben. Manche Brocken hatte er von der Wissenschaft seines Großvaters ge-

erbt, die er zum Beſten der Gutswirthſchaft ausübte. Bier und Milch wußte er vor dem Sauerwerden — die Schoten- und Weizenfelder vor den Sperlingen — Kraut, Kohl und Bäume vor den Raupen — die Hühner vor Mardern und Füchſen zu ſchützen. Die Raupen bannte er aus einer Gegend in die andre, oft mehrere Stunden weit, ſogar in Kirchen und Schenken, wenn in jenen die Predigten, in dieſen die Getränke ſchal waren, als ein Strafgericht. Millionen von dieſem gefräßigen Ungeziefer krochen alsdann an Wänden, Stühlen, Tiſchen und Kleidern herum, zur Plage der Menſchen, die davor ausreißen mußten. Die Kühe, Pferde und Schweine bewahrte er vor allen Zauberein, die Dorfjugend vor dem Beſchreien, und entlarvte die Hexen, welche dergleichen vornahmen. Zugleich machte er heilkünſtleriſche Verſuche an Menſchen und Thieren.

Sein Vater war ein ſehr geſchickter, erfahrner Feldſcherer und Peſtbarbier geweſen. Durch die Infuſion der Arzeneimittel ins Blut und die Transfuſion eines geſunden Thierblutes in die Adern eines kranken Menſchen machte er ſich berühmt; noch mehr aber durch ſeine wieder verloren gegangene Erfindung, die menſchlichen Magen während eines durch Opiate bewirkten Schlafes, ohne Schaden aus dem

Körper herauszunehmen, auszubürsten und wieder einzusetzen.

Unser Gordian hatte in seiner Jugend durch eine große Freßbegierde manche Erdütäten, besonders eine Menge unreifer Stachelbeeren in dem Magen angehäuft, und sein Blut war so verdorben, daß er beständig am Hautausschlägen leiden mußte. Der sorgsame Vater hatte nichts eiliger zu thun, als mit dem hoffnungsvollen Sohne die Transfusion und Magenauspuzung vorzunehmen. Erstere gelang vollkommen; aber bei der letztern passirte das zufällige Unglück, daß ihm ein hungeriger Bullenbeißer den Magen bei der Säuberung aus den Händen riß und gierig verschlang. Der resolute Mann riß geschwind einer Ziege den Magen aus, und setzte diesen dem Sohne ein. Der Junge konnte schon nach einer Stunde wieder herumlaufen, empfand auch weiter keine Unbequemlichkeit dadurch — denn der Ziegenmagen assimilirte sich nach und nach mit dem menschlichen Körper — als daß er zu gewissen Zeiten wie eine Ziege das Laub von den Bäumen und Sträuchern zu läppern sich nicht enthalten konnte, so wie er überhaupt die Pflanzenspeisen vor allen andern liebte.

Der Vater wurde in der Folgezeit bei einem kleinen Sultane, der recht mit Essen und Trinken geplagt war, mit einem ansehnlichen Gehalte ange-

ſtellt; der Sohn hingegen kam per varios casus, die nicht hieher gehören, in das Gebiet des Junkers, wo ihn die Dame Patronelle, als ein tüchtiges Subject zum Vogte erwählte.

Der Sekretär erblickte das Licht der Welt in einem kleinen Städtchen, wo ſeine Eltern, ſchlichte Handwerksleute, einen ziemlich ſtarken Handel betrieben, und deßhalb ihren Sohn, nachdem er alt genug war, bei einem entfernten Kaufmanne in die Lehre thaten, ob er gleich große Luſt zum Studiren bezeigte. Mit Widerwillen und dem Vorſatze, nicht lange auszuhalten, trat der junge Aribert die Lehrzeit an. Sein Lehrherr, ein langer hagerer, nur dem kleinlichen Intereſſe ergebener Mann, ſtand ihm ſo wenig an, wie deſſen mit dem raffinirteſten Geize eingerichteter Tiſch, an dem er ſich nur halb ſatt eſſen konnte. Vor allem aber beklagte er den Verluſt ſeiner Freiheit, weil ihm kaum vergönnt war, in der Abenddämmerung ein wenig friſche Luft vor dem Thore zu ſchöpfen.

Auf einem dieſer Spaziergänge begegnete ihm ein ſchwarz bekleidetes Männchen, das man füglich für einen hinter ſeinen Rechnungsbüchern zuſammengeſchrumpften Comptoriſten halten konnte,

Hast Du nicht Lust — fragte ihn das Männchen — bei mir in Dienste zu gehen; Du wirst an mir einen guten Herrn antreffen?

Ich habe schon einen Herrn, und brauche weiter keinen andern, erwiederte Aribert.

Wenn auch! Das, wozu ich Dich brauchen will, kannst Du immer nebenbei verrichten, und sollst dafür täglich einen guten Lohn erhalten.

Worin soll denn diese Verrichtung und Belohnung bestehen?

Du sollst alle Abende um diese Stunde dort bei jener Linde am Wasser ein Vaterunser beten, und dafür auf der Steinbank darunter jedesmal ein Kopfstück bereit liegend finden, darfst es aber niemals unterlassen.

Aribert, dessen geringes Wochengeld kaum zulangte, sich bisweilen Brod und Obst zu kaufen, dachte, dieß sei eine leichte Weise, um ein Kopfstück zu verdienen, und versprach, diese Bedingung fleißig zu erfüllen.

Wie heißest Du? — fragte hierauf das Männchen — stellte sich, als falle ihm schwer den Namen zu behalten, und wünschte, denselben nebst der angelobten Bedingung schriftlich zu erhalten.

Wo habe ich hier Federn und Papier? sagte Aribert.

Das Männchen zog eine Feder hinterm Ohre, aus der Taſche ein Blatt Papier hervor.

Nun fehlt nur noch die Tinte?

Freilich! deßhalb wollen wir es aber nicht aufſchieben und ſchon dazu Rath finden. Hier haſt Du ein Meſſer, damit ritze nur die Haut ein wenig auf, ſo wirſt Du ohne große Schmerzen ſo viel Blut bekommen, als dazu nöthig iſt.

Dieß geſchah, das Männchen ſteckte den Zettel zu ſich, reichte ihm ein Kopfſtück zum voraus, und ging fort.

Aribert verdiente ſich nun auf ſolche leichte Weiſe jeden Abend, zu ſeinem größten Vergnügen, ein Kopfſtück, das er ſogleich wieder zu Näſchereien und luſtigen Spielen anwandte. Dieſe ausſchweifende Lebensart konnte ſeinem ſtrengen Lehrherrn nicht lange verborgen bleiben; erzürnt darüber ſchrieb derſelbe Ariberts Eltern, und gab ihnen einen Verweiß, daß ſie ihren Sohn durch heimliche Geldunterſtützung zu einem liederlichen Menſchen machten; auch klagte er über deſſen wenige Neigung zur Handlungserlernung.

Aribert's beſorgte Mutter reiſ'te ſogleich zu ihm. Der Sohn geſtand ihr willig, um jeden Verdacht, als hätte er das Geld geſtohlen, von ſich abzuwenden, den ganzen Handel. Der Mutter wurde bange, weil ihr das Blutverſchreiben verdächtig vor-

kam; eilends ging sie mit dem Sohne zu dem vornehmsten Prediger der Stadt, dem Herrn Magister Selnecke, der ihn niederknieen, ein Bußgebet nachsprechen ließ, und das Versprechen von ihm nahm, nie wieder an jenen Geld spendenden Ort zu gehen. Den nächsten Sonntag schloß er ihn in das öffentliche Kirchengebet ein — und siehe da! der mit Blut beschriebene Zettel wurde auf den Altar geworfen, von dem Herrn Magister beigesteckt und verwahrlich aufbehalten.

Nachdem das Seelenheil des Sohnes wieder besorgt war, schickte die Mutter denselben auf eine über sechzig Meilen weit von seinem Geburtsorte entfernte Universität, wo ihre Schwester, eine wohlhabende Witwe lebte, bei der er Wohnung und Kost erhalten sollte.

Frei wie ein neufränkischer Sansculotte dünkte sich Aribert, da er, der Ellenreiterei und Dütchenkrämerei entronnen, die Universität bezogen hatte. Mit großem Fleiße widmete er sich dem Studiren, und suchte besonders die versäumten Schulkenntnisse nachzuholen. Leider aber konnte er den sogenannten Brodwissenschaften keinen Geschmack abgewinnen: die Jurisprudenz schien ihm zu trocken, die Medizin zu ekelhaft, und von der Theologie hielt ihm seine schwache Brust ab. Sein natürlicher Leichtsinn ließ ihm keine Vorlesung bis zum Ende ab-

warten; vielmehr trieb ihn ein unruhiger, wißbegieriger Geiſt aus einer in die andre, bald in eine philoſophiſche, bald in eine cameraliſtiſche, je nachdem ihn der Reiz der Neuheit anzog. So geſchah es denn, daß er über Alles recht gut ſprechen konnte, ohne mehr als ſeichte, oberflächliche Kenntniß davon zu haben.

Die Muhme hielt ſehr viel auf Tagwählerei. Nach einer alten Tradition waren ihr zwei und dreißig unglückliche Tage im ganzen Jahre bekannt, die ſie in ihrem Hauskalender alle roth bezeichnete, an denen ſie das Zimmer nicht zu verlaſſen, auch nichts vorzunehmen pflegte. An einem ſolchen Tage, nach dem Mittagseſſen, warnte ſie Aribert, ſich vor Unglück zu hüten, und reichte ihm den Schlüſſel zum Obſtboden, wo auf reinlichem Stroh die duftenden Gaben der Pomona in großen Haufen lagen, damit er ſtatt ihrer nachſehen, zugleich aber einen Appetit befriedigen könnte.

Zu ſeiner Studirſtube führte der Weg durch einen Saal, deſſen Fenſter gerade auf ſeine Stubenfenſter zugingen. An dem einen ſtand der Hausknecht und puzte ein Paar Jagdflinten aus, die ihm von einer Wolfsjagd zurückgebracht worden waren. Aribert ſprach einige Minuten mit ihm, über gute Gewehre, ehe er in ſeine Stube trat, um zu dem Gange auf den Obſtboden einen andern Rock anzu-

ziehen. Indem er die Thür wieder verschließen wollte, geschah ein schrecklich knallender Schuß; der Hausknecht hatte in der Meinung, die eine Flinte sei nicht geladen, ein wenig Pulver aufgeschüttet, und dieselbe auf seine Fenster hin losgedrückt. Zwei Kugeln und eine Menge grober Hagel fuhren, alle Fensterscheiben zerschmetternd, in die Stubenwand. Hätte Aribert, seiner sonstigen Gewohnheit gemäß, sich nach der Mahlzeit mit einem Buche an's Fenster gesetzt, so wäre er erbärmlich erschossen worden.

Aribert hatte freien Zutritt zu einem Hofrath und Professor der Rechte, einem überaus verständigen und gelehrten Manne, erlangt, welcher viele Jahre hindurch in Italien gewesen war, und allerhand dort gesammelte Curiositäten, besonders viele schriftliche Geheimnisse der schwarzen Kunst besaß. Unbedachtsamer Weise bewilligte er seinen Vertrauten, zu denen Aribert gehörte, die Ansicht und Benutzung dieser Gegenstände. Aribert ergötzte sich ungemein daran, und schrieb mit großer Begierde beinahe das ganze Geheimbuch des Hofraths ab.

Einst, da derselbe verreist war, kam ihm die Lust an, in dessen Cabinet das Kunststückchen zu probiren: wie man den Zustand eines in der Fremde lebenden Freundes erfahren könne. Als Handlungs-

lehrling hatte er nämlich mit einem jungen Menschen, der sich in jener Stadt auf der Schule befand, eine rechte Herzensfreundschaft gestiftet, aber in geraumer Zeit nichts wieder von ihm gehört.

Zu diesem Behufe nahm er ein großes Trinkglas, das mehr als eine altenburgische Kanne faßte, füllte es mit Wasser, schüttete ein wenig Vitriol hinein, stellte dahinter ein Crucifix, legte zwei bloße Schwerter daneben kreuzweise über einander, und las die Beschwörung aus dem Buche her.

Anfangs bewegte sich das Wasser im Glase ein wenig, dann stieg die natürliche Gestalt des Freundes im Kleinen unten herauf, ganz frisch und wohlgemuth, hüpfend, tanzend und springend, in der rechten Hand ein hessisches Weinkrüglein haltend und um den Kopf schwingend. Die Freundes-Gestalt sah ihn hierauf mit fröhlichen Blicken an; aber bald machte sie ein gräßlich verzerrtes Gesicht und drohte, ihm den Krug an den Kopf zu werfen. Darüber gerieth der unerfahrne Beschwörer in große Bestürzung, wollte zum Cabinet hinaus, konnte aber die Thür nicht finden, und sprang über den Tisch, durchs Fenster eine beträchtliche Höhe hinab. Glücklicher Weise kam er auf einige an der Mauer des Hofes schrägliegende Breter, wodurch die Heftigkeit des Falles vermindert wurde. Der Famulus des Professors, der ihn in das Cabinet hatte gehen

sehen, eilte, nichts Gutes ahnend, in den Hof, und brachte den Besinnungslosen, mit Hülfe eines Dieners in seine Kammer auf ein Bette. Nach dem er sich wieder erholt hatte, bekannte er, noch nie in seinem Leben solche Herzensangst ausgestanden zu haben, verfluchte alle dergleichen zauberische Kunststücke, und warf seine Abschrift in's Feuer.

Als der Hofrath bei seiner Zurückkunft dieses vorwitzige Unternehmen Aribert's erfuhr, wurde er sehr ungehalten darüber, daß sich derselbe etwas auszuführen unterstanden hätte, das er selbst nur der Seltenheit wegen in Italien gesammelt habe, und warf sein Manuscript auch in's Feuer. Man sagt aber, er hätte dieß nur zum Schein gethan und noch eins besessen, woraus späterhin alle Wundermänner der neuern Zeit — Schwedenborg, Schrepfer, Mesner, Cagliostro und Consorten, Manches benutzt hätten, um die Menschen zu täuschen. Täuscht doch noch jetzt mancher magnetische Schalksnarr eine Menge von Maulaffen sub fide pastorali! —

Einige Jahre hierauf traf Aribert den Freund, der während dieser Citation zu Marburg studirt hatte, auf einer Reise an. Da erfuhr er denn von demselben, daß ihm an eben diesen Tage eine große Bangigkeit überfallen und er nirgends zu bleiben gewußt habe; deßhalb sei er in Gesellschaft gegan-

gen, um sich durch Gespräch und guten Trunk zu erheitern, aber vergebens! seine Schwermuth sei immer heftiger geworden, und er darüber mit einem andern Studenten, der ihn mit Gewalt zur Fröhlichkeit und Sauferei hätte zwingen wollen, in Streit gerathen, und von demselben durch einen Stich in die Seite gefährlich verwundet worden.

Im dritten Jahre seines zwecklosen academischen Lebens schrieben ihm die Eltern, schleunigst zurückzukommen, um eine Berg- und Magazinschreiber Stelle anzutreten, die sie durch sonderbare Connexion ausgemacht hatten. Kein armer Sünder, dem das Wort Gnade plötzlich in die Ohren schallt, kann froher sein, als Anders; denn auf dem blumichten Felde seines natürlichen Leichtsinns erschien zuweilen die ernste Riesengestalt der Gewissensfurcht und drohte ihn zu zermalmen, weil der arme Schächer in keiner Wissenschaft ein examen rigorosum aushalten konnte. Zu der bezeichneten Stelle fehlten ihm zwar auch die nöthigen Kenntnisse, welche nur einem gereiften mit Technologie und Oekonomie practisch bekannten Manne eigen sind; allein er tröstete mit dem Sprichworte: wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand — und den vielen Beispielen in seiner Geburtsstadt, wo damals alle Sorten Herrendiener, die oft kaum Lesen und schreiben konnten, zu sehr wichtigen, einträglichen

Stellen gelangten, wenn sie nur bei ihren Räthen und Präsidenten fünf bis sechs Jahre lang den Kochlöffel oder die Pferde Striechel gut geführt hatten.

Es ward ihm im ersten Freudentaumel schier zu enge in der Stube und Stadt, und noch spät spazirte er ins freie Feld hinaus. da überlegte er hin und her, wie er am besten und geschwindesten nach Hause kommen könnte; aber es blieb ihm des Geldmangels wegen kein andres Mittel, als stolz zu Fuße zu gehen, obgleich die Füße heftig dagegen appellirten.

Inzwischen kam ein Mann, dem äußern Ansehen nach ein Landpfarrer daher geritten, dessen Pferd, sehr abgemattet, in jeder Minute unter seinem Reiter niederzustürzen schien. Dieser bat ihn höflich, in die Stadt zu gehen, und Etwas zum Nachtessen einzukaufen, weil er aus gewissen Ursachen dieß nicht selbst thun könne. Aribert war gern dazu bereitwillig, ging, kaufte und brachte für das empfangene Geld, was jener verlangt hatte. Der Unbekannte breitete nun seinen Mantel auf die Erde, legte eine Serviette darüber und hielt seine Abendmahlzeit, woran Aribert Theil nehmen mußte.

Während dem Essen erfuhr Aribert, daß der Mann nach seinem Geburtsorte reisen wolle.

Dorthin will ich mich übermorgen auch aufmachen, um eine Stelle anzutreten, sagte Aribert.

So will ich Euch mitnehmen, entgegnete der Fremde, und jedes Ungemach des Weges erleichtern, Ihr müßt aber sogleich bereit dazu sein, da ich nicht länger mehr warten kann.

Aribert ersuchte ihn nur so lange noch zu verweilen, bis er von der Muhme Abschied genommen und seine Bücher eingeschlossen hätte. Mit der größten Geschwindigkeit kam er wieder; dann reisten sie mit einander fort, begünstigt von der schönsten Sommernacht, und redeten unterwegs von allerhand Sachen.

Nachdem sie eine Weile ziemlich langsam fortgeschritten waren, that der Mann seinem Reisegefährten den Antrag, sich hinter ihm auf's Pferd zu setzen.

Das gute Pferd kann vor Müdigkeit kaum mehr fort, wie sollte es unser zwei tragen? rief lachend Aribert.

O! entgegnete der Reisende, Ihr kennt dasselbe noch nicht, ein gleiches Thier ist nicht in der ganzen Welt, und ich möchte es um keinen Preis entbehren. Versucht es nur, und setzt Euch hinter mich auf.

Aribert that dieß. Da fing das Pferd an

so leicht und schnell zu laufen, daß er nicht wußte, wie ihm geschah. Der Mann ermahnte ihn, nur nicht zu schlafen, das Pferd würde bis an den hellen Morgen so fortlaufen.

Als der Tag anbrach, bemerkte Aribert, daß sie in einer angenehmen, von Bergen begrenzten Gegend ritten, in der sich schöne Gärten ausbreiteten, hinter denen, etwas entfernt, die Thürme einer Stadt hervorragten.

Wo sind wir jetzt? fragte er.

Vor Deiner Vaterstadt, erhielt er zur Antwort. Ich bitte aber, zur Vergeltung für diese Euch erzeigte Gefälligkeit, keinen Menschen zu offenbaren, was zwischen uns vorgegangen. Ihr könnt nun vollends zur Stadt gehen, ich muß einen andern Weg nehmen.

Voller Verwunderung ging Aribert nach der Stadt, denn er hatte in einer Nacht die Reise von etlichen sechzig Meilen glücklich zurückgelegt.

Das Amt des neuen Berg- und Magazinschreibers brachte es mit sich, daß er oft Wochenlang im Lande umherreisen, oder auf einem entlegenen Dorfe wohnen mußte. Außer verschiedenen Getreideproben führte er dann allemal einen Vorrath von Hülsenfrüchten und Gewürzen zur Beköstigung in einem mit Fächern versehenen Kasten bei sich. Kehrte er nun gegen Abend von seinen

Geschäften heim, so bemerkte er jedesmal, daß Korn, Gerste, Hirsen, Erbsen, Kümmel, Pfeffer u. dergl. in Form von Pyramiden durch die ganze Stube, ja gar auf und unter dem Bette, sehr künstlich emporgerichtet waren. Kein Mathematikus hätte ja den Schwerpunkt so richtig und genau finden können, um wie hier z. B. ein Häufchen Mohnkörner so pyramidalisch aufzuthürmen — vielweniger ein fürstlicher Tafelbesorger es so zierlich mit allerhand Obst- und Beerensorten gekönnt. Darob entsetzte er sich anfangs mehr als zu sehr und ärgerte sich zugleich, indem er oft von seinen Geschäften ermüdet die verschiedenen Körner wieder in ihre Behältnisse sammeln mußte.

Da er aber endlich den Bergleuten dieses Abendtheuer eröffnete, sagten sie zu ihm mit fröhlichen Blicken: Seid guten Muthes; es treiben nur die unterirdischen Berggeister auf solche Weise ihre Kurzweile. Ihr werdet daher niemals Hungers sterben, sondern Eure übrige Lebenszeit unter einer großen Menge von Getreide und Hülsenfrüchten zubringen.

Diese Weissagung dünkte ihm damals ganz lächerlich, aber schon drei Jahre hernach ging sie zum Theil in Erfüllung; denn er wurde ganz unvermuthet mit unserm Junker bekannt, der ihn als Sekretär oder Kornschreiber auf seine Güter schickte

in welchem Posten er um die Hälfte höher besoldet war, ohne die Aussicht auf die Zukunft zu rechnen, wie wir bald hören werden.

Der Schulmeister Blasius hatte bis in sein zwei und zwanzigstes Jahr bei einem herumziehenden Marktschreier den Hanstwurst gemacht. Durch einen Professer und menschenfreundlichen Mann wurde er dieser unwürdigen Lage entrissen, und studirte mit vielem Fleiße Philologie und Theologie; als Candidat verging er sich aber in puncto sexti gröblich. Daher mußte er froh sein, daß ihm unser Junker die Schulmeister Stelle gnädig ertheilte, bei der er sich mit dem Gegenstande seiner Sünden — seiner Gattin — sehr wohl befand.

Aus Neigung lehrte er den Bauernjungen die lateinische Sprache weit lieber, als den großen und kleinen Katechisen; mithin war es in der Gegend nicht ungewöhnlich, wenn irgend ein robuster Ackerknecht hinter dem Pfluge ganze Stellen aus Virgils Georgika, oder ein geplagter angehender Hauswirth und Ehemann einige Sentenzen aus dem Senecke her declamirte, um sich damit das saure Leben zu versüßen.

Uebrigens hatte er sehr helle Begriffe von dogmatischen Gegenständen, hütete sich aber weislich davon zu sprechen, oder den Leuten ein Aergerniß zu geben. In seiner geheimen Paraphrase mancher biblischen Stelle stand sogar die Meinungs-Sonderbarkeit: Wenn tausend Jahre vor dem Herrn wie ein Tag sind, so ist die Minute, in welcher ich zu ihm bete, kein homöopathisches Billiontel, auf das er Rücksicht nehmen könnte. — Unbegreiflich bleibt es also, wie ein solcher gelehrter Schulmeister im Verfolg des Mährchens noch abergläubische Gesinnungen an den Tag legen konnte, und dient zum Beweise, daß jedes erschaffene Ding, folglich auch der Mensch, zwei Seiten, eine gute und eine böse, habe.

Als der Junker Raimund nach einer Abwesenheit von einem Vierteljahrhundert wieder auf seinen Rittersitz zurückkehrte, bestrebten sich Dienerschaft und Bauern, ihn feierlich zu empfangen. Unter dem Getön der Zinkhörner, Zwerchpfeifen und Geigen, unter Glockenklang und Jubelgesang, überreichte ihm die vollblühende Amaranthe an der

Spitze aller weißgekleideten, mit Blumen bekränzten Dorfnimfen, ein, vom Schulmeiſter verfertigtes Gedicht, auf einem Kiſſen von roſenfarbenen Atlas mit Goldfranſen beſetzt. Die Bauern brachten und ſetzten ihm unter weitſchallenden Vivatrufen einen ſchlanken Tannenbaum, woran ſeidne Bänder und ſchmucke Geräthſchaften hingen, darunter als unſchuldige Satyre eine niedliche Wiege prangte.

Wer iſt denn das hübſche Mädchen, fragte der Junker nicht ohne Bedeutung Madam Patronellen in dem erſten ruhigen Augenblicke — die mir das Gedicht überreichte?

Gnädiger Herr! erwiederte dieſe, unter der Laſt der Wirthſchaftsſorgen und der Jahre, wie eine überreife Pflaume von der Sonne, gewelkte Frau, Ihre und meine Tochter, wenn Sie ſich noch zu beſinnen wiſſen auf die ſchönen Frühlingsnächte unſrer Jugendzeit.

So! unterbrach ſie der Junker ein wenig betroffen, ſich aber gleich wieder faſſend, ſo will ich ſie auch dafür erkennen, und Standesmäßig mit einem armen Edelmanne verheirathen, der meinen Namen fortſetzen ſoll.

Nicht ohne innerliche Unruhe vernahm der Sekretär dieſe Worte des gnädigen Herrn, denn er liebte das Mädchen ſeit langer Zeit, und ſie ihn

wieder; er fand in ihr das Ideal — oder wenigstens eine kleine Aehnlichkeit davon — das er in seinem Herzen seit den ersten Universitätsjahren herumgetragen und ihn früher gegen alle andern weiblichen Gestalten ganz gleichgültig gemacht hatte, ob er gleich durch häufiges Lesen der Poesien und Romane bisweilen ein halber Phantast war, wie folgendes Gedicht von ihm besagt.

Wehe! wer als Pilger wandeln
Zu des Hymens Tempel muß,
Ihm blüht kein Glück vor Andern,
Ihm wird Lebensüberdruß.
Lieben wird er Jene nimmer,
Die sein Herz mit Lust begehrt,
Wenn er Plutos eiteln Schimmer
Durch die falsche Wahl verehrt.

Wann soll er das Mädchen finden,
Seines Herzens Ideal,
Wann die Myrtenkränze winden
Zu dem hohen Freudenmahl,
Für die Laren und Penaten
Spenden die Libation?
O, ihr Götter blickt in Gnaden
Nieder auf den armen Sohn!

Laßt ihm Hymens Tempel finden,
Finden an Cupida's Hand,
Gebt ihm in den Labyrinthen
Ariadnens Leiteband:
Denn Sie wandelt wohl auf Erden,
Der sein Herz entgegen wallt:
Gegenliebe laßt ihm werden,
Täuschen keine Trugzestalt!

In seiner abhängigen Lage ließ sich jedoch kein Sturm laufen, sondern Alles von der Zeit erwarten. Der Junker hingegen hing bei seinen wenigen Ideen allemal an der neuesten, die ihm in den Wurf kam, als dem besten Mittel sich zu amisiren, und ließ daher durch den Sekretär, zu dessen Verdruß, eine Menge Einladungsbriefe an verarmte adelige Familien schreiben, die ihm ihre mannbaren Söhne, auf einige Zeit zum Besuch schicken sollten. Auf diese Art wollte er gleichsam einen kleinen Hofstaat um sich her bilden, und darunter einen ihm anständigen Eidam auswählen. Nur hatte er seine Foderung von einem solchen so hoch gestellt, und vertraulich gegen den Sekretär geäußert, daß dieser nicht ohne heimliche Freude leicht voraussehen konnte: keiner von allen künftigen Heirathsadjuvanten, wie sie waren und nicht wie sie sein sollten, würde ihm seine Geliebte abspenstig machen. Verschiedene Zu-

fälligkeiten verhinderten aber die Ausführung dieſes Projekts noch eine Zeit lang, weil der gute Junker wieder einige ſeltſame Anfechtungen erlebte.

Aengſtlich erſcholl in einer Nacht ſein Hülferuf. Beſtürzt eilte die in einem der nächſten Zimmer ſchlafende Patronelle herbei; ihr folgten eiligſt der Sekretär und Vogt. Höchlich erſtaunt, erblickten ſie den Junker im Hemde, den Nachttopf in der Hand, und darin und darunter einen Haufen blaue, rothe, grüne, leibfarbne und gelbe Seide.

Eure Gnaden! ſchrie der Vogt — das iſt eitel Hexenwerk; denn ſonſt könnten Hochdieſelben bei dem jetzigen theuern Seidenpreiſe durch dieſe Produktion eine große Summe Geldes erwerben, und mancher gewinnſüchtige Krämer oder Poſamentier würde ſich dergleichen Abgang aus dem Körper wünſchen. Ich will Ihnen ſogleich einen Trank bereiten, welcher dagegen hilft, und dann die Hexe oder böſe Urheberin dieſes Schabernacks citiren; legen Sie ſich nur ruhig wieder in's Bette. Zugleich ließ er einen Kübel bringen, worin er die geharnte Seide ſorgfältig ſammelte.

Nachdem der Trank bereitet und eingenommen worden war, ſtieg er in den Keller hinab, um ſeine Kunſt auszuüben, und blieb über anderthalb Stunden aus. Inzwiſchen ließ ſich draußen vor dem Zimmer und im ganzen Schloſſe ein ſchreckliches

Getümmel, wie auch rings um das Schloß her ein gewaltig brausender Sturm hören. Alle in dem Zimmer befindlichen Personen zitterten vor Furcht und Grausen.

Endlich kam der Vogt gegen Mitternacht wieder herauf; todtenblaß war sein Angesicht und dicke Schweißtropfen lagen ihm auf der Stirn. Das Getöse ist nunmehr vorüber — sagte er — Ihr könnt ohne Gefahr mit mir in den Keller gehen, wo sich die Anstifterin dieser Hexerei stellen wird.

Sie stiegen also insgesamt hinunter. Der Vogt stellte sich mit ihnen in einen gezogenen Kreis und vollbrachte die Beschwörung, die Frau von Landold und ihre Dienerin, traten betroffen, beschämt und zitternd zu ihnen hinein. Nach dreimaliger Befragung mußten die Hexendamen alles dem Junker zugefügte Ungemach gestehen, versprechen, sich nie wieder dergleichen zu unterfangen, und das Land auf funfzig Meilen in der Runde von Stunde an zu vermeiden; dann entließ er sie wieder.

Frau Patronelle aber sagte: wer hätte gedacht, daß solche närrische Dinge in der Welt passirten; was der Mensch nicht Alles erleben muß! — und lesen muß! werden vielleicht manche hochwohlweise, die Nase darüber rümpfende Leser rufen — denen diene hingegen zur ergebensten Nachricht,

daß Volksſagen nicht anders und keine * * * Romane ſind.

Als der Junker einige Zeit darauf von einem benachbarten Ritterſitze, wo er ſich bis zum finſtern Abende verweilt hatte, wieder zurückritt, wurde er in der, vor dem Dorfe befindlichen, Kirche helles Licht gewahr. Die Neugier trieb ihn hinzureiten, abzuſteigen, und die Sache zu unterſuchen. Da erblickte er durch ein Fenſter drei geſpenſtiſche Geſtalten, welche gleichſam aus dem Fußboden hervorzuſteigen ſchienen und eben ſo vielen alten Ahnenbildern in dem Schloſſe glichen. In der Kirche war, wie ihm jetzt erſt beifiel, das Familienbegräbniß.

Bänglich ward ihm zu Muthe, Schrecken rieſelte durch alle Adern, ſein Haar ſträubte ſich aus Furcht empor. Eh er ſich's verſah, traten die Geiſter heraus, ſtanden vor ihm ſtill und ſchrieen mit hohler Stimme:

Warum haſt Du nicht geheirathet? — Warum läſſeſt Du Deinen Stamm mit Dir untergehen?

Der arme Junker warf ſich auf's Pferd, ſo gut er konnte, und ließ es fortgehen. Aber die Geſpenſter trabten entweder vor ihm her, oder blieben ihm zur Seite, in gleich weiter Entfernung vom Pferde. Wollte er ihnen durch geſchwindes Reiten entgehen, ſo bewegten ſie ſich mit gleicher

Schnelligkeit, hielt er still, so thaten sie es auch; kurz er mußte diese schaudervolle Begleitung bis an die Schloßpforte mitnehmen.

Aus seiner blassen Farbe und zitternden Bewegung vermuthete die besorgte Patronelle, daß ihm ein Unglück begegnet sei, und lag ihm so lange an, bis er den Vorfall erzählte. Der Vogt gab ihm hierauf einen Eßlöffel voll von seinem kostbaren rothen Pulver ein, das aus natürlich gewachsenen Zinnober, Perlen, Bezoarstein und Moos von menschlichen Hirnschalen bereitet, wider Schrecken, Fraischlein und andre Uebel vortrefflich wirken sollte — zündete ein Licht an von schwarzem Bocktalg und Dachsschmalz unter der Constellation der Planeten gegossen — und hing einen Kranz von Unholdenkraut in der Mitte des Zimmers auf. Der Schulmeister tröstete ihn mit gar beweglichen, vernünftigen Reden aus den Alten, erzählte ihm die Gespenstergeschichten aus Plinius Briefen, und blieb bei ihm, bis er sich völlig erholt in's Bett begeben hatte.

Derselbe war aber kaum wieder zum Zimmer hinaus, so schrie der Junker Zeter Mordio. Die nämlichen drei Geister nebst einigen andern von Urelternmüttern erschienen mit weißen Rosenzweigen, traten an sein Bette und kreischten: Warum hast Du nicht geheirathet? — Warum lässest Du Dei-

nen Stamm mit Dir untergehen? — Man konnte ihn deßhalb keinen Augenblick allein laſſen, ſondern die häusliche Geſellſchaft mußte abwechſelnd bei ihm wachen.

Da dieſe Erſcheinungen ſich auch in den folgenden Nächten erneuerten — da der Vogt offenherzig geſtanden, ſeine Kunſt vermöge wider ſolche Geiſter nichts, ſo dachte der Schulmeiſter darauf, dieſer verdrüßlichen Gäſte, deren Gegenwart dem armen Junker lauter Schrecken und Unordnung verurſachte, los zu werden! ſeine Kenntniß der alten Claſſiker bot ihm hiezu ein unfehlbares Mittel an; nur ſchien es nicht rathſam, ihren Zorn zu reizen, ſondern ſie lieber mit aller Höflichkeit abzuführen.

In der neunten Nacht, um Mitternacht, da alle andern Menſchen im Schloſſe und Dorfe, nur der Sekretär, Vogt und Schulmeiſter nicht, ſchliefen, ſtand der Junker mit einem heiligen Schrecken erfüllt aus dem Bette auf, und ging barfuß und ſtillſchweigend zu dem Brunnen in der Mitte des Hofplatzes hin' wobei er nur mit den Fingern ein kleines Geräuſch machte, um die Geſpenſter von ſeinem Wege abzuwehren. Nachdem er ſich nun dreimal die Hände gewaſchen, kehrte er zurück, und warf ſchwarze Bohnen, die er im Munde hatte, über ſeinen Kopf, indem er ſprach: 'mit dieſen Bohnen erkaufe ich meine Ruhe — und wiederholte

dieſes neunmal, ohne hinter ſich zu ſehen. Darauf ſchlug er auf ein ehernes Becken, bat die Geiſter neunmal, ſich von ihm zu entfernen, mit den Worten: Geht von hinnen ihr urväterlichen Schatten — und kehrte in ſein Zimmer zurück.

Der Junker lebte von nun an — Dank ſei dafür dem erfahrnen Vogt und Schulmeiſter! — in Ruhe. Alle Familienbilder aber, die zum Theil ſehr Fratzenmäßig und grimmig, wie die Bilder in dem ſächſiſchen Heldenſaal, in die Luſt- und Freudenmahle des Lebens hineingeſchaut, ließ er aus dem Speiſeſaale hinwegnehmen und in einem entlegnen Zimmer, wohin ſelten Jemand kam, aufſtellen.

Auf die magern Lebensjahre des Junkers folgten nun die fetten. Seine Umgebungen boten Alles auf, ihm die ländliche Einſamkeit zu erheitern, die Grillen zu vertreiben und eine, ihn oft plötzlich überfallende Todesfurcht zu verſcheuchen. Der Secretär ſorgte dafür, daß die Haushaltung auf einen glänzenden, hofmäßigen Fuß geſtellt, überraſchende Feſte und Luſtbarkeiten in das einförmige Leben verflochten wurden. Da der Junker die Kleiderpracht und Veränderung darin liebte, ſo ließ der Secretär die Röcke, Weſten und Hoſen von zweierlei farbigem Tuch und ſo verfertigen, daß man ſie umwenden konnte; freilich waren ſie etwas unbequem und warm, dienten aber doch einige Erſparniß mit dem Luxus

zu verbinden. Der Schulmeiſter konnte daher nach ſeiner Amtsfunction in der Kirche, ſogleich hinter der Orgel, die Kleider umziehen, und feuerroth wie ein geſottener Krebs zu Hofe gehen. Auch eine Garde du Corps wurde errichtet, die aus zwölf zeiſiggrünen Röcken, ziegelrothen Hoſen, gelben Papuſchen und ſchwarzen Perucken beſtand, in welche bei feierlichen Gelegenheiten eine gleiche Zahl Bauern hineinkriechen, und mit Galanteriedegen, an deren Spitze eine Citrone ſtak, paradiren mußten.

Patronelle, mit vielem natürlichen Witze begabt, ſorgte für das Vergnügen und die Leibeserfriſchung des Junkers von Zeit zu Zeit, wie eine zweite Pompadour, ohne es je geweſen zu ſein. Wechſelsweiſe ließ ſie eine von den ſechs mannbaren Töchtern des Hutmanns, alle ſchöne, aber hirnloſe Dirnen, auf's Schloß kommen, ließ ſie reinigen, baden, mit neuen Kleidern ſchmücken, und verſchaffte dadurch dem gnädigen Herrn eine Bildſäule zu ſeiner beliebten Löffelei — und eine Abiſag von Sunem oder Feuerpfanne, die natürliche Wärme in den kalten Winternächten zu erſetzen.

Indeß verlor der edle Junker ſeinen Plan, die liebliche Tochter Standesgemäß zu verheirathen, keineswegs aus den Augen. Das Sollicitiren ihrer Mutter half ſo wenig, als die Bitten und ſtum-

men Liebeszeichen des Secretärs, weil wahre Liebe dem Herzen des Junkers ganz fremd war.

Zufolge der ergangenen Bekanntmachungen kamen oft ganze Scharen solcher armen Edelinge, die daheim nicht viel zu brocken und zu beißen hatten, bisweilen auch die liederlichen Söhne der Wohlhabendern, und Verschuldete, den ächten Krippen- oder Wurstreitern gleich, angezogen, machten Quartier, fraßen und soffen weidlich. In Penelopens Saale konnten es die Freier nicht ärger treiben! In Küche und Keller mußten noch mehrere Leute angestellt werden, die alle Hände voll zu thun hatten. Patronelle und ihr Rechnungsführer klagten unaufhörlich über den dadurch verursachten Aufwand; denn die Viehherden und Fischhälter wurden zusehends verringert, von den jährlichen Einkünften blieben keine Capitalien mehr übrig.

Der Junker hingegen ließ sich dieses tolle Wesen recht wohl gefallen, weil es vielen Abwechsel in das einförmige Landleben brachte, ihm Gelegenheit verschaffte, seine Prachtliebe zu zeigen, und den Hofbrauch nachzuahmen. Ueber acht Tage durfte aber Keiner bleiben, den er nicht für würdig hielt sein Eidam zu werden. Diesem Auserwählten stand noch eine doppelte Probe oder Prüfung des Verstandes und der Furchtlosigkeit, als höchst nöthigen Erfor-

dernissen zu einem guten Ehemanne, keyor, nach deren Mißlingen ihm auch die Thür gewiesen wurde. Der Vogt und Schulmeister hatten nämlich, zu Gunsten des Secretärs, den gnädigen Herrn überredet, eh' er das Jawort gäbe, diese sonderbare Probe anzustellen.

An dem dazu bestimmten Tage, in den Frühstunden, wurde der Heirathscandidat, umgeben von der Garde du Corps, unter Trompeten- und Paukenschall, in ein schön decorirtes Zimmer geführt, wo sich der Junker mit seiner Dienerschaft in großer Galla befand. Der Schulmeister bestieg eine Tribüne und gab ihm folgendes Räthsel auf:

Es giebt ein Ding, das wird geboren,
Ein'n Fuß lang und zwölf Zentner schwer,
Im sechsten Monden wird's erkoren,
Zum Essen und schmeckt Euch recht sehr;
Der Schmied beschlägt's im vierten Jahr,
Im achtzigsten frißt sich's sogar.

Wie eine Katze pflegt's zu schreien,
Doch auch zu bellen wie ein Hund,
Vortrefflich singt es oft von neuen
Mit einer Stimme voll und rund;
Es geht oder fährt zur Kirche hin,
Des Sonntags, ohne frommen Sinn:

Nie kann es eine Predigt laben.
Stets ſtirbt es durch des Henkers Hand,
Und wird dann in die Kirch begraben,
Ganz nahe an des Altars Wand.
Ein neuer Oedip müßt Ihr ſein,
Um Euch der Löſung zu erfreun! —

Deſſen Errathen ihm ſo wenig glücken konnte, als allen Andern, die es im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, da es in den Zeitſchriften öffentlich bekannt gemacht wurde, verſuchten.

Herr und Diener zogen hierauf im feierlichen Marſche wieder aus dem Zimmer, worin der arme Teufel bis gegen zehn Uhr des Abends eingeſchloſſen wurde. Dann holte ihn der Vogt zur zweiten Probe ab, brachte ihn in das verrufene Gemach, wo die alten Ahnenbilder paradirten, zündete ein Nachtlicht an, und vermahnte ihn, furchtlos zu ſchlafen, bei jeder Anwandlung von Furcht aber an der Klingel zu ziehen, damit man ſogleich herbeieilen könne.

War die elfte Stunde in feierlich langſam zitternden Schlägen verhallt, ſo erwachte der Candidat, wenn er ja ſchlief, von einer gewaltigen Erſchütterung. Das Licht verlöſchte mit einem Knalle; es wogte und brauſte um ihn her wie ein Sturmwind, ſtöhnte und ächzte dazwiſchen. Falber Schimmer

erhellte ein grasſes Ahnenbild; aus Augen, Naſe und Mund des Bildes ſprühten Feuerfunken. Endlich bewegte ſich's von der Wand nach dem Bette des Erſchrocknen zu, der ſogleich, die Klingel ſtürmend, von dem herbeieilenden Vogte erlößt wurde.

Sonach gelang es nicht einem unter allen Bewerbern, die reiche Erbin zu erhaſchen. Patronelle aber befürchtete, es möchte endlich doch ein verſchmitzter Kerl kommen, der das Räthſel löſen und, ganz furchtlos, das Gaukelſpiel des Vogtes entdecken könne. Stellten ſich doch ſogar ſchon franzöſiſche Marquis und italieniſche Marcheſen ein, die vielleicht im Monde nobilitirt worden waren, nur die ſpaniſchen Hidalgos fehlten noch. — Wie würde es ihr aber bei einem ſolchen Schwiegerſohne ergangen ſein? da das Vermögen des gnädigen Herrn ihrer Tochter nach deſſen Hinſcheiden mit allen juriſtiſchen Formalitäten verſichert worden war, faßte ſie den Entſchluß, dieſelbe dem Sekretär heimlich antrauen zu laſſen, und zwar zu der Zeit, wenn der Junker unumgänglich auf dem ausgeſchriebenen Landtage gegenwärtig ſein mußte.

Geſchehene Dinge, dachte ſie, ſind nicht unmöglich zu machen. Zeit und Zufall werden den Junker ſchon zur Nachgiebigkeit bewegen. Beſſer iſt's, in die Speichen des Schickſalrades zu greifen, als ſich in demſelben hin- und herrollen zu laſſen.

Sobald wir wiſſen, was wir zu thun und zu hoffen haben, ſo iſt der gefürchtete Augenblick, welcher unſre Ungewißheit entſcheidet, der erſte für den Anfang unſrer Ruhe.

Nachdem der Junker in die Provinzialſtadt gereiſt war, ließ ſie vor allen Dingen die Thore verſchließen, damit kein neuer Schwarm von Krippenreitern in das Schloß eindringen möchte. In wenig Tagen wurden wohl ein halbes Schock abgewieſen, die zu Pferde, Wagen oder Fuße angezogen kamen unter ihnen manche, die ſchon zwei- bis dreimal da geweſen waren. Der gnädige Herr, hieß es, nehme keine Beſuche weiter an, weil er bereits über die Hand ſeiner Tochter verfügt habe. Deſto ungeſtörter konnte der Sekretär ſeine Hochzeit und die Honig Woche der Ehe feiern.

Dem Junker gefiel es über die Maßen in der Stadt; er beſchloß ſich längere Zeit darin aufzuhalten, und hoffte zugleich, unter dem großen Zuſammenfluſſe adeliger Familien, einen annehmenswerthen Schwiegerſohn, ohne alle Probe, auszufinden. Aber nicht lange nach ſeiner Abweſenheit erhielt der Sekretär durch eine Staffette den Befehl, ſich ungeſäumt aufzumachen, indem der gnädige Herr plötzlich erkrankt ſei, und auf einem bequemen, mit Betten belegten, Wagen abgeholt zu werden verlange.

Um die Landtagspredigt, der hergebrachten Gewohnheit gemäß, anzuhören, verfügte sich der Junker in die Domkirche. Mitten unter der Predigt geschahen drei erschreckliche Schläge unter einem im Chor der Kirche befindlichen sehr breiten und langen Grabsteine, die durch die ganze Kirche, das hohe Gewölbe entlang, wiederdrönten als wenn Donner oder Kartaunen krachten; beim dritten Schlage glaubte man die Kirche stürze zusammen. Die Leute, welche in der Nähe des Grabsteines ihren Platz hatten, fielen von der Erschütterung zu Boden. Jedermann wollte, erschrocken, aus der Kirche forteilen, und die Verwirrung wurde groß. Einige flüsterten: der alte Raimundus habe wieder geklopft. Der Prediger ermunterte sich zuerst wieder und rief der Gemeine zu: Fürchtet Euch nicht, laufet nicht davon; denn nur ein Teufelsgespenst war es, das den Gottesdienst gern verstören wollte, darum müsset Ihr es verachten und ihm im Glauben Trotz bieten!

Nach beendigter Predigt versammelte sich eine Menge Menschen, unter ihnen der Junker, um den ehrlichen alten Küster, der überhaupt eine lebendige Chronik seines Sekulums vorstellte.

Eines solchen Falles wie der heutige, fing er zu erzählen an — weiß ich mich noch von ungefähr funfzig Jahren her zu erinnern. Dieses schreck-

liche Getöſe wurde aber keineswegs von einem Teufelsgeſpenſte, das den Gottesdienſt gern verſtören wollte, ſondern von dem in der Kirche begrabenen Domherrn Raimundus verurſacht. In den alten katholiſchen Zeiten des Domes nämlich, lag allemal unter dem Stuhlkiſſen eines Domherrns, welcher in dem Jahre ſterben ſollte, eine weiße Roſe Einſt fand Raimundus dieſe Roſe auf ſeinem Platze, und verſteckte ſie geſchwind unter das Stuhlkiſſen des nächſten Beiſitzers, wiewohl derſelbe das Polſter ſchon aufgehoben — denn jeder pflegte, ſobald er anlangte, nachzuſchauen, ob die fatale Roſe darunter läge. — Da ſich dieſer nun nicht weiter darum bekümmerte, ſprach Raimundus zu ihm: Wollt Ihr Euer Kiſſen nicht umwenden. — Es iſt ſchon geſchehen, antwortete er. — So habt Ihr nicht recht geſehen, denn mich däucht, es ſchimmert etwas weißes darunter hervor. — Hierauf wandte der College das Kiſſen um, fand die Roſe, proteſtirte aber gleich dagegen und warf ſie zornig dem Raimundus zu, den er des Betrugs beſchuldigte. Raimundus wollte ſie nicht wieder annehmen, der Andere ſich nicht aufdringen laſſen; es entſtand darüber ein ſolches heftiges Gezänk, daß ſich das Kapitel in's Mittel ſchlagen mußte. Raimundus aber wollte durchaus nicht geſtehen, die Roſe am erſten gehabt zu haben, ſondern be-

harrte auf ſeinem Vorgeben. Darüber auf's Höchſte erbittert, wünſchte der Andere: Gott gebe, daß derjenige von uns, welcher Unrecht hat, anſtatt der Roſe zum Todeszeichen werde, wenn ein Domherr oder Familienglied von ihm ſterben ſoll, und in ſeinem Grabe klopfen möge bis an den jüngſten Tag. Raimundus, der dieſe Rede ſo viel als nichts achtete, ſprach freventlich dazu: Amen, es ſei alſo! Nicht lange hernach ſtarb er, und das Angedrohte ging in Erfüllung, wahrſcheinlich tobt er in den neueſten Zeiten aus Ungeduld, daß er nimmermehr zur Ruhe kommen kann, ſo ſehr.

Todesgrauen empfand der arme Junker und Landſtand über dieſe unerwartete Erzählung, die ganz genau mit einer in dem Familienarchiv befindlichen, ihm durch Hörenſagen ſeit früher Jugendzeit bekannt gewordenen Schrift übereinſtimmte. Augenblicklich ward ihm erinnerlich, daß dem Tode ſeines Vaters vor funfzig Jahren daſſelbe fürchterliche Anzeichen, das von ſeiner Uſurpanz nicht im geringſten abweichenden Anherrn Raimundus, vorhergegangen ſei. Das Blut ſchien ihm in den Adern zu ſtocken; das Herz krampfte ſich, und halb ohnmächtig mußte er ſich in einer Portechaiſe heim tragen laſſen. Ein heftiges Fieber überfiel ihn, das — an ſich keine Krankheit, ſondern in der That ein Diener der Natur — durch die Kunſt

der Aerzte bald in eine gefährliche Krankheit verwandelt wurde.

Den Quälereien der beſorgten Aerzte zu entgehen; die ihm nach der damals gewöhnlichen Methode Mixturen, Pulver und Pillen Maß- und Pfundweiſe, zur größten Freude der lungernden Apotheker, verſchrieben, ließ er ſich von dem Sekretär in ſein Schloß zurückbringen, wo ihm der Vogt durch einen Thee von neunerlei Kräutern, Patronelle und ihre Tochter hingegen durch die ſorgſamſte Pflege und Wartung weit beſſere Dienſte leiſteten.

In einigen Monden geſchah das zweite im Schloſſe gewöhnliche Anzeichen mit einer verhängnißvollen Glocke. Dieſe Glocke, die von einem leidenſchaftlichen Vorfahren in einem Wandſchranke des Urkundengewölbes, unter vielen Schlöſſern und Riegeln, verwahrt worden war, lautete drei Nächte hindurch ſo hell und durchdringend, daß alle Geſunde ſich unwohl fühlten, die Dorfhunde abſcheulich heulten, und das letzte Stündlein des Junkers erfolgte, nachdem er zuvor die Nichtigkeit aller irdiſchen Dinge, mithin auch des hochadeligen Stolzes, einſehend, den Sekretär als Eidam und Fortpflanzer ſeines Stammes anerkannt hatte.

Der Rothbart.

Große Theurung war im Lande; ein Maß Korn galt vier Mark Silber, und ein Brod, so groß wie ein Taubenei, sechzehn Pfennige, die armen Leute machten Mehl aus den Blütenzäpfchen der Haselstaudte, oder lagen haufenweise in den Mühlen und leckten das Staubmehl auf. Viele Menschen starben Hungers; nur allein zu Erfurt gingen sechs und dreißig Schock zu Grunde, dabei sauste oft ein fürchterlicher Sturmwind, während dessen eine große Menge Menschenhaare auf die Erde geworfen und nachher gefunden wurden, zur Anzeigung, der Teufel habe manchen in dem Sturme eine gute Harhusche gegeben, Händevoll ausgerauft und nachher weggeworfen, aus Zorn, weil er von Gott nicht Macht gehabt, den Leuten die Hälse umzudrehen.

Nur der ſammtene Bauer *) Knollfink lachte, weil er noch auf mehrere Jahre Getreidevorräthe und wenig Haare auf dem Kopfe hatte, mithin durch beide Uebel nicht gefährdet war. Aus Geiz und Habſucht verkaufte er kein Maß Korn, ſo ſehr er auch von den andern armen Bauern oft fußfällig darum gebeten wurde; denn er glaubte, daſſelbe würde endlich gar noch mit Golde aufgewogen werden, da Heuſchrecken, Mäuſe, Näſſe und Dürre jede Feldbeſtellung ſeit einigen Jahren hinderten.

Wenn Prinz Eugen, an der Spitze ſeines Regimentes reitend, ſein Handmüffchen ſorgfältig ausflickte, Kaiſer Karl, V. im Regen haltend ſein ſchwarzes Sammetbaret abzog und unter dem Rocke verbarg, damit es nicht naß würde — oder Beate, um die Tinte zu erſparen; das Pünktchen über dem i wegläßt, ſo iſt dieß Alles noch kein Geiz wie bei unſerm ſammtenen Bauer, ſondern nur weiſe Sparſamkeit oder vielmehr Angewohnheit.

Je mehr die Theurung um ſich griff, deſto weniger Leute ſuchte er in ſeiner Wirthſchaft zu brauchen; zuletzt behielt er bloß noch den Schäfer, den ehrlichen und freudigen Jakob Mehrkätzel,

*) So nannte man in Schwaben den auf dem Lande lebenden Edelmann.

ſeine Tochter Trolle mußte die Magd machen, und beſorgte die Verrichtungen eines Knechts im Hofe. Jakob liebte Trollen, ſie ihn wieder: beide ſollten mit der Zeit ein Pärchen werden, wenn Jakob wenigſtens ein Pfund Goldes zum Mahlſchatze aufweiſen könnte. Ein ſolcher adeliger Bauer hielt alſo damals nichts auf das leoniſche Gold und Silber des Geburts- und Ahnenſtolzes, wie die Spätlinge, trotz den Warnungen der Zeit und der fortgeſchrittenen Cultur — nur war nicht abzuſehen, woher der Schäfer ſo vieles Gold nehmen ſollte, wenn ihm nicht die Fließe ſeiner Hämmel zu goldnen würden. Der Schäfer aber überließ ſich deßhalb nicht der bangen Sorge, und bließ auf ſeiner Sackpfeife jeden Tag ſo luſtig, als ſollte ſie ihm eine Goldquelle werden, etwa wie Quanzes Flöte oder Paganinis Geige.

Er ſtammte aus dem Jülich'ſchen Lande. Seine Mutter empfand, während ſie mit ihm ſchwanger ging, Tag und Nacht ein unmenſchliches Gelüſten, ſich an ihres Mannes Fleiſche ſatt zu eſſen. Dieſem Gelüſte konnte ſie nicht widerſtehen, ſo ſehr ſie auch dagegen kämpfte, es ward vielmehr endlich ſo heftig, daß ſie in einer Nacht dem an ihrer Seite ſchlafenden Manne die Gurgel abſchnitt, und als bald zu freſſen anfing vom linken Arme bis an den Gürtel; dann zerſtückte ſie den Körper

und ſalzte die Stücken ein, um dieſelben nach und nach zu verzehren, das Eingeweide warf ſie weg. Bald darauf brachte ſie drei lebendige Söhne zur Welt. Als die Frauen, die bei ihr waren, nach dem Manne fragten, ihm die fröhliche Botſchaft zu bringen, ſchwieg ſie ſtill und ſeufzte tief; erſt auf die wiederholten Fragen ſchrie ſie weinend und Händeringend: Ach, Herr Gott! mein Mann wird die lieben Kinder nicht ſehen, er iſt todt und halb von mir aufgefreſſen aus unmenſchlichem Gelüſten, deſſen ich mich nicht erwehren konnte. Hierauf zeigte ſie ihnen den Ort, wo die übrigen Stücke eingeſalzen waren.

Ihre Obrigkeit ließ ſie die ſechs Wochen hindurch bewachen, dann in einem Thurme vermauern und darin bis an ihr Ende erhalten. Nachdem Mebrkätzel von einer Baſe erzogen worden war, deren Mann ihm die Sackpfeife blaſen gelehrt hatte, kam er durch Zufall nach Thüringen und trat als Schäfer bei dem ſammtenen Bauer in Dienſte.

Zu derſelben Zeit ging ein Gerücht, der Kaiſer Rothbarth *) ſei wieder in's deutſche Reich ge-

*) Kaiſer Friedrich I. Barbaroſſa gewöhnlich der Rothbarth genannt.

kommen und lebe unsichtbar hier und dort, bald in seinem Schlosse zu Kaiserslautern, bald in einer Felsenhöhle nahe dabei, bald in einem Berge Thüringens. Denn in dem See bei Lautern fing man zwei große Karpfen, die Friedrich einstmals herausgefischt und, mit einer goldnen Kette und seinem Fingerreife behangen, wieder hineingethan hatte, damit sie bis zu seiner Rückkunft darin bleiben sollten. Noch lange nachher sah man das Bildniß dieser Karpfen an der Metzgerpforte in Stein gehauen. Im Schlosse, aus dessen Fenstern in den nahen, schönen Thiergarten geschaut werden konnte, der später zu seinem Weiher und Schießgraben gemacht wurde, hing des Kaisers Bett an vier eisernen Ketten; jeden Morgen fand man, da es des Abends vorher wohl gebettet worden war, daß er darin geschlafen haben möchte.

Und dieses Gerücht war nicht erlogen, der Kaiser nicht, wie die Historienschreiber berichten, im Wasser umgekommen, als er den neunten Kreuzzug in's gelobte Land gethan, um dasselbe von der Tyrannei des ägyptischen Sultans Saladin zu erretten, der dreißig tausend Christen jämmerlich umgebracht und die Stadt Jerusalem eingenommen hatte. Nach drei glücklichen Feldschlachten eroberte Friedrich ganz Cilicien, und verjagte die Saracenen aus Kleinarmenien, wurde aber, beim Verfol-

gen des flüchtigen Feindes, indem sein Pferd an dem hohen Ufer eines Flusses strauchelte, und er herunterfallend im Steigbügel hängen blieb, gefangen.

Viele Jahre brachte er in der Gefangenschaft des Sultans zu, ohne daß ihn irgend Jemand nach seinem Gefallen daraus erledigt hätte; vielmehr glaubten seine Nachkommen und ein Theil des Volks, er sei nicht mehr am Leben, da man einen andern todten Körper statt des seinen zu Tyrus unter großen Wehklagen begraben hatte — ein anderer Theil hingegen hoffte, ihn immer wieder aufzufinden. So wurde einst ein Köhler, der Kaiser Friedrichen ganz täuschend ähnlich sah, mit der kaiserlichen Kleidung angethan und von Jedermann als Kaiser anerkannt. Saß nun derselbe im Rathe, und es war ein schöner Tag, so sagte er stets: ei heute ist es gut Kohlen zu machen; auch wenn man ihn um seine Meinung und Zustimmung bei den Verhandlungen befragte, erwiederte er dasselbe. Als man ihn seiner Unbrauchbarkeit wegen entließ, ging er wieder in den Wald, machte Kohlen wie zuvor und wurde wieder schwarz wie ein Köhler. Der Teufel, eben so schwarz, soll sich zu ihm gesellt und beide sich mit einander verloren haben, daß man nicht wußte, ob der Teufel den Köhler oder dieser jenen fortgeführt hatte. Auch Betrüger gaben sich

für ihn aus. Sogar nach vier und dreißig Jahren, unter Rudolf von Habsburg, trat ein ehemaliger Hofbediente Friedrich's, Tile Kolup genannt, als sein Nachäffer auf.

Der Sultan Saladin hatte einen Thiergarten, darin sich viel grausame wilde Thiere befanden, zu denen seit hundert und mehr Jahren kein Mensch kommen durfte. Diese Thiere spielten jeden Mittag mit vier Edelsteinen, welche kostbarer als alle Schätze der Erde zu achten waren. Der Sultan wünschte, diese Steine gern zu besitzen, und hatte zu deren Erlangung den gefangenen Kaiser, von dessen hohen Fähigkeiten er längst überzeugt war, ausersehen. Eines Tages sprach er mit ihm darüber und verhieß ihm seine Freiheit ohne alles Entgelt beim glücklichen Gelingen. Friedrich nahm sich Bedenkzeit, wollte aber auch wissen, was diese Steine für Eigenschaften hätten.

Der erste Stein, bekam er zur Antwort, hat die Kraft der Unsichtbarkeit, der andere der Unkleidlichkeit, der dritte der Behendigkeit, der vierte der Unsterblichkeit.

Ei, dachte Friedrich, wenn mir Gott die Gnade gäbe, den Stein der Unsichtbarkeit zu erlangen, so wollte ich aus allen meinen großen Nöthen kommen.

Als er nun Alles bei sich wohl erwogen hatte,

ließ er dem Sultane seine Willfährigkeit zusagen, und verlangte, daß man ihm einige Tücher oder Gewänder geben und ein Loch unter den Thiergarten bis an den Ort, wo sich die Thiere aufhielten, graben sollte, damit er daraus unversehens zu ihnen kommen möchte. Dieß geschah.

Friedrich betete andächtig zu Gott um seinen Beistand, und sprang dann sehr geschwind aus dem Loche unter die wilden Thiere, da sie zur Mittagszeit mit den Steinen spielten. Eilends erhaschte er den einen Stein, ließ das Tuch nach sich fallen und entfloh. Die Thiere zerrissen das Tuch zu kleinen Stücken; Friedrich aber ging unter das Volk, ohne daß ihn Jemand bemerkte, hatte mithin den Stein der Unsichtbarkeit erlangt, und ward sehr froh darüber. Nun holte er nach und nach ganz furchtlos die übrigen Steine, wiewohl sich die Thiere jedesmal dabei sehr grausam anstellten, besonders bei dem letzten Steine, welches Alles der Sultan mit seinen Leuten, oben am Fenster liegend, wohl gesehen und gehört hatte.

Niemand unter allen damals lebenden Menschen war froher als Friedrich! Ohne sich weiter um den Sultan zu bekümmern, zog er mit den edeln Steinen nach Deutschland. Hier im Reiche konnte er nun seine Wohnung haben, wo er wollte, sich

ſichtbar oder unſichtbar, behend, unleidlich und unſterblich machen, wie er wollte.

Aber er hatte keine Luſt, im Beſitz ſolcher Schätze, wieder öffentlich als Kaiſer aufzutreten; denn die Kaiſerkrone drückte in der Vorzeit wie ein enger Filzhut die Stirne wund, oder wurde von der Hierarchie in eine wahre Dornen- und Märterkrone umgewandelt. Da die Nachfrage nach ihm zu ſtark wurde, ſo bezog er eine künſtlich eingerichtete Höhle in einem Felſen bei Kaiſerslautern, die er jedoch auch wieder verließ, um in einem Berge Thüringens zu wohnen. Die Leute muthmaßten nämlich aus der ſonderbaren Geſtaltung der Höhle von außen, daß Friedrich darin wohnen möchte, und zeigten es einem mit der gegenwärtigen Regierung unzufriedenen Reichsfürſten an. Man ließ daher einen Wasgehals an einem Seile hinab, und hing oben bei dem Eingange eine Schelle mit einer Schnur, damit er ein Zeichen geben konnte, wenn er wieder hinauf gezogen werden wollte. Als der Menſch hinunter kam, erblickte er einen ſchönen weiten Platz, in deſſen Mitte Friedrich, mit einem ungeheuer großen rothen Barte, auf einem goldnen Seſſel ſaß, von vielen Hofleuten umgeben. Friedrich ſagte zu dem Erſchrockenen: rede mit Niemandem hier, ſo ſoll Dir nichts geſchehen, und Deinem Herren melde, daß Du mich geſehen haſt. Darauf gab derſelbe

ein Zeichen an der Schelle, und wurde wieder hinauf gezogen.

Als der immer frohe Schäfer Mehrkätzel seine Heerde an einem nebeligen Märzmorgen auf die Weide trieb und lustig dazu schallmeiete, trat ihm ein Pilger entgegen, der auf einer Wallfahrt nach Aachen begriffen war, und sich nur mühsam an seinem Stabe fortschleppte. Nach der üblichen Begrüßung erfuhr Mehrkätzel, daß derselbe seit zwei Tagen nur einer wälschen Nuß groß Brod habe erhalten und es nicht einmal genießen können, weil die betrügerischen Müller Sand darunter gemischt hätten. Mehrkätzel öffnete seine Schäfertasche und erquickte den Armen mit Speise und Wein. Der neugestärkte Pilger erzählte ihm hierauf ein Langes und Breites von dem Rothbarte, und schloß — da eben die Sonne durch die Nebel hervorbrach und die Gegend umher sichtbar wurde — mit den Worten: lohnen kann ich Euch nicht für die erwiesene Güte; dort in jenem Berge aber wohnt jetzt der Rothbart, der wird es gewiß statt meiner thun, wenn Ihr ihm ein Stückchen vorpfeift.

Halt — dachte der Schäfer bei sich — das

will ich morgen mit dem Frühesten versuchen; wer weiß, wozu es gut ist, und hilft's nichts, so schadet's auch nichts.

Eh noch das neue Morgenroth am Himmel glänzte, trieb er seine Heerde an den Berg und pfiff auf seiner Sackpfeife aus allen Kräften. Da er vermeinte, ein gutes Hofrecht gemacht zu haben, rief er überlaut: Kaiser Friedrich, das sei Dir geschenkt!

Auf einmal trat ein großer, starker ansehnlicher Mann hervor, geschmückt wie ein König auf den ältern französischen Karten.

Gott grüß Dich, Männlein! sprach er, wem hast Du hofiret?

Ich hab Kaiser Friedrichen hofiret, sagte dieser.

Hast Du das gethan, so komm mit mir, ich bin derselbe und will Dich deßhalb belohnen.

Ich darf nicht weit von den Schafen gehen.

Folge mir nach, den Schafen soll kein Leid geschehen.

Der Schäfer folgte. Friedrich nahm ihn bei der Hand und führte ihn, nicht weit von den Schafen, durch ein Loch hinein in den Berg. Nach einigen Schritten gelangten sie durch eine eiserne Thür, die sich alsbald von selbst öffnete, in einen großen, prächtig ausgeschmückten Saal, darin viele

Hofherren und Diener den Kaiser ehrerbietig empfingen. Der Kaiser bezeigte sich sehr freundlich gegen den Schäfer, ließ ihn niedersetzen, einen Trunk Wein reichen, und fragte ihm:

Welchen Lohn begehrst Du für Dein Pfeifen?

Nichts! erwiederte der Schäfer.

So gehe dort hin und nimm von meinem goldnen Handfaß den einen Fuß zum Lohne.

Der Schäfer that, wie ihm befohlen war. Der Kaiser zeigte ihm hierauf seine Rüstkammer die mit vielen seltsamen Waffen, Harnischen, Schwertern, Armbrüsten u. s. w. angefüllt war, und sprach:

Sage den Leuten, daß ich mit den Waffen das heilige Grab erobern, die Saracenen und Türken vertilgen werde.

Dann ließ er ihn wieder heraus zu seiner Heerde geleiten.

Mehrkätzel trieb seine Heerde zeitig ein, und eilte noch denselben Tag nach der benachbarten Stadt, wo er sein Geschenk probiren und wiegen ließ. Und siehe da! es war gerade ein Pfund schwer.

Alle Hindernisse, die seiner Verbindung mit Trollen bei dem geizigen Vater entgegen standen,

waren nun beseitigt, und er stieg so froh in's Ehebett, wie er Alles zu thun gewohnt war, und trug in der Folge ein Kreuz, welches der Ehestand seinen Jüngern mehr oder weniger schwer auflegt, so geduldig wie Simon von Kyrene das des Herrn Jesu.

Viele Leute suchten nun von dem verborgenen Kaiser, auf gleiche Weise wie der Schäfer, Geschenke zu erhalten; aber er kam nicht wieder zum Vorschein, und an dem Berge bemerkte man keine Spur mehr von einem Eingange.

Der geizige Knollfink wurde — ungeachtet des Zuwachses, den das häusliche Vermögen durch ein Pfund Gold erhalten hatte — immer unbarmherziger gegen die armen Leute. Kein Körnchen Getreide ließ er ihnen ab.

Einst kam ein armer Bauer zu ihm und klagte: er habe viele Kinder und nichts zu essen, der gestrenge Herr solle ihm doch einen Sack voll Getreide leihen, gegen gebührliche Zahlung über's Jahr. Durch dessen abschlägige Antwort im Innersten erschüttert, ging der Arme mit bestürztem Gemüthe heim. Hier kamen ihm seine ausgehungerten Kinder schreiend und weinend entgegen, und verlangten Brod von ihm. Aus Verzweifelung ergrimmte er darüber, und erwürgte eins nach dem andern. Dann

ging er wieder hin zeigte seine Mordthat an, und verlangte, deßhalb gefangen gesetzt und bestraft zu werden. Knollfink meinte erst, er rede solches aus Unmuth, fühlte sich plötzlich zu Mitleid bewogen, und ging auf den Boden, um ihm einen Sack voll Korn zuzumessen. Aber! als er hinauf kam, fand er kein Korn mehr, sondern eitel kleine geflügelte Schlangen und Würmer, die ihn, wie Fliegen oder Mücken, in dichten Haufen umschwirrten, so daß er vor Schrecken seinen Geist aufgab.

Diesem schrecklichen Ereigniß waren seit mehrern Wochen viele Wunder und Warnungszeichen vorhergegangen, ohne daß sie einen Eindruck auf das Naturell des adeligen Bauers gemacht hatten. Die Sonne war drei Tage lang nur wie ein kleiner feuergelber Spielball anzusehen; dann zeigte sich bei hellem Tage und klarem Wetter am Himmel ein alter dürrer Baum, den ein geharnischter Reiter umhieb und an dessen Stelle einen jungen grünenden Baum pflanzte; des Nachts erschien an derselben Stelle ein großes schwarzes Kreuz. Eine Schweinsmutter warf ein Ferkel, das ein Menschenantlitz hatte — und eine Henne brütete ein vierfüßiges Küchlein aus.

Mehrkätzel folgte ihm im Besitz des Mist- Vieh- und Freihofes, und machte einen wohlthäti-

gen und nützlichen Gebrauch von dem Geschenk des Rothbartes. Seinen Kindern würde aber gewiß, der Sünden ihrer Großeltern wegen, die Strafe gefolgt sein bis ins dritte oder vierte Glied, wenn er welche gehabt hätte — setzt die alte Legende hinzu.

Die sonderbare Führung.

Als die Feen noch hier und dort auf Erden wandelten; als der römische Adler seine Krallen noch nicht in das Herz von Deutschland eingeschlagen, und das Christenthum seinen weißen mit Blut besprengten Schleier noch nicht ausgebreitet hatte — als der alte Tuisco und sein Sohn Man noch verehrt wurden, lebte in diesen Landen der mächtige Fürst Reinfrid. Alle Cardinaltugenden, welche irgend ein strenger Staatskünstler in seinem Fürstenspiegel von einem Landesregenten widerstrahlen läßt, besaß er wirklich, und übte sie zu Besten des Landes aus. Die Einwohner liebten und verehrten ihn dagegen durch die größten Lobeserhebungen; die benachbarten Völker aber waren neidisch über die glücklichen Tage, die sie genossen. Er sorgte

unter andern dafür, daß Jeder — nicht etwa jeden Sontag ein Huhn im Topfe haben, sondern, welches weit besser war — alle Jahre ein gemästetes Schwein schlachten und verzehren konnte. Die allgemeine Freude würde ganz vollkommen gewesen sein, wenn er nach den Wünschen des Volks, durch eine glückliche Vermählung, für die Fortpflanzung seiner Dynastie gesorgt hätte, da er schon lange das beste männliche Alter dazu erreicht hatte. Allein seine strenge Gouvernante — die göttliche Dame oder Fee Gunhilde — war ihm allemal, so oft er heirathen wollte, entgegen.

Die Feen, so wie ihr weitläufiges Grundeigenthum, in Palläſten, Schlöſſern und Gärten bestehend, mochten dieſelben ſichtbar oder unſichtbar ſein, waren in allen Ländern, wo ſich dergleichen befanden, reichsunmittelbare Gegenſtände. Außer dieſen Prärogativen maßten ſie ſich oft ſogar die Oberherrſchaft über das Land und die regierende Familie an — oder unterzogen ſich wenigſtens der Erziehung ihrer Prinzen, ſobald ſie eingewindelt waren nach eigner Laune und Willkühr. Dieß war denn auch der Fall bei dem Fürſten Reinfrid.

Eines Tages ſaß er auf ſeinem Throne, unbequem wie auf einem Hämorrhoidialſtuhl, und in ſchwermüthige Gedanken über ſein einförmiges, freudenleeres Leben verſunken. Da erſchien auf einmal

die Fee, und vernahm gar bald, daß die Urſache ſeines Kummers nur die Verhinderung einer Vermählung von ihrer Seite ſei.

Prinz! ſagte ſie zu ihm, laßt Euern Kummer fahren, Ihr ſollt Euch nun vermählen, weil Ihr zu den Jahren gekommen ſeid, wo man mehr nach vernünftigen als leidenſchaftlichen Grundſätzen handelt. Früher würdet Ihr nach Eurer Neigung eine ſehr ſchöne Prinzeſſin zu Eurer Gemahlin gewählt — vermöge Eures zu zärtlichen Herzens mit aller Gewalt der Liebe an ihr gehangen — darüber aber die Regierung des Landes gänzlich vernachläßiget haben. Darum mußte ich es verhindern. Und wiſſet, daß ich Euch die häßlichſte Perſon im Lande zur künftigen Gemahlin ausgewählt habe, die durch Euch glücklich werden ſoll, und die Ihr auch wider Willen lieben müſſet. Ein wohlgeſtalteter Knabe wird die Frucht Eurer Liebe ſein; aber ich will ihn bald Euern Augen entziehen, und nach meiner Weiſe erziehen, bis er zum Jüngling gereift iſt, weil er ſonſt gewiß durch Euch verhätſchelt werden würde.

Mit innerm Verdruß hörte der Prinz die Fee an, durfte aber nicht wagen, ihr zu widerſprechen, um die allgewaltige Dame nicht aufzubringen; vielmehr ſah er ſich gezwungen, ſein Schickſal gänzlich ihrem Willen zu unterwerfen.

Die Fee hatte, ob aus beſonderer Vorliebe oder

Langweile, dieß ist uns nicht bekannt, ein Philantropie, wenigstens mit weit mehr Mitteln als der fromme Herrman Franke sein Waisenhaus, errichtet, indem sie die häßlichsten Mädchen des Landes bis zum Mannbarwerden auferzog, und dann mit einer angemessenen Mitgift verheirathete.

In dem entlegensten ihrer Gärten, in einem vom himmelhohen Felsen überdeckten Thale, mitten in einem der düsterſten Tannenwälder, stand ein großer, prächtiger Pallast von schwarzem Marmor; dieser war von einer gleich hohen Mauer, so dick wie die chinesische, umgeben, wodurch nur ein einziges Thor führte, das von zwei mechanischen Riesenfiguren bewacht wurde, die mit ihren Keulen beständig auf- und niederschlugen, und wohl eine Maus erschlagen haben würden, hätte sie durchkriechen wollen.

In diesem Pallaste befanden sich alle diejenigen, welche Natur oder Zufall durch irgend einen bemerkbaren Leibesfehler ausgezeichnet hatte, Ondine die Häßlichste unter allen, sollte die Gemahlin des Prinzen werden. Von zwergähnlicher Gestalt, überaus dick, mit kleinem Kopfe, feuerrothen Haaren, triefenden und schielenden Augen; mit einer kalmücken Nase, die ganz flach und kaum bemerkbar, mit einem großen Kropfe am Halse, und auf einem Beine hinkend, — konnte sie sich keines-

weges dem so wohlgebildeten und mit ästhetischem Sinne begabten Prinzen empfehlen. War sie ihm gleich ebenbürtig — d. h. die Tochter eines benachbarten kleinen Fürsten — so würde ihm doch ein schönes, gesundes Bauermädchen weit lieber gewesen sein. Er erschrak auch über ihren Anblick so sehr, daß er an allen Gliedern zitterte und seinen Verdruß und Abscheu nicht länger mehr verbergen konnte.

Indessen führte die Fee den Prinzen und Ondinen in einen großen Saal, der von unzähligen Kerzen erleuchtet, wie ein Feuermeer, die Augen blendend, strahlte, an einem runden Altar von Karfunkelstein, worauf ein Kranz von Eichenmisteln und ein bloßes Schwert lag.

Prinz! sagte sie, Ihr sollt und müßt Ondinen heirathen oder Euer Leben enden. Würdet Ihr aber letzteres vorziehen, so würdet Ihr nicht in die Wohnung der Götter hineingehen und daselbst eines ewigen Glückes genießen.

Der arme Prinz konnte unter solchen Umständen nichts anders, als ja sagen, und ersuchte sie die Heirathsceremonie sogleich zu vollziehen. Die Fee ließ hierauf beide niederknieen, umschlang sie mit dem Eichenmistelkranze, berührte ihre Köpfe mit dem bloßen Schwerte, und ging dreimal um sie und den Altar herum, indem sie dabei einige geheimnißvolle Worte sprach. Dann begab sie sich m

ihnen aus dem Saale und dem Pallaste in ihr gewöhnliches Feenschloß, wo eine Prachttafel ihrer erwartete. Nach deren Beendigung brachte sie die Neuvermählten in ihrer prächtigen Staatscarosse in die Residenz zurück.

Das Volk hatte mit sehnsüchtigem Verlangen auf ihre Ankunft gewartet, und alle, bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Freuden- und Ehrenbezeigungen veranstaltet. Wie bald verwandelte sich aber das allgemeine Frohlocken in gezwungene Stille, als man Ondinen erblickte! Ein Theil verfluchte die Tyrannei der Fee, der andere verwunderte sich über die Uebereilung des Prinzen, und alle prophezeihten: das ganze Land würde nun vom Throne aus mit lauter Mißgeburten angefüllt werden.

Prinz Reinfrid hingegen suchte den eignen Ekel, den er gegen seine Gemahlin hatte, zu überwinden: ein Beweis, daß man sich in der Welt an Alles gewöhnen kann und muß, je nachdem es die Umstände erfordern, und je nachdem man Herr über sich selbst oder seine Leidenschaften geworden ist.

Er empfand sogar eine wahre Liebe für sie, als sie einen schön gebildeten Knaben gebar, und selbst das Volk wurde darüber wieder zufrieden gestellt. Der junge Prinz wurde Adam genannt und vom Vater und Volke über die Maßen geliebt;

nur mußte ersterer immer befürchten, die Fee würde ihn bald in seiner Freude stören und, ihren Worten nach, den Knaben rauben. Deßhalb ließ er denselben in einen unzugänglichen Thurm, der nur ein einziges Zimmer hatte, mit seiner Wärterin einschließen, und um den Thurm Tag und Nacht eine zahlreiche Wache stellen. Aber die Fee kehrte sich daran nicht, sondern erregte einstmals einen falschen Feuerlärm, schlich sich während der dadurch entstandenen Verwirrung in das Zimmer des Kleinen, nahm ihn aus der Wiege in ihre Arme, und brachte ihn mit der größten Geschwindigkeit in ihr Feenschloß.

Leicht kann man sich einbilden, daß Reinfrid über die Entfernung seines so sehr geliebten Kindes in die größte Betrübniß gerieth, und nur der blinde Glaube an die Unfehlbarkeit der Fee und ihre Versprechungen, konnte endlich seinen Kummer ein wenig lindern.

Die Fee beschloß, den kleinen Adelan nach einem ganz neuen Systeme zu erziehen. Nachdem sie ihm die nöthigsten Real- und Verbalkenntnisse, das Tanzen, Reiten, Fechten und Spielen mit eingeschlossen, durch geschickte Lehrer hatte beibringen lassen, führte sie ihn auf Reisen, und nahm zu diesem Behuf die Gestalt eines ehrwürdigen Mentors an. Sie hatte dabei die Absicht, den Prinzen mit dem

rein menschlichen Thun und Treiben, dem menschlichen Elende, den verschiedenen Einrichtungen der Länder und dem Axiom: daß die Welt bloß durch Worte, Meinungen und Hoffnungen regiert wird, praktisch bekannt zu machen — welches daheim nicht wohl anging, indem es damals noch an Bilderbüchern, Conversationslexicis und magischen Laternen fehlte.

Sie führte ihn daher zuerst in die Hütten der Niedriggebornen, um ihn sehen zu lassen, welche Anstrengung und Mühe es kostet, durch Arbeit das Leben zu erhalten, und die Zellen des Staates mit Honig zu füllen — dann in die Palläste. Sie reiste mit ihm durch alle Zonen, damit er die größte Hitze und Kälte persönlich ertragen lernen sollte, und brachte ihn weiter gen Norden, in Regionen, wo ewiger Schnee und ewiges Eis alle sanftern Gefühle erstarren macht und eine lange Nacht die Seele nur zur Schwermuth stimmt, als je eine englische Nordpol-Expedition gekommen ist.

An dem Hoflager des Königs der Istävonen, das sich so wie das Ländchen selbst, durch die schönsten Frauenspersonen auszeichnete, verliebte sich der Prinz in ein Mädchen, Flora genannt, die Tochter eines Statthalters, deren innere und äußere Bildung, vereinigt mit den Annehmlichkeiten einer reizenden Gestalt, großen Eindruck auf sein Herz

gemacht hatte. Dieß war ein Strich durch die Rechnung der weisen Fee, die ihn gern, gleich dem Vater, mit einem häßlichen Subjecte aus ihrem Institute verheirathen wollte; aber sie konnte durch alle ihre Erinnerungen den anwachsenden Strom der Liebe nicht eindämmen, und beschloß daher, mit dem Prinzen schnell in ein anderes Land zu reisen, so sehr sich auch derselbe dieser Reise widersetzte. Allein er mußte fort.

Unter dem Vorwande einer Spazierfahrt zu Wasser nach einem Lustwäldchen, wo sich der Hof nebst seiner Geliebten auch einfinden würde, bestieg sie mit ihm ein Schiff. Kaum waren die Ruder in Bewegung gesetzt, so erregte sie ein solches schreckliches Ungewitter, daß es schien, als wäre alle Rettung verloren. Das Schiff wurde indessen durch den Sturm fortgetrieben, und stieß nach überstandener halbtägiger Gefahr an einer nördlichen Küste Deutschlands ans Land. Den andern Tag langte sie in der Hauptstadt an, wo der Prinz von dem Könige Standes gemäß empfangen wurde.

Die Einwohner waren die allerlustigsten Leute von der Welt, kümmerten sich nur um gutes Essen und Trinken, jagten unaufhörlich dem Vergnügen nach, und sorgten niemals für den andern Morgen — sie befanden sich mithin stets in einem Zustande, welcher der Weisheit gerade entgegengesetzt ist. Am

Hofe herrſchte derſelbe Nationalcharakter, nur in einem größern Maßſtabe. Alle Staatsämter waren mit luſtigen Räthen oder Hofnarren beſetzt. Kyaus, Taubmänner, Eulenſpiegel, Klausnarren u. a. bekleideten daher die wichtigſten Stellen. Der Miniſter des Auswärtigen war ein wirklicher Hanswurſt und führte mit ſeiner Pritſche manchen coup de hazard; den Finanzminiſter-Poſten hingegen hatte ein luſtiger Tanz- und Muſikmeiſter, ſeiner Uneigennützigkeit wegen. Unter ſolchen obwaltenden Umſtänden ſtaken Unterthanen und König in ungeheuern Schulden: man behauptet, die jetzige engliſche Staatsſchuld, von deren Zinſen, Zinſen, Zinſen manche kleine Fürſten ihre ſämmtlichen Schulden bezahlen könnten, wäre dagegen eine Bagatelle geweſen.

Die Fee brachte den Prinzen deßhalb in dieſes Land, damit er deſto eher ſeine geliebte Flora vergeſſen ſollte; allein weit gefehlt! So ſehr man ſich beſtrebte, ihm alle nur möglichen Zerſtreuungen zu verſchaffen, ſo ſehr ſich ſämmtliche Narren anſtrengten, ihn zum Lachen zu reizen, ſo blieb er doch immer tiefſinnig und traurig. Die Liebe hatte zu ſtark in ſeinem Herzen gewurzelt, und Nichts konnte das Andenken der Geliebten daraus verdrängen. Sein einziger Wunſch war, dieſelbe wenigſtens noch einmal zu ſehen; er ging daher zu einem Zauberer,

der in einem nahen Walde auf einer Wiese wohnte, und bat ihn um seinen Beistand.

Der Zauberer ließ ihn warten und befragte seinen Alraun, oder sein Erdmännchen, um Rath, nachdem er es mit Wein und Wasser gewaschen, ihm andre Kleider angelegt, es in einen kleinen Kasten auf ein Lager von Seide und Wolle gebettet, und ihm, damit es nicht gleich einem kleinen, hungerigen Kinde schreien möchte, zu essen und zu trinken gegeben hatte — und bestellte den Harrenden zur Zeit des Vollmondes wieder.

Der Zauberer hatte diesen Alraun, der über einen Fuß lang und vollkommen menschlich gebildet war, unter einem Galgen gegraben, woran ein unschuldiger Mensch gehangen, und verrichtete Wunderdinge damit. Glück und Gesundheit waren ihm stets günstig; keine Gefahren brauchte er zu achten; die hartnäckigsten Krankheiten konnte er heilen, das Gebären der Weiber befördern und erleichtern; und alle Arten von Gütern fielen ihm in Menge zu. Die gefährliche Unternehmung, dieses Wurzelmännchen aus der Erde zu reißen, welches, durch Gewalt genöthigt die Erde zu verlassen, ein so großes Geschrei hören läßt, daß der Mensch, der es herausreißt, davon stirbt, hatte er glücklich bestanden, indem er sich die Ohren ganz fest mit Wachs zustopfte, darauf die Pflanze an den Schwanz eines

schwarzen Hundes band, und diesem ein Stück Fleisch vorhielt. Der Hund strengte sich an, das Fleisch zu erschnappen, riß die Wurzel mit heraus, und fiel von dem Lärme, den sie machte, todt danieder.

Kaum glänzte der Schimmer des vollen Mondes durch die Bäume, so fand sich der Prinz wieder bei dem Zauberer ein. Der Zauberer errichtete einen Altar von Rasen, zündete ein Feuer darauf an, hieß dem Prinzen vor dem Altare niederknieen, und verbot ihm, nicht ein einziges Wort zu sprechen. Hierauf schlachtete er ein neugeborenes Kalb, sprengte das Blut in's Feuer und sang:

Komm Luna, senk' Dich auf die Erde
Und zeig ihm Florens treues Bild,
Damit es wohl dem Herzen werde,
Das heiße Sehnsucht ganz erfüllt.

Zu Dir erheben sich die Blicke
In mancher lauen Sommernacht,
Dein mag'scher Glanz führt zum Glücke,
Und sanfter wird Cupido's Macht.

In Deiner hellen Scheibe schauen
Die fernen Liebenden sich an:
Laß sie auf Deinen Beistand bauen
Und neige Dich von Deiner Bahn!

Während dieſer Ceremonie ließ ſich der Mond allmählig nieder, und ſtand als eine große, prächtige Scheibe, die den ganzen Hintergrund des Waldes bedeckte, dem Prinzen gegenüber. Wie ward dem Prinzen, dem bei dieſem ſonderbaren Ereigniſſe die Haare zu Berge ſtanden, zu Muthe, als er Floren in einem himmelblauen mit Sternen ausgezierten Kleide darin erblickte! Ach, himmliſche Flora! ſchrie er laut; alsbald aber zog ſich der Mond wieder zurück, ward von finſtern Wolken bedeckt, und es fiel ein ſolcher entſetzlicher Platzregen, daß er kaum zurück in ſeine Wohnung kommen konnte, wo ihn die Fee voller Ungeduld erwartete. Sie verwieß ihm ſein langes Ausbleiben, wiewohl ihr die Veranlaſſung deſſelben bekannt war, doch ſehr glimpflich; des folgenden Tages hingegen reiſ'te ſie mit ihm von dannen.

In weniger als vier und zwanzig Stunden befanden ſie ſich in einem Königreiche, wo man die Maxime: der Flor des Staates beſteht in dem zweckmäßigen Gebrauche der Naturgaben, in ihrer Vermehrung, und der glücklichen und geſchickten Anwendung derſelben durch die Kunſt — in vollkommene Ausübung gebracht hatte. Die Zimmer des Königs waren anſtatt der Bijouterien, koſtbaren Vaſen, Gemälde, Uhren und Prachtmeublen, mit Getreide-, Woll-, Erz- und Manufacturproben angefüllt: ſein

Arbeitstiſch lag voll eingereichter Projecte, welche die Kunſt, aus Waſſer Wein zu machen, betrafen. Da ſich zugleich eine berühmte Hochſchule in der Reſidenz befand, ſo benutzte die Fee dieſen Umſtand, dem Prinzen die letzte Ausbildung zu geben, oder die Theorie auf den ſauern Quittenſtamm der Praxis zu pfropfen. Ueber hundert Profeſſoren lehrten daſelbſt und hatten den eigentlichen Polyp der Wiſſenſchaften in eben ſo viele Theile zerſchnitten, deren jeder erſt ſich mit dem andern in dem Faſſungsvermögen der Hörenden wieder vereinigen mußte; die berühmteſten unter ihnen hatten einen hellen Nimbus um den Kopf, vermöge deſſen ſie bis in die ſpäte Nacht hinein die Vorleſungen ohne weitere Erleuchtung fortſetzen konnten.

Endlich dünkte es der Fee Zeit zu ſein, die Lehr- und Wanderjahre ihres vollkommen ausgebildeten Zöglings zu beendigen, und ihn ſeinen Eltern zurückzugeben; ſie reiſ'te daher wieder mit ihm nach ihrem Feenſchloſſe zurück. Hier nahm ſie ihre vorige Geſtalt wieder an. Am frühen Morgen erſchien ſie vor dem Bette des Prinzen, worüber derſelbe in das größte Erſtaunen verſetzt wurde; doch nur einige Worte reichten hin, ihn über ſeine Jugendzeit — der die eigne Erinnerung zu Hülfe kam, und die Verhältniſſe ſeines Vaters aufzuklären. Noch den-

ſelben Tag ſollte er die ſeinetwegen ſo lange bekümmerten Eltern wiederſehen.

Grauſame Fee! rufte der Fürſt Reinfrid, als er ſie erblickte, womit habe ich Euch beleidigt, daß Ihr mir das einzige Vergnügen, welches ich auf der Welt genoß, einen Sohn zu haben, raubtet — wo iſt mein Adelan? wo iſt . . . .? der Schmerz hemmte ſeine Worte.

Das Schickſal, erwiederte die Fee, verſtattete es nicht, Euch dieſes Vergnügen zu laſſen. Doch gebt Euch nur zufrieden, Ihr ſollt Euern Sohn ſogleich wieder ſehen, und für die ausgeſtandene Betrübniß durch neue Lebensfreuden entſchädigt werden.

Sie führte nun den Prinzen herbei in die Umarmungen ſeiner Eltern. Freudenthränen rieſelten allen über die Wangen herab. Die Mutter konnte ſich nicht ſatt an dem Sohne ſehen, der im Glanze jugendlicher Schönheit vor ihr ſtand; ihre eigne Häßlichkeit mußte ihr in den erſten Augenblicken deſto widriger vorkommen. Die Fee las in ihrem Herzen und wollte ihr eine Wohlthat erweiſen.

In der Mitternachtsſtunde beſchied ſie den Fürſten und ſeine Gemahlin in einen großen Saal des Schloſſes, worin eine kryſtallne Badewanne mit

Waſſer aus den Thautropfen der Roſe, ein Onyxbecken mit Blute von einem halbjährigen Schafe, und ein goldnes Rauchfaß mit Weihrauch und Myrrhen angefüllt, auf einem purpurrothen Teppiche ſtanden. Die Fee ließ Ondinen in dem Waſſer baden, beſtrich ſie mit dem Blute, wickelte ſie in ein weißes leinenes Tuch, und legte ſie auf den Teppich. Dann beräucherte ſie dieſelbe und ſprach:

Hat es das Schickſal beſtimmt, daß Du ewig häßlich bleiben ſollſt, ſo bleibe es immer; kann aber die Macht einer Fee noch Etwas ausrichten, ſo ſtehe als ein ſchönes Weib wieder auf.

Und Ondine, von ihr empor gerichtet, ſtand als eine jugendliche Schönheit wieder da; ſelbſt Reinfrid fühlte ſich verjüngt. Die Narben ſeines kummervollen Lebens verſchwanden aus ſeinem Angeſicht, und beide konnten ihre ſilberne Hochzeit weit vergnügter als die erſte feiern: im gewöhnlichen Leben fehlt zwar das Vergnügen dabei auch nicht, wohl aber die frühere Schönheit!

Der Prinz Adelan, dem es bisweilen gar zu eng im väterlichen Schloſſe wurde, wenn er an ſeine Flora gedachte, beluſtigte ſich zur Gemüthsergötzung am liebſten mit der Jagd. Einſt hörte

er, da er in einem Eichwalde, über eine halbe Tagereiſe weit von der Reſidenz, jagte, einen ängſtlichen Hülferuf, und eilte mit ſeinem Gefolge dem Tone nach. In dem dickſten Theile des Waldes erblickte er zwei Frauenzimmer an einem Baum angebunden, und nicht weit von ihnen drei Räuber, die ſchon die Bogen geſpannt und Pfeile aufgelegt hatten, um ſie zu erſchießen. Die Räuber entflohen, von einigen ſchnellfüßigen Jägern, wiewohl vergeblich, verfolgt; der Prinz hingegen ging mit ſeinen Leuten näher hinzu, und band die Armen los. In welche freudige Verwunderung gerieth er! — es waren Flora und ihre Dienerin. Er ſchloß die ſo lange Erſehnte in ſeine Arme, drückte tauſend Küſſe auf ihre Lippen, und brachte ſie ſogleich in die Reſidenz zu ſeinen Eltern, wo ſie ſich ſchnell von der ausgeſtandenen Angſt erholte.

Flora, bekanntlich die Tochter eines entfernten gefürſteten Statthalters des Königs der Iſtävonen, war, im Begriff ihre Eltern zu beſuchen, an den Grenzen des Landes den Räubern in die Hände gefallen, und in den Wald gebracht worden. Mit der zärtlichſten Liebeserwiederung dankte ſie dem Prinzen für die Errettung. Der Prinz entdeckte ſeinen Eltern, daß er das Mädchen ſchon längſt gekannt und geliebt habe. Die Fee kam ungerufen herbei,

gab dem Prinzen ihre Einwilligung, und erklärte dem Vater und der Mutter, diese sei die bestimmte Braut Abelans. Die Vermählung wurde daher zum höchsten Vergnügen aller dabei Interessirten, wie auch zur Freude des treugesinnten Publikums statte pede vollzogen.

Der wiedergeforderte Schmuck.

Die alten Zeiten, Sitten sind verklungen,
Der Menschen Werke in das Nichts zerschellt;
Die Sage nur beut noch Erinnerungen
Aus jenen Tagen unsrer Mangelwelt,
Wie weit ist die Cultur seitdem gedrungen,
Wie hat das Dunkle lieblich sie erhellt!
Auf grauer Vorzeit modernden Ruinen
Entstanden wieder neue Lebensbühnen.

Viel stattliche Männer und Frauen saßen einstmals auf dem Söller eines Pallastes zu Cöln an dem Rheinstrome, der seine Silberfluthen bei Stürmen schäumend vorüberwälzte, diesmal aber spiegelglatt dahin floß. Sie ergötzten sich, während der Becher mit edlem Nierensteiner gefüllt im Kreise herumging und eine liebliche Musik im Innern des Saales erschallte, durch Hinabschauen auf die unab-

ſehbare Waſſerfläche, die von Fiſcher- und Handelsböten abwechſelnd belebt, das unruhige Gemüth mit lebhafter Sehnſucht erfüllte, ſich auf ihrem Rücken dem zerbrechlichen Fahrzeug anzuvertrauen, und mit lüſternem Augen das rebenbekränzte Ufer zu betrachten. Manches hatten ſie ſchon geſprochen von den Ereigniſſen der Welt und des Tages, als der junge Landold, den vollen Becher hoch emporhebend, von ſeinem Sitze aufſtand.

Es gilt der unbezwingbaren Amalafrid — ſagte er feurig — wer thut Beſcheid?

Der Wein entflammt das Herz mit Feuer und berauſcht die Sinne, wie Amalafrid, aber er läßt, iſt er ſo gut wie dieſer, den uns unſer freigebiger Wirth ſpendet, kein Herzweh zurück, wie Amalafrid den Verſchmähten — ſagte ein Anderer.

Ehre und Preis der Schönheit dieſer edlen Maid! wenn ſie auch nur für uns und alle Andern wie ein ſchönes Gebild zu betrachten iſt, ſo müſſen wir doch die Unvergleichliche bewundern.

Ich thue Beſcheid, ſagte ein Dritter.

Ehre und Preis der Schönheit! riefen die Uebrigen, Beſcheid thuend; obgleich die Frauen, etwas neidiſch darüber, die Naſen rümpften und einander durch Winken und Flüſtern zu verſtehen gaben, daß es ſich nicht gezieme, wenn Frauen zugegen,

die auch Anſpruch auf Schönheit machen könnten, einer abweſenden, noch ſchönern Maid zu erwähnen.

Könnt Ihr mir nicht genauere Kunde von ihr geben? fragte die züchtige Adeltrut, nachdem ſie die Roſenlippen aus dem dargebotenen Becher benetzt hatte, etwas ſchüchtern ihren Oheim, bei dem ſie am vorigen Tage erſt zum Beſuch aus Worms angekommen war.

Amalafrid, erwiederte derſelbe, zeichnet ſich durch allen Glanz der Schönheit aus; große junoniſche Augen, mit denen ſie einen ſtolzen Blick umherwirft, eine wohlgebildete Naſe, erhöhen ihre lebhafte, idealiſche, durch vollkommene Farbenmiſchung reizende Geſichtsbildung; ihre körperliche Geſtalt iſt die reinſte plaſtiſche Form. Ein majeſtätiſches Weſen, welches die jungen Männer zurückſcheucht, und Annehmlichkeiten, welche ſie beſtändig anlocken, können nur durch ihren natürlichen, das Gute und Schöne ſchnell erkennenden, Verſtand übertroffen werden.

Dieſer Vorzug vor vielen Tauſenden iſt ihr eigen, weil ſie aus dem Geſchlecht des altteutſchen vergötterten Weibes oder der Fee Velleda abſtammt, die ihr ſchon in der Wiege den künftigen Bräutigam beſtimmt hat. Seiner Ankunft harrt ſie nun täglich, und bleibt daher ganz kalt gegen alle übrigen Liebesanträge. Dabei iſt ſie die reiche Erbin

einer Burg im Breißgau, und eines anſehnlichen Grundeigenthums in dieſer Stadt.

Als in der Geſellſchaft bekannt wurde, daß Adelbrut aus Worms ſei, ſo gedachte man an das große Turnier, das daſelbſt in den berühmten Roſengarten gehalten worden war, und bat ſie, davon zu erzählen.

Sie erzählte nun recht anmuthsvoll: wie die junge Königin Grimhild, des Königs Gibich Tochter, den Roſengarten am Rhein zugerichtet und ein großes Turnier darin veranſtaltet hätte. Den erſten Tag, fuhr ſie fort, erſchlug der König Dietrich von Bern viel tapfere Helden; den andern ſiegte der ſtolze Ritter Staudenfuß; den dritten hingegen der Mönch Ilſanes aus dem Kloſter Eiſenburg. Dieſer erlegte den ſtolzen Ritter und kämpfte noch mit zwei und funfzig ſtarken Männern, von denen er zwölf todt in den Sand warf, und die übrigen flüchtig machte. Zum Preiſe empfing er von der Königin Grimhild zwei und funfzig Roſenkränze. Dafür gab er ihr eben ſo viele Küſſe, zerrieb aber ihre zarten Lippen mit ſeinem Barte ſo ſehr, daß das Blut herausdrang, und ſagte mehrmals:

Alſo ſoll man küſſen eine ungetreue Maid,
Daß ſie auch ſoll wiſſen, was ſie hat geſtift vor Leid!

Hierauf nahm Landold das Wort. Vor vielen Jahren, hob er an, ging eine ſehr ſchöne ſchwediſche Jungfrau mit ihren Gefährtinnen in einem Walde ſpaziren. Ein großer Bär kam ihr auf dem Wege entgegen, erſchreckte und verjagte die andern, ergriff und trug ſie ſanft und ohne Beſchädigung in ſeine Höhle. Indem er daſelbſt ihren ſchönen Leib beſchaute, ward er von Geilheit gegen ſie entzündet. Als ſeine Buhlin behielt er die Holde bei ſich und trug ihr allerhand Thiere zur Speiſe zu, ſo lange, bis ihn die Jäger ausſpähten, vor der Höhle fingen und erſtachen. Die junge Frau gebar einen Sohn, den man den Bären nannte, weil er etwas rauch und ſchwärzlich war; er ward ein ſtarker und berühmter Kriegsmann, und ſeine Nachkommen wurden Könige in Dänemark.

Dann ſprach ein Andrer von den Wunderdingen, welche der Jude Sedechias, des Kaiſers Arzt und ein arger Zauberer, getrieben hatte. Oft verſchlang derſelbe geharniſchte Männer, oder Wagen und Pferde beladen mit Holz und Heu. Etlichen hieb er die Köpfe, Arme und Beine ab, ließ die Entköpften eine halbe Stunde umherlaufen, wuſch die blutigen Glieder in einem Becken rein, und ſetzte ſie wieder an. Jagden in der Luft richtete er an, bei denen man allerhand Wild, Jäger und Hunde laufen ſah; er ſelbſt lief in der Luft herum wie auf

der Erde, ſtieg auf und nieder, und ließ das Jagdgeſchrei erſchallen.

Auch wurde des Grafen Uzo zu Bregenz und Zähringen erwähnt, der ein ſo frommes, mildes und treuherziges Gemüth hatte, daß ſelbſt Vögel auf ſeine Hände flogen und daraus fraßen; die wilden Thiere hingegen ohne Scheu zu ihm liefen wie zahme Hündchen.

Während dieſer Unterhaltung hatte ſich die Sonne tiefer geſenkt; der weſtliche Theil des Stromes ſchien ein Feuermeer zu ſein, und nur die Spitzen der Rebenhügel blieben noch vergoldet. Da gewahrte der fernſehende Landolb, bald nachher auch Adeltrut, eines hellen ſchimmernden, aber ſehr kleinen Gegenſtandes, der in weiter Ferne oſtwärts auf dem Strome erſchien. Alle ſchauten neugierig, die Hand über die Augen haltend, nach der bezeichneten Stelle, erſchöpften ſich in Muthmaßungen darüber, und meinten, es müſſe eine Waſſerjungfer ſein, die bisweilen in der Gegend des Stromes ſichtbar werden ſollte. Endlich ſah man deutlich, daß es ein Schifflein von hellpolirtem Kupfer war, das an einem ſilbernen Kettchen von einem milchweißen Schwane, zu aller Verwunderung, nach Cöln zu gezogen wurde. Immer näher kam es. Ein ſchmucker, aber unbekannter Ritter ſaß darin, deſſen

Rüſtung von blankem Stahl mit Gold und Edelſteinen verziert, auf eine hohe Abkunft ſchließen ließ.

Am Landungsplatze ſprang der Ritter heraus; ſtolz durchſchwamm der Schwan mit dem Schiffchen die blauen Fluthen wieder rückwärts, pfeilſchnell den Augen entſchwindend.

Der Ritter iſt gewiß Amalafrids verſprochener Bräutigam, ſagten die Männer und Frauen einander, da der Abend gänzlich hereinbrach, gute Nacht wünſchend. — Und ſo war es.

Im bräutlichen Schmucke empfing Amalafrid den Langerſehnten, den ſie durch Traum, Bild und Seelenverwandſchaft ſchon längſt, ſo wie er ſie, kannte; denn beide waren ja unter Einwirkung der göttlichen Velleda erzogen worden. Der Ritter Dortowin zum vollkommnen Mannesalter gereift, führte mit ſeiner reizenden Gemahlin ein beneidenswürdiges Leben. Beim Kampf- und Waffenſpiel übertraf ihn an Gewandheit und Stärke kein teutſcher Ritter; überall trug er Sieg und Preis davon, und die Meiſterſänger ſangen ſein Lob. Die teutſchen Könige, ſtets in unheilbringende Kriege verwickelt, boten ihm Gold und Ehrenſtellen; aber

er zog den häuslichen, von Kummer und Sorgen ungetrübten Verein allen lockenden Anerbietungen vor, und verließ den Wohnsitz seiner stillen Freuden nur dann, wenn es galt, die unterdrückte Tugend zu beschützen.

Amalafrid brachte in gehörigen Zwischenräumen vier Kinder, zwei Herrlein und zwei Fräulein, zur Welt, die alle sehr wohlgebildet und einander täuschend ähnlich sahen. Das erstgeborne Herrlein verschwand, nachdem es ein Jahr alt geworden, aus der Wiege, gleichergestalt das ihm nächst geborne älteste Fräulein; doch keine Klage kam aus dem Munde der hochherzigen Mutter, weil ihr Gemahl dabei ganz gleichgültig blieb und ihr versicherte, Veleda hätte die Erziehung der Kinder übernommen, und würde ihr dieselben einst wohlbehalten wieder in die Arme liefern. Desto mehr Freude erlebte sie an den beiden andern, die herrlich gedeihend heranwuchsen.

Als dem glücklichen Ehepaare zehn Jahre wie nur eben so viele Wochen — die vorhin gedachte Verschwindung der beiden ältesten Kinder abgerechnet — ohne alle weitere merkwürdige Ereignisse verflossen waren, sagte eines Abends der Ritter zu seiner Gemahlin:

Morgen müssen wir uns trennen; derselbe Schwan und dasselbe Schifflein, die mich hieher

brachten, holen mich wieder ab, meine fernere Bestimmung zu verfolgen. So schwer es uns auch ankommen mag, einander zu verlassen, so darf doch nach dem Willen der Fee, keine Thräne fallen, um das gepreßte Herz zu erleichtern, weil diese Trennung nur wenige Jahre dauern soll. Auf unsre entfernten Kinder ist feenhafte Natur übergegangen, die bei uns lebenden sind, der schönen Bildung ungeachtet, nur den andern Menschenkindern gleich. Hunred wird ein neues Geschlecht gründen, das Jahrhunderte hindurch in Teutschland seine Zweige grünend verbreitet; Helingarde wird die Hausfrau eines wackern Ritters werden. Sobald beide versorgt sind, schlägt die Stunde unsrer Wiedervereinigung. Dann nimm diesen bleiernen Ring, in dem ein Talismann verborgen ist, und wirf ihn im Freien auf ein Becken voll glühender Kohlen. Mehr darf ich Dir vor jetzt nicht entdecken.

Am frühen Morgen des folgenden Tages letzten sie sich noch ein Mal. Der Schwan erschien mit dem Schifflein. Der Ritter setzte sich hinein, und verschwand augenblicklich aus dem Gesichtskreise der Leute, die ihm voll Verwunderung nachstarrten.

Amalafrid ertrug die Trennung von ihrem Gemahl weit standhafter, als sie geglaubt hatte. Glaube, Liebe und Hoffnung, diese so vielfältig genutzten, mithin für manche Seele leicht zerbrechli-

chen Stützen, erhielten sie aufrecht. Die Erziehung ihrer Kinder, welche kräftig und lustig heranwuchsen, die Verwaltung ihrer Güter, beschäftigten sie unausgesetzt. Mit einem Worte: sie war kein gewöhnliches Weib, das nur wie der Mond für die Nacht gemacht ist! —

Als Hunreds Armmuskeln stark genug waren, Schwert und Lanze zu führen, deren zweckmäßigen Gebrauch ihm ein alter Diener des Hauses gelehrt hatte, nahm ihn der männliche Graf Adelbert, auf Verlangen der Mutter, zum Pagen oder Knappen an, damit er die Welt und ihre Gebräuche kennen lernen sollte.

Der Graf wohnte auf einem schönen Schlosse, unweit Cöln, besaß eine fröhliche Gemüthsart, führte eine splendide Hofhaltung, und liebte die Jagd leidenschaftlich. Deßwegen lagerten sich oft die teutschen Fürsten und Herren Wochenlang bei ihm ein — in manchen Jahren mußte er fast sechs tausend Pferde beherbergen — und ließen sich's wohl bei ihm sein. Er hatte keinen männlichen Erben, wohl aber zwei schöne Töchter, denen er, da die Graf-

schaft Reichslehn war, eine ansehnliche Mitgift ausgesetzt hatte.

Fridiluba, so hieß die Jüngste, bei der ein frommer Sinn dasjenige in dem Mittelpunkte ihrer Tugenden war, was der Edelstein in einem Ringe ist, fühlte in kurzer Zeit, daß ihr der wackere wohlgebildete Hunred nicht gleichgültig sei, ungeachtet es ihr nie an dem Umgange mit Jünglingen gefehlt hatte. Oswitta, die ältere hingegen, etwas stolzer Natur, sah in ihm nur das Ideal, welches sie geliebt haben würde, wenn er ein König oder Fürst gewesen wäre; keiner von Allen, die an ihres Vaters Hof kamen, durften sich nur der geringsten Gunstbezeigung von ihr rühmen: Auch Hunred entbrannte für die züchtige Fridiluba. Das Feuer der ersten Liebe durchwallte nun mit ganzer Kraft ihre Herzen, und machte ihnen die Alltagserde zu einem Eden und jeden Sperling zu einem Paradiesvogel. Denn die erste Liebe ist gar ein närrisches Ding: sie fährt, wie der Teufel in die Schweine der Gergesener, den jungen Leuten beiderlei Geschlechts in die Leiber, und stürzt sie, wie jene in das Meer unabsehbarer Thorheiten.

Hunred glaubte, als er nach einem Jahre in Gegenwart vieler berühmter Ritter von dem Grafen den Ritterschlag empfangen hatte, ganz keck um

seine Fridiluba werben zu dürfen; allein der Graf entgegente:

Jung gefreit, hat zwar Niemanden gereut! sagt das Sprichwort; ich halte jedoch für besser, der Verstand sei erst zur völligen Reife gekommen. Es giebt allemal einen Mißklang im Leben, wenn solcher Frühverheiratheten Kinder, besonders die Töchter, mannbar werden, da sie selbst noch Kinder zeugen können. Ich billige Euere Minne, so lange sie keusch und der Ritterehre gemäß bleibt, nur die Hochzeitfeier muß noch einige Jahre anstehen, ich selbst bin noch nicht zu alt, um wieder zu heirathen, vermeide dieß aber aus Liebe zu meinen erwachsenen Töchtern und zur Bequemlichkeit, und habe mithin auch keine Luft, schon Enkel auf den Knieen zu wiegen.

Das Glück hingegen war den jungen Leutchen, wider ihr Vermuthen, weit günstiger; in demselben Jahre, ehe die Weinlese begann, wurden sie Mann und Weib. Ein sonderbares Ereigniß nämlich hatte den Grafen anderes Sinnes werden lassen.

Nicht weit vom Schlosse lag ein großer lustiger Wald, worin seit langer Zeit einer der ansehn-

lichſten Hirſche, den man je geſehen hatte, herumlief. Weder die Jagdpraktikanten noch Dilettanten, zu welchen letztern in unſern Zeiten oft ſolche gehören, die bei einem ganz andern Berufe ſich dennoch in ihrer weidmänniſchen Narrenkappe am Beſten gefallen, konnten denſelben fahen oder erlegen, ob ſie gleich deſſen großes Inſiegel mehrmals in den Boden eingedrückt fanden, und die friſche Fährte mit dem Leithunde ſuchten. Einſt, als der Herzog von Schwaben nebſt einem halben Dutzend Reichsbaronen und eben ſo viel Semperfreien auf das Schloß zum Beſuch gekommen waren, ließ ſich der Hirſch zu aller, beſonders des Grafen Freude wieder ſehen, und man machte ſogleich Jagd auf ihn.

Während dem Jagen kam der Graf von der Geſellſchaft ab und ritt in einem entfernten Theile des Waldes herum, bis er den ſchönen Hirſch, desgleichen ihm keiner jemals zu Geſicht gekommen, nicht weit von ſich äßend erblickte. Haſtig ſetzte er ihm nach. Der Hirſch verlor ſich aber aus ſeinen Augen auf eine unbegreifliche Weiſe. Da begegnete ihm ein Mann von ſchrecklicher Geſtalt, vor dem er ſich, ſo beherzt und tapfer er ſonſt war, heftig entſetzte und mit dem Zeichen des Kreuzes verwahrte.

Fürchtet Euch nicht vor mir, ſagte der Entſetzliche; denn ich bin von Gott geſandt, Euch Etwas zu offenbaren. Folgt mir ungeſcheut nach,

ich will Euch wunderbare Dinge zeigen, und Ihr habt keine Gefahr zu beſorgen.

Der Graf war dazu bereit und folgte dem Vorangehenden nach, bis ſie zum Walde hinaus kamen. Eine höchſt angenehme Gegend, von üppigen Wieſen, Büſchen und Bächen durchſchnitten, auf beiden Seiten mit Rebenhügeln, im Hintergrunde von fernen blauen Gebirgen umkränzt, ſtellte ſich den Blicken des erſtaunten Grafen dar. Ein prächtiges Schloß mit vielen Thürmen und Zierrathen erhob ſich prangend auf einer ſmaragdgrünen Fläche, von Roſenhecken umgeben, zu der ein breiter, röthlich glänzender Sandweg führte. Dem Schloſſe näher gekommen, traten viele koſtbar gekleidete Diener dem Grafen höflich entgegen, und nahmen ihm das Pferd ab, ſprachen aber kein Wort. Der Entſetzliche ſagte:

Laſſet Euch ihr Stillſchweigen nicht befremden, ſprecht auch nicht mit ihnen, ſondern bloß mit mir.

Dann ging er mit ihm in's Schloß hinein, und führte ihn in einen ſchönen Saal, worin ein Fürſt mit ſeinen Hofleuten an der Tafel dem Geſchäft des Eſſens und Trinkens oblag. Alle ſtanden auf, bewillkommten den Grafen durch ehrerbietige Neigung der Häupter, und ſetzten ſich dann wieder nieder, ohne ſich ferner um ihn zu bekümmern. Der Graf, ſein Schwert in der Hand hal-

tend, das er durchaus nicht von sich legen wollte, betrachtete unterdessen voll Verwunderung das sehr künstlich gearbeitete silberne Tafelgeschirr.

Nach einer Weile erinnerte ihn sein Begleiter, die Abschiedsreverenz zu machen, welche von den Tafelhaltenden, wie bei der Ankunft, erwiedert wurde. Die Diener übergaben ihm draußen das Pferd; er gürtete sein Schwert um, und ward von den Gefährten wieder den vorigen Weg nach dem Walde zurück begleitet.

Auf die Frage: was es mit dem Schlosse und den Bewohnern desselben für eine Bewandniß habe? erwiederte der Geist:

Der Herr war Deines Vaters Bruder, ein sehr frommer Mann, der viele Mal wider die Ungläubigen gefochten hat. Ich und die andern waren seine Diener. Wir Alle aber müssen unaussprechlich harte Pein leiden, so lange es Gott gefallen wird, weil der Herr, um Geld zum Kriege gegen die Saracenen zu bekommen, seine Unterthanen mit unbilligen Auflagen sehr drückte, und wir Andern ihm dazu Rath und Anleitung gaben. Dieß ist Dir Deiner guten Eigenschaften wegen geoffenbaret worden, damit Du Dich vor ähnlichen Vergehungen hüten und Dein Leben bessern mögest. Dort ist der Weg durch den Wald, auf dem Du wieder zurückgelangen wirst; doch kannst Du erst noch sehen, in

welchen Jammer sich die vorige Glückseligkeit im Schlosse verwandelt hat.

Hierauf verschwand der Geist. Der Graf aber kehrte noch ein Mal nach dem Schlosse zurück. Siehe! da war alles mit einander zu Feuer, Pech und Schwefel worden; der unerträglichste Gestank verbreitete sich, und ein erbärmliches Wehklagen erscholl. Darob entsetzte er sich so sehr, daß ihm die Haare zu Berge standen, wandte sich eilends um, und sprengte auf dem angezeigten Wege fort, der ihn zu seinem Gefolge und vornehmen Gästen führte. Diese konnten ihn nicht sogleich wiedererkennen, weil er ihnen sehr verändert und entstellt vorkam. Der große Schreck und die Bestürzung hatten ihm die Gestalt eines eisgrauen Mannes angebildet; denn Haar und Bart waren schneeweiß geworden. Sie verwunderten sich darüber höchlich, erschracken aber destomehr, als er ihnen die Begebenheit erzählte, und kehrten traurig in das Schloß zurück.

Der Graf beschloß sogleich an demselben Orte, wo ihm die Erscheinung vorgekommen, ein Frauenkloster zu errichten. Die anwesenden Herren bestärkten ihn in diesem löblichen Vorsatze, und gaben jeder ein Scherflein dazu; der Herzog von Schwaben verhieß besonders seinen Beistand zu dem Baue, erfüllte auch seine Zusage getreulich, und dotirte das neue Kloster mit Zehenten und andern Gefällen.

Eine Woche nachher ließ der Graf unaufgefordert ſeine Fridiluba mit Hunred zuſammengatten. Faſt zu gleicher Zeit hatte er auch das Vergnügen, daß die ſtolze Oswitta, durch eine prachtvolle Geſandtſchaft, für den Kronprinzen von Cilicien zur Gemahlin begehrt wurde. Der Geſandte verſicherte, dieſer Kronerbe ſähe Hunred ganz ähnlich; mithin hatte Oswitta nichts wider die perſönliche Geſtalt des künftigen Bräutigams einzuwenden, ſondern freute ſich im Voraus des hohen, oft erſehnten Ranges. Der Graf gab ihr das Geleite bis an's adriatiſche Meer, wo ſchon ein herrlich ausgeſchmücktes Schiff für ſie bereit lag.

Hunred führte vorerſt ſein junges Weib ſeiner Mutter in die Arme, und zog dann, von ihr geſegnet, mit derſelben und der reichen Mitgabe auf die Burg, im Breißgau, welche die Stammwiege einer zahlreichen Nachkommenſchaft wurde.

Frau Amalafrid konnte nun bald der Wiedervereinigung mit dem geliebten Gemahle entgegen ſehen. Ihre Tochter Helingarda hatte, während eines Beſuchs bei dem Grafen Adalbert, den mannhaften holzländiſchen Ritter Vernulf, den

Beſitzer der Rautenburg, kennen gelernt, und beide einander lieb gewonnen. Im nächſten Frühlinge hatte er verſprochen, ſie heimzuholen, und den Grafen Adalbert unterdeſſen zu ſeinem Freiwerber bei der Mutter erkoren. Schwerlich würde dieſe in die ſo weite Entfernung von einem geliebten Kinde gewilligt haben, und in eine Gegend der Erde, die, zwar romantiſch genug, aber nur in einem ſchmalen, auf beiden Seiten von ſchwarzwaldigen Anhöhen eingeſchloſſenen, nur von einem ſchmalen Bächlein durchfloſſenen Thale beſtehend, gegen die üppigen Ufer des Rheins abſtach, wie eine Hütte der Armuth, deren Bewohner und tägliche Nahrung, gegen die Palläſte der Erdengötter, ihren Prunk und Ueberfluß — hätte ſie ſich nicht noch weiter, ja auf immer, von den geliebten Kindern aus Teutſchland entfernen müſſen. So betrachtete ſie aber dieſe Heirath als einen wahren Heilandsruf, und gab voll Freuden ihr Jawort, zumal da ſich der Graf Adalbert für die Rechtlichkeit des künftigen Eidams verbürgte.

Da der holde Maienmond begann, und die Erde das läſtige Winterkleid mit dem ſeladongrünen, reich mit tauſend Blumen durchſtickten, vertauſcht hatte, kehrte Ritter Bernulf wieder, um ſeine Geliebte, deren Bild er unterdeſſen in ſeinen

treuen, von Stahl umpanzerten Herzen, aber nicht am Halſe zur Schau getragen, abzuholen.

Unter vielen Thränen ſchied Helingarda von der geliebten Mutter, die ihr ein Schmuckkäſtchen von Ebenholz und Perlenmutter mit den Worten überreichte:

Da wir uns hienieden wohl ſchwerlich jemals wiederſehen werden, ſo übergebe ich Dir meinen koſtbaren, größtentheils gefeiten Haar-, Hals- und Leibſchmuck von Gold, Edelſteinen und Perlen, um den Dich ſelbſt die morgenländiſchen Kaiſerinnen beneiden könnten, zum Andenken. Nie darf derſelbe ganz oder theilweiſe in fremde Hände kommen, ſondern muß ſtets, von Mutter auf Tochter vererbt, in der Familie bleiben.

Als es nun nach der Entfernung des jungen Ehepaares und der Hochzeitgäſte ganz ſtill und einſam im Hauſe geworden war, deſto lauter aber jeder Tritt der wenigen Bewohner auf den ſteinernen Fußboden und den Treppen wiederhallte, ging Amalafrid in dem entfernteſten Theil des Gartens, wohin ſie ein Kohlbecken hatte bringen laſſen, und warf den bleiernen Ring auf die glühenden Kohlen.

Ziſchend und praſſelnd zerſchmolz derſelbe; eine dicke Rauchſäule wirbelte empor in die Lüfte; ein Flügelkind, ſchön wie die Liebesgötterchen im Gefolge der Venus, flatterte daraus hervor, umſchwebte die Harrende dreimal im Kreiſe und ſprach mit einer Silberſtimme:

Eh' in des Rheines Wellen
Der Vollmond wieder blinkt,
Magſt Du Dein Haus beſtellen,
Weil der Gemahl Dir winkt.

Das Schifflein mit dem Schwane
Nimmt Dich am Ufer ein;
Die ausgeſteckte Fahne
Wird Dir ein Zeichen ſein.

Du wirſt auf ſanften Fluthen
Vollenden Deine Bahn
Und mit des Morgens Gluthen
Schon den Gemahl empfahn.

Nach einem kurzen Schlummer
Siehſt Du das ferne Land;
Dort reicht Dir ohne Kummer
Der Treue ſeine Hand!

Dann schwang es sich immer höher und höher, wie ein Wölkchen, und verschwand endlich in dem Blau des Himmels.

Amalafrid machte sogleich Anstalt zu ihrer Abreise. Einem treuen Diener übertrug sie, bis zur Ankunft des Sohnes aus dem Breißgau, die einstweilige Aufsicht über ihre liegende und fahrende Habe, und bedachte ihn durch eine reichliche Spende.

Als der Vollmond sich in dem Rheine spiegelte, und eine glänzende Fahne an dessen Ufer ausgesteckt zu sehen war, begab sie sich kostbar gekleidet dahin. Der Schwan begrüßte sie mit langgestrecktem Halse und Flügelschlage; sie setzte sich in das Schifflein auf weiche Kissen von rosenfarbnem Atlas, und fiel sogleich in einen sanften, anhaltenden Schlaf.

Indessen ging die windschnelle Fahrt den Rhein entlang in die Nordsee, durch den brittischen Kanal in das atlantische Meer, an Spaniens und Portugals Küsten herum, durch die Meerenge bei Gibraltar in das mittelländische Meer, an den Inseln Kandia und Rhodus vorbei, bis die schlafende, von den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne erweckt, an Ciliciens Küsten *), bei der Stadt Goranto, landete.

Am Gestade erwartete sie ihr Gemahl im Kö-

*) Das jetzige Caramanien.

nigsmantel, von einer zahllosen Menge Volkes umgeben, schloß sie mit den Worten: willkommen in Cilicien! inbrünstig in seine Arme, und führte sie in ein prächtiges Zelt. Alles Volk schrie: Heil sei unsrer Königin! Im Zelte empfingen sie ihre beiden ältesten, seit dem ersten Lebensjahre von ihr entfernt gewesenen Kinder, der Kronprinz, und die Königin von Cappadocien, ersterer mit seiner Gemahlin Oswitta, des Grafen Adalbert Tochter, letztere mit ihrem Gemahle, und baten um ihren Segen.

Es entstand eine entzückende, freudenreiche Scene. Amalafrid war wie in einem schönen Traume. Gestern noch in Teutschland, heute in Asien; die so lange entbehrten Kinder, tausend ähnlich den zurückgebliebenen, und den geliebten Gemahl wieder zur Seite — sie, die Gemahlin eines Königs und, wie die hellspiegelnden Schilde im Zelte zeigten, noch mit der frischen Blüthe weiblicher Schönheit geziert, dieß schien ja ein Traumspiel zu sein. Doch schon an wunderbare Ereignisse gewöhnt, harrte sie, ohne alle Neugier, der vertraulichen Stunde der Eröffnung. Nach dem Genusse einiger Erfrischungen wurde sie auf einem goldnen Tragsessel, von Gemahl, Kindern und Volk begleitet, unter Klange der Pfeifen, Trommeten und Kesseltrommeln, zur Stadt in den königlichen Pallast gebracht. Große Volksfeste begannen, wobei nicht, nach der

gewöhnlichen Weise, Eigennutz oder Eitelkeit, sondern wahre Liebe, den Hauptzweck ausmachten.

Amalafrid und ihr Gemahl stammten bekanntlich aus dem Geschlechte der Velleda ab, aus dem wievielsten Gliede wissen wir nicht. Diese Fee entzog sich der göttlichen Verehrung der Teutschen, und begab sich nach Kleinasien, wo sie an einem unzugänglichen Orte ein irdisches Paradies gründete, und für die Ausbildung des Menschengeschlechts wirkte. Den Urureltervater beider, einen wackern teutschen Kämpen, der mehr als hundert Römer eigenhändig erlegt hatte, ließ sie aus Teutschland kommen, und setzte ihn zum Könige von Cilicien und Cappadocien ein. Dessen zwei Söhne theilten sich nachher in beide Länder, und Jahrhunderte regierten ihre Nachkommen in Frieden neben einander. Da endlich aus der cilicischen Linie nur der junge Dortowin noch übrig war, so riß der König Myrsus von Cappadocien das Land an sich.

Velleda brachte den Prinzen Dortowin in Sicherheit bei einen Priester nach Mysion, der zugleich seine Erziehung übernahm; allein den Usurpator konnte sie nicht von dem Throne wieder ver-

drängen. Als sie seinetwegen das Buch des Schicksals aufschlug, las sie, daß er erst nach zwanzig Jahren durch sich selbst verzehrt werden würde, unterdessen aber von den Menschen gleich andern Böswichten oder Schafsköpfen — die oft in der Gesellschaft den meisten Lärm machen — oder gleich dem Schierlinge unter der Petersilie ertragen werden müssen. Myrsus hatte sich übrigens durch die Zauberkunst, worin er nicht unerfahren war, so wohl verpallisadirt, daß ihm die Fee nicht leicht beikommen konnte; als ein Schüler des Hermes Trismegistus verstand er Gold und Silber im Ueberflusse zu machen. Wer aber dieß kann, der ist mächtiger denn ein Kaiser, und besitzt den wahren Binde- und Löseschlüssel zu allen irdischen Dingen!

Zu gleicher Zeit hatte Velleda die aufblühende Amalafrid zum würdigen Muster ihres Geschlechts ausgebildet. Diese Jungfrau, bei ihrer Geburt schon zur Gemahlin des Prinzen Dortowin bestimmt, erblickte dessen schöne Gestalt, so wie er die ihrige, bisweilen in einem großen magischen Spiegel. Beide wähnten, sich darin in eine arkadische Gegend versetzt zu sein, Hand in Hand auf blumenreichen Gefilden herumzuwandeln, und einander ihrer Herzen geheimste Wünsche mitzutheilen. Es war ihnen dann, als hätten sie wirklich des Le-

bens schönste Stunden zusammen gelebt, und die Liebe umschlang sie mit Rosenketten; aber diese Stunden kamen nur selten, um den Reiz der Neuheit nicht zu schwächen, und der Spiegel hatte außerdem eine milchglasigte, undurchsichtige Oberfläche.

Endlich erschien der festliche Tag, an dem Velleda die Liebenden vereinigte; an dem das Schwanenschifflein, zum Erstaunen der damals auf dem Söller des Pallastes versammelten Cölner Männer und Frauen, einen ihnen unbekannten Ritter zur schönen Amalafrid brachte.

Velleda entfernte Amalafrid's beiden ersten Kinder aus weisen Absichten, und übergab sie dem alten misischen Priester, der den Gemahl erzogen hatte; bei ihm verbarg sie auch den Sohn des bösen Myrsus in seinem zartesten Alter, damit diese drei zusammen aufwachsen und einander lieben lernen sollten. Myrsus tobte zwar sehr über die Entreißung des Sohnes, konnte aber wider Velleda's Macht nichts ausrichten. Vermittelst des bleiernen talismannischen Ringes, den Velleda Dortowin geschenkt hatte, erhielt dieser, so oft es nöthig war, Nachricht von seinen Kindern und dem Lande, worin er König werden sollte; nur Ama-

lafrid durfte nichts von den Abſichten der Fee wiſſen.

Einſt ſaß der tyranniſche Myrſus auf ſeinem goldnen Throne im Freien vor dem Pallaſte, um ſtrenges Gericht über das zitternde Volk zu halten, und eine halbe Million Soldaten vorbei marſchiren zu laſſen, mit denen er, wie die Kinder mit Puppen, ſpielte.

Dieſe Soldaten, die größten, ſtämmigſten Leute von der Welt, waren vom Kopf bis zu den Füßen in rothem Sammet und Goldſtoff gekleidet; ſie trugen große Zobelmützen und Reiterſtiefeln von Maroquin; die Knöpfe an den Röcken und Hoſen beſtanden aus farbigen Edelſteinen von dem ſchönſten Waſſer, womit zugleich ihre Säbel und Armbrüſte ausgeziert waren, und um den Hals hatten ſie die koſtbarſten Schawls von Caſchemir hängen. Sie wußten daher auch, daß Kleider Leute machen; ihr point d'honneur und Stolz waren ungemein; ſie hielten ſich für den einzigen privilegirten Stand im Staate, ſahen über alle Andern mit Verachtung hinweg, und wollten ſtets den Ton angeben, wie die großmäuligen Mitglieder mancher geſellſchaftlichen Vereine.

Der Reichskanzler ſtellte ſich an die Stufen des Throns, um ſeinen gewöhnlichen Gallimathias herzuplappern.

Sehet hier, hob er an, den mächtigſten unüberwindlichſten und reichſten Monarchen der Erde, welcher, wollte er ſeine Soldaten nicht ſchonen, jeden Cyrus, Alexander und Xerxes leicht übertreffen, ja die ganz Welt erobern. . . .

Plötzlich ward er unterbrochen; denn Krone und Zepter rollten vom Throne herab, und ihre ſcharfen Spitzen drangen tief in ſeine Sitzorgane, ihn ſtark verwundend, ein. O, welches ſonderbare Ereigniß hatte ſich für ihn und das geſammte Volk zugetragen! Der ganze Körper des Königs Myrſus auf dem Throne war in ein Häufchen Aſche verwandelt worden, das ein Windſtoß verwehte. Die, der göttlichen Velleda aus dem Buche des Schickſals bewußte, Selbſtentzündung und Verzehrung des Königs war augenblicklich erfolgt, und nichts von ihm, außer den Attributen ſeiner Würde, übrig geblieben.

Ehe man noch, vor Verwunderung über dieſe äußerſt ſeltſame Todesart, ein lautes Wort ausſprechen konnte, erſchien Velleda mit dem Prinzen Dortowin, und ſtellte ihn dem hocherfreuten Volke, als den rechtmäßigen Erben von Cilicien vor. Der Prinz wurde ſogleich zum Könige ausgerufen.

Wenige Stunden nach ſeinem Regierungsantritte entließ er das übermüthige Heer, deſſen koſt-

bare Montirungsstücke an phönizische Kaufleute, die damals, gleich den Engländern in unsern Zeiten, alle Märkte überschwemmten, zum Besten des Staates verkauft wurden.

Hierauf vermählte Velleda Myrsus Sohn mit Dortowin's Tochter, und übergab ihm, unter Oberherrschaft seines Schwiegervaters, die Regierung von Cappadocien.

Ritter Vernulf war mit seiner jungen Gemahlin Fridiluba, nach mehrern Tagereisen, glücklich auf seiner Stammburg angelangt. Die milde Maienluft hatte alle Trennungsthränen, die anfangs nur zu reichlich flossen, von Fridiluba's Wangen vertrocknet, und — da die Liebe die Hütte zum Goldpallaste macht — so gewohnte sie auch bald der düstern Burg und Gegend, und erfüllte alle Pflichten einer frommen Hausfrau getreulich.

Darum wissen wir auch, bis in's vierte Jahr ihrer Ehe, nichts weiter von ihr zu sagen, als daß sie zu allen Feiertagen und Festgelagen ihren kostbaren Schmuck anlegte, und eine Tochter gebar, die an Schönheit und Holdseligkeit ihr ganz ähnlich zu werden versprach.

Ihr Gemahl war zeither immer daheim ge-

blieben, weil ihm gerade keine Fehde in der friedlichen Nachbarschaft geboten, vielweniger ein Turnier dort herum gehalten wurde. Desto fleißiger leerte er die vollen Humpen — denn er hatte von seinem Schwager etliche Fuder guten Rheinwein zum Geschenk erhalten — und spielte mit dem Burgpfaffen, einem ältlichen, ehrlichen Manne, in dem Verdauungsstündchen Dame. Endlich ward ihm aber doch die lange Ruhe lästig. Wenn er auf dem Waffensaale, unter den Bildern seiner tapfern Vorfahren auf- und abging, so wünschte er sich bisweilen einen kleinen Strauß mit irgend einem Feinde zu haben, oder sonst eine rühmliche That zu verrichten. Unverhoffter Weise fand sich bald eine Gelegenheit dazu.

Unweit der Grenze seiner Waldungen, bei dem Dorfe Tautenhain, hatte sich auf einer wüsten, von Tannen und Strauchwerk dicht umgebenen Anhöhe seit längerer Zeit ein furchtbarer Drache eingenistet, der große Verheerungen unter Menschen und Vieh anrichtete, und durch seinen giftigen Hauch die Luft verpestete.

Dieses Ungeheuer hatte einen roth- und gelbgesprenkelten, mit undurchdringlichen Schuppen überpanzerten Leib, einem starken polnischen Ochsenrücken gleich, der sich in einen aschfarbenen Krokodillschwanz endigte. An dem langen rauchen Halse

saß ein Schlangenkopf mit großen feuriggläuzenden Augen und Eselsohren. Im weiten Rachen standen spitzige, spießförmige Zähne. Die vier Füße glichen den Bärentatzen. Zwei große durchsichtige, roth und gelb schattirte Fledermausflügel breiteten sich unter dem Halse aus. Das beste arabische Pferd konnte nicht so schnell laufen, als dieser Drache; er flog vielmehr und machte dabei, durch sein Gezisch und Schuppengerassel, ein entsetzliches Getöse. Ihn zu bekämpfen, nahm sich Ritter Vernulf vor.

Vorerst ließ er sich einen ähnlichen beweglichen Drachenbalg, von farbigem Schafleder mit Werg ausgestopft, verfertigen, in den ein Mensch hineinkriechen konnte. Dann gewöhnte er, während ein Knappe in der Drachenmaske stak und, der erhaltenen Vorschrift gemäß, bald ihren gräßlichen Rachen aufsperren, bald den Schwanz hin und her schlagen, bald die Flügel ausbreiten ließ, sein muthiges Streitroß, und zwei große Jagdhunde, zu dem künftigen Kampfe. Nach fast täglicher, einen Monat hindurch fortgesetzter Uebung, hatte er seinen Zweck mit den Thieren erreicht; dieselben waren, wenn sie den Drachen erblickten, kaum mit Zügel und Leitriemen davon zurückzuhalten. Nun beschloß er, sein Unternehmen zu wagen.

Eines Tages nahm er von seiner Gemahlin,

die gerade hochschwanger war, beweglichen Abschied, um, wie er vorgab, in einen Faustkampf zu ziehen. Es war ihm eigentlich bei diesem Beginnen selbst nicht wohl zu Muthe; denn der Drache hatte, indessen er seine Vorübungen getrieben, wohl sechs kühne ritterliche Wagehälse überwunden, und gleich Zuckerplätzchen verschlungen. Aber er hatte einmal den Vorsatz, sich Ehre zu erwerben, gefaßt.

Als Fridiluba, der das närrische Spielwerk mit den Drachen im Burggarten nicht unbekannt geblieben war, die wahre Absicht des Ritters vermuthete, bat sie ihn wehmüthig, davon abzustehen.

Was hilft Dir die vielleicht zu theuer erkaufte Ehre, wenn Du ja den Drachen erlegen solltest, sagte sie. Ehre ist ein Phantom, dem nur ein Thor nachjagen kann. Der größte Held wird höchstens nur von seinen Zeitgenossen, oder in Chroniken von den bestochenen Pfaffen gelobt, die Nachwelt hingegen erfährt nichts von ihm; und sollte dieß auch der Fall sein, so bedauert sie nur das durch ihn zur Folie seines Ruhms, vergossene Menschenblut, und achtet jeden Schlächter weit höher, der ihr frische Blutwurst liefert. Kämpfe lieber, falls es die sogenannte Ehre erfordert, mit andern Rittern in Scherz oder Ernst, nur nicht mit einem solchen Wunderthiere, und bedenke die Umstände, worin ich mich befinde.

Hierauf weinte ſie wohl funfzig Tropfen der bitterſten Thränen; aber der Ritter blieb rührungslos, weil die Begierde, den Drachen zu bekämpfen, ſchon zu mächtig in ihm geworden war.

Er legte einen guten Harniſch an, wählte eine ſtarke Lanze aus, und gürtete ſein gutes Schwert um. So bewaffnet, letzte er ſich noch einmal mit der traurigen Gattin, ging dann in die Burgcapelle, um ſeine Andacht zu verrichten, und ritte mit den beiden Hunden zur Drachenhöhle hin. Zwei Knappen mußten ihm auf dem Fuße folgen, damit ſie in einiger Entfernung, hinter Bäumen verſteckt, dem Kampfe zuſehen und ihm beiſpringen könnten, wenn er den Drachen überwunden, von deſſen giftigen Hauche aber betäubt, oder ermattet, zu Boden ſinken würde. Zu dieſem Behuf waren ſie von der ſorgfältigen Hausfrau mit herzſtärkenden Mitteln verſehen worden.

Durch das laute Geräuſch des ankommenden Ritters zum Kampfe herausgefordert, eilte der Drache, mehr fliegend als laufend, herbei; gräßlich erklang das Raſſeln der ſtahlharten Schuppen, ſchrecklich ſah das Schwingen der Flügel. Das muthige Roß, die beißigen Hunde, fielen denſelben unverzagt an, wo ſie ihm nur beikommen konnten, und packten ihn endlich an der empfindlichſten Stelle. Der Ritter, welcher ſeine Lanze auf den geharniſchten

Rücken des Drachen in kleine Stücke zerworfen hatte, gewann dadurch Zeit, vom Pferde herabzuſpringen und ihm mit Schild und Schwert entgegen zu treten. Der Drache richtete ſich auf den Hinterfüßen in die Höhe, griff mit dem einen Vorderfuße nach dem Schilde, mit dem andern nach dem Ritter, um beide in Stücke zu zerreißen; der Ritter brachte ihm hingegen an einem weichen Flecke des Halſes eine tiefe Wunde bei, woraus das Blut ſprützte. Deſto grimmiger und immer näher, drang das Schreckthier auf den Ritter ein; dieſer aber ſtieß ihm das Schwert noch tiefer hinein, zog es hin und her, und zerſchlitzte den ganzen Hals. Nicht länger konnte der Drache widerſtehen, ſondern fiel todt auf den Ritter und riß ihn zu Boden. Die Knappen eilten geſchwind herbei und zogen den Ritter, kraftlos von der großen Arbeit, und betäubt von dem giftigen, in ſich geſogenen Hauche des Drachen, hervor. Mit friſchem Waſſer aus einem nahen Brunnen begoſſen ſie ſeinen Körper und flößten ihm Herzſtärkungen ein, wodurch er ſich bald wieder erholte.

Höchſt erfreut über die gelungene That zog er in ſeine Burg zurück. Der Ort, wo der Drache hauſte, wurde nachher mit Häuſern bebauet zu dem Dorfe gezogen, und heißt noch bis auf den heuti-

gen Tag der Drachenheim, oder in der Volksſprache der Drachshehm.

Ein Müller, deſſen Mühle an der düſterſten Stelle des Rautenbachs, ganz von Berg und Wald umgeben, verſteckt lag, und zum Schlupfwinkel der Räuber und des Laſters diente, hatte zufälligerweiſe dem Kampfe mit dem Drachen zugeſehen. Die Müller wurden zu jenen Zeiten, wegen ihres Handwerks für unehrlich gehalten, und ſtanden daher in dem übelſten Rufe, beſonders da ihre Mühlen wahre Raubneſter waren, in denen mancher ehrliche Ritters- und Wandersmann um das Leben gebracht wurde. — Wie anders iſt es dagegen mit den Müllern in unſern Tagen, wo ſie ſich oft ſehr über ihr Geſchäft erhebend, den großen Mann ſpielen, und ſich doch nur zu ihren Räubereien in dem Staate, worin keine polizeiliche Aufſicht über ſie eingeführt iſt, einer liederlichen Metze bedienen! — Der Biſſen Brod, lieber Leſer! den Du heute in den Mund ſteckteſt oder noch ſtecken wirſt, würde nur für ein Scheunthor-Maul paſſen, wenn ihn nicht ſo viele gefiederte und ungefiederte, zwei- und vierbeinige Räuber verkleinert hätten.

Dieſer beſonders war mit mancher Schuld beladen, und der Ritter hatte beſchloſſen, ihn nach überſtandenem Drachenkampfe aus der Mühle zu werfen, und das Raubneſt zu zerſtören. Aus Scha-

denfreude lief er nun, da er den Ritter unter dem Drachen zu Boden fallen sahe, nach der Rautenburg, und verkündigte mit Hohnlächeln dem Gesinde, daß ihr Herr todt sei.

Dieß hörte die ohnehin sehr sensible Hausfrau, und fiel vor Schrecken ohnmächtig nieder; eine unzeitige Niederkunft war die Folge davon.

Des Ritters Freude über den erhaltenen Sieg ward dadurch gar mächtig versalzen. Ob man ihn gleich den Drachenritter nannte, ob ihm gleich der teutsche König ein Drachenhaupt in's Wappen setzen ließ, und der Landgraf von Thüringen den ganzen District, worin der Kampf vorgefallen, nebst dem Dorfe, gegen eine Stunde lang und breit, schenkte, so konnte doch nichts seinen Kummer über die seit der Zeit immerfort kränkelnde Gemahlin mildern.

Nach Jahresfrist fühlte sie ihr Ende herannahen. Kurz vor ihrem Hinscheiden bat sie ihren Eheherrn, in Gegenwart des Burgpfaffen, für die kleine Tochter, die sie zeither mit mütterlicher Liebe und Treue gepflegt und erzogen, die gehörige Sorgfalt zu tragen, vor allem aber, ihr an dem Tage, wo sie die erste geweihte Hostie genossen haben würde, das Kästchen mit dem Schmucke so zu übergeben, daß kein Stück davon und dazu käme. Vernulf gelobte es ihr mit Herz, Hand und Munde.

Noch lange flossen seine und der kleinen Toch-

ter milde Thränen über diesen harten Verlust. Nachdem aber wieder ein Jahr und die Trauerzeit vergangen war, machten ihn Stolz und Verlangen, für sein großes Besitzthum und die Fortführung des Drachenwappens, einen männlichen Erben zu bekommen, wieder heirathslustig.

Als der Hochzeittag nahete, wünschte er seine Braut mit irgend Etwas zu beschenken; allein viele Barschaft war damals bei keinem Ritter überflüssig vorhanden. Nach langem Besinnen überredete er sich, den Schmuck seines Töchterchens anzugreifen, eine goldne Halskette und ein Paar Armbänder davon zu nehmen. Du kannst ja, dachte er, einen Zettel dazu legen, daß du derselben so viel schuldig bist, und mit der ersten Gelegenheit den Werth wiedererstatten, so hat es nichts zu bedeuten.

Die meisten Menschen täuschen sich mit solchen Trugschlüssen, und greifen so lange in die Sparbüchsen ihres Vermögens, bis sie nichts mehr herausnehmen, vielweniger wiedererstatten könnnn: denn selbst die nothdürftigste Unterhaltung des Lebens ist für Alle, die keine Zinsen verschlingenden Harpagons sind, ein wahrer Saturnus, der seine eignen Kinder frißt.

Die Braut kam ihm, damit geschmückt, am Traualtare, noch einmal so schön vor, weil sie gerade lauter gefeiete Stücke des Schmucks an sich

trug, welche die Eigenschaft hatten, der Inhaberin neue Reize zu verleihen. Wie manche eitlen Weiber würden sich in unsern Tagen solchen Schmuck wünschen, da ihre Seelen bloß die Kammerjungfern ihrer Leiber sind! —

In der Hochzeitnacht, als der Ritter und seine Gemahlin eingeschlafen waren, und das Horn des Burgwärters, die zwölfte Stunde von der Warte herab angezeigt hatte, wurde die letztere jählich aufgeweckt. Ein Frauenzimmer, wie ihre Vorfahren im Ehebett gestaltet und gekleidet, stand vor ihr, winkte ihr bedrohlich und verschwand. Zwei dicke Wachskerzen, die in der Schlafkammer brannten, zeigten ihr die Erscheinung nur zu deutlich. Sie entsetzte sich sehr darüber, trug aber doch Bedenken, ihren Gemahl aufzuwecken, sagte ihm auch nachher nichts davon, um ihn nicht trauelig zu machen.

Die darauf folgende Nacht kam Frsdiluba's Gestalt wieder, und weckte den Ritter allein auf.

Da Du Deinem Versprechen entgegen, sagte sie zu ihm, einige Stücke von meinem Schmucke weggenommen hast, so hat mich Gott gesandt, Dir zu melden, daß Du Alles wieder hinzufügen oder gewärtig seyn mußt, Deiner jetzigen Frauen Lebenslicht werde verlöschen, wie ich dieses Licht auslösche.

Hiemit griff sie nach der einen Kerze, löschte sie aus, und verlor sich aus seinen Augen.

Gern hätte sich der, über diese warnende Erscheinung seiner verstorbenen Frau schier erstarrende Ritter eingebildet, es sey nur ein Traum gewesen, wenn ihn nicht die ausgelöschte Kerze das Gegenteil bewiesen hätte. Unschlüssig, was er thun sollte, schwankte er mit seinen Gedanken lange hin und her. Das Geschenk, ohne einem zureichenden Grund wieder zu fordern, dünkte ihm ein gar zu unfreundlicher Handel zu sein, der die ersten Flitterwochen leicht schon in die wahren Marterwochen der Ehe verwandeln könnte; deßhalb aber das Geständniß zu thun, er habe seiner ersten Frauen Schmuck angegriffen, war ihm unmöglich, weil er besorgte, es möchte ihm, dem berühmten Drachenritter, eine lebenslänglich unaustilgbare Schande zuziehen.

Unter solchen Bekümmernissen ängstigte er sich bis in den sechsten Tag, an dem ihm endlich gar allerlei Zweifel aufstiegen, ob er auch wirklich die verstorbene Gemahlin gesehen und gehört habe; zuletzt erklärte er endlich das Ereigniß, so wie später in dem höchst faden und trocknen Buche: „die Gespenster," bei ähnlichen Gelegenheiten geschieht, für einen Traum, und das Erlöschen der Kerze für einen natürlichen Zufall.

Aber es ward ja wieder Nacht. Die Verſtorbne weckte ihn, wie das vorige Mal, allein auf.

Wirſt Du, ſprach ſie, in vier und zwanzig Stunden meiner Tochter den entwendeten Schmuck nicht wiedergeben, ſo mußt Du nebſt Deinem Weibe ſterben, wie ich dieſe beiden Lichter auslöſche.

Alsbald ergriff ſie die zwei brennenden Kerzen, wendete dieſelben um und entfernte ſich wieder.

Darob gerieth er in neuen Schrecken, ließ ſich aber gegen die Frau nichts davon merken, ſondern vertraute am Morgen dem Pfaffen ſeine Noth. Dieſer kramte erſt ſein Bischen Gelahrtheit über gute und böſe Geiſter und Engel aus, wie es ſonſt gewöhnlich von den Kanzeln am Michaelistage geſchah, und meinte dann, die Foderung dieſes guten Geiſtes ſei der Billigkeit gemäß. Endlich ging er zu des Ritters Gemahlin, um ihr die Sache, da kein Verzug mehr ſtatt fand, mit honigſüßen Worten beizubringen.

Ich weiß ſchon, was Ihr wollt, unterbrach ſie ſeine Rede. Hier habt Ihr Kette und Armbänder, bringt alles meinem Manne. Unſer beiderſeitiges Leben iſt eines ſolchen Löſegeldes wohl werth, und deßwegen bleibt unſre Liebe dennoch ungetrennt.

Der Pfaffe überbrachte dieſe Schmuckſtücke dem Ritter mit Verwunderung. Dem Ritter fiel ein ſchwerer Stein vom Herzen; er legte alles wieder

in das Schmuckkästchen, und versprach seine Gemahlin anderwärts zu begaben.

Die Eheleute entschlossen sich, des Nachts keine Lichter mehr zu brennen, damit sie desto sicherer schlafen möchten; gleichwohl kam in der Mitternachtsstunde die Verstorbne nochmals wieder, weckte dieselben auf und sagte:

Nun sollt Ihr mit einander glückselig leben, wie diese beiden Lichter — welche sie anzündete — brennen. Mich werdet Ihr jedoch von nun an nicht wiedersehen.

Der Schmuck ist nachher theilweise — da sich doch wohl bisweilen mehrere Töchter einer Mütter darein theilen mußten — durch Heirath einer Urenkelin in eine fürstliche Familie des Landes gekommen. Herzog Ernst der Fromme von Gotha soll davon noch einen goldnen Ring mit einem hervorragenden Smaragde besessen haben, den die heil. Elisabeth, so lange sie mit dem Landgrafen Ludwig im Ehestande lebte, an der Hand trug. Der Sage nach sollten dessen Nachkommen bei sorgfältiger Aufbewahrung dieses Ringes glücklich, im Gegentheil aber unglücklich sein.

Das Liebesphantom.

Wie die reibenden und die geriebenen Körper immer entgegengesetzte Elektricitäten annehmen, so war es ehemals mit dem Landgrafen Albrecht und seinen Söhnen, den Markgrafen Friedrich und Tizmann, beschaffen; Jammer Schade nur, daß sie zugleich einen großen Theil der Mitmenschen elektrisch machten! denn durch ihre zeitlebens fortdauernden Zwistigkeiten und die dadurch herbeigeführten Kriege, brachten sie gar vieles Elend über dieselben. Die Söhne konnten es ihm nie verzeihen, daß er ihre Mutter verstoßen, und sich in den buhlerischen Nezzen des Hoffräuleins Kunigunde von Isenberg verwickelt hatte.

Diese Kunigunde war aber auch gewiß die alterschönste Maid ihrer Zeit. Mit den Junoaugen,

die gleich Sonnen brannten, mit den Zähnen, die wie Perlen gereiht waren, wetteiferten nur die purpurrothen Lippen, woraus die Liebesgötter Honig nippten. Wie Elfenbein war jedes Glied ihres Körpers, das Antlitz mit Rosengluth umglänzt, und ihr goldnes Haar wallte auf einen Busen nieder, der mehr als reiner Schnee an Weiße glänzte; ein namenloser Reiz strahlte von ihr wieder, durch dessen Zauber sie das Herz umgrenzte. Kurzum, sie war ein Juwel unter den Töchtern des Landes, ward endlich die Gemahlin des Landgrafen, und gebar ihm einen Sohn, Apitz genannt. Da ihr Vater, der Ritter Otto von Isenberg noch mehrere Kinder, aber kein großes Einkommen hatte, so sorgte sie für ihre Geschwister, so lange sich ihr Gemahl in guten Umständen befand. Ihren Bruder Germund nahm sie an den Hof, damit er nebst dem kleinen Apitz erzogen werden und demselben zum Gespielen dienen sollte.

Germund stand mit Apitz fast in gleichem Alter, hatte eine sehr angenehme Gesichtsbildung, ein gutes Fassungsvermögen und eine rege und lebhafte Sinnlichkeit, verbunden mit großem Leichtsinn. Apitz hingegen war träger Natur, mithin sehr bedächtig in Allem, was er vornahm, und, wiewohl erst acht Jahr alt, ungemein ehrgeizig und stolz auf den glücklichen Zufall seiner Geburt. In diesem Stolze

bestärkte ihn noch mehr der Vater, weil er die Absicht hatte, ihm, den ältern Söhnen zum Trotz, mit der Zeit das Thüringer Land zuzuschanzen. Daher vertrugen sich die beiden hoffnungsvollen Knaben nicht zusammen; es kam fast täglich zu kleinen Balgereien, wobei das Muttersöhnchen stets den Kürzern zog, und Kunigunde sah sich genöthigt, ihren Bruder bei einem Dorfpfaffen unterzubringen, der in dem Rufe großer Gelehrsamkeit stehend, dessen Erziehung bis zum waffenfähigen Alter übernehmen sollte.

Germund gewöhnte sich bald, die Leckerbischen des Hoflebens bei der gesunden und derben Hausmannskost zu vergessen. Die Gelehrsamkeit des Pfaffen Schnäuzelius war ganz unbedeutend; desto mehr liebte er Fressen und Saufen — und seine Köchin galt für die schönste Person im ganzen Dorfe. Germund hatte nur des Vormittags einige Stunden dürftigen Unterricht, den übrigen Theil des Tages konnte er nach Gefallen zubringen. Der Pfaffe lag dann gewöhnlich in der Schenke und lehrte den Bauern das Trinken, indem er ihnen den Rath gab, nach seinem Beispiele erst eine Kanne, dann eine halbe, dann ein Quartierchen zu trinken, damit sie, wie bei einem Thurmbau, erst ein schweres Fundament hätten, worauf das leichtere ruhen, mithin die Trunkenheit nicht so schnell

erfolgen könnte. Germund nahm unter solchen Umständen wohl an Alter, Leichtsinn und Muthwillen, aber nicht an Weisheit zu; es war die höchste Zeit für ihn, daß er schon nach ein Paar Jahren in eine andere Sphäre versetzt wurde.

Zum Kirchweihfeste, das gewöhnlich von den Dorfpfaffen auf eine sardanapalische Weise gefeiert wurde, hatte Schnäuzelius noch zehn andre Pfaffen eingeladen. Jeder brachte seine Köchin mit, und es ging recht lustig zu. Inzwischen fuhr nah am Dorfe ein stattlicher Herr vorbei, über die grundbösen Wege fluchend, die ihn, der heute noch an einem bestimmten Orte eintreffen wollte, Stundenlang aufgehalten hatten. Er sah die ausgesteckte Kirchweihfahne und sprach zu seinem Begleiter: Hier ist Kirchmeß und daher wohl etwas Gebratenes oder Gesottenes zu bekommen, wir wollen bei dem Pfaffen einsprechen.

Schnäuzelius nahm sie freundlich, wiewohl etwas verlegen, auf, ließ den Tisch decken, und setzte ihnen eine feiste Gans vor. Nach der Mahlzeit ging der Herr, eines natürlichen Bedürfnisses wegen, in den Hof zu einem Stalle. An der Thür stand Germund und schrie: nicht hier hinein, nicht hier hinein! es sind böse Hunde drinnen, die Euch beißen möchten. Der Herr ließ sich dadurch nicht abhalten und fand die zehn Pfaffen mit ihren Huren darin versteckt.

Fürchtet Euch nicht vor mir, sagte er, sondern geht wieder hervor; ich will es dem Bischofe nicht hinterbringen.

Dann ließ er sich mit Germund in ein Gespräch ein, und fand Behagen an seinen naiven Antworten, so wie an seiner stämmigen Gestalt. Nach einer geheimen Unterredung mit Schnäuzelius ließ er anspannen und nahm Germund mit sich. Dieser war sehr froh darüber, weil ihm der Herr versprochen, daß er bald in ritterlicher Kleidung mit Pferden und Waffen umgehen lernen sollte.

Unterweges bemerkte Germund. mit Erstaunen, daß der Herr, den wir hinfort den Geheimnamigen bezeichnen wollen, bisweilen ein ganz anderes Aussehen hatte, ja eine ganz andere Gestalt annahm, wie vorher bei dem Pfaffen; überdieß bewunderte er dessen außerordentliche Körperstärke: denn einmal hob derselbe einen schwerbeladenen, im engen kothigen Wege versunkenen Weinkarren, wie einen leichten Stuhl auf die Seite.

In später Nachtzeit kamen sie auf dem Schlosse Loboda an, und wurden von dem Grafen Merwolf und einigen, denselben Tag angekommenen Gästen, darunter der Bischof von Merseburg, als sehnlichst Erwartete empfangen.

Hier bring' ich Euch den längst versprochenen Pagen, sagte der Geheimnamige zu dem Grafen,

da er Germund vorstellte, laßt ihn fleißig in den Waffen üben, denn wir werden bald wichtigen Ereignissen in diesem Lande entgegen sehen.

Neugierig blickte Libella, des Grafen Tochter, die in einem Winkel des Zimmers bei der Spindel saß, mit ihren großen schwarzen Augen auf den verlegenen Germund, und schenkte ihm ihre Gewogenheit im Voraus.

Während dem Nachtmahl belustigte sich die Gesellschaft an der Erzählung des Geheimnamigen von den zehn Pfaffen und ihren Köchinnen im Stalle. Der fromme Bischof ereiferte sich nicht im geringsten über das unzüchtige Leben der Pfaffen, sondern sagte bloß: Herr Gott vergieb es dem jungen Menschen, daß er die Gesalbten des Herrn Hunde geheißen hat! —

Indessen Germund in dem rohen Kriegshandwerk der Vorzeit Unterricht erhielt, als Page seine rohen, ländlichen Angewohnheiten ablegte, und nebenbei das Minnespiel mit der minniglichen Libella trieb, gingen die Katzbalgereien in Thüringen und Meißen los. Albrecht hatte, aus Rachsucht gegen die Söhne, Thüringen an den teutschen König Adolf verkauft, der mit seinen Scharen einfallend, überall sengte, mordete und plünderte.

Der Geheimnamige war ein Vetter des königlichen Generals, Grafen Philipp von Nassau und

Adolf's Gesandter, oder vielmehr Spion, bei allen teutschen Fürsten. Vermöge seiner zauberischen Kunst, Angesicht und Körpergestalt jeden Augenblick anders zu zeigen, gelang es ihm, bei Freund und Feind, die geheimsten Zwecke zu befördern. — Welch' ein unschätzbarer Mann würde ein solcher für unsre Diplomatie sein? — Er war es, der den Markgrafen Friedrich und Titzmann oft nach dem Leben stand, und letztern endlich zu Leipzig in der Christmette ermordete; er verhinderte Friedrichen oft in seinen Unternehmungen, und derselbe konnte nicht eher recht vorwärts kommen, bis ihm nach der Schlacht bei Luckau *), worin sechzig Schock Schwaben auf der Wahlstatt blieben, das Glück etwas günstiger ward.

Germund sollte, falls er dazu einschlüge, eins seiner geheimen Werkzeuge werden — denn gutwillige Thoren sind immer bereit, sich von Schlauköpfen täuschen zu lassen — und keine geheime Gesellschaft besteht ohne solche Narren, die aus Eitelkeit eine Rolle zu spielen wähnen, während man selbst mit ihnen, wie mit Schachsteinen, spielt.

Auf seinen Befehl mußte Germund unter einer Rolle, welche größtentheils aus rheinischen Edelleuten bestand, die ersten Kriegsdienste thun. So

*) 1307 d. 31. Mai.

oft es nichts zu bekämpfen gab, begingen diese Söldner die größten Ausschweifungen gegen die armen wehrlosen Einwohner, besonders gegen die Nonnen, oder sie lagen dem Saufen und Würfelspiel ob, und nahmen den Neulingen das Geld ab. Einer der Ruchlosesten und Liederlichsten darunter verstand die Kunst zu knöcheln so meisterhaft, daß ihm Keiner etwas abgewann.

Einst begegnete diesem Gauner ein frommer alter Mönch, der noch bei seinem Leben unter die Heiligen gezählt wurde, zu Rosse. Du heiliger Mann Gottes, rief er höhnisch und vermegen, willst Du Dein Roß gegen meine Seele setzen, so wollen wir mit einander darum spielen? Ja, gar gern, erwiederte der heil. Mann, wer die meisten Augen wirft, hat gewonnen. Der Spieler warf im ersten Wurf mit drei Würfeln alle Sechsen, und meinte, das Roß schon gewonnen zu haben. Warte mein Sohn, sprach der heil. Mann, die Würfel haben noch mehr Augen. Dann warf er mit zwei Würfeln zwölf; aber der dritte Würfel zertheilte sich wunderbarlich in zwei Theile, und sechs und eins lagen oben, so daß er neunzehn Augen geworfen und die Seele des Spielers gewonnen hatte. Dieses Wunder rührte den sündigen Menschen; er gesellte sich alsbald zu dem heil. Manne, ward ein Mönch und lebte fromm bis an sein Ende.

Da böſe Beiſpiele ſeit dem Anbeginn der Welt verderblich wirken, ſo konnte es nicht fehlen, daß Germund, ohnedieß von Natur ſehr zum Leichtſinn geneigt, großes Behagen an dem liederlichen Soldatenleben gefunden hatte. Doch dieß ſollte eben der Probirſtein ſein, mit dem ihn der große Unbekannte prüfen wollte.

Als er eines Tag mit Andern ſeines Gelichters in ein Jungfrauenkloſter gedrungen war, und eine junge Nonne auf einem langen Corridor verfolgte, trat ihm plötzlich eine große, ſtarke, ältere Nonne aus einer Zelle entgegen, faßte ihn mit gewaltigem Arme, und trug ihn, wie ein Kind, in die Zelle hinein. Meide das Weibsvolk, ſagte ſie, ſich in den Geheimnamigen verwandelnd, wenn Du nicht unglücklich werden willſt, denn bis zum Gürtel gleicht es der Scylla, von da an der Charybdis. Deine Kriegscameraden ſind von den Feinden bei Raspenberg überfallen, geſchlagen und ihrer Mannheit beraubt worden, und ſo eben wird dieſes Kloſter umzingelt. Begieb Dich einſtweilen wieder zu dem Grafen Merwolf, in jenem Buſchwerk hinter dem Garten findeſt Du ein Roß angebunden.

Hierauf hob er einen kleinen Betaltar von der Stelle, und öffnete eine Thür, durch welche der betroffene Germund in einen unterirdiſchen Gang und aus dem Kloſter wieder hinauskam.

Nach zwei Tagereisen gelangte er glücklich in dem Schlosse des Grafen an. Libella empfing ihn — da alte Liebe, wenigstens bei einem Mädchen auf dem Lande, das selten durch eine physiognomisch: Bildergallerie anderer männlicher Gestalten zerstreut wird, nicht rostet — ingeheim recht herzlich; auch der alte Graf bewillkommte ihn sehr freundlich und stellte ihn als seinen Leibdiener an.

Bei dem müssigen Leben, das Germund nun hatte, wuchs seine Liebe zu dem schönen Fräulein von Tag zu Tag, zumal da beide einander öfters sehen und sprechen konnten. Der höhere Stand Libellen's und die Armuth des Liebhabers kamen bei der Vereinigung ihrer Gemüther nicht in Betrachtung, so wenig wie die Vermahnung des Geheimnamigen.

In einer heißen Sommernacht stand Germund, der großen Hitze wegen, an seinem Kammerfenster, um frische Luft zu schöpfen. In des Fräuleins Gemach, ihm gegenüber in einem andern Flügel des Schlosses nach dem Garten zu, war noch Licht, und er bemerkte zugleich, daß Jemand in den Hof kam und an sein Fenster werfen wollte. Er erkannte des Fräuleins Zofe, die ihn einlud, zu ihrer Gebieterin zu kommen. Nicht ohne Gefahr ließ er sich an einem Stricke durch das Fenster hinab, und ging unter den Bäumen des Gartens

bis zu dem Gemache. Die Zofe stand an einem offenen Pförtchen und brachte ihn zu ihr, dann ließ sie beide allein. Das Fräulein verhing alle Fenster, damit man das Licht von außen nicht erblicken konnte — die anmuthigsten Unterredungen begannen, durch feurige Küsse unterbrochen — sie ersuchte den Liebhaber sogar, da es bereits Mitternacht wurde, diese Nacht bei ihr zu bleiben, wozu er sich nicht lange nöthigen ließ. Mit Tagesanbruche ging er unbemerkt auf einem wenig besuchten Gange, das ganze weitläuftige Gebäude entlang, in sein Zimmer zurück.

Wohl drei Monate lang setzten die Verliebten, auf solche Weise, ihre heimlichen Zusammenkünfte fort. Endlich dünkte es ihnen doch, in Begriff zur Beichte zu gehen, daß diese heimliche Liebe eine Sünde sei. Aber die Verliebten gleichen zuweilen den Mücken, die nicht eher nachlassen um die Lichtflamme zu flattern, bis sie sich die Flügel verbrennen. Wie ruderlose Schiffe taumeln sie auf den stillen Gewässern der Liebe so lange verwirrt umher, bis sie eine Windsbraut in einen grundlosen Meerstrudel treibt, wo sie ihren Untergang finden.

Sie fingen, nachdem die Beichte vorüber war, ihr ungebührliches Leben wieder von vorn an, und faßten zu ihrer Beruhigung den Entschluß, je eher, je lieber in das südliche Teutschland zu fliehen,

und sich dort mit einander zu verehelichen. Doch es kam nicht dahin. Ein vornehmer Reichsbaron ließ inzwischen um das Fräulein werben. Ihr Vater hielt diese angetragene Verbindung für ein großes Glück, und bewegte durch sein Zureden die Tochter, trotz ihrer Abneigung gegen den Bewerber und ihrer Liebe zu Germund, das Jawort von sich zu geben.

Zu gleicher Zeit besuchte der Geheimnamige den Grafen. Germund mußte auf seinen Befehl, noch ehe die Hochzeit vor sich ging, nach Prag reisen, wo er sich den Rechtsstudien widmen sollte. Der Graf schenkte ihm dazu eine beträchtliche Summe Geld, und Libella viel tausend Abschiedsküsse.

Mit dem Studiren wollte es jedoch nicht recht vorwärts, wie es auch nicht anders kommen konnte. Wenn mit den Jahren, anstatt des Verstandes, die Phantasie überhand genommen, so wird der Kopf verwirrt und aus dem Jünglinge ein Phantast, der vielmehr die Vergessenheitskunst seiner dummen Streiche zu erlernen wünschen sollte. Der leichtsinnige Germund suchte daher die lustigen Gesellschaften anderer akademischen Müssiggänger auf, und verjubelte das ihm ausgesetzte und geschenkte Geld schon in dem ersten Jahre. Ihm blieb kein Ausweg weiter, sich vor dem gänzlichen Verderben

zu schützen, als der ehemaligen Geliebten seine Noth in einem Briefe zu klagen. Die Frau Reichsbaronin schickte ihm nicht nur einen Beutel voll Geld, sondern lud ihn auch ein, sie zu besuchen, indem ihr Gemahl auf einige Wochen verreist sei.

Den andern Tag schon reiste er zu ihr. Unter fremden Namen kam er auf ihrem Schlosse an, wo man ihn ohnedieß nicht kannte, und ward von ihr sehr zärtlich empfangen. Sie that ihm den Vorschlag, die Universität zu verlassen und bei ihr, unter irgend einem Vorwand, zu leben. Dann erzählte sie ihm, wie freudenlos ihr Ehestand sei, da der Gemahl von sehr schlechter, rauher Gemüthsart sei, und ihr noch kein einziges Mal seine Zuneigung bewiesen habe.

Du sollst, sagte sie endlich, meinen Gemahl aus dem Wege räumen, damit ich Dir seine Rechte einräumen kann; denn es ist mir unmöglich Jemanden außer Dir zu lieben, und Deine Abwesenheit hat mir länger als ein Jahrhundert gedäucht.

Ein solcher Mord, erwiederte Germund, über diese Zumuthung sehr erschrocken, brennt das ganze Leben hindurch in dem Herzen, wie Höllenfeuer.

Tödtest Du meinen Herren nicht, entgegnete sie aufgebracht, so tödtest Du mich; ohne Dich zu leben ist mir bitterer als der Tod.

Diese Worte von heißen Thränen begleitet, verfehlten ihre Wirkung nicht. Germund schwor, den Baron bei seiner Rückkehr umzubringen.

Nach mehrern im Liebesrausche verlebten Tagen gelangte die Nachricht an, der Baron sei, auf der Rückreise begriffen, schon in der Nähe. Germund setzte sich zu Pferde, und suchte einen Schlupfwinkel in dem dichten Walde auf, an dem der Weg vorbei führte. Noch hatte er keine Stunde daselbst gelauert, so fiel ihn ein Wolf an, den er nur mit Mühe bekämpfen und erlegen konnte. Indessen war der Baron, von zwei Dienern begleitet, vorbeigeritten, und hatten einen großen Vorsprung gewonnen. Erst in der Nähe des Schlosses, bei einer Brücke, ereilte er denselben, und stieß ihm die Partisane rücklings in den Leib, daß er todt vom Pferde stürzte. Sein guter Gaul brachte ihn zwar bald den verfolgenden Dienern aus den Augen, und in Sicherheit; aber er kam dabei zugleich immer tiefer in den Wald.

Bei diesem Herumirren fühlte er die größte Gewissensangst über die begangene Mordthat, und wurde dadurch zu den seltsamsten Entschlussen verleitet, die zum Glück nicht sogleich auszuführen waren. Ein heftiges Geschrei um Hülfe brachte ihn endlich auf andere Gedanken, und veranlaßte ihn, sich nach der Gegend, woher es erscholl, hinzu-

wenden. In einer kesselförmigen Vertiefung erblickte er zwei Mannspersonen, nackend, an große Tannen gebunden.

Ach lieber Herr! rief ihm die eine zu, drei Räuber überfielen, beraubten und banden uns vor einigen Stunden hier an. Seid so gütig, uns loszubinden und nach Hause zu geleiten.

Es waren, welche Last fiel von Germunds Herzen! der Baron und sein Kammerdiener; er hatte den Anführer der Räuber anstatt jenes umgebracht. Hinter ihnen lagen die zurückgelassenen Kleider der Räuber, womit sie ihre Blöße bedeckten. Die Räuber hatten nämlich die Absicht gehabt, in der Kleidung und Livree des Barons, das Schloß zu berauben und dessen Gemahlin hinwegzuführen. Germund gab vor, die Räuber hätten ihn auch angefallen und zur Gegenwehr genöthigt.

Mit der Abenddämmerung gelangten sie aus dem Walde in das Dorf bei dem Schlosse, worin der ermordete Räuber von seinem flüchtigen Cameraden gebracht worden war. Auf Befehl des Barons mußten sogleich dreißig Bauern den Wald durchsuchen, fanden aber keine Spur mehr von ihnen. Den folgenden Tag wurde der Todte, von allen Kleidern entblößt, an dem nächsten Baume aufgehangen.

Der Baron wunderte sich, daß ihm die Ge-

mahlin, ihrer Gewohnheit nach, nicht auf dem marmornen Söller des Schlosses entgegen trat; an der Pforte erfuhr er erst, sie sei aus dem Schlosse entwichen. Germund wußte wohl, warum sie dieß gethan, den Baron aber überredete er, es sei aus Betrübniß über seinen vermeinten Tod geschehen, und erbot sich, dieselbe in Begleitung eines Lakaien zu Pferde aufzusuchen.

Er nahm den Weg nach dem Landsitze ihrer Tante, zu der sie, wie er vermuthete, ihre Zuflucht genommen haben könnte. Noch nicht lange darauf fortgeritten, hörte er aus einem seitwärts liegenden Gebüsche mit lautem Weinen untermischte Klagetöne, die von der Baronin herzurühren schienen. Deßwegen gab er dem Lakei sein Pferd zu halten, ging in das Gebüsch, und traf wirklich die Dame in großer Betrübniß über die, auf ihrer Seele scheinbar lastende, Ermordung des Gemahls an. Leicht ließ sie sich beruhigen und zur Rückkehr auf des Lakaien Pferde bewegen.

Auf ihr Geheiß mußte Germund bei dem Gemahle um die Stelle eines Haushofmeisters nachsuchen, die er auch nebst einem ansehnlichen Geldgeschenk für die geleisteten treuen Dienste erhielt.

Der Wind reißt zuweilen tausendjährige Eichen mit einem Hauche aus dem Boden, worin sie so lange wurzelten — wie kann daher eine unrecht-

mäßige, bloß auf Wollust gegründete Liebe eine lange Dauer haben? Die Baronin ward endlich so liebetrunken, daß sie sich sogar nicht scheute, in Gegenwart des Gemahls mit Germund zu scherzen. Der Baron, über die Aufnahme in Actions-Gesellschaft sehr aufgebracht, schob seine Rache nur auf, bis er völlige Gewißheit erlangt hatte.

Zu dem Ende stellte er eine Reise nach der der nächsten Stadt an, in welcher er sich zuweilen einige Wochen aufzuhalten pflegte, kam aber in der ersten Nacht ingeheim wieder, und verbarg sich im Schlafgemache der Baronin hinter einer Tapete. Als Germund in der zehnten Stunde, wie gewöhnlich, hineintrat, sprang der Baron, das Schwert ziehend, und mit den Worten: Erzbösewicht, ist das Deine Treue? auf ihn los. Germund fiel ihm in den Arm, und riß ihn, da er weit stärker war, zu Boden. Der Baron erhob ein Geschrei; fünf Trabanten kamen aus einem Seitenzimmer herbei, überwältigten den wüthigen Germund, und schleppten ihn in einen festen Thurm.

Noch ehe der Morgen graute, brachten ihn dieselben Trabanten in eine alte, ziemlich verfallene Burg, die oberhalb des Schlosses auf einem hohen Felsen lag; darin befand sich ein Verließ, wohl vierzig Klaftern tief. In dieses schreckliche Gefängniß, in dem weder Sonne noch Mond, weder

Tag noch Nacht unterſchieden werden konnte, ließ man ihn hinunter; er tappte mit der Hand herum, und fühlte nichts als rauhe Felſenzacken. Es umſchwirrte ihn wie Fledermäuſe; es ziſchte unter und neben ihn, da er ſich auf das verfaulte Stroh des Bodens niederwarf, wie Schlangen. Aus Angſt und Furcht zitterte er an allen Gliedern, wollte beten, und konnte nicht. Verzweiflungsvoll ſprang er wieder auf, von einer Stelle zur andern, und ſchon die erſte Stunde dünkte ihm ein langes Jahr zu ſein. Laut ſchrie er um Hülfe; aber kein Erhören, kein Erbarmen, war zu hoffen. Das Ziſchen vermehrte ſich, ſo oft er danach mit ſeinem Barrette hinſchlug; dieſes ward ihm ſogar aus der Hand geriſſen und an den Kopf geſchmiſſen. Bald hörte er geigen, bald pfeifen; bald brüllte es wie ein Ochs; bald fuhr es von oben herunter und fiel zu Boden wie ein Wollſack, bald fuhr es mit großem Geprasſel wieder hinauf. Dazwiſchen entſtand ein Getöſe, als begänne ein Kampf, und Schwerter und Harniſche erklirrten.

Ungefähr in der vierten Stunde kam der Burgwärter an's Loch und ließ dem Gefangenen Waſſer und Brod hinunter. Germund bat denſelben, wenigſtens den Tag über oben am Rande ſitzen zu bleiben, weil er ſich ſehr fürchte, und verſprach ihm dafür ſeinen Rock zu ſchenken. Der Burgwärter

entschuldigte sich mit dem Verbote des Barons, gab ihm aber eine brennende Kerze in einer Laterne. Bei'm Lichtschimmer sah nun Germund, in welcher abscheulichen Höhle er steckte. Ueber ihm hatte das winkeligte Gewölbe und die Felsenmasse große Ritze, die jeden Augenblick den Einsturz befürchten ließen; Fledermäuse, so groß wie Hühner, hingen oder flatterten daran herum, und die allergrößten Schlangen mit beinernen Kronen auf den Köpfen krochen neben und unter ihm durch die Spalten hinein und heraus.

O! seufzte er, wohin hat mich meine Leichtfertigkeit und dieß sträfliche Leben gebracht; ich konnte so glücklich sein, wenn ich die Warnung des Geheimnamigen, die Weiber zu fliehen, beherziget hätte!

Vor den Schlangen konnte er sich nur so lange schützen, als sein Brod, das er ihnen zuwarf, ausreichte, dann biß ihn eine zweimal in das rechte Bein. Aus Schmerz und Ungeduld zündete er das Stroh an, und trieb dadurch die Schlangen zwar zurück, mußte aber beinahe im Rauche und Gestanke ersticken. Sein Bein schwoll so sehr an, und die Schmerzen nahmen so überhand, daß er bitterlich zu weinen anfing. Indessen öffnete der Burgwärter den Deckel, denn sobald ein Mensch in dem Verließ von den Schlangen gebissen worden

war, zeigte es droben eine Glocke an — und zog ihn an einem herabgelassenen Seile mit einem Sitzbrete wieder hinauf.

Der Burgwärter, erschrocken über sein elendes Aussehen, brachte ihn auf einen Thurm, in ein kleines Gemach, und ließ ihn eilends mit Arzeneien versehen, welche dem schon im Körper verbreiteten Gifte so mächtig widerstanden, daß er sch;n nach vierzehn Tagen gänzlich wiederhergestellt wurde.

Wiewohl immer noch ein Gefangener, dünkte ihm doch das jetzige Gefängniß, gegen das vorige, ein Lustzimmer, und das rohe Gespräch seiner Wächter fürstliche Tischreden zu sein. Als er das Lager wieder verlassen konnte, ward ihm erlaubt, in der Burg und auf dem Hofe herumzugehen. Da erblickte er denn oft bei einbrechender Nacht die Geister der alten Raubritter, die ihr voriges Leben affenmäßig nachspielten, und floh zu seinen Wächtern zurück.

Endlich erfolgte seine Loslassung unter der Bedingung, in zwölf Jahren das reichsfreiherrliche Gebiet nicht wieder zu betreten. Von dem Schicksal der geliebten Baronin aber ward ihm nach jener schrecklichen Katastrophe keine Kunde weiter.

Er faßte den Vorsatz, dem Weltleben gänzlich zu entsagen, und als Einsiedler seine Tage hinzubringen. Mit einigem Gelde noch versehen reiste er in ein gebirgiges Land, wo er das rauheste Thal zu seinem Aufenthaltsorte erwählte, und sich in eine

lange Kutte kleidete. Eine Höhle, etwa zwei Klaftern lang und weit, diente ihm zur Wohnung, das abgefallene Laub zum Lager, eine vom Felsen herabrieselnde Quelle, die ein das Thal durchschlängelndes Bächlein bildete, zum Trinken und Waschen; aus der Erde gegrabene Wurzeln waren seine einzige Speise. Welcher Abstich auf das üppige Leben, das er ehemals am gräflichen und reichsfreiherrlichen Hofe geführt hatte!

Die drei Fragen: wer bin ich — was soll ich — was habe ich zu hoffen? beschäftigten sein Nachdenken, und gaben ihm Stoff zu manchen fruchtlosen Betrachtungen.

Bei seinem Herumstreifen in dem Walde, der den ganzen Bergrücken des Thales bedeckte, wurde er mit dem Junker Guntarm, einem gewaltigen Nimrod, bekan[illegible] und von demselben zum Knoblauchsfeste *) eingeladen. Sehr erfreut, sich wieder einmal gütlich thun zu können, nahm er die Einladung [illegible]

Der bestimmte Tag war gekommen. Der Junker hatte noch mehrere Gäste eingeladen und sich stattlich auf sie eingerichtet; aber die Gäste blieben außen. Darüber ungeduldig sagte er: ei, so mögen alle Teufel kommen, wenn kein Mensch kommen will! und ging mit Germund in die Kirche zur Predigt. Während der Predigt kamen unbe-

*) Festum Pantaleonis.

kannte, seltsam gestaltete Gäste in den Hof geritten, saßen ab und befahlen dem Knechte, zu dem Junker zu gehen und ihm zu melden: die geladenen Gäste wären da, er solle heimkommen; der Knecht thats. Dem Junker ward angst und bange; denn er erinnerte sich seiner Reden. Was soll ich thun? fragte er den Pfaffen. Alsbald mit Euerm Gesinde aus dem Hause weichen, gab dieser zur Antwort. Auf des Junkers Befehl eilten nun Knechte und Mägde in Furcht und Schrecken fort, vergaßen aber des kleinen Kindes, das in der Wiege schlief. Die höllischen Geister fingen an zu fressen, zu saufen, zu schreien, und in Gestalt von Löwen, Bären, Katzen, Wölfen und Affen zu den Fenstern heraus zu schauen, indem sie Braten, Fische und Kuchen dem Junker, Pfaffen und den Bauern zeigten. Wo ist mein Kind? fragte der Junker seine Leute. Kaum hatte er dieß gesagt, da trat ein langer, schwarzer, häßlicher Geist vor ein Fenster, der das Kind auf dem Arme hielt. Der Junker, voller Angst, heischte Rath von einem alten getreuen Knechte. Der Knecht entschloß sich, mit Gottes Hülfe das Kind zu holen; er ließ sich von dem Pfaffen einsegnen, und ging in das Haus. Vor der Thür des Zimmers, worin die Teufel hausten, fiel er auf seine Knie nieder, betete abermals, öffnete die Thür und ging dann entschlossen hinein. Da sah er eine ganze Menge Teufel sitzen, gehen,

stehen, kriechen, die alle mit Ungestüm schreiend: Huy, Huy! was willst Du hier machen? auf ihn zufuhren. Der Knecht in Angstschweiß gebadet, doch auf Gottes Beistand trauend, nahte sich getrost dem Teufel, der das Kind trug, und verlangte dasselbe von ihm. Der Teufel weigerte sich; aber er riß es ihm aus den Armen, wiewohl die andern grunzten, murrten, schrieen und ihn zu zerreißen drohten, und brachte es den Eltern wieder. — Germund in seinen eßlustigen Erwartungen getäuscht, kehrte mißmuthig in das öde Felsenthal zurück.

Der eintretende Winter verleidete ihm das anachoretische Leben gänzlich. Die bittern, zähen Wurzeln konnte er nicht mehr aus der hart gefrornen Erde graben, und so oft er nach anderer Nahrung ausging, drohten ihn die wilden Thiere zu zerrießen. Deßwegen legte er eines Morgens seine weltlichen Kleider wieder an und machte sich auf den Weg, um in der Welt auf irgend eine Art ein besseres Unterkommen zu finden.

Noch ehe sich der Tag neigte, ward er eines schönen Ritterschlosses ansichtig, das auf einem hohen, mit Tannen dicht bewachsenen Berge lag. Ein schmaler, schneckenförmiger Hohlweg leitete ihn hinauf, über eine Zugbrücke, zu dem einzigen Thore in der starken Mauer.

Der Schloßherr Fastrich, ein ältlicher, aber noch sehr kraftvoller Mann, nahm den Ermüdeten

freundlich auf, und versprach ihm sogleich die Stelle eines Schildknappen. Germund freute sich, sobald zum Ziele seiner Wünsche gelangt zu sein, und folgte mit erleichtertem Herzen der Einladung zum Abendessen.

Das Eßzimmer sah eben nicht wie ein solches aus. Tapeten mit grausen Mordscenen bemalt, hingen gleich den Coulissen in einem Theater darin und erregten eine schauderhafte Empfindung in Germund's Gemüth. Außer ihm und dem Schloßherrn nahm noch der Kumpan des letztern, ein starker, baumlanger Rittersmann mit grimmigen Angesicht und feuerstrahlenden Augen, Platz an der Tafel. Zwölf bewaffnete Knechte, deren jeder eine eiserne Kette und ein entblößtes Schwert in den Händen trug, stellten sich in einem Kreise um die Tafel. Germund, dadurch in Furcht und Schrekken gesetzt, glaubte unter Räuber und Mörder gerathen zu sein, und der Appetit verging ihm; seine Angst stieg immer höher, als in einer silbernen Schüssel ein Menschenhaupt zum Schauessen aufgesetzt und in einer andern warmes Menschenblut, anstatt des Handwassers herumgereicht wurde. Nach einer Viertelstunde, während der kein Wort gewechselt worden war, entfernte sich Fastrich mit seinem Kumpane und befahl Germunden, sitzen zu bleiben.

Auf einmal versank die Tafel nebst dem Stuhle, worauf er saß, in die Tiefe eines unterirdischen Gewölbes. Einer von jenen zwölf Knechten, die oben,

um die Tafel gestanden, legte ihn in Fesseln. Warum verletzt Ihr das Gastrecht so — warum behandelt Ihr mich wie einen Missethäter? schrie Germund entrüstet. Ohne zu antworten, ging der Kerl durch eine eiserne Thür fort, die er hinter sich verriegelte.

Germund gerieth in die größte Bestürzung über diese jämmerliche Einkerkerung. Tausendmal bereute er, seine stille Klause verlassen zu haben, und seine Einbildung malte ihm unaufhörlich die Qualen eines bald zu erleidenden schmerzlichen Todes vor. Aus dem nächsten Gewölbe schallten ihm allerlei, wiewohl unverständliche Klagreden in die Ohren, und er konnte vermuthen, daß noch andere Unglückliche ein gleiches Schicksal mit ihm theilten.

Ungefähr in der Mitternachtsstunde drang ein Lichtschimmer durch ein kleines Loch der Thür, und bald darauf wurde sie geöffnet. Fastrich kam mit seinem Kumpane, der eine brennende Fackel und über der Schulter einen an Händen und Füßen gebundenen Menschen trug. Der Arme wurde auf den Boden neben ein Loch gelegt, das nur wenige Schritte von Germund entfernt in einen darunter wegfließenden Strom ging. Fastrich murmelte einige arabische Worte, indem er ein großes zweischneidiges Messer aus der Scheide am Gürtel hervorzog. Der Gefangene, auch ein Ritter, flehte erst in den beweglichsten Ausdrücken, ihm das Leben zu schenken, und brach dann in die heftigsten Verwünschungen aus.

Dein Lamentiren hilft Dir zu nichts, sagte der Barbar; denn ich muß von Zeit zu Zeit ein menschliches Haupt auf meiner Tafel und Menschenblut zum Waschen in Vorrath haben, um meine Kräfte damit immer zu erneuern. Mehr als hundert Deines Gleichen habe ich schon getödtet; heute kommst Du, morgen Jener (auf Germund zeigend), dann die Andern daran.

Hierauf schnitt er dem Ritter unter großem Geschrei den Kopf ab; der Kumpan sammelte das Blut in einem Gefäß und stieß den Rumpf in das Loch.

Germund warf sich in Verzweifelung über sein elendes Loos, als die Mörder den Kerker verlassen hatten, auf das harte Steinpflaster nieder. Unter heißen Thränen betete er die ganze Nacht hindurch, bis ihm Erleichterung seines gepreßten Herzens ward und die scharfen Spitzen des Schmerzes sich abstumpften, wie bei dem Spießglas, das mit andern Metallen verschmolzen wird. Bekanntlich kommt alles Gute von oben, vom schönen blauen Himmel herab. Wenn wir meinen, es sei gar aus mit uns — wenn wir am tiefsten im untern Theile des Glücksrades stehen — so dreht sich das Rad, uns zu erheben, ehe wir es uns versehen. Germund sollte dieß auch erfahren.

Mit anbrechendem Tage entstand oben ein schreckliches Geschrei, von einem furchtbaren Kampfe begleitet; vielfach wiederdröhnten die Schläge

auf die Harnische in dem Gewölbe. Die Thür wurde aufgesprengt und Germund nebst den andern Gefangenen befreit.

Fastrich stand von langer Zeit her in dem übelsten Rufe. Das plötzliche Verschwinden so vieler irrenden Ritter und anderer Personen in der Gegend erregte endlich die Aufmerksamkeit des mächtigen Ritters Erchenwin. Bald überzeugte er sich von Fastrich's verübten Grausamkeiten, da er einen von dessen Knechten hatte auffangen und zum Geständniß bringen lassen. Mit seinen Vasallen und noch einigen tapfern Rittern eroberte und zerstörte er das feste, aus lauter Quadersteinen erbaute Raubnest und bekam den schändlichen Fastrich gefangen. Der Bösewicht wurde auf eine solche schmähliche Art, der rohen Sitte des Zeitalters gemäß, hingerichtet, daß eine Beschreibung davon den zarten Ohren mancher Leser sehr widerlich vorkommen möchte.

Germund fand Gnade vor den Augen des Ritters Erchenwin und ward in dessen Gefolge aufgenommen. Die guten Tage, deren er sonst stets gewohnt gewesen, kehrten wieder, mit ihnen sein leichter Sinn, der ihm das ausgestandene Ungemach in kurzer Zeit vergessen ließ.

Der Ritter Erchenwin, wiewohl noch in den besten Jahren, scheute sich stets vor Hymen's Fesseln, weil sein Herz allein von der Liebe zu einem Phantom erfüllt war. Wie der früher ge-

nannte Geheimnamigt hatte er in den Welthändeln seiner Zeit eine wichtige Rolle gespielt, mithin manche Schuld auf sein Gewissen gehäuft, die er nicht anders als durch eine Pilgerreise zu dem heiligen Grabe nach Jerusalem abzubüßen — und dadurch zugleich ein Heilmittel für seine phantastische Liebesqual zu finden glaubte. Bevor noch ein Vierteljahr in's Land ging, zog er mit vielen Reisigen von dannen, nachdem er Germunden zum Burgvogte eingesetzt und ihm einen bejahrten, wohlerfahrnen Knappen zugeordnet hatte.

Hüte Dich, sagte er zu ihm bei der Abreise, das Burgfräulein Rosimunda zu beleidigen, oder Dich gar in sie zu verlieben, damit es Dir nicht unglücklich ergehe.

Neugierig forschte Germund, sobald die Zugbrücke wieder aufgezogen worden war, bei dem alten Knappen; was es mit dem Burgfräulein für eine Bewandniß habe? Ihr werdet es schon selbst sehen, erwiederte dieser, doch seid auf Eurer Hut, damit es nicht durch die Augen den Weg zum Herzen finde, wie es bei meinem Herrn der Fall war.

Eines Abends genoß Germund des reizenden Anblicks der untergehenden Sonne aus einem Erker des großen Rittersaales. Ehe noch ihre letzten Strahlen von der Erde scheidend sich in dem vollen Pokale wiederspiegelten, den er wohl öfterer auszuleeren pflegte, rauschte es hinter ihm wie seidene

Kleider über den Fußboden. Eine zierlich aufgeſchmückte Jungfrau mit züchtigen, verſchämten Wangen, gleich einem Gebild aus Himmelshöhen, kam in den Saal. An ihrer ſilbernen Gürtelkette hingen Schlüſſel, Spenel *) und Biſambüchſe; der Beſatz ihres ſeidenen Leibrocks blitzte von Goldblechen und Edelgeſteinen. Der Burgvogt, vom Feuer des Weines belebt, redete ſie freundlich an. Sie ſtand ſtill, um ihn anzuhören.

Ihr ſeid doch wohl das Burgfräulein Roſimunda, oder das Weltröschen, ſprach er mit allen artigen Manieren, die einem geweſenen Höflinge eigen ſind. Der Ritter Erchenwin iſt in das gelobte Land gezogen, und befindet ſich vielleicht ſchon zu Joppe: mich hat er zum Aufſeher hier beſtallt, und es iſt aber meine Pflicht, Euch, holde Jungfrau! meinen Schutz und meine Dienſte anzubieten, falls Ihr Beides bedürftig ſein ſolltet.

Das Fräulein lächelte ihm hierauf überaus lieblich zu, verneigte ſich gar höflich, anſtatt der Antwort, und ging in ein Gemach.

Der galante Burgvogt wurde, ungeachtet der Warnungen ſeines Herrn, ungeachtet der erlebten Schickſale, von den Pfeilen der Liebe im Innerſten verwundet. Tag und Nacht kam das liebliche Weltröschen nicht aus ſeinen Gedanken. Mehrmals ſah

*) Nadelbüchſe.

er sie wieder, aber nur in der Ferne, und ehe er ihr folgen konnte, war sie verschwunden; es schien, als wollte sie dadurch seine Liebesgluth immer mehr anfachen.

Einst traf er sie in einer Halle, die man gewöhnlich das Frauengemach nannte, da sie gerade ihre schönen Haare kämmend, ordnete. Sobald sie ihn bemerkte, warf sie die Haare hinterwärts, blickte ihn liebeathmend an und legte die Hand auf's Herz; dann entfernte sie sich schnell in ein anstoßendes Cabinet, dessen Thür der Verliebte auf keine Weise zu eröffnen vermochte. Er machte sich nun Vorwürfe, diese gute Gelegenheit, ihr seine Liebe zu erklären, nicht besser benutzt zu haben. Die Liebe tyrannisirte ihn so, daß er gleich einem Träumenden herumschlich und mehr als je den Wein zu seinem Sorgentilger machte.

Dem Knappen, welcher ihm sehr zugethan war, entging sein exaltirter Zustand nicht. In einem traulichen Abendgespräch warnte er ihn väterlich, von seiner thörichten Liebe abzustehen, weil der Gegenstand derselben nur ein Gespenst sei, das ihn um's Leben bringen würde.

Vor undenklicher Zeit, fuhr er fort, besaß diese Burg ein Ritter, welcher unter dem Panier des teutschen Königs nach dem Morgenlande zog, die Saracenen zu bekämpfen. Glücklich kehrte derselbe nach einigen Jahren wieder heim, mit großer Beute und einer schönen Sclavin, die er nach empfange-

ner Taufe zu seiner Gemahlin erkieste. Solima, so hieß sie, war die Tochter eines saracenischen Fürsten. Sie besaß ein stolzes, rachgieriges Herz und verstand die geheime Kunst, einem von ihr zu gebärenden Kinde irgend eine, den Menschen verderbliche Gabe mitzutheilen. Als sie daher Rosimunden zur Welt brachte, verlieh sie ihr, außer der wunderschönen Gestalt, die Eigenschaft, jeden Mann, der liebewarm an ihren Busen sank, zu erdrücken. Dieß that sie, sich an der Kaste der teutschen Ritter zu rächen; weil sie es nie verzeihen konnte, von einem derselben gefangen und zu einer ehrlichen Hausfrau gemacht worden zu sein. Das Fräulein Weltröschen, zur schönsten Jungfrau erblüht, lockte durch ihre Reizungen ganze Scharen von ritterlichen Jünglingen an sich, die alle, gleich dem Wienchen im Honig, den süßen Tod der Liebe in ihrer Umarmung fanden. So ging es manche Jahre fort, bis das Geschrei von der verderblichen Jungfrau zu den Ohren eines welschen Ritters gelangte, der im Gefolge des Königs nach Teutschland gekommen war. Dieser entschloß sich, auf Anrathen des Königs, die unvorsätzliche Mörderin seiner Ritter, welche so gern, wenn es ihr das traurige Schicksal verstattet, die Liebe zu Manchem lebenslang erwiedert hätte, zu tödten. Da er ein schöner, listiger Mann war, gelang es ihm die Liebe des Fräuleins zu gewinnen, ohne daß ihre Zauberreize sein böses rän-

kevolles Herz besiegten. Als die Schäferstunde herannahete, legte er unter seinen Waffenrock einen gestiten Brustharnisch an, der mit langen, scharfen, stählernen Stacheln, wie die Haut eines Stachelschweins, dicht besetzt war, und nahm Euphorbium in seinen Mund. Durch Küssen und Umhalsen tödtete er nun das herrliche Weltröschen, fand aber auch zugleich seinen eignen Tod.

Was Ihr mir jetzt erzähltet, unterbrach ihn Germund, ließ sich als eine Legende recht gut anhören; aber keinesweges werdet Ihr mich überreden, daß diese Jungfrau, welche ich gesehen, in ihrer Fülle von Leben und Schönheit, in ihren Manieren und Handlungen, ein Gespenst sei; es muß mit ihr eine ganz andere Bewandniß haben — wahrscheinlich hält sie unser Herr Ritter hier, als sein Liebchen, verborgen.

Wenn sie Fleisch und Bein wie andere Menschen hätte, erwiederte Jener, so würde der Ritter wohl nicht ihretwegen in's gelobte Land gezogen sein; dadurch allein konnte er der drohenden Gefahr entgehen. Wascht Euch alle Morgen die Augen mit Weihwasser aus, so wird Euch das gespenstische Fräulein nicht mehr berücken. Oft hilft auch wieder unnatürliche Liebe, daß man einen neuen Schuh anzieht, eine Stunde lang darin läuft, dann Bier oder Wein hineinfüllt, und frisch wegaustrinkt. Wem aber nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen!

Hoch betheuerte hierauf, ihn auslachend, der liebetrunkene Burgvogt: er werde nicht eher ruhen und rasten, bis er Natur und Wesen des Fräuleins durch einen herzhaften Kuß auf ihre rosigen Lippen erforscht haben werde. Vergebens suchte ihn der Alte diese Vermessenheit auszureden.

Tagelang durchirrte er in solcher Absicht die weitläuftigen Gänge und Gemächer der Burg, ohne das Fräulein wieder ansichtig zu werden; oft rief er sie bei ihrem lieblichen Namen und erklärte ihr laut seine heiße Liebe. Nach langem Warten kam sie endlich in den Waffensaal. Noch nie hatte er sie so reizend, so überaus anlockend gesehen. Voll Liebesgluth eilte er in ihre ausgebreiteten Arme; sie umfaßte ihn, seinen Kuß empfangend, aber nicht jungfräulich zart, sondern so hart und fest, daß seine Seele dem Körper entfloh. Der Knappe sagte, da er den Erdrückten fand: ach, was ist die Liebe für ein böses Ding — Gott sei seiner Seele gnädig!

Noch siehst Du, Wanderer in jener Burgruine,
In Stein gehauen, die schauerliche Mähr;
Doch Rosamunden's Geist weilt nicht mehr dort zur Sühne;
Der Zeitgeist nur schwankt lustig hin und her!

Ende des dritten und letzten Bandes.

Inhalt.

	Seite
Der Walpurgishain	1
Die weiße Rose	27
Der Rothbart	85
Die sonderbare Führung	100
Der wiedergeforderte Schmuck	118
Das Liebesphantom	156